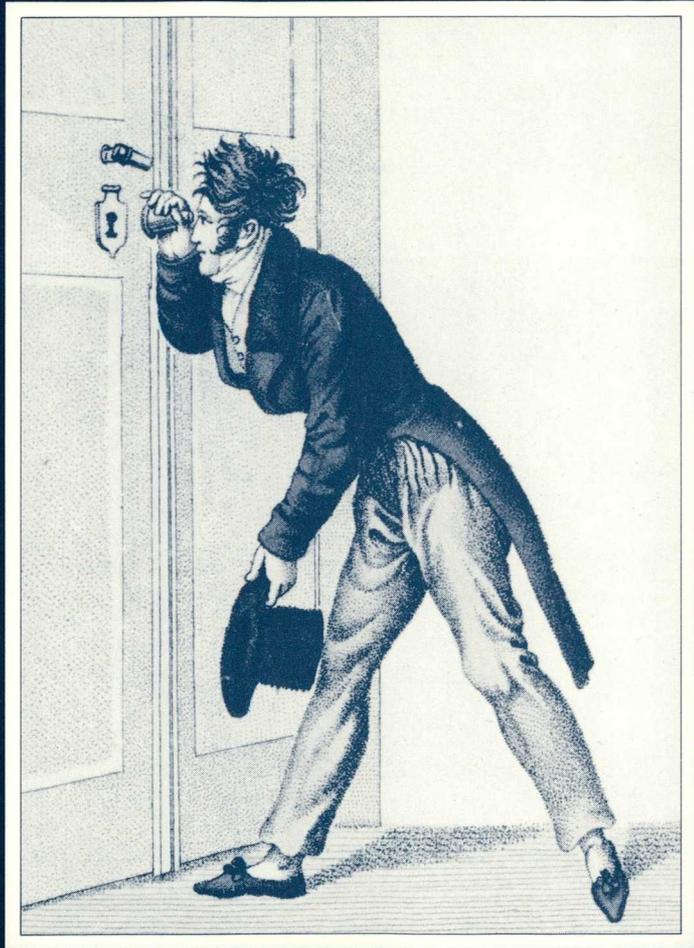


Von den Musen wachgeküßt . . .

Als Westfalen lesen lernte



»Von den Musen wachgeküßt . . .«

Als Westfalen lesen lernte

Schöningh

Herausgegeben im Auftrag des Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe – Westfälisches Museumsamt in
Verbindung mit der Arbeitsgruppe für Westfälische
Literatur. Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung
für Kunst und Kultur des Landes Nordrhein-Westfa-
len

Katalog:

Walter Gödden

Iris Nölle-Hornkamp

Ausstellung:

Annette Drees-Hüttemann

Walter Gödden

Paul Gerhard Klussmann

Iris Nölle-Hornkamp

Idee und Konzeption:

Walter Gödden

Redaktion:

Annette Drees-Hüttemann

Walter Gödden

Iris Nölle-Hornkamp

Fotos:

Hermann Deuker und Leihgeber

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Als Westfalen lesen lernte: "von den Musen wachgeküßt ..." /

[hrsg. im Auftr. d. Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe – West-
fälisches Museumsamt in Verbindung mit der Arbeitsgruppe für
Westfälische Literatur.

Katalog: Walter Gödden; Iris Nölle-Hornkamp].-

Paderborn: Schöningh, 1990

Ausstellungskatalog

ISBN 3-506-70405-2

NE: Gödden, Walter; Nölle-Hornkamp, Iris

© 1990 Ferdinand Schöningh, Paderborn
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH, Jühenplatz 1,
D 4790 Paderborn)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne
Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelasse-
nen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung
des Verlags nicht zulässig.

Printed in Germany.

Herstellung: Ferdinand Schöningh, Paderborn

ISBN 3-506-70405-2

Vorwort	4		
Sich bilden, studieren, lesen...	6		
Walter Gödden			
Lesekultur in Westfalen.			
Das Panorama des Themas, Fragen, Perspektiven	8		
Horst Conrad			
Die Literaturrezeption im Privaten.			
Zur westfälischen Albentradition	55		
Hildegard Westhoff-Krummacher			
Lesende Frauen auf westfälischen Bildnissen.			
Weibliche Existenz zwischen Strickstrumpf und Gebetbuch	67		
Jochen Grywatsch			
Justus Möser (1720-1794). Ein westfälischer Aufklärer	95		
Iris Nölle-Hornkamp			
Streifzüge durch die politische, gelehrte und gemeinnützig-unterhaltende Presse Westfalens im 18. Jahrhundert	99		
Monika Lengelsen			
Die Handbibliothek der Fürstin Pauline zur Lippe.			
Einblicke in westfälische Adelsbibliotheken	139		
Walter Gödden, Iris Nölle-Hornkamp			
Theaterblüten.			
Szenen auf der Münsterischen Theaterbühne	148		
Aus Kindern werden Leser	159		
"Lies mich!"			
Taschenbücher in Westfalen	170		
		Angebetete, aber diskriminierte Geschöpfe.	
		Frauen im literarischen Leben Westfalens	183
		Winfried Woesler	
		Mathilde Franziska von Tabouillot in Münster.	
		Zur Herausgabe der "Producte der Rothen Erde"	193
		Beate Reifenscheid	
		Druckgraphik in westfälisch-literarischen Taschenbüchern	206
		Manfred Weiß-Dasio	
		Unterhaltung als Bildung.	
		Das Unterhaltungsblatt. Zugabe zum Westfälischen Merkur	216
		Claudia Belemann	
		Literarische Moden in Westfalen.	
		Zur Rezeption englischsprachiger Literatur	219
		Andreas Braun	
		Vom Reiz der Fremde.	
		Exotische Motive der populären Almanacherzählung im westfälischen Taschenbuch	226
		Bodo Plachta	
		Zensur in Westfalen	231
		Volker Jakob	
		Das Buch als Statussymbol.	
		Der Bürger und die Photographie.	239
		Exponatverzeichnis	245
		Bildnachweise	262
		Verzeichnis der Leihgeber	263

Vorwort

Die Ausstellung "Von den Musen wachgeküßt. Als Westfalen lesen lernte" ist keine Ausstellung nur für Literaturliebhaber, auch wenn dies der Titel anzudeuten scheint. Viele dürften und sollten sich angesprochen fühlen, eigentlich jeder, der heute in Westfalen im Kulturbetrieb tätig ist und an ihm Anteil nimmt. Der Blick wird auf ein Thema von bildungs- und kulturpolitischer Tragweite gelenkt. Es werden nicht nur die Wurzeln literarischer Geschmacksbildung, sondern auch die regionaler Kulturpflege sichtbar, zugleich der "Nährboden", auf dem Dichterpersönlichkeiten wie Annette von Droste-Hülshoff, Ferdinand Freiligrath oder Christian Dietrich Grabbe schrieben, aber auch die "anderen Künste" wirken und "gedeihen" mußten. Zeitgeist des 18. und 19. Jahrhunderts weht uns an, gibt uns Einblicke in die oft schwierige Verträglichkeit von Literatur, Alltagswelt, Geschichte und Politik.

Abgesehen von der Ernst-Meister-Ausstellung - die freilich das bildnerische Schaffen des Dichters in den Vordergrund stellte - ist dies die erste Ausstellung des Westfälischen Museumsamtes, die sich unmittelbar mit dem Thema Literatur befaßt. Als mir vor etwa drei Jahren erstmals Idee und Konzeption zur vorliegenden Ausstellung vorgestellt wurden, war ich zunächst skeptisch. Wie sollte eine primär auf das Medium Buch konzentrierte Ausstellung aus ihrer "Eindimensionalität" herausgeführt und so umgesetzt werden, daß der Ausstellungsbesucher auf seine Kosten kommt? Die Aufgabe bestand darin, literarhistorische Forschung und museumspädagogisches Konzept auf einen Nenner zu bringen. Die Ausstellung und der vorliegende Katalog dürften den Beweis erbringen, daß dies sehr wohl möglich ist. Ob die Bild-

nisse von Frauen mit Strickstrumpf, die Karikaturen Ludwig Emil Grimms über die gelegentlich fade Schöngeistigkeit des Salonlebens, Hasenclevers "Sentimentale" oder die Photographien von Personen, die demonstrativ oder auch unbeholfen ein Buch in der Hand halten: Auch auf diese Weise ist es möglich, Literaturgeschichte aufzublättern und die literarischen Moden der Zeit - einschließlich ihrer gelegentlich unerfreulichen Begleiterscheinungen - Revue passieren zu lassen. Überhaupt erstmals wurden "Leseszenen in Westfalen" zusammengetragen.

Mit der vorliegenden Ausstellung ist ein neues, ebenso sozialgeschichtlich relevantes wie spannendes Thema entdeckt worden. Es ging dabei jedoch nicht in erster Linie um "Spitzenkunst". Ausgangspunkt war nicht die literarische "Hochkultur" Westfalens, sondern die Literatur des Alltags, die des 'einfachen Mannes'. Die Exponate wurden nach ihrer sozialgeschichtlichen Aussagekraft ausgewählt. So wird ein Querschnitt durch die literarischen Jahre zwischen 1750 und 1850 geboten, jene Zeit, die, ob sie es wollte oder nicht, zur eigentlichen "Gründungs epoche" der westfälischen Literatur wurde.

Vieles konnte indes nur angerissen, mag in Zukunft vielleicht durch kleinere, spezielle Ausstellungen beleuchtet werden: etwa die Rolle der Frau im literarischen Leben Westfalens, etwa die vielgestaltige Kultur der privaten Poesiealben, das Aufkommen einer Literatur für Kinder.

Die Entwicklung der Lesekultur in Westfalen hat mit regionaler Identität zu tun. Viel ist von den Minderwertigkeitsgefühlen des "Landes der Schinken und Würste" zu hören, von denen man sich auf literarische Art und Weise zu befreien suchte. Westfalenlob und

Westfalenparodie, Selbstverherrlichung und deren Verspottung (u.a. durch Heinrich Heine) - was hier so historisch fern erscheint, ist im Grunde ein aktuelles Thema. Angesichts des heraufziehenden europäischen Geistes ist die Region wieder stärker ins Bewußtsein gerückt. Ein Trend, der "Heimatboom" oder auch "Heimwehboom", hält unvermindert an. Unsere Ausstellung leistet - obwohl dies erst in zweiter Hinsicht beabsichtigt war, auch hierzu einen Beitrag. Freilich einen kritischen. Die gute alte Zeit war zumindest für *einen* Berufstand *keine* gute Zeit - für die Hauptdarsteller, die Schriftsteller selbst.

Allen Mitarbeitern des Westfälischen Museumsamtes, die am Zustandekommen der Ausstellung und des Kataloges mitgewirkt haben, sei herzlich gedankt. Unser aller Dank gebührt im besonderen Dr. Walter Gödden von der Droste-Forschungsstelle und Frau

Iris Nölle-Hornkamp von der "Arbeitsstelle für westfälische Literatur", die die inhaltliche Aufarbeitung eines bis dahin wissenschaftlich weitgehend unerforschten Themas geleistet haben, sowie Prof. Dr. Paul-Gerhard Klussmann von der Ruhruniversität Bochum für sein Mitwirken an der Ausstellung. Im Namen der Initiatoren der Ausstellung darf ich weiterhin folgenden Personen für ihre Unterstützung danken: Dr. Bertram Haller und Irmgard Kießling von der Universitätsbibliothek Münster, Dr. Siegfried Kessemeier und Dr. Jürgen Krause vom Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster sowie Dr. Heinke Wunderlich von der "Arbeitsstelle 18. Jahrhundert" der Gesamthochschule Wuppertal.

Helmut Knirim

SICH BILDEN, STUDIEREN, LESEN...

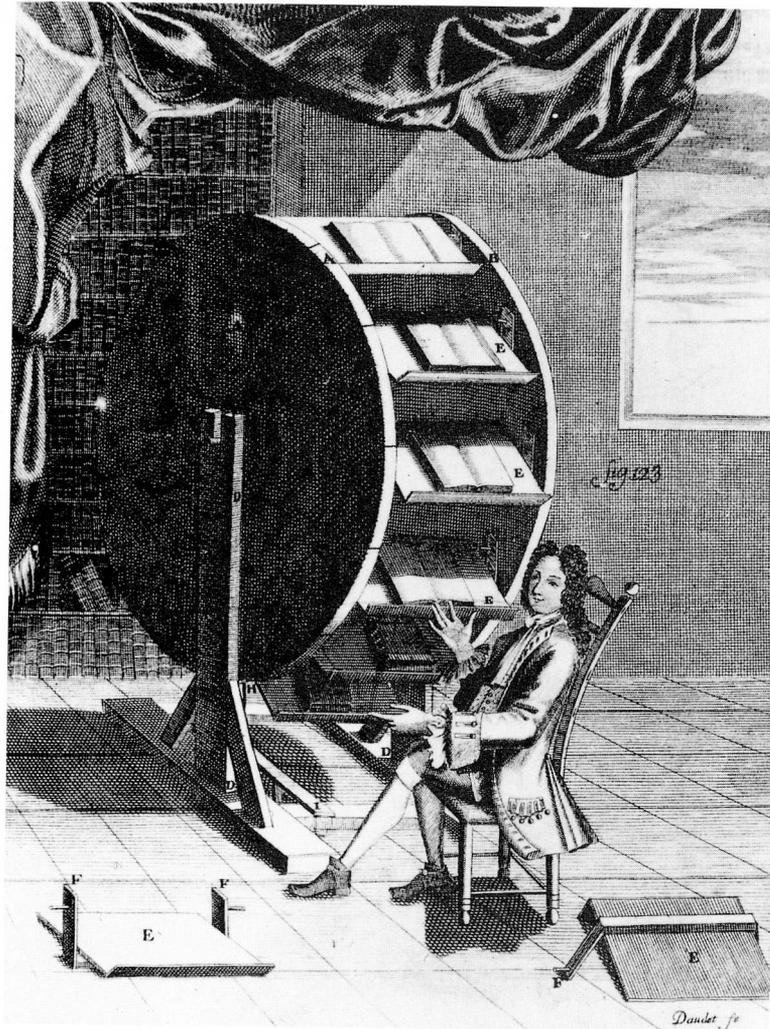


Abb.1, K.1. Das Bücherrad. Kupferstich von Etienne-Joseph Daudet.



Abb.2, K.2. Der Tod und der Bücherfreund. Illustration aus "Freund Heins Erscheinungen". 1785.

Sich bilden, studieren, lesen: Tätigkeiten, die den Optimismus nährten, den Idealen des aufklärerischen Zeitalters nahezukommen: Immanuel Kant (1724-1804) beantwortete 1784 – schon am Ausgang des Aufklärungszeitalters – die Frage "Was ist Aufklärung" mit: "Aufklärung ist der der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit". Der Mensch sollte lernen, sich seines Verstandes ohne Bevormundung zu bedienen. Im Vernunftprogramm Lesen, in der Hinwendung zu einem rationalistischen und nicht mehr



Abb.3, K.3. Botanicus. Kupferstich von Isaak Cruinkshanks. 1796.

theologisch fundierten Weltbild, wurden jedoch auch Schattenseiten gesehen: gelehrtes und "totes" Bücherwissen erschlage den Menschen, entferne ihn von sich selbst, der Natur, der göttlichen Ordnung. – Die drei vorangestellten Bildmotive sollen dies und ein weiteres illustrieren: Lesen war bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts eine exklusive Angelegenheit, die nur wenigen vorbehalten war. Bis dahin blieb das Buch in die Gelehrtenstube eingesperrt.

Lesekultur in Westfalen. Das Panorama des Themas, Fragen, Perspektiven

Als Westfalen lesen lernte – das Thema ist noch neu. Weniger dagegen die Fragestellung als solche. Während heute eine Vielzahl von Untersuchungen zur Lesekultur vorliegt, fristet Westfalen diesbezüglich noch fast das Schicksal eines Niemandslandes. Was wurde gelesen vom Gebildeten bis zum "einfachen Mann"? Wie war die literarische Kultur organisiert? Welche Spiegelungen erfuhren Weltgeschichte und Politik in den Werken und Lebenszeugnissen von Autoren? Wie waren ihre literarischen Startchancen, und welche Hindernisse ließen eine literarische Karriere vielleicht nie recht in Gang kommen?

Eine genaue Bestandsaufnahme ergibt – die Gegenwartsautoren nicht einmal eingerechnet – über 1.800 Autoren aus dem westfälischen Raum, die alleamt das "Literatenschicksal" teilen, zu Vergessenen geworden zu sein.¹ Lohnt es sich noch, ihnen auf die Spur zu kommen, und ist dies überhaupt noch möglich? Und weiter gefragt: Welcher Art waren die Zeitschriften, Taschenbücher oder Almanache, in denen die Mehrzahl dieser Autoren publizierte? Wurden sie viel gelesen oder fristeten sie nur ein kurzes Dasein? Solche Fragen wurden bisher noch kaum gestellt. Dabei hätte ihre Beantwortung ein spannendes Kapitel Sozialgeschichte aufgeblättert, hätte westfälische Lebenswirklichkeit aus dem spezifischen Blickwinkel der Literatur transparent gemacht. Der vorliegende Beitrag versucht, hier Spuren freizulegen und Richtungshinweise zu geben;² er greift dabei frühere, weitgehend in Vergessenheit geratene Forschungsbeiträge auf, bezieht neues Material ein, vor allem aber wertet er neu – eine Art Mosaiksteinsammeln, das nach neuen "Lesarten" fragt.³

Wenden wir uns zunächst dem Leser zu. Wie haben wir ihn uns vorzustellen?⁴ Im Rahmen der vorliegenden Ausstellung wurden erstmals "westfälische Leseszenen" in der bildenden Kunst und Fotografie gesammelt.⁵ Sie vermitteln zumindest erste Eindrücke davon, in welchem sozialen Bezugsrahmen wir uns die erste Begegnung mit dem Medium Buch vorzustellen haben. Bei den Personen, die sich ab 1839 mit einem Buch ablichten ließen, blicken wir in versteinerte Gesichter. Dies mag zum Teil am fotografischen Verfahren gelegen haben – schließlich mußten die so betroffenen Dreinschauenden für eine Daguerreotypie etwa acht Minuten in ihrer Positur ausharren – , aber auch sonst: Als Lesepublikum kann man sich diese Personen, allesamt Angehörige des Bildungsbürgertums, kaum vorstellen. Die Daguerreotypie des Buchhändlers Johann Hermann Hüffer (1784-1855), des damaligen Inhabers der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, ist dagegen ohne das Requisit Buch aufgenommen. Auch westfälische Maler haben kaum einmal literarische Szenen abgebildet.⁶ Waren hier vielleicht Identifikationsängste mit dem Genre Literatur im Spiel?

Wer kam überhaupt als Leser in Frage? Der Quellenstand ist dürftig und basiert weitgehend auf Spekulation. Erst für das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts bewegen wir uns auf festerem Boden. Damals beliefen sich die staatlich erhobenen Analphabetenzahlen in den westpreußischen Gebieten auf 14,17 Prozent.⁷ Das war zu einer Zeit, als die ersten Wellen der Lesebegeisterung schon längst wieder abgeebbt, die Schlagworte "Leselust" und "Lesewut" selbst schon wieder Geschichte geworden waren. Aber auch solche statistischen Auskünfte besagen letztlich wenig, denn wer vermag schon genau anzugeben, was unter "Lesen" verstanden wurde? Etwa schon die mechanische Tätigkeit des Buchstabieren-Könnens? Längst nicht jeder Leser nahm am "extensiven" Lesen, d.h. der Lektüre verschiedener Bücher, Anteil. Engelsing schätzt die Zahl der "wirklichen" Bücherkonsumenten um 1800 in Deutschland auf gerade einmal 1 Prozent.⁸ In Westfalen dürfte sie noch geringer gewesen sein.

Ebensoviel wie diese Zahlenspiele hilft ein Blick auf die Bildungsanstrengungen des Staates weiter. "Menschen bilden bleibt allezeit die wichtigste

Staatsangelegenheit", lautete ein Wahlspruch Franz von Fürstenbergs (1729-1810), der im Auftrage des Kurfürsten von 1762-1780 das Fürstbistum Münster in aufgeklärter Manier regierte. Das war in hohem Maße pädagogisch gedacht und bewegt sich auf einer Linie mit den im 18. Jahrhundert aufkommenden philanthopischen Ideen, verleugnet aber auch nicht staatspolitischen Eigennutz. Leistungsfähigkeit und steter Fortschritt eines Landes waren – das war aufklärerisches Allgemeingut – nur durch einen gehobenen Bildungsstand seiner Bewohner zu gewährleisten. Die Volksaufklärer, ein seit 1770 fast inflationär anwachsender, aus Pädagogen, Landgeistlichen, Apothekern und Beamten bestehender Kreis, brachten es ganz unsentimental auf den Punkt: "Der Aufgeklärte ist dem Staat zehnmal mehr wert als der Rohe."⁹

Um die Bildung des "einfachen Mannes" war es in der Tat schlecht bestellt. Die Unterschicht, die sich hauptsächlich aus Kleinbauern und Heimgewerbetreibenden rekrutierte und 80 Prozent der Gesamtbevölkerung stellte, befand sich, insbesondere seit Mißernten in den 1830er Jahren, in einer desolaten Lage. Armut lautete das alles umschreibende Stichwort.¹⁰ An den Kauf eines Buches war praktisch nicht zu denken, Vorrang hatten die elementaren Lebensbedürfnisse. Für die Masse des Volkes bestand das gesamte Bildungsrepertoire, sofern sie nicht überhaupt ein bücherloses Dasein führte, aus Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Kalender. Auch als Medium des sozialen Aufstiegs – wie beim Bürgertum – hatte Bildung für diese Schicht noch keine Bedeutung. Die soziale Pyramide war gerade nach oben hin undurchlässig – soziale Mobilität war ein Fremdwort.

Die Bildungssituation auf dem Lande spottete oft jeder Beschreibung. "Gewöhnlich bemühten sich in wenigen Wintermonaten Tagelöhner, die sich sommers bei Bauern des Landes oder in Holland zur Arbeit verdingten, schlecht und recht, den Kindern den Katechismus und das Lesen beizubringen."¹¹ Bis zu Fürstenbergs Bildungsreform, die bald nach seinem Amtsantritt einsetzte,¹² wurden im Unterricht lediglich "der Katechismus auswendig gelernt und ein Leselehrgang durchgeführt, wobei allerdings nur wenige Kinder das Lesen tatsächlich erlernten. Schreiben wurde nur in den wenigsten Schulen und Rechnen fast nicht gelehrt".¹³



Vorrede.

Liebe Kinder und Landsleute!

Unser gnädigster Landesherr und Kurfürst **Mar Franz** möchte euch gerne, und durch euch das ganze Land recht glücklich machen. Dieses will er durch Besserung eures Standes, eures Ackerbaues und der Landwirthschaft bewirken.

Er weiß, daß ihr im Schweiß des Angesichts euer Brod blutsaur verdient. Er weiß, daß viele unter euch, unerachtet der schweren täglichen Arbeit, oft in Dürftigkeit und Armuth leben, nicht vorankommen, das Pacht-, und Schatzungsgeld kaum bezahlen können.

A

E

Abb.4, K.11. Vorrede aus: "Anweisungen zur Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirthschaft Münsterlandes" (1790).

Zwar bestand gemäß alter Landesedikte eine Schulpflicht, doch wurde sie von niemandem eingehalten. Die Bevölkerung war gegen regelmäßigen Schulunterricht eingestellt, weil die Kinder für das Viehhüten und andere Arbeiten unentbehrlich waren. Wittmann veröffentlicht eine Reihe der schauerlichsten Zeug-

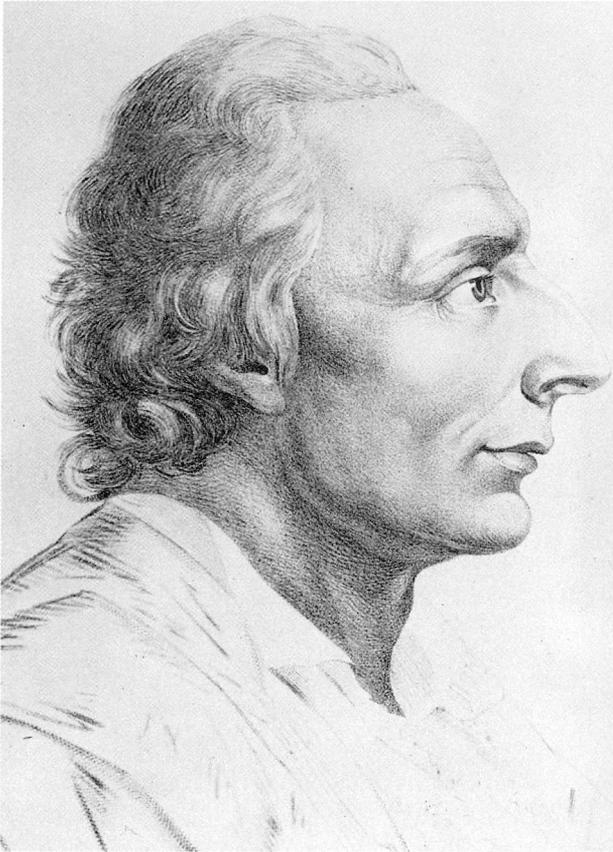


Abb.5, K.5
Franz Freiherr von Fürstenberg (1729-1810).

nisse über den Zustand der Schulen.¹⁴ Demzufolge waren Lehrer wegen ihrer Rohheit gefürchtet und gehörten zu den verhaßtesten Personen einer Gemeinde, die oft für ihren Unterhalt aufkommen mußte. Der Unterricht wurde von Personen erteilt, die "zur Noth lesen, und unorthographisch hin und wieder schreiben" konnten.¹⁵ Bestechlichkeit, Hungerlöhne und Trunkenheit seien an der Tagesordnung gewesen. Dieses düstere Bild bot sich mancherorts noch um 1800: "Nicht nur von unfreundlichem Aussehen, sondern auch von plumpen Sitten und beschränkter Einsicht, führen sie <die Lehrer> ihr saures Gewerbe, das sie zu Launenhaftigkeit und Willkür gegenüber den Kindern verleite. Die Kleinen vertrauen sich kaum den unholden Mann anzublicken, besonders, wenn er zum Schlägaustheilen sich ge-

neigt, wie ein grausamer Barbar sich gebehret."¹⁶ In den Städten und größeren Dörfern waren die Bildungschancen etwas besser. Dort unterrichteten häufig ehemalige Gymnasiasten, die ihr Studium aus verschiedenen Gründen aufgegeben hatten.

Die Bildungsreform lag fest in Händen des Staates. Wie auf anderen Gebieten auch entschied er darüber, was für seine Untertanen gut oder schädlich war. Das betraf natürlich auch das Lesenlernen und den empfohlenen Lektürekanon. Ebenso verständlich war, daß die Förderung von Bildung ganz in den Bahnen der ständischen Gesellschaft verlief: Bildung wurde verteilt.

Nach Fürstenbergs Auffassung sollte der Unterricht in den Landschulen ganz den Erfordernissen des Christen-, Bürger- und Berufslebens dienen. Die Landschulbücher sollten "die ersten Grundsätze der Glaubens- und Sittenlehre, die Rechenkunst, eine Vorschrift zum Schreiben, einen Auszug aller Strafgesetze, die ersten Gründe der Landwirtschaft, ein wenig von der Geometrie und Mechanik, einige Tabellen von in- und ausländischen Maßen, Gewicht- und Geldsorten" enthalten.¹⁷ Das waren zwar Minimalanforderungen, doch aus Sicht der Zeitgenossen bereits ein erheblicher Fortschritt. Die preußischen Bildungsbestrebungen konnten später, nach Gründung der Provinz Westfalen 1815, fast nahtlos an Fürstenbergs Reform anknüpfen, wemgleich der starke religiöse Akzent entfiel. Fürstenberg: "Die Gegenstände des Volksunterrichts sind hauptsächlich zweifach: a) die Religion und Moral, b) die Erhaltung der Gesundheit und der Erwerb der bürgerlichen Nahrung".¹⁸ Das Religiöse hatte auch regulative Funktion: Zur Sicherung der "zeitlichen und ewigen Wohlfahrt" habe der Unterricht vor allem dafür Sorge zu tragen, daß die Kinder zu "gottesfürchtigen, tugendhaften, der Kirche und dem Staate nützlichen Gliedern gebildet" würden.¹⁹ Schögeistige Lektüre wurde in solchem Kontext nicht nur für überflüssig, sondern sogar für schädlich gehalten. Der Landmann sollte nur das lesen, was seiner angemessen war.

Hören wir dazu die Volkspädagogen, die dieses Themas ja unmittelbar zu dem ihren machten. Sie wollten, wie es so schön hieß, den Bauern "vernünftig und zweckmäßig" machen. Er sollte lernen, seinen Acker besser zu bebauen, sein Vieh besser zu hüten und sich in Notlagen selbst zu helfen wissen.²⁰ Solches Gedankengut machte man dem Landesherren

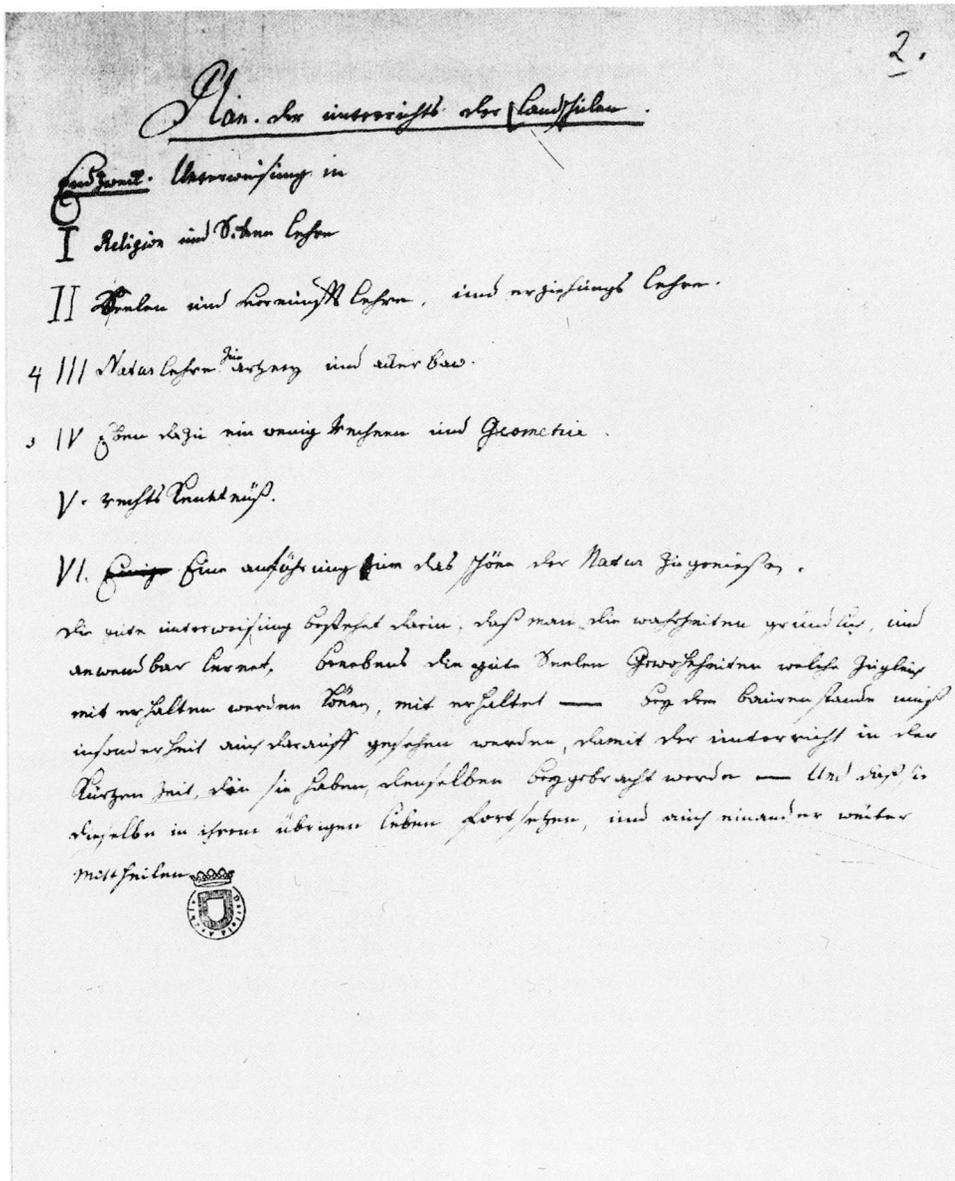


Abb.6, K.4.

"Plan des Unterrichts der landschulen" (handschriftlicher Entwurf Fürstenbergs). Er sieht als "Endzweck" die Unterweisung auf folgenden Gebieten vor: "I Religion und Sittenlehre II Seelen und Vernunft lehre, und erziehungs lehre. III Naturlehre. Zur arzney und ackerbau IV Eben dazu ein wenig Rechnen und Geometrie V rechtskenntniß VII Eine Anführung um das schöne der Natur zu genießen."



Abb.7, K.6. *Bernard Overberg (1754-1826), der "Lehrer der Lehrer".*

schmackhaft: "Will der Regent auf Vermehrung des Glücks seiner Untertanen sehen, will er machen, daß sie besser fortkommen, daß der Handel blüht, die Sitten sich mildern, daß mehr Freudenquellen geöffnet werden dem Volke, dem wahrlich bei seinen Lasten auch Freude zu gönnen ist, so muß er ohne Zweifel Aufklärung befördern, und wenn das Volk auch anfangs nicht einsieht, welche Wohltat ihm dadurch wird."

Das alles dürfe aber wiederum nicht überhandnehmen: Der lippische Oberamtmann Plage warnte davor, daß ein übermäßig aufgeklärter Meiersohn möglicherweise nicht mehr den Pflug in die Hand nehmen wolle, vielleicht sogar den Kirchengang einstelle; die aufgeklärte Meiersfrau wolle unter Umständen nicht mehr "Küchen- und Viehmagd zugleich sein" und mit Mann und Kindern "in Kleidung und Lebensarten höhere Volksklassen nachzuzahlen suchen". Auch der Detmolder Pastor Chapon sprach sich streng gegen eine "Vermischung der

Stände" aus: "man muß aus Bauern nicht Philosophen, Künstler, Vielwisser machen wollen."

Die Volkspädagogen befanden sich in einer gewissen Zwangslage. Einerseits propagierten sie das Lesen, um den "großen Haufen, der ohne Anstoß nicht nachdenkt, sich nicht bildet, nichts wirkt, als was er zur Befriedigung seiner tierischen Bedürfnisse wirken muß" auf eine höhere Kulturstufe zu stellen; andererseits vergrößerten sie damit die Gefahr, daß "schlechte Lektüre", wie sie etwa auf Jahrmärkten und von Vagabunden wohlfeil angeboten wurde, um sich griff.

Sie entwickelten offensive Strategien. Schon 1784 kam die Warnung vor "falscher Lektüre" auf: Der erwähnte Oberamtmann Plage wies eindringlich auf die "seit längeren Jahren" auch die unteren Volksklassen erreichende "Mode-Lektüre", die Romane und alte Rittergeschichten hin, in denen "der Hass gegen die alte Geistlichkeit, gegen Monarchie und Religion" geschürt werde. Verderbliche Bücher hinterließen gerade bei solchen Lesern unauslöschliche Eindrücke, die "aus Mangel philosophischer und historischer Kenntnisse das Wahre vom Falschen nicht zu unterscheiden" wußten. Statt der verdorbenen Romane, die "schlechte Empfindungen" weckten und deshalb eine "wahre Pest" darstellten, sollten Bücher gelesen werden, die "den Geist nicht nur vergnügen, sondern zugleich vollkommener machen, neue Quellen zum Nachdenken eröffnen und Regeln des Lebens einflößen". Auch verführten die Romane zu schnellem, flatterhaftem Lesen und schalteten dadurch das Nachdenken aus. Im *Lippischen Intelligenzblatt* finden sich stattdessen "Anweisungen zur richtigen Lektüre". Welche Bücher aber sollte der Landmann lesen? Die Volksaufklärer stellten fest, daß es solche Bücher noch gar nicht gab. Eine zweite Frage war, wie "gute" Bücher unter das Volk gebracht werden konnten. Bei der Wahl ihrer Mittel gingen die Volksaufklärer halb dirigistisch, halb auch mit List vor.

Unterhaltsame Belehrung lautete die Devise. Da der Landmann "überall zum Lesen guter Bücher nicht gestimmt" sei und es ihm bei seinen "vielen Berufsschweiß Arbeiten" auch an Lust und wohl auch an Zeit fehle, sollte ihm das nützliche Denken auf eingängige Art und Weise eingeflößt werden. Der genannte Chapon fragte rhetorisch: "Sollte man <in den Kalender> nicht anstatt der Histörchen", die von "sehr geringem Nutzen" seien, "Erzählungen, die

ÜBER
VOLKSAUFKLÄRUNG;
IHRE GRÄNZEN
UND VORTHEILE.

DEN MENSCHLICHSTEN FÜRSTEN

GEWIDMET

VON

J. L. EWALD.



Il n'est aucun soin plus digne d'un législateur, que celui de l'éducation de la jeunesse. Dans un âge encore tendre ces jeunes plantes sont susceptibles de toute sorte d'impressions. Si on leur inspire l'amour de la vertu et de la patrie, ils deviennent de bons citoyens, et les bons citoyens sont les derniers remparts des empires. Si les Princes méritent nos louanges en gouvernant leurs peuples avec justice; ils enlèvent notre amour en étendant leurs soins jusqu'à la postérité.

FRIEDRICH II.

BERLIN.

Gedruckt und verlegt von J. F. Unger.

M D C C L X X X X.

Abb.8, K.8. Eine der vielen aufklärerischen Schriften des Lippischen Generalsuperintendenten und Volksaufklärers Johann Ludwig Ewald (1748-1822).

Religion und rechte Ausübung der Pflichten befördern, dafür hineinsetzen lassen? Was kann wohl billiger sein, als für die zeitliche und ewige Glückseligkeit des armen Landmannes, der schon so vieles in der Welt entbehren und durch seinen sauren Schweiß nähren muß, auch in diesem Stück zu sorgen. Damit



Abb.9, K.9. Bereits 1785 wurde Ewald im renommierten "Deutschen Museum" als "die Seele der neuen Schuleinrichtung im Lippe-Dezmoldischen" bezeichnet.

aber der Landmann diese Erzählungen gern und mit Nutzen liest, so ist wohl zu wünschen, daß sie allzeit angenehm und unterhaltend für ihn eingerichtet werden."

Die Volksschriftsteller machten sich daran, die vorhandene Literatur umzuschreiben. Die neuen Volksschriften sollten unmittelbar auf die Lebenswirklichkeit des Landmannes eingehen und handfeste Lebenshilfen und praktische Ratschläge enthalten. Schon die Titel tragen diesem Rechnung. *Von Quacksalberei, Aberglauben und Teufelsbannerei, auch etwas über Haushaltung; Das beste Mittel, manchen Aberglauben in der Ökonomie auszurotten; Von einigen Giftpflanzen, die sich im lippischen Lande finden; Regeln für den Landmann, wie er sich verhalten soll, um von der Ruhr verschont zu bleiben; Schon in*

Sittenbuch
für den christlichen Landmann
mit
wahren Geschichten und Beyspielen
zur
Lehre und Erbauung geschrieben
von
M. E. Potmann

Prediger zu Warenhols im Leipzischen.

Alles, was zu wissen ist,
Wie der Mensch ein guter Christ,
Ein zufriedner Mann und Vater,
Und der Traurigen Berather,
Auch ein guter Unterthan
Hier auf Erden werden kann;
Ferner wie die Seeligkeit
Jener frohen Ewigkeit
Ihm zu Theil wird — zeigt Dir
Dieses Buch ausführlich hier.
Lies' es fleißig, üb' es fein,
So wirst du stets glücklich seyn.



Leipzig,
bey Johann Ambrosius Barth, 1790

Abb.10, K.10. Ein Beispiel aus der Rubrik "Bücher fürs Volk".

frühester Jugend muß das Kind gebildet werden usw. Es wurde auch für gut befunden, Geschichten, Erzählungen und gemäßigte "Anekdoten" in den Kalender aufzunehmen.

Als eigene Leistung der Volksaufklärer traten die sogenannten "Bücher fürs Volk" hinzu, jene "Lesebücher" des einfachen Mannes, die ihn von Kindheit an bis ins hohe Alter begleiteten. Sie propagieren vorbildliche Lebensführung. Musterbeispiele dieser weitverbreiteten Gattung sind Johann Georg

Schlossers *Catechismus der Sittenlehre für das Landvolk* (1772), sein *Versuch eines Schulbuches für den Landmann* (1772) sowie Friedrich Eberhard von Rochows *Der Bauernfreund* (1773). Zacharias Beckers *Noth- und Hilfsbüchlein für Bauersleute* (1788), ein Haus- und Familienbuch aus derselben Sparte, wurde schlagartig zu einem der populärsten Bücher Deutschlands. Hier drang Aufklärung wirklich bis in die untersten Schichten der Landbevölkerung vor. In den meisten Schulen des Landes war das Buch in

Abb.11 und 12, K.11. Dem vorliegenden, bereits erwähnten Büchlein (vgl. Abb.4) stand das damals übliche, vom Landesherm erteilte Privilegium voran. Konzessionen waren auch für die Führung einer Buchhandlung oder einer Leihbibliothek erforderlich. So blieb die institutionelle Förderung des Lesens in staatlicher Hand.

Anweisung zur Verbesserung
des
Ackerbaues
und der
Landwirthschaft
Münsterlandes.
Auf gnädigsten Befehl
Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht
Maximilian Franz
als
Fürstbischof zu Münster
für die
Landschalen und den Landmanne
des
Hochstiftes Münster
verfertiget
von
Anton Bruchausen.

Erster Theil.
Mit 1. Kupfer.

Münster,
bey F. C. Ebeising, 1790.

Privilegium.

Wir ertheilen hiemit dem Buchhändler
Fried. Christ. Ebeising in Münster
unser gnädigstes Privilegium zur Auflage
des Werkes, welches den Titel führt:
Anweisung zur Verbesserung des
Ackerbaues und der Landwirthschaft
Münsterlandes, für die Landschulen
und den Landmanne des Hochstiftes
Münster, vom Professor Anton
Bruchausen.

Dergestalt, daß keiner in unsern
Landen genanntes Werk bey 100 Rthly.
Strafe nachdrucken solle.

Bonn den 16. Julius
1790.

Maximilian Franz,
Kurfürst.

mehreren Exemplaren vertreten. Der Lippische Volkspädagoge J.L. Ewald, selbst Verfasser eines *Lesebuches für die Landschulen auch zum Gebrauche der Landleute in ihren Häusern*, frohlockte: "Es ist nie ein so gutes Buch für Landleute geschrieben worden". Das *Noth- und Hilfsbüchlein* war wiederum Vorbild für das von dem Pastor Moritz Casimir Pothmann herausgegebene *Sittenbuch für den christlichen Landmann*, das 1790 erschien und ein Jahr später schon in zweiter Auflage vergriffen war. Es führt sein Programm gleich auf dem Titelblatt aus: "Alles, was zu wissen ist,/Wie der Mensch ein guter Christ,/Ein zufriedner Mann und Vater,/Und der Traurigen Berather,/Auch ein guter Unterthan/Hier auf Erden werden kann;/ Ferner wie die Seeligkeit/Jener frohen Ewigkeit/Ihm zu Theil wird - zeigt Dir/Dieses Buch ausführlich hier./Lies' es fleißig, üb' es fein,/So wirst Du stets glücklich seyn."

Ob die Volksaufklärer mit ihren Erziehungs- und Erbauungsschriften tatsächlich ihre Ziele erreichten, muß zumindest angezweifelt werden, auch wenn sie es in den *Intelligenzblättern* oft und gern behaupteten. Die hohen Auflagenziffern sind nicht unbedingt ein Beweis für die Akzeptanz ihrer Botschaft. Ewald etwa überwachte Einführung und Verbreitung seines *Lesebuches* aufs genaueste – die Verteilung der ersten 1000 Exemplare erfolgte kostenlos und nach einem bestimmten Plan.

Die hier hauptsächlich anhand der Entwicklung im Lippischen skizzierte Bewegung – das kleine Fürstentum war seinen westfälischen Nachbarterritorien kulturell ebenbürtig, in manchem sogar voraus – trifft in vielem auch auf das Hochstift Münster zu. Bernard Overbergs Erziehungsschriften und Anton Bruchausens *Anweisung zur Verbesserung des Ackerbaus und der Landwirtschaft <des> Münsterlandes*, die Ideen Fürstenbergs ausführten, waren "beide <...> praktische Bereitstellung wissenschaftlicher Ergebnisse und Meisterwerke volkstümlicher Darstellung". Auf Fürstenbergs Veranlassung wurde je eine Auflage von den Ständen finanziert und an sämtliche Volksschulen verteilt.²¹

Als eigentliche Propagandisten des Lesens trugen die Volkspädagogen viel zur Ausbreitung der Lesekultur bei. Sie hatten damit aber auch unfreiwillig Anteil an der aufkommenden Sucht nach Ritter- und Schauerliteratur. Eine bemerkenswerte, noch kaum zur Kenntnis genommene Bestandsaufnahme der Lese-

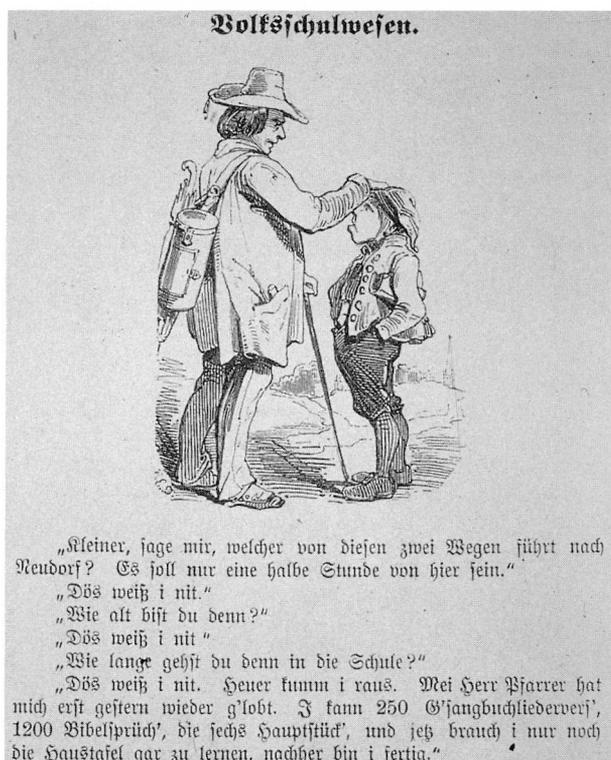


Abb.13, K.12. *Wir eilen der Zeit voraus. Der Optimismus der Volksaufklärer, durch Vermittlung von Menschenbildung "die Erde in einen Himmel zu verwandeln" (Ewald), erfüllte sich nicht. Im Zeichen der Frühindustrialisierung wurde Westfalen im Vormärz von einer Welle der Massenarmut heimgesucht.*

situation um 1840 findet sich in Friedrich Harkorts *Bemerkungen über die Preußische Volksschule und ihre Lehrer* (Hagen 1842). "Welchen ungemeinen Einfluß die Lectüre auf den Entwicklungsgang einer unterrichteten Nation äußert, bedarf wohl keiner Erwähnung; <...> Wie früher nachgewiesen, glaubt der Staat die Mittelklassen in ihrer Erziehung mit Lesen, Rechnen und Schreiben hinlänglich abgefunden zu haben, um sie demnächst auf die beliebige Benutzung eines Bücherkatalogs zu verweisen, allein in dieser Ansicht beruht ein handgreiflicher Irrthum, welchen die Hochgestellten längst erkannt haben sollten. Wonach hascht die Jugend? Welcher Stimme leiht sie ihr

lauschendes Ohr? Nicht dem Wissen, nein, dem Ammenmärchen, den Räuber- und Gespenster-Geschichten; diese prägen sich vor den Buchstaben dem Gedächtniß unverwüstbar ein! Vielleicht tritt mit dem Lesebuch der Robinson hinzu, einige Volkslieder und Balladen, und damit ist das Material angehäuft, welches die Phantasie der jungen Welt erwärmt, während Lesen, Rechnen, Schreiben und der Catechismus die Prosa bilden."²² Im weiteren kritisiert Harkort den zu anspruchsvollen Stil der Lehrbücher, deren Verfasser die Sprache des Volkes nicht verstünden oder nicht sprechen wollten: "Auch unsere Schriftsteller versündigen sich am Volke, sie schreiben nur Bücher um gleich dem Saturn ihre eigenen Kinder zu verzehren <...>. Die deutschen Buchhändler trifft dagegen der Vorwurf, daß sie ungemein zur Verflachung der Literatur beigetragen haben. Die Mehrzahl betrachtet ein Buch nicht wie das reine Geistesproduct, sondern wie eine Waare, welche sie als Übersetzung, Kompilation, buntes Lappenflickwerk, ohne Scheu unter die 8000sten Nummer des Meßkataloges einschmuggeln, wenn nur Geld dafür gelös't wird. – Sie bilden die geistige Schneiderzunft, welche dem armen Schriftsteller das schlechte gehaltlose Zeug bestellt, um die Narrenkappen in Folio und Taschenformat für das Publicum daraus zuzurichten; ihnen gebührt das Verdienst: die Leihbibliotheken mit jener Spreu versorgt zu haben, worin kein geistiges Samenkorn für das Volk liegt." Während die Leihbibliotheken für den Mittelstand "bereits unentbehrlich" geworden seien, könnten die geringeren Klassen "wegen der zu hohen Beträge keinen Anteil nehmen". Harkort fordert deshalb mit Blick auf die Unterschichten den Verkauf von verständlich geschriebenen, nützlichen Büchern zu äußerst günstigen Preisen.

"Der Adel <...> liest überhaupt niemals Gedichte"
 (Annette von Droste-Hülshoff im Brief an ihre Schwester Jenny vom 4. Januar 1845)

Fürstenbergs Bildungsreform ging an der kulturtragenden Schicht, dem westfälischen Adel, weitgehend vorbei. Dieser blieb – traditions- und standesgemäß – am liebsten unter sich. Adligem Standesdenken entsprechend, wollte er die ihm "in die Wiege gelegten" Privilegien für sich bewahren. Entsprechend abgeschirmt vollzog sich sein Bildungsgang. Bis ins letzte Drittel des 18. Jahrhunderts hinein grenzte er sich durch eine kostspielige Bildung vom

Bürgertum ab. Das blieb – wenn auch nicht in so krasser Form – noch lange Zeit so. Freiherr Ludwig Spies von Büllersheim (1785-1860) hielt in seinen *Jugenderinnerungen* bezogen auf das Jahr 1803 fest, daß er sich auf dem Gymnasium "keineswegs mit den Studenten abgeben" sollte und in einer eigenen Schulbank gesessen habe.²³

Die Ausbildung eines adligen Freiherrn konzentrierte sich auf die "Kavalierserziehung". Sie folgte im wesentlichen einem festen Grundmuster. An die Hauserziehung durch Hofmeister schloß sich – unmittelbar oder über die Zwischenstation Jesuitengymnasium (in Münster das "Paulinum") – der Universitätsbesuch an; dieser verfolgte vor allem das Ziel, "brauchbare Fürstendiener" heranzuziehen. Hierauf folgte die sogenannte Kavalierstour, auf der der junge Freiherr den "letzten Schliff" erhalten sollte. Das Bildungsideal des westfälischen Adels orientierte sich an der Wahrung der Etikette, der "Formung und Beherrschung des Inneren und Äußeren" nach festen, standesmäßig definierten Regeln. Die Ausbildung diente nicht in erster Linie einer breiten Wissensaneignung oder der Vorbereitung auf spezifische Berufsanforderungen, sondern der "glänzenden Selbstdarstellung" innerhalb der höfischen Gesellschaft. "Das geistreich-witzige weltmännische Plaudern über 'curieuse' Ereignisse in aller Welt, eine spielerisch-unverbindliche und dennoch nicht langweilige Konversation waren für diese Geselligkeit bestimmend, nicht Tiefsinn, ernste und engagierte Problemdiskussionen. <...> Das erste für die Adelssöhne wesentliche kulturelle Ideal war das des religiösen und, in den Grenzen der Religion, auch musisch interessierten Vertreters der Kirche, das zweite zielte auf den mit der Lenkung der Staatsgeschäfte nach innen und außen betrauten Staatsmann; das dritte schließlich war das des Propagandisten fürstlicher und adliger Macht, aber nicht durch Gelehrsamkeit, sondern durch vollendete adlig-höfische Umgangsformen und kultivierte adlig-ständische und höfische Geselligkeit."²⁴

Im Gegensatz zur Musikerziehung und Ausbildung im Fechten, Reiten, Tanz und gegebenenfalls im Zeichnen hatte die Beschäftigung mit Malerei und Plastik kein nennenswertes Gewicht, und "eine Hochschätzung der Dichtung hat sich vor dem Ende des 18. Jahrhunderts, als über die Religion und unter Vermittlung des Fürstenberg-Gallitzin-Kreises ein

Zugang zu Klopstock und Claudius gewonnen wurde, wohl überhaupt nicht ausgebildet. Das Ästhetische unterlag den strengen Kriterien der Religion; deshalb konnte sich ein weltlich bestimmtes literarisches oder kunsthistorisches Interesse im münsterländischen Adel nicht ausbilden. Bibel, religiöse Erbauungsschriften und Hausväterliteratur waren die den Aufwachsenden verordneten, auf Nachfolge ausgerichteten Lektürestoffe. Romane wurden dagegen schon als 'Verführer' scharf verurteilt, als sie noch nicht, wie am Ende des 18. Jahrhunderts, in trivialisierter Form den 'Lesehunger' der Mittel- und Unterschichten zu stillen begannen. Der Vergeistigung und damit einhergehend der Individualisierung dieses Adels waren durch dessen Bindung an die Religion enge Grenzen gesetzt.²⁵

Auf der Kavaliertour, die ins Ausland, am häufigsten nach Italien führte, sollte der junge Adlige das "Weltmännische" kennenlernen. Das Interesse galt Politik, Geschichte und Sprache des Reiselandes. Es wurden berühmte Universitäten und repräsentative Bauwerke (Schlösser, Kirchen, Gärten, Festsäle) besucht. Neben der Teilnahme an Jagden stand der Besuch von Opern- und Theateraufführungen, Bibliotheken und Galerien auf dem Programm. Aber auch hier war die Aneignung literarischer Bildung zweitrangig. "Die für die Reise ebenfalls bezeichnenden Bücherkäufe, die in der damaligen Zeit der Bildung, aber auch der Steigerung des Prestiges dienten, spiegeln die im Kavaliersideal des münsterländischen Adels vorherrschenden kulturellen Ideale wider. Gekauft wurden Bücher über religiöse, politische und historisch-genealogische Inhalte, dazu Reisebeschreibungen, Anleitungen zur Vervollkommnung in den adligen Exerzitien und einige Werke über Kuriositäten, z.B. Naturalien, vor allem aber theologische und praktische Werke zur Musikkunde. Ein Interesse <...> an bildender Kunst und Literatur ist auch aus den Bücherkäufen auf der Kavaliertour nicht nachzuweisen."²⁶

Eindrücke vom geringen literarischen Bildungsstand des Adels vermitteln die Briefe der Annette von Droste-Hülshoff. In diesen Briefen werden von der Autorin – im Wissen um die eigene Überlegenheit – mehrere "literarische Konversationsszenen" aus dem Familienkreis satirisch porträtiert.²⁷ Aus diesen Briefen wird auch deutlich, wie restriktiv die Familie auf das Schaffen der Dichterin Einfluß nahm. Der

Bruder – als "Stammhalter" – entschied mit darüber, ob und wo die Droste publizieren konnte.²⁸ Die Dichterin selbst hatte noch als 41jährige gegen die im Adel verbreitete Meinung anzukämpfen, daß ein "Blaustrumpf" nicht literarisch an die Öffentlichkeit treten dürfe.²⁹ Für ihre erste Gedichtausgabe, die aus familiärer Rücksicht halbanonym erschien, erntete sie zunächst nur Spott und Hohn. "Ferdinand (Galen) gibt die erste Stimme, erklärt alles für reinen Plunder, für unverständlich, konfus und b e g r e i f t nicht, wie eine scheinbar vernünftige Person solches Zeug habe schreiben können. Nun tun alle die Mäuler auf und b e g r e i f e n a l l e m i t e i n a n d e r n i c h t, wie ich mich habe so blamieren können."³⁰ Oft bedauerte die Droste die geistige Reglosigkeit ihrer Standesgenossinnen. Ihre Emigration aus der adligen Damengesellschaft ist auch darin begründet, daß sie dort nur wenige "Gleichgesinnte" finden konnte. Etwas hiervon klingt im Brief an Elise Rüdiger vom 4. September 1843 an: "Was ist aus meinen Jugendfreundinnen geworden? Die eine Hälfte ist ganz in Hauswirtschaft, Mann und Kindern aufgegangen, die andere jetzt grämliche alte Jungfern, an denen weder Götter noch Menschen Freude haben

Abb.14, K.14. Klopstock, Kupferstich im Sprickmann-Nachlaß.



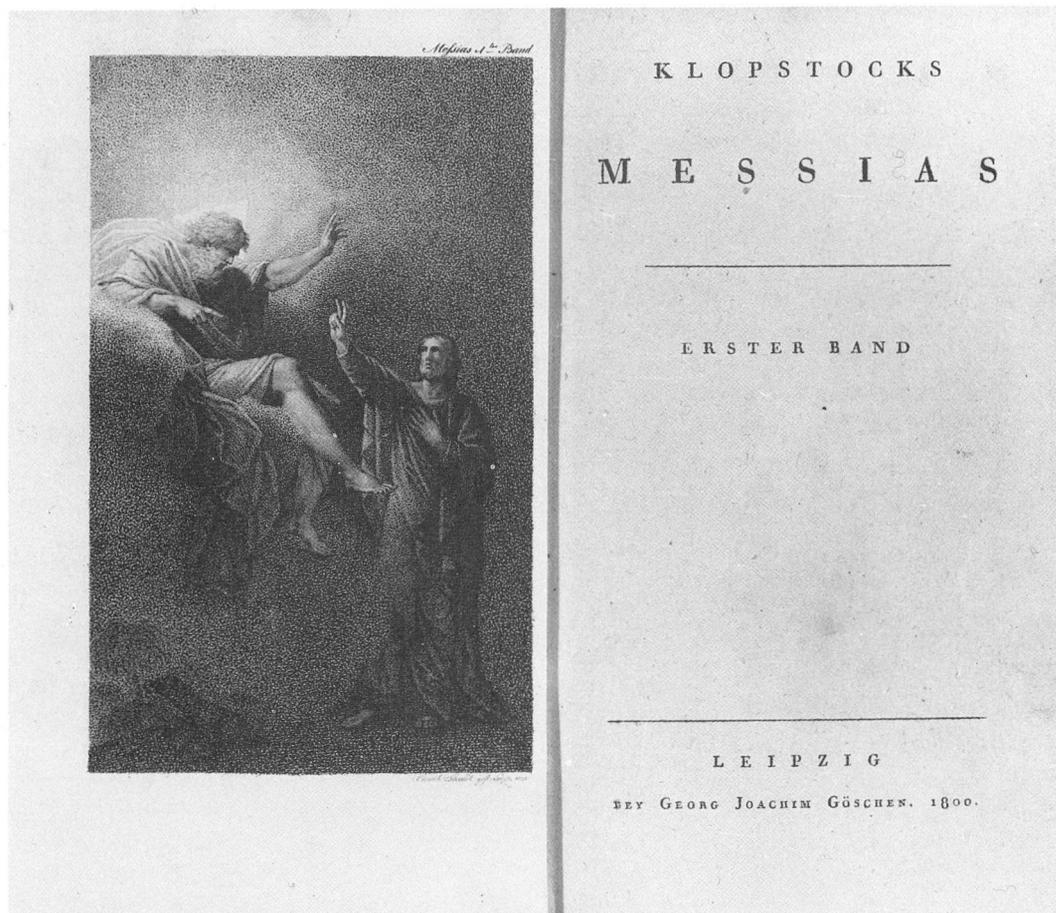


Abb.15, K.15. Klopstocks "Messias". Erster Band. Exemplar im Sprickmann-Nachlaß.

können, und in denen nicht mehr Poesie ist wie in einer getrockneten Pflaume."³¹

Klopstock, nichts als Klopstock

"Nun sollte aber die Zeit kommen, wo das Dichtergenie sich selbst gewahr würde, sich seine eignen Verhältnisse selbst schüfe und den Grund zu einer unabhängigen Würde zu legen verstünde. Alles traf in Klopstock zusammen, um eine solche Epoche zu begründen." (Goethe in *Dichtung und Wahrheit* 1811/1812)

Goethe hat hier nicht übertrieben. Klopstock war im 18. Jahrhundert der wohl berühmteste deutsche

Dichter und das Idol einer ganzen Dichtergeneration. Drang dieser Ruf aber auch nach Westfalen vor, nahm man auch hier an den literarischen Moden Anteil?

Die Verbindungslinien zwischen Klopstock und Westfalen sind sogar vielfältig. Sie besitzen zunächst persönliche Wurzeln und verlaufen über den westfälischen Dichter Anton Mathias Sprickmann (1749-1833). Auch für ihn war und blieb Klopstock der erste Dichter seiner Zeit. 1773 hatte er in Münster immerhin 56 Subskribenten für Klopstocks *Gelehrtenrepublik* erworben. Für Klopstocks *Messias* brachte er erneut



Abb.16, K.16. Sprickmann schrieb, auf Vorwürfe Fürstenbergs hin, an seinen Dichterfreund Boie: "Bin ich denn nur Schönschreiber? hats keinen Inhalt, was Ihr von mir gelesen habt? oder wenn das nicht, auch sonst nichts, kein bischen von Ankündigung, kein Dämmern, kein Versprechen, dem zu trauen wäre, daß kommen wird oder kann, was noch nicht ist?"

die beträchtliche Zahl von 45 Subskribenten zusammen. Über solche "Commerzien" kam der Briefwechsel in Gang.

1776 lernte Sprickmann Klopstock in Hamburg persönlich kennen. Er schwärmte: "Ich habe nie ein Gesicht so voll Seele gesehen! In sein ganzes Antlitz hat sich die seinige, diese hohe, patriarchalische Seele ausgegossen! Sein Auge sah einmal die Herrlichkeit des Unendlichen, und dieses Gesicht ist nicht daraus verschwunden. Eine so erhabene Ruhe, eine so stille Größe! so ein hoher Ernst! und wiederum, wenn er als Freund sich an einen schmiegt, so viel gefällige Süße, so eine herzliche Freundlichkeit."³² Er verfaßte

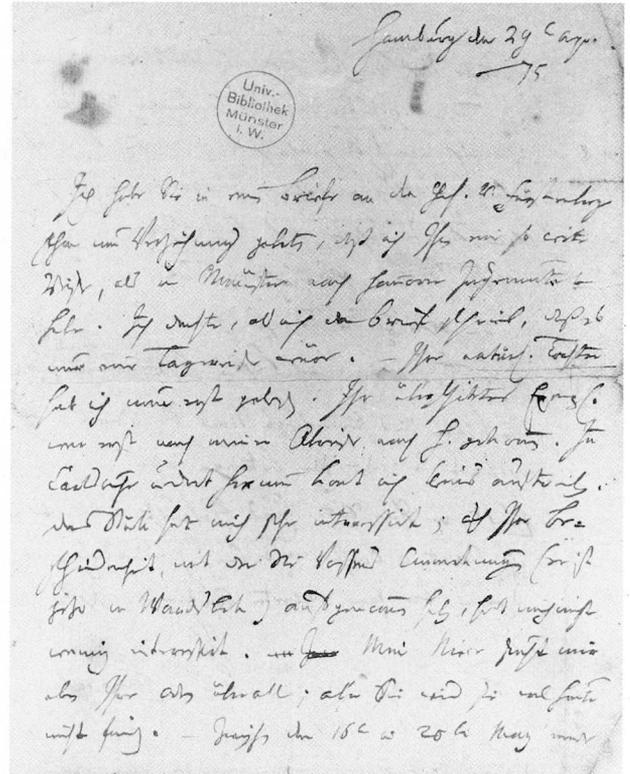


Abb.17, K.17. Brief Klopstocks an Sprickmann vom 29. April 1775, Sprickmann-Nachlaß. Darin heißt es u.a.: "Wie kömsts, daß Fürstenbergs Stand Sie so weit von ihm entfernt? Denn sein Betragen oder zu viel Ehrfurcht von Ihrer Seite (was Ehrfurcht anlangt, kann ich Wort u Sache nicht leiden) wird doch wol nicht seyn."

An Klopstock, ein Gedicht, das im Freundeskreis, dem literarische Größen der Zeit wie Gottfried August Bürger, Heinrich Christian Boie, Johann Heinrich Voß und Heinrich Christian von Gerstenberg angehörten, begeistert aufgenommen wurde. Auf Klopstocks Tod veröffentlichte Sprickmann – obwohl er damals längst der Dichtkunst entsagt hatte – anonym im *Westfälischen Anzeiger* das Gedicht *Empfindung eines Westfälingers bey Klopstocks Tode*.³³ Diese Verehrung hielt weiter an. Noch im hohen Alter vertiefte er sich jährlich zu einer bestimmten Jahreszeit in den *Messias*. Seinen Schüler Theobald Wilhelm Broxtermann (1771-1800) – ein gänzlicher

Klopstockepigone) – und seine Schülerinnen Catharina Schücking (1791-1831) und Annette von Droste-Hülshoff wies er auf Klopstock, und zwar fast ausschließlich auf Klopstock hin. Ein weiterer Schüler Sprickmanns, das Dichtertalent Franz von Sonnenberg (1777-1805), wollte sogar "dem katholischen Deutschland das <...> werden, was Klopstock dem protestantischen geworden war."³⁴

Über den Briefwechsel mit Sprickmann wurde eine Verbindung zwischen Klopstock und Fürstenberg geknüpft. 1775 unterbreitete Fürstenberg dem Dichteroeoen sogar den Vorschlag: "Ich wollte Ihnen dabey den Antrag thuen, diesen Ort <Münster> für allezeit, oder für einen großen Theil des Jahrs zu Ihrem Aufenthalte zu wählen, nicht um Sie mit irgend einem Amte oder Direction zu belasten, sondern nur um Ihren freundlichen Rath zu nutzen, und durch Ihren Umgang mehr Geist und Aufklärung in mein Vaterland zu bringen." Er wolle sich, wie es weiter heißt, dafür einsetzen, daß die Landstände "sich die Ehre <...> machen, Klopstocken eine beständige Pension, ohne einige Verbindlichkeit, zu versichern".³⁵ Voss schrieb im selben Jahr an Sprickmann: "Man hat mir Wunderdinge erzählt, daß bei ihnen Leute sind, die Klopstock besser als mancher hochgelehrte Professor verstehen."

Wenngleich der Plan, Klopstock zur Übersiedlung nach Münster zu bewegen, nicht zur Ausführung kam – inwieweit hierbei dessen Bedenken, der westfälische Adel sei ihm als Protestanten nicht wohl gesinnt, eine Rolle spielten, mag dahin gestellt bleiben -, bahnte sich zumindest für diese Zeit so etwas wie die Hoffnung auf eine schöngestige Variante der Aufklärung in Westfalen an. Sprickmann galt als Dichtertalent, wurde von Fürstenberg gefördert und war Herz und Kopf einer 1773 in Münster nach dem Muster des Göttinger Hain gegründeten "Literarischen Gesellschaft", deren Mitglieder sogar im *Deutschen Museum* veröffentlichten. Das Theater blühte auf, man dachte an die Gründung schöngestiger Zeitschriften, trat mit Gleichdenkenden in der Provinz in fruchtbaren Austausch.

Der persönliche Faden zwischen Fürstenberg und Klopstock riß nie ganz ab. Auch für Fürstenberg war Klopstock der größte deutsche Dichter. Er las Klopstock, zitierte Klopstock, verschenkte seine Werke. Noch hochbetagt bedankte er sich bei ihm persönlich für den Genuß, den ihm die Lektüre seiner

Werke beschert hatte. Diese Hochschätzung teilte er mit der Fürstin Gallitzin, die wie Fürstenberg selbst gelegentlich im Tone Klopstocks Verse schmiedete.³⁶ Verstärkt wurde die Klopstock-Verehrung im Kreis von Münster durch den Grafen Friedrich Leopold von Stolberg (1750-1819). Stolberg war am Pfingstfest des Jahres 1800 in Münster zum Katholizismus konvertiert und stand fortan im nahmen Kontakt zur "familia sacra". Er war im Umkreis von Klopstock aufgewachsen und beschrieb ihn später einmal als "Eines der edelsten Genies, die je lebten. Wohl dem Jünglinge, wohl der Jungfrau, welche sich Geist und Herz von ihm bilden lassen. Reich an Phantasie, an Gedanken, an Erfindung, an Gefühlen ist er zugleich tadellos in jeder Absicht. – Auch die Sprache verdankt ihm unendlich viel." Stolbergs Konversion, die in ganz Deutschland für Aufsehen sorgte, machte ihn in Westfalen zu einer Art "Nationalhelden".³⁷ Den Worten Annette von Droste-Hülshoffs im Brief an August von Haxthausen vom 20. Juli 1841 zufolge war sein Name dort noch 1841 *ein Talisman*, während er anderswo bereits in Vergessenheit geraten sei. Innerhalb des "Kreises von Münster" war Stolbergs literarisches Urteil tonangebend.

Die Klopstockrezeption in Westfalen hinterließ jedoch – über diese eher im Privaten verlaufenden Verbindungslinien hinaus – weitere, öffentlichere Spuren. Oden im Geschmacke Klopstocks finden sich z.B. im *Münsterischen Gemeinnützigen Wochenblatt*, das seit 1784 als Beilage des *Münsterischen Intelligenzblattes* erschien, vor allem aber in einem ein Jahr später herausgekommenen Unterhaltungsblatt, der *Münsterischen Monatsschrift*.³⁸ Auch noch das von Friedrich Raßmann (1772-1831) herausgegebene Taschenbuch *Mimigardia* (1810-1812) schrieb den – damals freilich längst unzeitgemäß gewordenen – Klopstockschen Gefühlsenthusiasmus fort. Etwa 30 Jahre später karikierte Annette von Droste-Hülshoff in ihrem Lustspiel *Perdu!* die (auch angesichts der damals heraufziehenden politischen Vormärzlyrik) noch immer nicht abreißen den westfälischen Klopstock-Blüten: In einer Buchhandlung entwickelt sich zwischen Frau von Austen und dem Ladenmädchen Claudine der folgende Dialog: "<...> aber den Klopstock haben Sie doch? das ist doch noch Einer von den Neueren." *O ja! den Klopstock haben wir – indessen – ich will versuchen ob ich ihn finden kann – er wird selten verlangt.* "<...> daß ich so lange

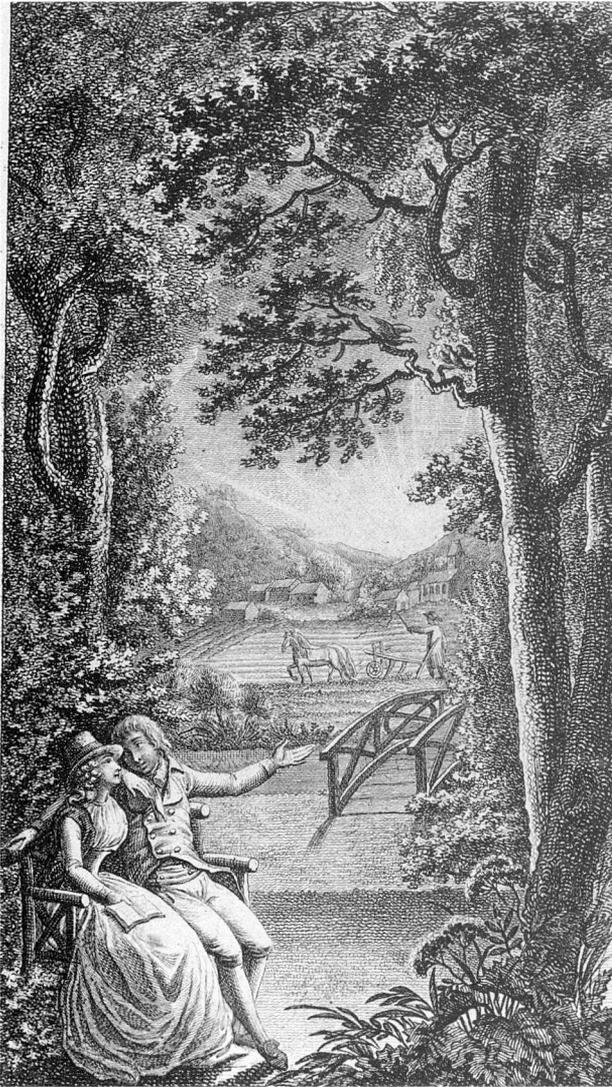


Abb.18, K.20. Ein empfindsames Motiv. Man begab sich in die Natur, suchte sie als Ort der Lektüre, um sich innerlich und von den Fesseln der Gesellschaft zu befreien. Sprickmann über sich in "Meine Geschichte": "So entstand diese Empfindsamkeit, der ich freilich mein Bestes, aber auch das Traurigste meines Lebens anrechnen muß."

habe leben müssen, um das Schöne untergehn zu sehn! die himmlischen Gesänge an Cidli! – und Selmar! 'Den Schmerz soll Selmar nicht fühlen, daß er sterbend mich sieht, Selmar, wie liebe ich dich!' Sie ist noch jung, mein Kind, macht das gar keinen Eindruck auf Sie? O, Sie brauchen nicht roth zu werden; wenn sie den G ö t h e lesen, oder den G u t z k o w, den Ihnen der Papa aber hoffentlich nicht in die Hände geben wird, dann mögen Sie roth werden." In Grabbes Lustspiel *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung*, das im Sommer 1822 entstand, dient der *Messias* gar dem Teufel als "todsicheres" Schlafmittel. Fürstenberg hatte Klopstock sogar als Schullektüre eingeführt. Im Zuge seiner Schulreform ließ er für alle Klassen des Gymnasiums *Chrestomathien*, Sammlungen von Gedichten und Prosatexten, zusammenstellen. Im Gegensatz zur aufklärerisch-lehrhaften und politisch-konventionellen Dichtung des 18. Jahrhunderts kommt dort vor allem die Empfindsamkeit, der hohe Aufschwung des Gefühls und die religiöse Begeisterung, wie sie in Klopstocks Dichtung Sprache wird, zum Ausdruck. Klopstock ist mit mehreren Auszügen aus dem *Messias* und einigen Bardenliedern und Oden, darunter die *Frühlingsfeier*, vertreten. Vom Geist des Sturm und Drang war man dagegen in Münster weit entfernt. Dafür wurzelte Fürstenbergs Pädagogik zu tief in der Welt der Aufklärung des mittleren 18. Jahrhunderts.³⁹ Foitzik faßt, schon angesichts der um 1800 erschienenen, überarbeiteten *Chrestomathien* zusammen: "Die moralisch-lehrhafte Literatur überwiegt noch immer, und in ihr herrscht der Geist der Aufklärung, wie er bei der Schulreform von 1776 wirksam gewesen war. Bei aller Aufgeschlossenheit für das Neue verharrete die Münstersche Schule auch an der Schwelle des 19. Jahrhunderts noch in den Bahnen, die ihr die Reform Fürstenbergs gewiesen hatte <...>."⁴⁰

Die Verbindung von Herzensqualitäten auf ethisch-christlichem Hintergrund machte Klopstock auch für die Lippischen Volksaufklärer unverdächtig genug, um ihn als Mädchenlektüre zu empfehlen. Ewald forderte – damals fast revolutionär – für das heranwachsende Frauenzimmer "die Bildung des Geschmacks für alles wahrhaft Schöne in Dichtkunst und Künsten". Er warnte aber eindringlich davor, die jungen Töchter ausschließlich "Kunstwörter" nachsprechen zu lassen. Nur die besten Werke namhafter Dichter sollten gelesen werden und hin und wieder "das Fehlerhafte,

Übertriebene, Falschglänzende in anderen Dichtern" gezeigt werden. Solcher literarischer Elementarunterricht könne der "ganzen künftigen Lektüre des Mädchens eine gute Richtung" geben und ihren vermeintlichen Hang, zu den "faden und verderblichen Romanen" zu greifen, eindämmen. Denn, so fügt Ewald an anderer Stelle erläuternd hinzu: "Ihre Einbildungskraft und ihr Herz muß etwas haben, und mir dünkt, sie kann von keiner Seite verlieren, wenn sie eine Idylle von Geßner mit Empfindung liest, wenn ihr bei der Ode von Klopstock das Herz stärker pocht und wenn sie sich auch einmal für eine Stunde auf Stollbergs Insel hinschwärmt." Allerdings: "Nur daß sie wisse, was ihre Bestimmung und ihr Beruf ist, daß ein Vergnügen nicht zu täglicher Beschäftigung werde, nur daß sie – vernünftig sei."⁴¹

Goethe ja, aber bitte keinen Werther

Dem Verfasser des *Werther* stand man reservierter gegenüber, verehrte ihn längst nicht so uneingeschränkt wie Klopstock. Es wird deutlich, wie eng abgesteckt die Toleranzgrenze hinsichtlich der Beurteilung von Literatur war.

Erneut war Sprickmann der Vermittler. Am 18. Juli 1776 bemerkte er in einem Brief an Boie: "In Göthe bin ich verliebt <...>"⁴² und bald darauf im *Deutschen Museum*: "O! ich glaube zu sehr an hohe Urgenien, die ganzen Nationen den Weg zeigen sollten: fühle zu sehr, daß Göthe so ein Liebling der Natur ist, den sie zum Wegweiser ausrüste."⁴³ Anlässlich seiner ersten Begegnung mit Goethe war Sprickmann schier fassungslos: "Eine der größten Glückseligkeiten meines Lebens, daß ich ihn sah! Sehn Sie, Boie, ich liebe, wie ich gewiß weiß, daß wenige lieben, und so ganz ohne Hoffnung, daß mir wohl nie ein Augenblick wahren innigen Frohseyns in der Welt mehr werden kann, aber wenn ich zu wählen hätte, geliebt zu werden, oder Goethes Busenfreund zu seyn, – ich möchte das von keinem Sterblichen in der Welt sagen – ich würde mich nicht gleich zu entschließen wissen."⁴⁴

Und natürlich Werther. Sprickmann war von der im 18. Jahrhundert grassierenden "Wertherpedemie" voll infiziert. *Werther* und *Stella* gehörten für ihn zur "ersten Klasse von Wesen, die die Dichtkunst geschaffen hat".⁴⁵ Er betrieb einen regelrechten

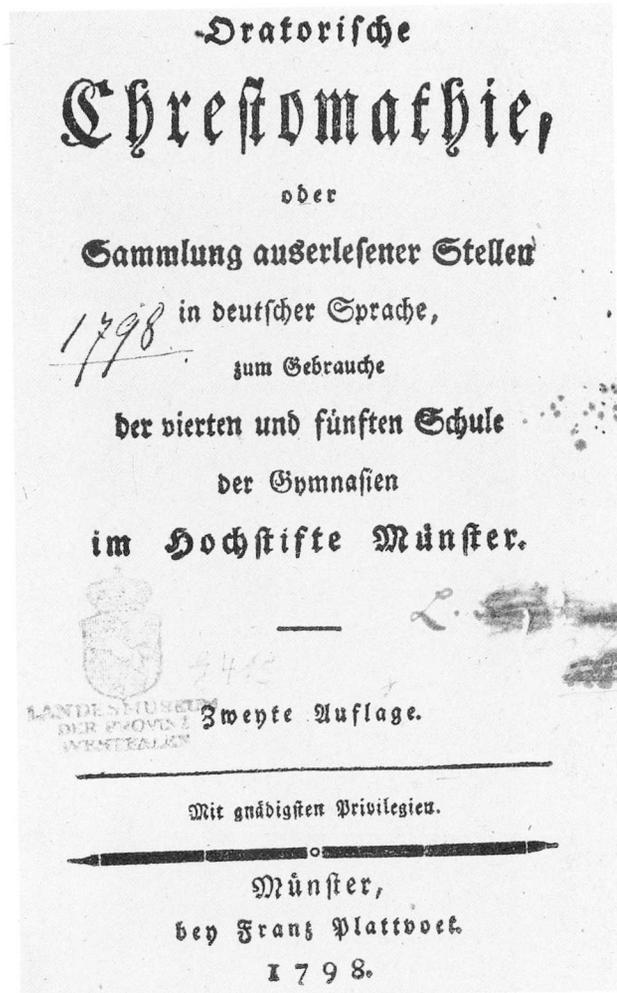


Abb.19, K.21. Die Bearbeitung seiner Schullesebücher überließ Fürstenberg Kaspar Zumkley (1732-1794), einem Gelehrten aus dem Jesuitenorden. Die neuen Ausgaben der Lesebücher besorgte der Theologe, Pädagoge, Schriftsteller und Sprachlehrer Johann Hyazinth Kistemaker (1754-1834).

Wertherkult.⁴⁶ Noch Sprickmanns späte Autobiographie *Mein Leben* ist spürbar "wertherisch" gefärbt. Als Sprickmann gemeinsam mit der Fürstin Gallitzin, Fürstenberg und dem holländischen Philosophen Hemsterhuis im Jahre 1785 Goethe in Weimar be-



Abb.20, K. 22. J.P. Hasenclevers (1810-1853) Gemälde "Die Sentimentale" aus dem Jahre 1846 ist eine späte Persiflage auf tränen- und rührselige Szenarien in Literatur und Malerei. Das Mädchen liest in Heinrich Clauren's "Mimili", hinter ihr auf dem Tisch der "Werther". In der Behandlung humoristischer und satirischer Motive lag die eigentliche Stärke des aus Remscheid bei Solingen gebürtigen Malers, der auch durch sein Freiligrath-Porträt bekannt wurde. Sein erster großer Erfolg waren Illustrationen zu Kortums "Jobsiade".

suchte, war dies freilich längst Episode geworden. Sprickmann hatte seine Sturm und Drang- "Flausen" überwunden, der Dichtkunst entsagt und eine religiöse Wiedergeburt erlebt. Auch Fürstenberg wandelte nicht auf literarischen Spuren, sondern wollte Schulen, Universitäten und Bibliotheken besuchen, um für seine Reformtätigkeit zu lernen.

Die Persönlichkeit der Fürstin Gallitzin beeindruckte Goethe damals tief. Umgekehrt war er für sie nach dem Besuch "der einzige der berühmten Männer, der mich als Mensch wahrlich begeistert und mein Herz gerührt hatte".⁴⁷ In ihrem Briefwechsel mit Hemsterhuis verlieh sie dieser Hochachtung weiteren Ausdruck. Von Goethes literarischen Werken ist darin jedoch kaum die Rede.⁴⁸ Der Kontakt brach dann für mehrere Jahre ab und wurde erst durch Goethes Besuch in Münster im Jahre 1792 wiederbelebt. Der anschließende Briefwechsel währte bis zum Tode der Fürstin 1805. Den wenigen erhaltenen Stücken nach zu urteilen, fand auch dort keine Diskussion über literarische Fragen statt.⁴⁹ Es ging um anderes. "Mit Amalia v. Gallitzin <...> sprach er über das Christentum; oder richtiger: sie sprach mit ihm darüber. Denn sie (wie auch Fürstenberg) war innerlich davon erfüllt, <...>" (Trunz).⁵⁰ So stand man sich persönlich nahe, ohne sich in den – für die Fürstin entscheidenden – religiösen Fragen wesentlich nähergekommen zu sein. Anlässlich seines Abschieds hielt Goethe fest: "Die bedeutenden Punkte des Lebens und der Lehre kamen abermals zur Sprache, ich wiederholte mild und ruhig mein gewöhnliches Kredo, auch sie verharrete bei dem ihrigen. Jedes zog nun seines Weges nach Hause; sie mit dem nachgelassenen Wunsche: mich wo nicht hier doch dort wieder zu sehen."

Die Wertschätzung der Fürstin konzentrierte sich – wie die der anderen Mitglieder des Kreises – ganz wesentlich auf zwei Werke Goethes, auf *Götz von Berlichingen* (als nationales Manifest) und die "geläuterte" *Iphigenie*. Stellvertretend für das Urteil des Kreises ist eine Äußerung Stolbergs: "Voll Genie. Sein *Werther* sehr gefährlich für die Jugend, so wie manche andere seiner Schriften. Vortrefflich und zu empfehlen sind sein *Götz von Berlichingen*, seine *Iphigenie*, sein *Torquato Tasso* und sein Gedicht *Dorothea*."⁵¹ Auf Anregung der Fürstin wurde im Jahre 1800 eine Szene aus der *Iphigenie* in eine der erwähnten *Chrestomathien* aufgenommen.

Die Fürstin Gallitzin, die der literarischen Entwick-

lung aufgeschlossener als Fürstenberg gegenüberstand, sich dabei jedoch keiner ästhetischen Richtung verpflichtet fühlte, beurteilte – und auch das ist repräsentativ für ihren Kreis – Literatur hauptsächlich nach moralischen Kriterien. Sie wandte sich entschieden gegen Wielands "leichtlebige, frivole Muse", wie sie ebenso auch das leidenschaftliche Weltepos *Donatoa* des Franz von Sonnenberg ablehnte. Besuche in der "Comödie" erschienen ihr "meistens ekelhaft <...> in Rücksicht auf die Gesinnungen des einen Theils und des Verderbens des anderen Theils des Publikum, welches ich darin schmerzlich fühlte".⁵² Trauerspielen und Tragödien maß sie hingegen Bildungswert bei.

Ein Seitenblick auf die Briefe Friedrich Leopold von Stolbergs vertieft den Eindruck, daß die Teilnahme des Kreises von Münster am literarischen Leben der Zeit eher Abschottung denn Teilnahme war. Der Blick war rückwärtsgewandt. Für Stolberg war die Antike das goldene Zeitalter schlechthin. Entsprechend fiel das Bildungsprogramm in seinem Hause aus: "Mit meinen Söhnen Ernst und Andreas habe ich den ganzen Homer wenigstens dreimal, den Pindar einmal, viele Tragödien der drei großen Tragiker, vieles von Xenophon, Herodot, Plato, auch den Theokrit einigemal gelesen. Mit Christian denke ich, so Gott will, künftigen Winter den Homer zu lesen. Ich wünsche sehr, daß alle meine Knaben gute Griechen werden."⁵³ Die moderne Literatur war Stolberg dagegen regelrecht verhaßt, wie er überhaupt der Zeitentwicklung skeptisch gegenüberstand – angesichts der anwachsenden "moralischen Fäulnis" in der Welt "lechte" er "nach dem Einst".⁵⁴

Stolberg warnte vor dem "leidigen Romanschwall, welcher die Zeit offenbar raubt und die Unschuld stiehlt" und durch seine "Schalheit" auch die Religion anfeinde.⁵⁵ Vor allem aber ging er mit der modernen Bühne ins Gericht, der "eigentlichen Schule des unchristlichen und unsittlichen Weltgeistes". Sie sei, so Stolberg im Jahre 1808, die "Lehrmeisterin und Schmeichlerin der Leidenschaften" und deshalb eine der "Hauptquellen des Verderbens für unsere sogenannte gebildeten Kreise".⁵⁶

Die einseitige Sicht von Literatur im Kreis von Münster spiegelt sich auch in der Entwicklung der Buchproduktion wider. Unter Fürstenberg hatte sich Münster seit den 1770er Jahren zu einer bedeutenden Stadt für Buchdruck und Verlag entwickelt. "Daß die Münsterer Theologen hier ihre Bücher verlegten, lag



Abb.21, K.23. Porträt-Medaillon Werthers. Kupferstich von Daniel Berger nach Chodowiecki. Frontispiz von: Goethens Schriften. Erster Theil. 1772.



Abb.22, K.24. "Da sitzt sie schon, die arme Frau, / Und liest in Werthers Leiden." Goethes "Werther" (1774) löste eine regelrechte Werthermanie aus.

nahe. Beachtlich ist der Reichtum des Erbauungsschrifttums für breite Kreise. Zwar gab es Ähnliches auch in Regensburg und München; doch in Münster ist das Besondere, daß man an der Tradition festhält und der Aufklärung wenig nachgibt; das ist Fürstenbergs Richtung. Hier erscheint eine in Münster gemachte Übersetzung des Thomas a Kempis; man druckt die berühmtesten Erbauungsbücher des Ba-

rock neu, Nakatenus und Martin von Cochem; Bossuet erscheint in deutscher Übersetzung; aus dem süddeutschen katholischen Schrifttum greift man mit sicherem Griff das bedeutendste heraus: Werke von Filbinger und von Sailer erscheinen in Lizenzausgaben. Und schließlich kommt dann die in Münster entstandene Reihe der Schriften des theologischen Volkserziehers Overberg.⁵⁷ Auch erfreuten sich be-

stimmte Heilige und Erbauungsschriftsteller besonderer Verehrung (Franz von Sales, Fénelon, Tauler, Scupoli, hl. Theresia). Die schöngeistige Literatur fristete dagegen ein kümmerliches Dasein. Renate v. Heydebrand faßt – gewissermaßen als Kontrafraktur – die Situation der schöngeistigen Verlagsproduktion vor 1800 zusammen: "Eine einzige Buchhandlung <gemeint ist die Waldecksche Buchhandlung>, die auch regionale Belletristik verlegt, geht ein; eine andere, die 1786 gegründete, <...> Theissingsche, verlegt Schulkompendien und theologische Schriften, vertreibt entsprechende

Autoren und höchstens 1% Belletristik. Eine dritte, Coppenrath – schon 1768 <...> existent -, wird in der Franzosenzeit zu scharfer Konkurrenz, aber vor allem durch französische Literatur und aus Paris importierte Vertriebsmethoden <...>; schöne Literatur, soweit vorhanden, war französisch."⁵⁸ Die Gedichtausgabe der Droste aus dem Jahre 1838 war der erste Versuch der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, auch auf dem Gebiet der Belletristik Fuß zu fassen, ein bekanntlich gescheiterter Versuch – ganze 74 von 400 Exemplaren wurden abgesetzt.⁵⁹ Der Dichterin war es noch 1844

Abb.23, K.107. *Dér Bochumer Bergarzt Carl Arnold Kortum (1745-1824), vor allem bekannt geworden durch seine "Jobsiade", machte sich in seiner satirischen Monatschrift "Allerhand macht dies Blatt bekannt", die von 1782-1790 erschien, über die Werthermode seiner Zeit lustig.*



Allerhand,
 macht dies Blatt bekannt.



Elftes Stück.

Mordgeschichte
 von
dem jungen Werther
 wie sich derselbe durch einen Pistolenschuß ums Leben
 gebracht.

Sört zu ihr Junggesellen,
 Und ihr Jungfräulein zart:
 Damit ihr nicht zur Hölle,
 Aus lauter Liebe fahrt.

Die Liebe, traute Kinder!
 Bringt hier auf dieser Welt,
 Den Heil'gen wie den Sünder,
 Um Leben, Gut und Geld.

⊗ Das

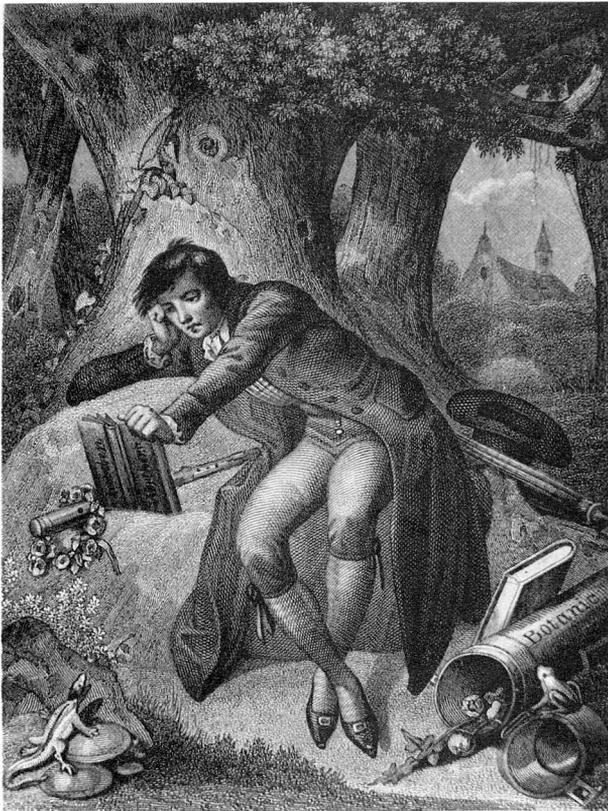


Abb.24, K.38. Die Abbildung "Der Melancholiker" aus der Folge "Die vier Temperamente" im "Taschenbuch der Liebe und Freundschaft" zeigt, daß Werther noch 1840 nicht vergessen war.

in Münster nicht möglich, Werke eines damals so bekannten Autors wie Nikolaus Lenau zu bekommen.⁶⁰ Bei der Beurteilung von Dichtung ging es dem Kreis von Münster nicht um den Eigenwert von Literatur, sondern um deren christlich-religiösen Gehalt und die Frage nach Echtheit, Wahrheit, Kraft, Leidenschaft, Gefühl und Empfindung. Dichtung wurde nur mit höchsten Maßstäben gemessen, interessierte vor allem als Reich des Schönen und wurde nur dann toleriert, wenn sie sich mit christlichem Glauben und Empfindungsqualitäten im Einklang befand. Literatur, die diesem Anforderungskatalog nicht entsprach, sollte vom Publikum ferngehalten werden. Fürstenberg, der in seiner Funktion als Generalvikar die Bücherzensur innehatte, verfuhr hier oft sehr

streng.⁶¹ Die preußische Civilcommission verfuhr, obwohl auch sie die Auffassung vertrat, daß das Lesen von Romanen und Comödien "fast der Regel nach eher schädlich als nützlich sei", später nicht ganz so rigoros. Sie sah z.B. nicht ein, weshalb u.a. "Herders älteste Urkunde des menschlichen Geschlechts, Nicolais Reisen, Goethes neue Schriften" oder Wielands Gedichte in den Leihbibliotheken verboten worden waren.⁶²

Der Gallitzin-Kreis stellt – so läßt sich zusammenfassen – durchaus eine Art moralisch-institutioneller "Zensurinstanz" dar. Obwohl er kein schöngestiger und schon gar kein literarischer Zirkel war – wengleich er immer auch in diesem Ruf steht –, hat er die Rezeption von Literatur und Kunst stark beeinflusst. Der Blick des Kreises aber war festgelegt, eingedämmt, restriktiv. Schon deshalb konnte aus diesem Umfeld keine neue Literatur hervorgehen, wurde der enge Zirkel nach Außen hin nicht durchbrochen.⁶³ Vom Sturm und Drang nahm der Kreis kaum etwas auf. Subjektivismus, Freidenkertum, Geniekult – das konnten keine Themen sein. Schon Sprickmann war wegen seiner "Schönschreibereyen" von Fürstenberg gemäßregelt worden und hatte zwangsläufig resigniert. Auf dem bekannten Gemälde Theobald von Oers, das alle Mitglieder des Gallitzin-Kreises in trautem Beisammensein zeigt, findet man ihn, den ehemals schwärmerischen Schöngest, halb verdeckt im Hintergrund.

Nur wenige Kritiker traten auf den Plan. Als einer von ihnen schwang sich 1802 der erwähnte Franz von Sonnenberg auf. In einer öffentlichen brieflichen Schimpfkanonade ließ er seinem Unmut über die beengte literarische Luft in Münster freien Lauf: "Galliziniaden und travestirte Overbergs und verwandelte Stolberge mönchisiren schon wieder durch's Münstersche Wochenblatt immer mehr in die späteren Klassen hinab; durch's Wochenblatt, diesen Barometer im Narrenhause der Münsterschen Literatur und Thermometer ihrer Censoren unter Aschendorfs Inspektion, der sich und unser Westfalen hier so unverschämt vor Teutschlands Augen an den Schandpranger der Dummheit stellt, und jede Blüthe der Aufklärung, wenn sich eine daher verirrt – für Unkraut ansieht und zertritt. Und nun die lauten Lobprediger dieser Wunderhistörchen sind – die Exjesuiten mit ihren Schülern, die in der Furienhoffnung, gegenwärtig, da sie in Rußland und

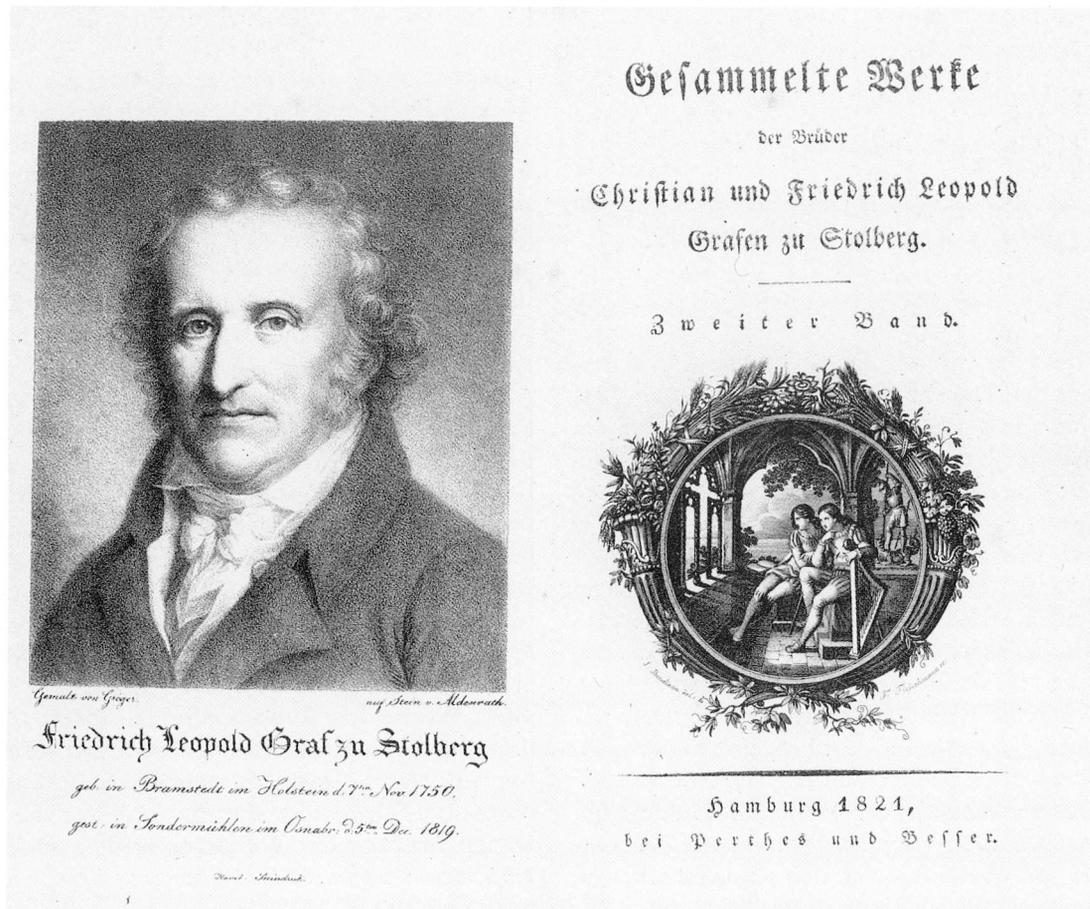
Österreich eine Vorgeschichte wittern, sich blähen, sie werden im Triumphe zurückgeführt werden."⁶⁴

Alles liest! Als auch der Bürger lesen lernte

Bilden, Bildung: "Die immer mehr und mehr wachsende Aufklärung, Thätigkeit, und Wohlhabenheit der nicht edlen Stände <...> veredelten auch ihre ganze Natur, verschönerten ihre Körper, und stärkten und bildeten ihren Geist." (Aus dem Göttingischen Historischen Magazin, 1787)

Blenden wir noch einmal zurück. Nach Ansicht des Staates und der Volkspädagogen war "gelehrte Aufklärung" ausschließlich eine Angelegenheit der 'höheren' Stände. Die Bildungsanstrengungen Fürstenbergs setzten deshalb gerade beim Gymnasium ein. Es sollte den Mittelpunkt "aller Zweige der öffentlichen Erziehung und zugleich den Grundstein der ganzen <Erziehungs->Anlage" bilden.⁶⁵ Seelsorger, Lehrer, Rechtsgelehrte, Ärzte und Beamte – das geistige Zukunftskapital des Staates also – sollten hier an ihre Aufgaben herangeführt werden.

Abb.25, K.28. *Bildnis Friedrich Leopold von Stolbergs nach Rincklake. Seine "Geschichte der Religion Jesu" ging auf eine Idee Fürstenbergs zurück. 1804 wurde der Graf von der "familia sacra" zu einem entsprechenden Werk aufgefordert. 1818 lag die populäre Erbauungsschrift in 15 Bänden vor. Sie wurde zu einer der bedeutendsten Konversionsschriften überhaupt. Bis 1826 wurden über 8.000 Exemplare abgesetzt. "Stolberg schrieb so sehr im Geiste der Familia sacra, daß wir sein Werk geradezu das Vermächtnis dieser Vereinigung nennen können." (Wolf)*



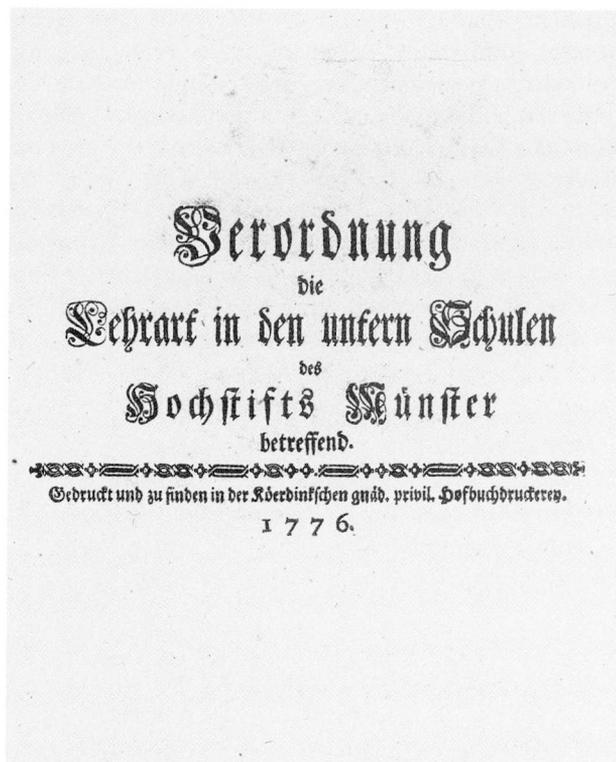


Abb.26, K.4. Fürstenbergs "Verordnung die Lehrart in den untern Schulen des Hochstifts Münster betreffend."

Es spricht für Fürstenbergs Aufgeschlossenheit gegenüber den literarischen Strömungen seiner Zeit, daß er innerhalb des Gymnasialunterrichts auch der "Herzensbildung" ein Recht einräumte. Erstmals wird überhaupt von literarischer Bildung gesprochen.⁶⁶ In Fürstenbergs berühmter Schulordnung von 1776 findet sich der Passus *Dichtkunst*, in dem es unter anderem heißt: "Die doppelte Wahrheit, daß es einem Dichter nicht erlaubt ist, mittelmäßig zu seyn, daß aber jede Verfeinerung des Geschmacks an den Werken des Genie die Empfindsamkeit erhöht und veredelt, sey die Richtschnur bey diesem Theile des öffentlichen Unterrichts!" Der Lehrer solle den Schüler "mit den besten Producten des dichterischen Genie in den vorzüglichsten Arten der Dichtkunst bekannt machen, und ihn den Werth derselben, das Erhabene und das Schöne in den Gedanken und in der Einkleidung fühlen lehren. <...>."⁶⁷

Auf der Universität hingegen sollte alles Genialische außen vor bleiben.⁶⁸ Einen Lehrstuhl für Schöne Wissenschaften, wie ihn Gottsched und später Gellert in Leipzig innehatten, sollte es deshalb nicht geben. Fürstenberg: "Einen Lehrer der schönen Wissenschaften dürfte ich unterthänigst mißrathen. Klassische Litteratur wird so gut getrieben, daß bei einem jungen Menschen, welcher in sich den Schwung und den Drang fühlt, ein großer Dichter zu werden, der Keim durch die klassische Litteratur genug entwickelt wird und er durch eigenes Bestreben sich nun genug vervollkommen kann. Ein solcher ist ohnedem niemals von einem Lehrer der schönen Wissenschaften gebildet worden. Dieser Lehrstuhl vermehrt die Zahl von Dichterlingen, Romanschreibern und dergleichen Belletristereien, womit der Welt nicht gedient ist. Modephilosophie und poetische Schwärmerei haben am Unheil unserer Zeit den größten Anteil."⁶⁹

*

"Bücher zu lesen ist ein Vergnügen, das unter die angenehmsten und lehrreichsten von jedem Vernünftigen gerechnet werden muß. Ohne diese Beschäftigung wird es schwer werden, seine Begriffe zu erweitern und zu bereichern <...>".⁷⁰ Mit solchen und ähnlich verlockenden Appellen versuchten seit etwa 1750 die aufgeklärten westfälischen Unterhaltungs- und Intelligenzblätter, ein Lesepublikum zu erziehen und für sich zu gewinnen.⁷¹ Angesprochen waren in erster Linie Beamte, der Klerus, Pädagogen und Ärzte; für das Gros der Bevölkerung – da war man sich einig – waren diese Schriften eine zu schwere Kost.

Die Versuche, in Westfalen so etwas wie eine bürgerliche Bildungskultur zu etablieren, waren zahlreich und können deshalb hier nur in Umrissen skizziert werden. Getragen wurden sie von einigen wenigen, vom pädagogischen Impetus beseelten Herausgeberpersönlichkeiten. Schon die Titel ihrer am Vorbild der aus England importierten Moralischen Wochenschriften orientierten Blätter sprechen diese Zielsetzung aus: In Osnabrück gab Justus Möser von 1766-1782 die *Westphälischen Beiträge zum Nutzen und Vergnügen* heraus, in Bielefeld, später Lemgo und Wesel Peter Florens Weddigen von 1786-1798 das *Westphälische Magazin zur Geographie, Historie und Statistik*, in Düsseldorf (1798-1806), Johann

Wilhelm Aschenberg sein *Bergisches Taschenbuch zur Belehrung und Unterhaltung* sowie in Dortmund sein *Taschenbuch für bildende, dichtende und historische Kunst* (1806), während in Dortmund Arnold Malinckrodt seit 1797 mit seinem *Magazin für Westfalen* sein Glück versuchte.

Die *Westphälischen Bemühungen zur Aufnahme des Geschmacks und der Sitten* (Lemgo 1753/55) waren das erste bedeutende gelehrte Unterhaltungsblatt in Westfalen. Sie druckten nach dem Muster des in Jena 1747/48 erscheinenden *Liebhabers der schönen Wissenschaften* Erzählungen, Briefe, Gespräche, Betrachtungen, Charaktere und Fabeln ab. Herausgeber war der lippische Rat und Rektor des Lemgoer Gym-

nasiums, Christian Friedrich Helwing, der sich in der Vorrede an die "Liebhaber des gereinigten Geschmacks und feiner Sitten in Westfalen" wandte. Gerade Westfalen bedürfe einer guten Zeitschrift, da dort die besten Werke der Nation noch unbekannt seien. Erster Zweck seines Unternehmens sei es deshalb, seine Mitbürger mit diesen Schriften vertraut zu machen. Leopold von Hohenhausen, selbst als Herausgeber des *Mindener Sonntagsblattes* ein auch in literarischer Hinsicht nicht unbedeutender Publizist, bescheinigte den *Westphälischen Bemühungen* 70 Jahre später, daß sie "zur Beförderung des Geschmacks in den westfälischen Landen sehr viel beigetragen" hätten.⁷²

Abb.27 und 28, K.101: *Construchs* "Versuche in

westphälischen Gedichten" waren ein westfälisches Pamphlet, für das sogar Lessing lobende Worte fand.



In den aufgeklärten Organen ging es – wenngleich vom Ton unfreiwillig meist recht steif – inhaltlich recht bunt zu. Die Blätter eiferten gegen die Unnatürlichkeit im gesellschaftlichen Umgang, Untugenden aller Art, Modetorheiten, die Unsitte des Kartenspiels oder – ein Standardthema – gegen den weit verbreiteten Aberglauben. Satiren und Fabeln standen neben ernsten, düsteren Moralpredigten, aber auch anakreontischen Gedichten oder der Rubrik *Die Frauenzimmerbibliothek*. Die Literatur bildete zwar keineswegs den Hauptgegenstand, doch hielt die literarische Kritik allmählich Einzug. Schon die *Westphälischen Bemühungen* enthielten sieben "kritische Briefe" mit geharnischter Kritik an den dürftigen Reimereien der damaligen Poetenschar. Bei den Gängen durch die westfälische Musenlandschaft

entdeckte das Blatt "mehr Gestrüpp <...> als liebliche Blumen".⁷³

Wie das *Lippische Intelligenzblatt* so warnte auch das *Münsterische Wochenblatt* schon 1764 vor dem Lesen von Romanen. Besonders gefährdet sei das weibliche Geschlecht. "Was würde daraus werden", meinte Johann Christoph Schlüter parallel im *Münsterischen Gemeinnützigen Wochenblatt*, "wenn sie <die Frauenzimmer> lieber einen Roman als den Kochlöffel in die Hand nähmen, und eine Mutter lieber einen Musenalmanach läse als ihrem Kinde den Kopf kämmen. <...> O Aufklärungen! Alles liest, vom ersten Gelehrten bis zur schmutzigen Küchenmagd! <...> Gerade die elendesten Schreibernereien werden am meisten gelesen, Romane, Komödien, Gedichte."

Die westfälischen moralischen Wochenschriften führten, besonders im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, Westfalen aus einem geistigen Tiefschlaf heraus. Casser resümiert: "Für die Weckung des literarischen Interesses und den Fortschritt der literarischen Bildung Westfalens im 18. Jahrhundert bedeuten die periodischen Blätter, die moralischen Wochenschriften und die aus den Beilagen zu den Intelligenzblättern erwachsenen gelehrten und schöngestigen Zeitschriften alles."⁷⁴ Der erwähnte Moritz Schwager sah es 1783 als Verdienst der westfälischen Journalistik an, daß das Lesen immer mehr zu einem Bedürfnis geworden sei, es sei hierdurch ein "heilsamer Durst nach Wahrheit" entstanden.⁷⁵ Anlässlich einer Reise durch Westfalen machte er 1804 die Beobachtung, daß die Lust zum Lesen sehr gestiegen sei, während in seiner Jugend "eine Sortimentsbuchhandlung für diese Länder noch zuviel gewesen" sei.⁷⁶

Das Schicksal fast aller dieser gutgemeinten publizistischen Unternehmungen war, daß sie nur ein kurzes Dasein fristeten. Das galt von den *Westphälischen Bemühungen* bis zu Weddigens *Westphälischem Magazin*, das es anfangs auf die stattliche Zahl von 900 Abonnenten gebracht hatte. Im letzten Heft klagt Weddigen sein Herausgeberleid: "Wer hätte es glauben können, daß manche Männer in Westfalen so wenige Liebe für ihren mütterlichen Boden haben sollten, der größtenteils terra incognita ist, daß sie mir, dem Herausgeber, für meinen guten Willen, für meine Mühe und Kosten durch manche unangenehme Briefe, die den Inhalt dieses Magazins betrafen,

Abb.29, K.32. Haupthaus der ehemaligen Meyerschen Verlagsbuchhandlung und Druckerei in Lemgo, Verlagsort der "Lippischen Intelligenzblätter".



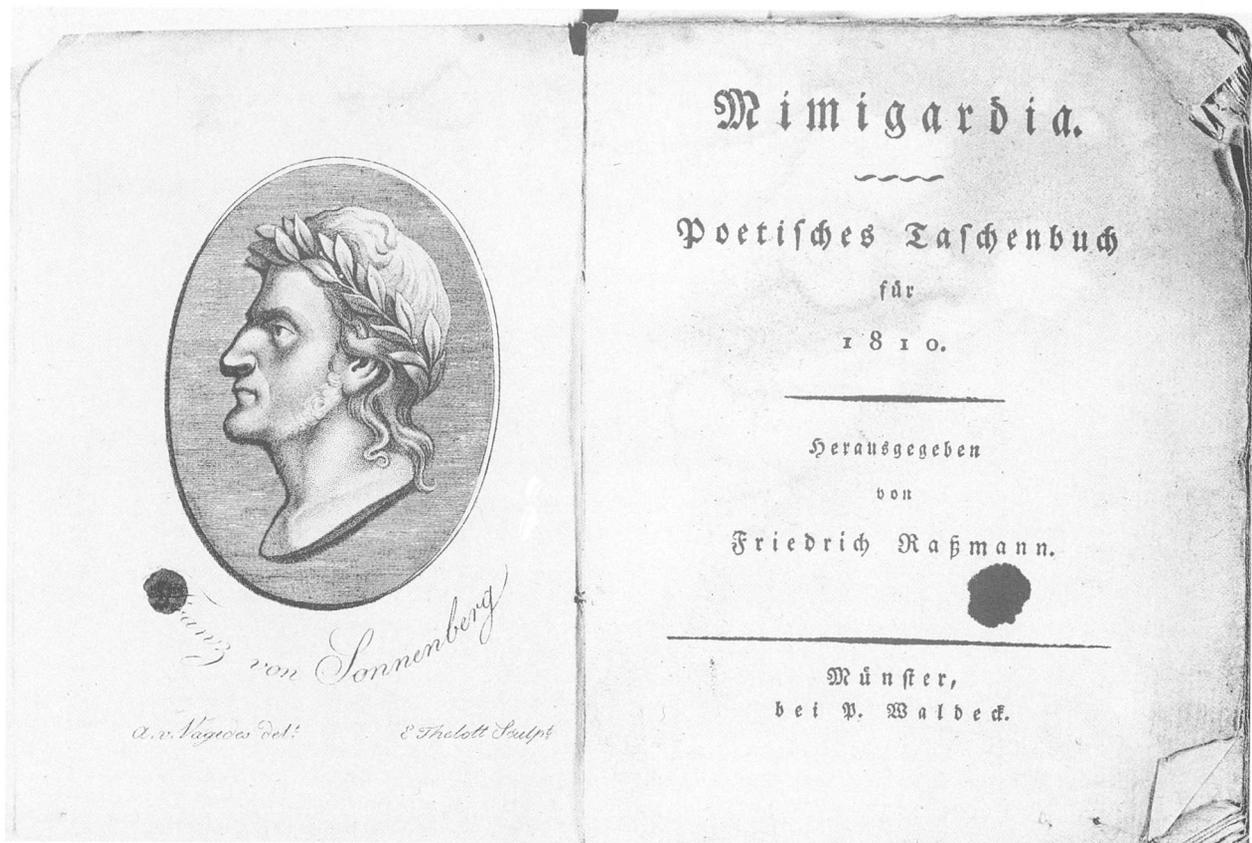


Abb.30, K.33. Die "Mimigardia" bot einen Querschnitt durch die Münsterische Musenlandschaft.

haben Verdruß machen können. Der eine wünscht Gedichte, der andere einen lustigen Roman, der dritte andächtige Betrachtungen, und weil ich ihren Wunsch nicht erfüllen konnte, so hörten sie auf, das Werk, dessen ganzer Jahrgang nur 1 Rthlr. 8 Ggr. kostete, weiterhin durch Subscription zu unterstützen!"⁷⁷ Mit seiner schon 1789 geäußerten Skepsis sollte er Recht behalten: "Ob man <...> in Westfalen bey literarischen Unternehmungen, auf Patriotismus rechnen könne, daran zweifle ich, und wette, daß auch die gemeinnützigste periodische Schrift, nicht drey Jahre in diesen Gegenden Freunde, Beförderer und Liebhaber finden werde."⁷⁸

Die Moralischen Wochenschriften bereiteten indirekt die westfälischen literarischen Taschenbücher vor, die Anfang des 19. Jahrhunderts aufkamen. Zum Teil sind die Übergänge fließend. So regte Mallinckrodt

im *Magazin für Westfalen* "in Anbetracht der Zusendung zahlreicher Gedichte, die sämtlich aufzunehmen der Umfang des Magazins nicht gestatte" einen eigenen westfälischen Musenalmanach an.⁷⁹ Doch auch bei den Musenalmanachen und Taschenbüchern ergab sich das gleiche Bild. Im Gegensatz zu ihrer rheinischen "Konkurrenz" (Organen wie dem *Rheinischen Odeon* und den *Rheinischen Taschenbuch*) brachten sie es selten auf mehr als ein oder zwei Jahrgänge, die zudem oft erbärmlich ausgestattet waren.

Immer mehr Literaturliebhaber fühlten sich auch zur eigenen literarischen Produktion berufen. Symptomatisch ist hierfür das bereits erwähnte, von Friedrich Raßmann in Münster herausgegebene Taschenbuch *Mimigardia*. Die meisten Beiträger waren, wie Julius Lothar Schücking meinte, "Vertreter bürgerlicher Be-

1810.

N^o 20.

E O S
Zeitschrift für Gebildete.

Mittwoch, am 16. Mai 1810.

Der neueste Messkatalog.

Der Messkatalog der diesjährigen Ostermesse, welcher 301 Seiten im Druck beträgt, bietet mehrere interessante Erscheinungen dar und bestärkt uns in der frohen Hoffnung, daß die danieder liegende Literatur sich durch den Einfluß besserer Zeitumstände allmählig wieder aufrichten und die Schwungkraft der literarischen Thätigkeit und des merkantilschen Vertriebs von neuem ungelähmt von statten gehn werde. Machen wir einen kleinen Spaziergang durch das Gebiet dieser neuen Geistesprodukte.

Im Fache der Naturwissenschaft zeichnen wir aus: Göthe's Farbenlehre (2 Bde.), Runge's Farbenkugel von Steffens, Blumenbach's Abbildungen naturhistorischer Gegenstände 108 Hefte, Steffens vermischte geognostisch-geologische Aufsätze, Galls und Spurzheim's Anatomie und Physiologie des Nervensystems überhaupt und des Gehirns insbesondere, Berthollet's chemische Statik (von Bartholdy und Fischer übersetzt), Bohnenbergers Lehrbuch der Astronomie, und Christs Vomologie. Die sehr wichtige Flora Lusitana vom Grafen v. Hoffmannsegg haben wir vermisst.

Als historische Produkte verdienen bemerkt zu werden: Joh. von Müllers 24 Bücher allgemeiner Geschichte (3 Bde.), die alten und neuen Spa-

nier von Fessler (2 Thle.), Schröckhs Kirchengeschichte 9r. Bd., Stolbergs Religionsgeschichte 6r. Th., Fox Geschichte James des II. übers. von Soltau, Schillers Geschichte des Abfalls der Niederlande 4r. Th., Dippolds Leben Karls des Großen, Core Geschichte des Oestreichschen Hauses, Memoiren zur Geschichte von Preußen von der Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Berthiers Bericht von der Schlacht bei Marengo, Aretins Biographie Napoleons, vertraute Briefe über Oestreich Th. 2., Geschichte der merkwürdigsten ehelichen Verbindungen der Monarchen Frankreichs und mehrere andre in die Zeitgeschichte eingreifende Schriften, die indeß schon zum Theil dem Publikum bekannt geworden sind. — In der eigentlichen Literargeschichte heben wir aus: Eichhorn's Geschichte der Literatur Bd. 4. Abth. 2., Bouterwecks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit Bd. 8., Ersch auserlesene Handbibliothek der deutschen Literatur Abth. 1. und 2., Meusel's Lexikon verstorbenen deutscher Schriftsteller Bd. 10., Jördens Lexikon deutscher Dichter und Profaisien, Bd. 5. (I—J), Hirschings literarisches Handbuch fortgesetzt von Ernesti Bd. 14. und Fuhrmanns Handbuch der klassischen Literatur Bd. 4. Klamerschmidt liefert ein interessantes Werk aus Gleims Nachlasse: Klopstock und seine Freunde, und

Abb.31, K.34. Im Jahre 1810 versuchte Raßmann in Münster eine eigene Zeitschriften-gründung. Es ist ebenso bezeichnend für das literarische Klima dieser Stadt wie für die ehrgeizigen, aber illusionären Pläne Raßmanns, daß seine "Eos. Zeitschrift für Gebildete", die dreimal wöchentlich erschien, bereits nach einem halben Jahr aufgeben mußte. Einen ähnlichen Versuch unternahm er 1816 gemeinsam mit Carl Wilhelm Grote. Aber auch die damals ins Leben gerufene "Thusnelda. Unterhaltungsblatt für Deutsche" überstand kaum das Gründungsjahr.



Abb.32, K.35. Man möchte das Bild auf den westfälischen Anthologisten und Taschenbuchherausgeber Friedrich Raßmann (1772-1831) beziehen (von dem selbst kein Porträt überliefert ist). Er war zur Vielschreiberei verdammt und gab über 100 Schriften heraus. Seine Einkünfte reichten dennoch nicht aus. Er lebte am Rande des Hungertodes.

rufe mit literarischen Interessen und einem gewissen Enthusiasmus, ohne nennenswerteres Talent, die in ihren Mußestunden Verse nach Vorbildern verfertigten ohne persönliches Erlebnis allein zur Unterhaltung".⁸⁰ Immerhin aber war die Summe der münsterländischen Poeten in diesem Almanach vertreten. Nur wenige Namen aus der Taschenbücherei haben ihre Zeit überdauert. Andererseits boten diese bis in die entlegensten Gebiete vordringenden Organe Autoren wie Freiligrath und Heine einen frühen Pu-

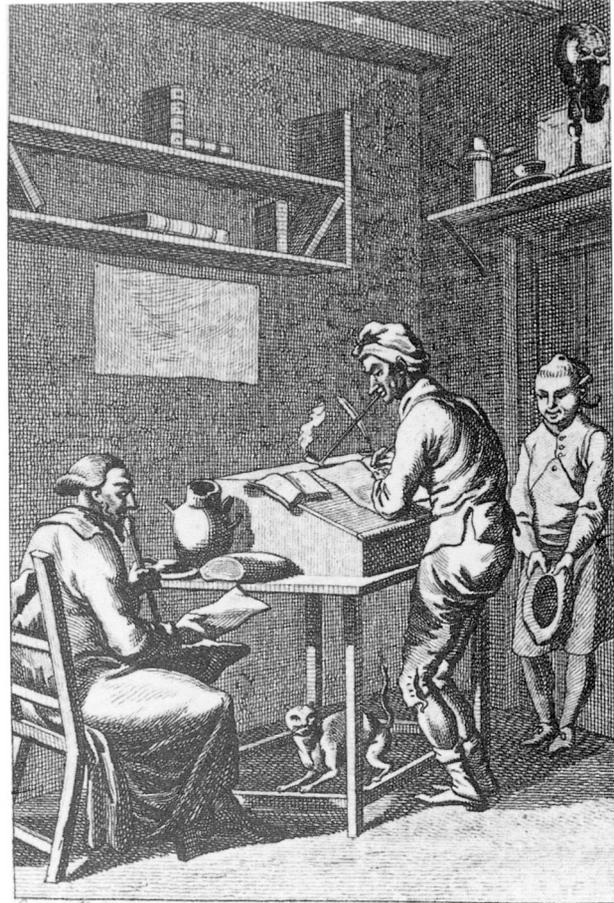


Abb.33, K.36. Der Kritiker, Kupferstich von Christian Schule nach Karl Moritz Berggold. 1797.

blikationsort. Auch führten sie Frauen als Autorin, Leser und auch als Herausgeberin an den literarischen Markt heran.

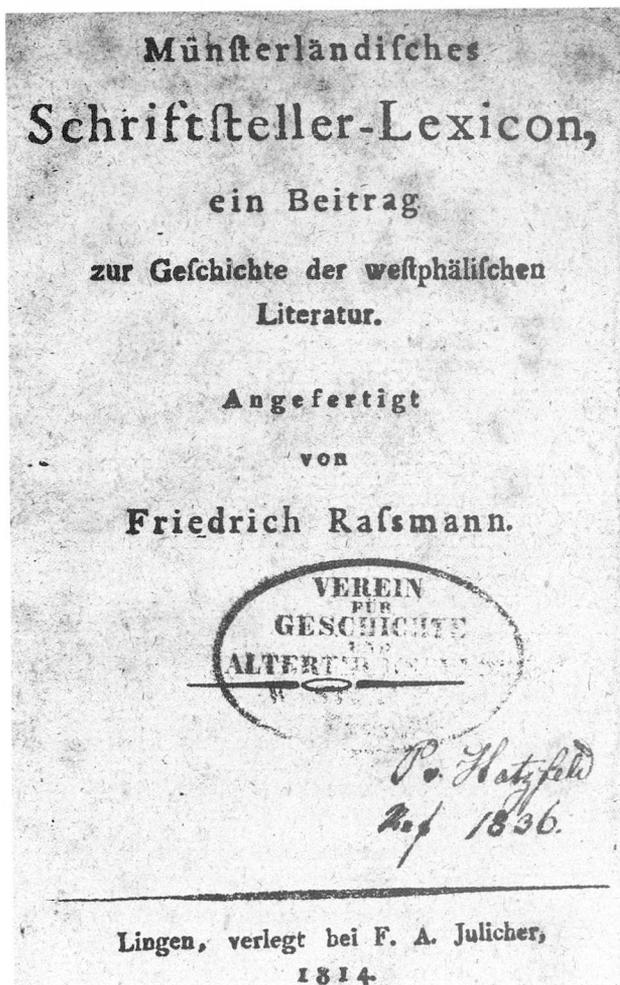
Die Entwicklung der Intelligenz- und Unterhaltungsblätter und der Taschenbuchkultur trug das ihre dazu bei, daß auch in Westfalen – freilich mit erheblichem Zeitverzug gegenüber den Metropolen Jena, Leipzig oder Frankfurt – seit Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts zumindest Ansätze und Strukturen eines literarischen Marktes entstanden. Der "Abstand zwischen den Gelehrten und dem mehr oder weniger gebildeten Durchschnittsleser, dem schöngestigen Aristokraten und dem nüchternen Bürger" verringerte sich,⁸¹ literarisches Wissen wurde popularisiert. Dem Leser boten sich vermehrt Mög-

lichkeiten, am literarischen Leben teilzunehmen. Er konnte sich z.B. mit Zeitungen versorgen,⁸² in die Leihbibliothek einschreiben oder einem literarischen Kränzchen anschließen. Das Angebot der als "Giftbuden" verschrieenen Leihbibliotheken war reichhaltig, wengleich vom Niveau her – wie anderswo auch überwiegend flach. Annette von Droste-Hülshoff, die durchaus ein Faible für Trivalliteratur besaß und eine begeisterte Walter Scott-Leserin war, schreibt, damals 22jährig, in einem Brief an Anna von Haxthausen vom 4. Februar 1819: "<...> mit den Büchern aus der Lesebibliothek haben wie es

diesen Winter auch schlecht getroffen, es wird alle Abend etwas vorgelesen, aber gewöhnlich schlafen ein paar aus der Gesellschaft, und vieles haben wir halb gelesen wieder um geschickt; <...>".⁸³ An anderer Stelle klagt sie erneut, daß ihre Familie es in diesem Winter "mit der Lesebibliothek <...> unglücklich getroffen" habe; "dies ist nur freylich eigentlich unsre Schuld, da wir die Bücher selbst aufschreiben, die wir verlangen, aber wir haben uns schon so lange in den münstrischen Leihbibliotheken herum getrieben, und sie schaffen sich so wenig Neues an, daß wir das Beste schon herausgelesen haben, und es nun mit dem ganz

Abb.34/35, K.39. Raßmann erhielt für sein "Westfälisches Schriftsteller-Lexicon" neben 30 Freiemplaren ganze zehn Taler Honorar, "ein

Lumpengeld gegen die Summe, die ich anfangs mir in der Phantasie erträumte".



Lohne.	Verspoell, Waldeck, Wecklein, F. Wernekink, von Wintgen, Wolffs.
Niederding.	
Luxemburg.	Ochtrup.
Detten,	Göcking, Wefemann,
Méppen.	Osnabrück.
Eilmann, Fuißing, Heyl.	Herft, Ostmann vorder Leye.
Metelen.	Ostercappeln.
F. K. Wernekink.	Marx.
München.	Ottmarsbochold.
Eisenmann.	Michelis.
Münster.	Papenburg.
Jeannette von Aachen, F. M. Berghaus, J. J. Berghaus, Bodde, Brockmann, Eruchaufen, Calenberg, Chavet, Conrads, Dorßch von Droste, Fehr, Flensberg, von Forkenbeck, Gerz, J. R. Giefe, Haas, Heckmann, Hermes, Jarry, Kahler, Katerkamp, Kistemaker, von Korf, Landgräber, Leonhart, Melchers, F. Meyer, von Münstermann, Nadermann, Overberg, Raßmann, Schlüter, Sentrup, Siebenbergen, Sprickmann	Bueren.
	Paris.
	Depping.
	Potsdam.
	Offelsmeier.
	Ramsdorf.
	Rave.
	Rheine.
	Molkenbuhr.

Thusnelda,

Unterhaltungsblatt für Deutsche.

No. 78.

Samstag den 23^{ten} September 1816.

Proben

aus dem nächstens bei M. Becker in Wesel erscheinenden zten Bande der

Zeitlosen;

herausgegeben von Carl Wilhelm Grote.

I.

Edward und Eleonore.

Was glänzet so hoch im Morgenschein
Auf Affons sandiger Heide?
Wer walt daher in geschloss'nen Reih'n
Im hellen Kriegesgeschmeide?
Es ist der Frommen verkündete Schaar,
Die Fahne des Kreuzes leuchtet so klar,
Am Christi Grab zu befreien,
Jerusalems Mauern zu weihen.

Und dorten wieder vom finstern Wald
Kömmt dunkel ein Heer gezogen.
Des Sarazenen Schlachttruf erschallt,
Er spannt den mächtigen Wogen.
Sie suchen einander, haben nicht Weil' —
Sindäher, herüber, in jäher Eil' —

Wie Windezwirbel und Flammen,
So treffen die Heere zusammen.

Hart ist der Streit. Es wäthet der Tod.
Fest steht das heilige Zeichen.
Der Herr sieht gnädig der Seinen Noth,
Die flüchtigen Heiden entweichen.
Und König Edward, den Kriegern voran,
Verlässet freudig den blutigen Plan,
Will schnell zum Lager sich wenden,
Die Sorgen der Gattin besenden.

Sich da! im Hinterhalte versteckt
Ein Feind mit gift'gem Geschosse.
Es schwirrt der Pfeil — mit Blute bedeckt
Sinkt König Edward vom Hofsse.
O Gift! wie betrübend dein Unbekand,
Du hast den Sieg zum Tode gewandt!
Des Boten frühliche Kunde
Verstummt im geschlossenen Munde.

Man trägt den König zum nahen Zeit,
Schon sinket das matte Leben.
Es brennt die Wunde, vom Gifte geschwellt
Die bleichen Lippen erbeben.
Wer rettet, ehe sein Auge verlischt?
Wer wehret des Giftes fressendem Gift?

Abb.36, K.40.

Thusnelda. Unterhaltungsblatt für Deutsche. Hrsg. von Carl Wilhelm Grote und Friedrich Raßmann.

Beilage zum Westfälischen Anzeiger No. 89. 1807.

Litterarische Anzeigen.

A u f r u f

an

Westfalens Dichter und Prosaisten.

„Stiehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!“

Chilte r.

Schon am Ende des vorigen Jahres, als das Meindardsche Taschenbuch „Polyanthea“ im hiesigen Waldeckischen Verlage zum erstenmal erschien, kam ich auf den Gedanken, ob sich in der Hauptstadt Westfalens, die in den Annalen der poetischen Litteratur ewig dadurch glänzen wird, daß ein Sonnenberg daselbst geboren wurde und seine erste Bildung erhielt, nicht ein eigener jährlicher Almanach zu Stande bringen ließe. Unerwartete Beschäftigungen verbandelten diese Idee wieder bey mir, die aber kürzlich durch mehrere günstige Vereinbarungen von neuem lebendig geworden ist, und den Entschluß erzeugt hat, mich selbst an die Spitze eines solchen Unternehmens zu stellen, und allen Schwierigkeiten, die damit gepaart seyn möchten, kühn die Stirn zu bieten. Ich kündige demnach gegenwärtig die Herausgabe eines Münsterischen Taschenbuchs, unter dem vielleicht nicht unpassenden Titel: „Mimigardia,“ an, dessen Inhalt theils lyrische, beschreibende und epigrammatische Gedichte, theils interessante prosaische Aufsätze, als kleine Erzählungen, Naturscenen, launige Briefe, gebaltreiche Mittheilungen u. s. w. ausmachen sollen. Ob ich nun gleich wünsche, daß dies Taschenbuch zunächst und am meisten von Münsterländischen Geweihten ausgestattet würde, so hält mich dies doch nicht ab, meinen Anruf auch an die Dichter und Prosaisten der übrigen westfälischen Provinzen ergehen zu lassen, und sie im Namen und auf's Geheiß der Muses zu bitten, mein Unternehmen durch ihre Beyträge zu unterstützen. Auch junge angehende Dichter, die noch nicht mit Produkten öffentlich aufgetreten sind, können mir ohne Furcht ihre Erstlinge anvertrauen, und, wenn sie noch hinter dem Vorhange bleiben wollen, auf die Verschweigung ihres Namens sicher rechnen; so wie ich denn auch erforderlichen Falls ihren Versuchen meine nachsehlende Hand nicht versagen werde. Es liegen bereits verschiedene Manuscripte von berühmten

Verfassern in meinem Vulte, die dem Almanach unstreitig zur Zierde gereichen werden; dies läßt mich hoffen, daß auch der Fortgang zu meiner Zufriedenheit ausfallen wird. Insbesondere fordere ich am Schluß dieses Aufsatzes folgende, mir bekannte Schriftsteller ganz gehorsamt namentlich auf, mir zu diesem Behufe ihre vielversprechenden Spenden nicht vorzuhalten, nämlich: in Münster Herrn Nealeungerath u. Professor Spitzmann (durch dessen Güte ich auch vielleicht einiges aus dem Nachlasse des verewigten Sonnenbergs erhalten dürfte), Hrn. Professor Schlüter, Hrn. Pastor Bergshaus und Hrn. Kaplan Schmitz (der, wenn er auch nur ein Paar Epigramme, wie die beyden starrischen seiner Gedichtsammlung S. 81 und 82., liefern wollte, schon genau gethan hätte); Hrn. Vicarius Cöler in Borbeck; Hrn. Professor Schaar in Burgsteinfurt; Hrn. Professor Krummacher und Hrn. Candidat Monze in Dalsburg; Hrn. Prediger Deegen in Lingen; Hrn. Hofrath Muland und Hrn. Prediger Lachenwisch in Osnabrück; Hrn. Candidat Mellmann in Dortmund und Hrn. Prediger Verhoeff in Lippstadt. Es würde mir angenehm seyn, wenn die Beyträge nicht später, als bis zu Ende des Januars eintröfen, die ich mir denn auch postum erbitte. Wann und in welchem Verlage das Taschenbuch erscheinen wird, soll zu seiner Zeit in diesen Blättern bekannt gemacht werden.

Münster den 7ten Octobr. 1807.

Friedrich Raßmann.

Um Collisionen zu vermeiden, zeige ich an, daß nachbenannte Schrift, von dem Hrn. Prediger Natorp in Essen aus dem Englischen ins Deutsche übersezt und mit Anmerkungen begleitet, in unserm Verlage zur nächsten Messen 1808. erscheinen wird:

Improvements in education, as it respects the industrious classes of the community; containing, among other important particulars, an account of the institution for the education of one thousand poor children (Borough Road, Southwark) and of the new system of

Abb.37, K.41. "... ob sich in der Hauptstadt Westfalens, die in den Annalen der poetischen Litteratur ewig dadurch glänzen wird, daß ein Sonnenberg daselbst geboren wurde und seine erste Bildung empfing, nicht ein eigener jährlicher Almanach zustande bringen ließe...." (Friedrich Raßmann).



Abb.38, K.42. Eine der Romansucht verfallene Mutter vernachlässigt die "Kinderzucht". Abbildung aus einer Schrift des mehrfach erwähnten Lippischen Generalsuperintendenten Ewald aus dem Jahre 1798.

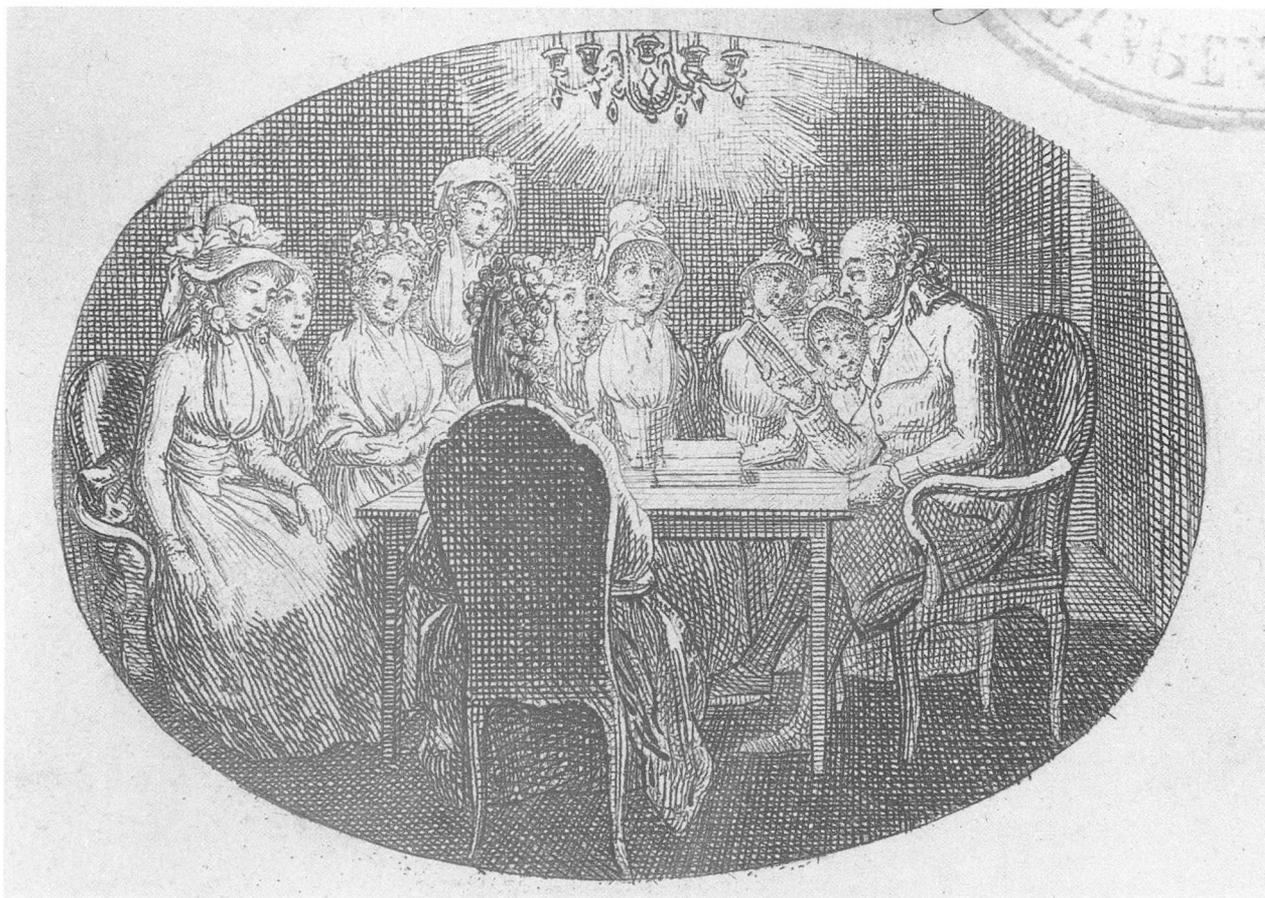
Unbekannten versuchen müssen,- <...>.⁸⁴ Gemeint war hier die Theissingsche Leihbibliothek, die 1828 über 2000 Titel Romane und Erzählungen und über 500 Theaterschriften im Angebot führte, etwa 300 Titel "Gedichte und schöne Wissenschaft" sowie 363 "Vermischte Schriften".⁸⁵

Marlies Prüsener zählt für Westfalen Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts Lesegesellschaften in Arnsberg, Bochum, Detmold, Lippstadt, Lüdenscheid, Osnabrück, Unna und Wuppertal-Elberfeld auf.⁸⁶ Man tat sich zusammen, um die teuren Bücher gemeinsam zu kaufen und einander auszuleihen. Anscheinend um den Lesekonsum einzudämmen, war im Hochstift Münster 1793 eine Lesegesellschaft verboten worden.⁸⁷

1839 schloß sich Annette von Droste-Hülshoff in Münster der "Heckenschriftsteller-Gesellschaft" an, die sich einmal wöchentlich im Hause der Regierungsrätin Rüdiger traf. Man tauschte sich über eigene literarische Versuche aus oder über das, was "en vogue" war: die Salonromane z.B., die Werke Walter Scotts, gelegentlich sogar über die Werke der "revolutionären" Jungdeutschen, ferner über Literaten, die für Schlagzeilen sorgten: die exzentrische George Sand, Rahel Varnhagen, Bettine von Arnim. Das Niveau der großen Salons in Paris oder Berlin hatte man zwar vor Augen, aber das konnte kein Maßstab sein: das westfälische Biedermeier gab sich viel bescheidener. Aus dem Kreis solcher privater Lesekränzchen, die damals in jeder größeren Stadt

Abb.39, K.43.

Die Zahl der Leserinnen nahm auch gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Westfalen stark zu. Das Motiv stammt aus dem "Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für junge Damen" (1796).



181.

Fräulein Engel von Ascheberg.
aus dem Hause der Erbprinzeßin von Galen.

1. Juni	1. Geßners Verweise 2. Hft.	10
	1. Drogens 2. Hft.	3. 8
1. Juli	1. Lichten 2. Hft. jüngere Ausgabe	10
	1. Hölty'schen Gebetbuch	4
	1. Youngs. Nachtgedanken 2. Hft.	1/2
	1. Manns. Abt.	1. 8
	1. Maaty. Verweise	1. 2
	1. Hölty. Gebetbuch	1
	1. Anleitung zum Kopieren	1
	1. Verweise	1
	1. Anleitung. Einführung des Messers	2. 4
	1. Drogens 2. ab	14
	1. Ueberwörterbuch offiziellogie	1
	1. Hölty'schen Verweise 1. 2. ab	4
	1. Lichten 2. Hft.	4
13. Sept.	1. Hölty	1
	1. Verweise	1
	1. Verweise 2. ab	1
	L. R. 22. Jan. 1793 - bez. 2. 21 =	
	Licht	
1. Jan.	1. Verweise	7
	1. Verweise	8
	1. Verweise	8
1. April	1. Verweise	1. 2
	2. Verweise	1. 2
	1. Verweise	2. 12
	1. Verweise	1. 18
	1. Verweise	1. 20
36. Aug.	1. Verweise	1. 6
	1. Verweise	1. 6
	1. Verweise	9
	1. Verweise	10
	1. Verweise	3
36. Aug.	1. Verweise	1. 12
9. 11.	1. Verweise	1. 12
45. 8. Dec.	1. Verweise	1. 12
	L. R. 17. Jan. 1794 . . . bez. 17. Jan. 1794	
	L. R. 14 5 14 5.	

Abb.40, K.44. Die Bücherkäufe des Fräulein Engel von Ascheberg in der Buchhandlung Theissing in Münster bieten einen bunten Querschnitt durch den Bücherkonsum einer lesehungrigen Dame. Sie las "Werther", Schriften von Geßner und Hölty, "Youngs Nachtgedanken", daneben Sach- und Gebetbücher, aber auch Titel, hinter denen sich leichter Lektürestoff und Triviales verbirgt.

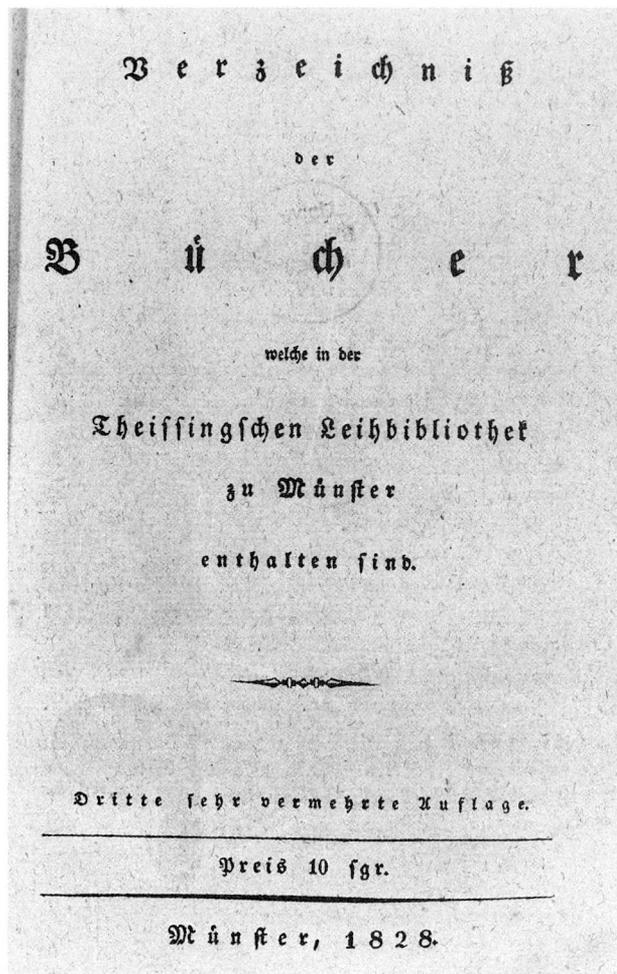


Abb.41, K.44.

existierten, rekrutierten sich die Leser und vielfach auch die Beiträger der erwähnten schöngeistigen Musenalmanache und Taschenbücher. Als Annette von Droste-Hülshoff das Treiben der "Hecken-Schriftstellergesellschaft" in ihrem Lustspiel *Perdu!* selbstironisch karikierte, wurde sie von diesem "fast gesteignet".⁸⁸ Auch im Brief an Elise Rüdiger vom 29. Juli 1845 spielt sie rückblickend die Bedeutung dieses Kränzchens deutlich herunter: "Glauben sie mir, es wird sich alles in Minden anders und besser gestalten wie Sie denken. Kein Städtchen ist so klein und von Gott verwahrlost, daß man darin nicht Teilnahme und Geistes- oder wenigstens Herzensbildung und

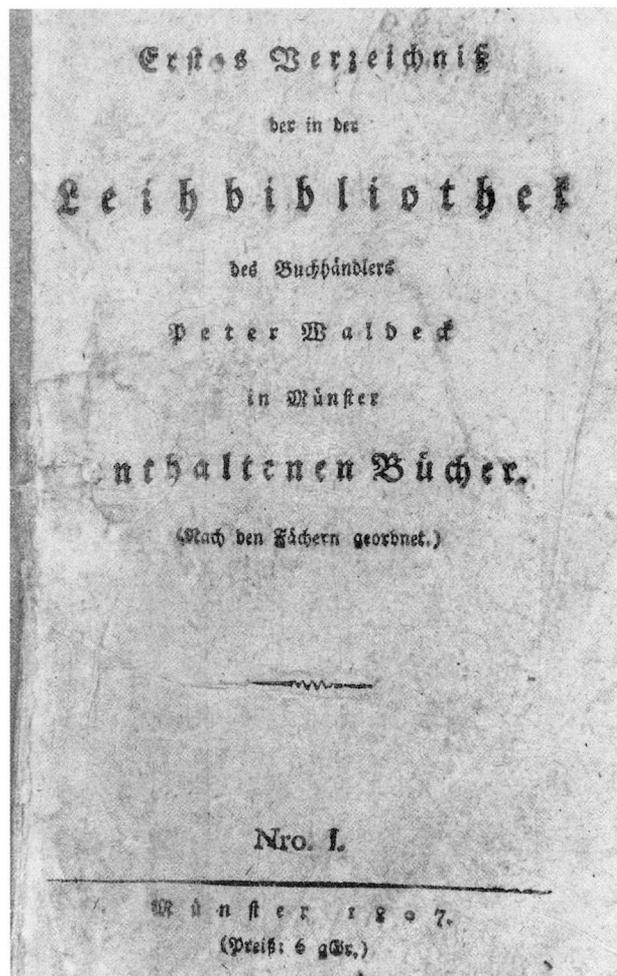


Abb.42, K.46. *Die Konkurrenz schlief nicht...*

natürlichen Sinn für das Schöne finden könnte, wenn man nur aufrichtig sucht, <...> Ich wette, mein Besuch im nächsten Jahr trifft Sie in einem allerliebsten Zirkel, der Ihnen vielleicht das Angenehme und hoffentlich nicht das vielfach Gespannte und Zerrissene des Münsterischen bringt. Denn, lieb Herz, die s e n durfte man doch nur aus der Ferne betrachten, hinter den Kulissen sah es überall peinlich aus."⁸⁹ Bereits 1822 hatte Immermann in seinem Lustspiel *Die Prinzen von Syrakus* die fade Schöngeistigkeit der münsterischen Teegesellschaften aufs Korn genommen. Noch viele Rezensionen der Gedichtausgaben Annette von Droste-Hülshoffs stel-



Abb.43, K.48. *Johann Peter Hasenclever: Die Schachpartie. 1844.*

Abb.44, K.49. *Johann Peter Hasenclever: Das Lesekabinett.*





Abb.45, K.50. Gustav Tauberts Gemälde "Alles lieft <!--> alles" (Berliner Lesecafé). 1832.



Abb.46, K.47. Blick in eine Leihbibliothek. "Nirgends kann man den Grad der Kultur einer Stadt <...> schneller und doch zugleich richtig kennen lernen, als - in der Leihbibliothek" (Heinrich von Kleist im Jahre 1800). Für die Verbreitung des Lesens kam dieser Institution größte Bedeutung zu. Mitte des 19. Jahrhunderts versorgte sie 90% der Leser mit Lektüre. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war sie in jeder größeren Stadt anzutreffen. Bücherkauf blieb hingegen lange Zeit Luxus.

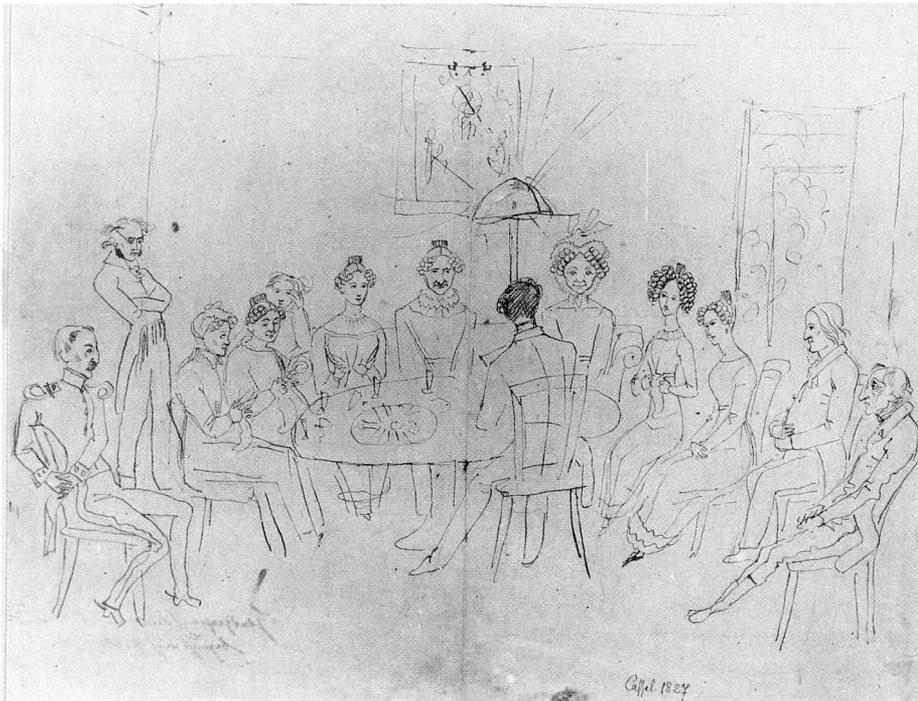


Abb.47, K.51. Ludwig Emil Grimm (1790-1863). Lesekränzchen.

Abb.48, K.52. Ders. Ein langweiliger Vortrag.



len Westfalen als literarische terra incognita vor. So konstatiert beispielsweise ein Rezensent im *Morgenblatt für gebildete Leser* in einer Korrespondenznachricht über Münster: "Der Lärm des übrigen literarischen Treibens in unserm Vaterlande dringt aber trotz mehrerer Lesevereine erst völlig gebrochen in unsere Stille hinein, <...>".⁹⁰ Das schöngeistige Leben in der westfälischen Metropole blieb, so das Resümee, weit hinter dem anderer Städte zurück, z.B. auch dem einer Handelsstadt wie Köln, wo sich ein selbstbewußtes Bürgertum etabliert hatte. Literarische Bildung gehörte in Münster damals offensichtlich noch nicht zum guten Ton. Im Gegenteil: Der erwähnte Friedrich Raßmann behauptete sogar in einem Brief an Sprickmann: "Viele Menschen in Münster, die auf Bildung Anspruch machen, wissen von der vaterländischen Literatur höchst wenig, oder sie achten es unter ihre Würde, mehr, als höchst wenig davon zu wissen. Das sind in meinen Augen Flegel."⁹¹ Auch im Zeitungswesen spiegelt sich diese Rückständigkeit wider: Die einzige wirkliche Zeitung in Westfalen war der *Westfälische Merkur*, der 1821 von dem Münsterischen Buchhändler Copperrath gegründet worden war. Während es die *Kölnische Zeitung* 1837 auf eine Auflage von 9.000 Exemplaren brachte und damit mit der *Augsburger Allgemeinen* mithalten konnte, kam der *Merkur* zur selben Zeit auf gerade 1.600 Exemplare. Das *Münsterische Intelligenzblatt* erschien mit nur 300 Exemplaren.⁹²

Klagen über Klagen

Westfalen tat sich also schwer mit dem Lesenlernen. Befragen wir abschließend diejenigen, die darunter am meisten zu leiden hatten, die Schriftsteller. Wir hören nichts als Klagen. Schon Sprickmann reimte: "Doch hier, wo zärtliches Gefühl / Noch nicht in wilden Herzen wohnt, / Wo Dummheit ungestört noch thronet, / Was hilft mir hier mein Saitenspiel?" Er trug sich sogar mit Fluchtplänen und wollte bis nach Amerika oder Tahiti auswandern. Das Schicksal seines Schülers Raßmann zeigt, wie schlecht es um die Entwicklung der literarischen Kultur in Westfalen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bestellt war. Trotz unermüdlichen Arbeitseifers und einer Vielzahl literarischer Projekte fristete er ein kümmerliches Dasein und lebte am Rande des Exi-



Abb.49, K.53. Annette von Droste-Hülshoff, 1840 von ihrer Freundin Adele Schopenhauer im Rüschenhaus gezeichnet.

stanzminimums. Catharina Schücking, das Dichteridol der jungen Droste, wurde in Münster verspottet, weil sie es gewagt hatte, als Frau literarisch an die Öffentlichkeit zu treten. Franz von Sonnenberg hielt seinen Landsleuten vor: "Wollt ihr denn ewig in euren Sümpfen und Sandwüsten mit thiergleich nach Futter gebeugtem Kopfe, um nur voll zu fressen, durch die Dünste des Aberglaubens und die Nebel der Mönchs-dummheit herumschleichen, und nie einen Ätherzug aus höheren Regionen schöpfen? Ist Fressen und Goldhäufen denn das Paradies eures Herzens, das Heimweh eurer Wünsche? Wollt ihr denn ewig Geistesgabe und alles Große in Wissenschaft und Kunst, alles in kaufmännischem Bagatellgeiste, nur nach Maaß und Elle messen und schätzen? Alles zur

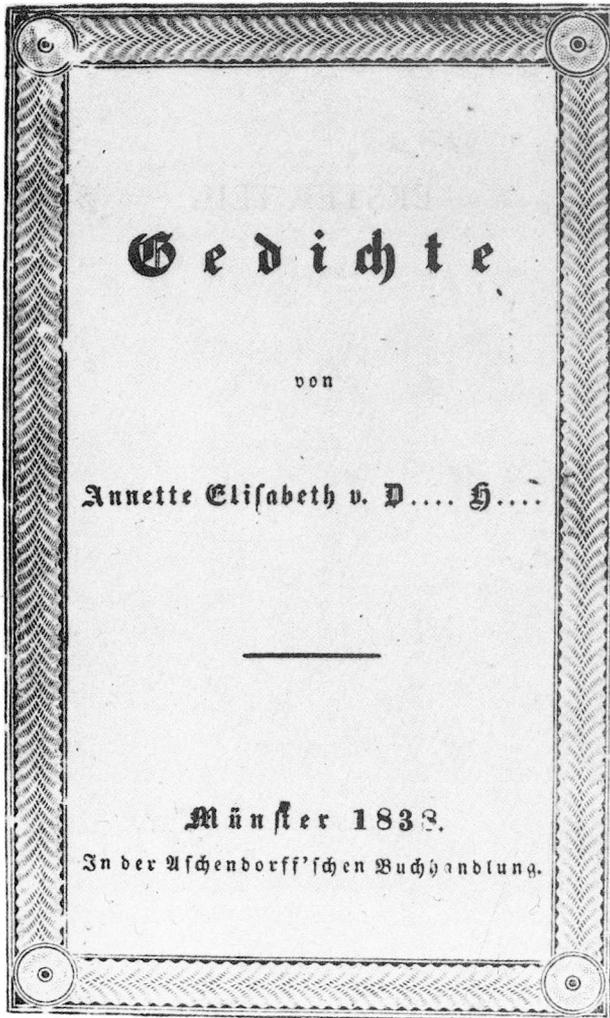


Abb.50, K.54. Die erste Gedichtausgabe der Droste war weder ein Publikums-, noch ein Verlagsersfolg.

Handwerkerei herabwürdigen?"⁹³ Kaum freundlicher äußerte sich Justus Gruner 1802 in einer Bestandsaufnahme mit dem bezeichnenden Titel *Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder die Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westfalens am Ende des 18. Jahrhunderts.*

An solcher Schriftsteller misere scheint sich, wie die Briefe der Droste zeigen, in den nächsten Jahrzehnten nur wenig geändert zu haben. Sie selbst meinte: "Es ist seltsam, wie man an einem Orte hier in Oberdeutschland, Sachsen et. cet., so gut angesehen



Abb.51, K.55. "es ist leider münsterische Manier, sogar bei den reichsten Leuten, sich auf das Leihen zu verlassen, ... selbst wenn sie sehr begierig auf ein Buch sind..." (Die Droste über den schleppenden Absatz ihrer zweiten Gedichtausgabe).

und zugleich an einem andern (Westfalen) durchgängig schlimmer als übersehen sein kann! Ich muß mich, mehr als ich es selber weiß, der schwäbischen Schule zuneigen."⁹⁴ Freiligrath fühlte sich im "grauen, öden Susatum" (Soest) nur so lange wohl, bis er das weltstädtische Amsterdam kennenlernte und dort eine lyrisch produktive Phase erlebt hatte. Nach Soest zurückgekehrt, erlahmte seine Schaffenskraft, und er ging mit der Stadt hart ins Gericht, die ihm nun als "altes Nest" zuwider war. Er sehnte sich nach einer

"großen Stadt, deren Vorzüge man fühlt, wenn man nicht drin ist".

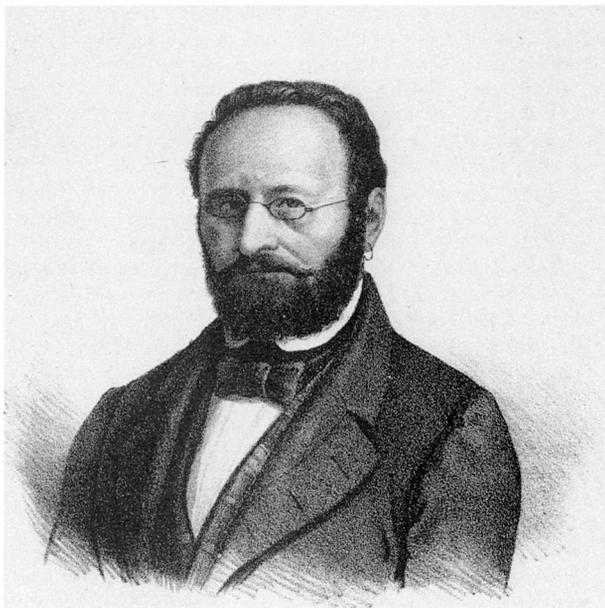
Grabbe und Weerth bedachten ihre Heimatstadt Detmold mit den übelsten Schimpfvokabeln. Besonders Grabbe: Er atmete auf, als er 1820 zum Studium nach Leipzig und Berlin entfliehen konnte. Seine Eltern ließ er wissen, daß er sich "niemals in Detmold niederlassen" werde. Nach dem vergeblichen Versuch, in Leipzig als Schauspieler Fuß zu fassen, folgte die ernüchternde Rückkehr: "Nun sitze ich hier in einer engen Kammer, ziehe die Gardinen vor, damit die Nachbarn mich nicht sehn, und weiß keine Menschen in den gesamten lippischen Landen, denen ich mich deutlich machen könnte <...>". Weitere Zeugnisse ergänzen das triste Bild: "<...> in einer beschränkten, kleinen Stadt wie Detmold können mich die Leute nicht begreifen, und ich muß darin verkümmern wie welches Laub; <...>"; "daß ich in Detmold, wo mich niemand verstehen, sondern höchstens nur verachten kann, auf immer leben soll, werdet Ihr mir nicht zuzumuten; <...>." Grabbe war zu langjährigem Detmold verurteilt: "Bin <...> nach dem tristen Neste gestürzt, in welchem ich jetzt sitze und dessen Namen ich vor Ingrimms kaum ausschreiben kann, <...>. In diesem Detmold, wo ich abgeschnitten von aller Literatur, Phantasie, Freunden und Vernunft bin, stehe ich <...> am Rande des Verderbens. Ich muß fort <...>."⁹⁵

So geht es weiter. Ebenso wie Levin Schücking und Peter Hille verließen auch die Brüder Julius und Heinrich Hart Münster. In seiner biographischen Reminiscenz *Wir Westfalen*⁹⁶ blickte Heinrich Hart auf seine Jugendzeit in Münster zurück. Dort nennt er auch die Beweggründe für seinen Wegzug nach Berlin: "Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß mit der Zeit der Schauplatz Münster sich für unser Wollen und Trachten zu eng erwies. Wir sehnten uns nach größeren und freieren Verhältnissen, die neue Reichshauptstadt wirkte schon lange wie ein Magnet auf uns." Ferner heißt es: "Das alte Münster und das neue Berlin. Die räumliche Entfernung überwindet man heute mit einer Eisenbahnfahrt von acht Stunden. Die geistige zu durchmessen, dazu war noch vor einigen Jahrzehnten eine Weltreise nötig, die durch Jahrhunderte geistiger Entwicklung, über strombreite Trennungen im Kulturempfinden, über kaum überbrückbare Gegensätze der Weltanschauung hinwegführte."



Abb.52, K.56. Levin Schücking (1814-1883) verließ Münster, weil sich ihm hier keine literarischen Erfolgchancen aufstuten.

Abb.53, K.59. Jodocus Temme (1798-1881), unerbittlicher Literaturkritiker, aber - unter Pseudonym - Verfasser reißerischer Romane.



Anmerkungen

- 1 1987 wurde von der Droste-Gesellschaft eine "Arbeitsstelle für westfälische Literatur" mit dem Ziel eingerichtet, die literarische Vergangenheit Westfalens aufzuarbeiten. Die genannte Zahl bezieht sich auf die in der Arbeitsstelle angelegte Namenskartei.
- 2 Der vorliegende Aufsatz kann schon aus Platzgründen nicht die gesamte Entwicklung der Lesekultur in Westfalen, das im 18. Jahrhundert eine "bunte Landkarte" bot, berücksichtigen; er ist, um von einer konkreten Folie auszugehen, "münsterlastig". Als Schauplatz der Fürstenbergischen Reformen eignet sich Münster vielleicht besonders gut als Modellfall.
- 3 Daß Westfalen bei den vielen Forschungen rund um das Lesen kaum streiflichtartig in den Blick kam, liegt auch daran, daß frühere, maßgeblich von Julius Schwing (1863-1941) initiierte Forschungen nicht weiterverfolgt wurden. Zu nennen sind aus seiner Schule vor allem zwei Arbeiten: Carl d'Ester: Das Zeitungswesen in Westfalen von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1813. Münster 1907 sowie: Paul Casser: Die westfälischen Musenalmanache und Poetischen Taschenbücher. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Kultur Westfalens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Münster 1928. Diese Forschungskontinuität riß dann eigentlich bis zu Renate von Heydebrands materialreicher und methodenbewußter Arbeit "Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literarhistorischer Modell-Entwurf" (Münster 1983) ab. Heydebrands Untersuchung kommt das Verdienst zu, auf eine Vielzahl vergessener Autoren überhaupt erstmals wieder aufmerksam gemacht zu haben. Doch bleibt die Optik noch sehr global, viele Themen konnten, wie die Verfasserin selbst einräumt, nur angerissen werden. Das Buch bleibt daher mehr Materialhinweis denn Materialauswertung. Die Darstellung setzt auch erst nach 1815 ein, als Westfalen schon "lesen gelernt" hatte.
- 4 Unser Untersuchungszeitraum faßt vor allem die Verbreitung des populären Lesens ins Auge und damit die Zeit seit etwa 1750. "Eine besondere Pflege der Literatur hat es <in Westfalen> außerhalb der Gelehrtenstuben bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hin wohl kaum gegeben" (Siegfried Sudhoff: Von der Aufklärung zur Romantik. Die Geschichte des "Kreises von Münster". Berlin 1973).
- 5 Hinsichtlich der Fotographiegeschichte vgl. Bernd Haunfelder: Münster und das Münsterland in frühen Photographien. 1841-1900. Münster 1988. Das nachfolgend genannte Porträt Hüffers dort S. 62. – Ergiebiger für unsere Fragestellung ist: Volker Jakob in Zusammenarbeit mit Cäcilia Jansen und Angela Schöppner: Menschen im Silberspiegel. Die Anfänge der Fotografie in Westfalen. Greven 1989; vgl. auch den Beitrag von Volker Jakob im vorliegenden Katalog.
- 6 Von zahlreichen durchgesehenen Katalogen sei hier exemplarisch genannt: Hildegard Westhoff-Krummacher: Johann Christoph Rincklake. Ein westfälischer Bildnismaler um 1800. Münster 1984.
- 7 Reinhard Wittmann: Der lesende Landmann. Zur Rezeption aufklärerischer Bemühungen durch die bäuerliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert. In: Reinhard Wittmann: Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750-1880. Tübingen 1982, S. 4.
- 8 Rolf Engelsing: Wieviel verdienten die Klassiker. In: Neue Rundschau, Jg. 1976, H.1, S. 124; Rolf Schenda (Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910. München 1977, S. 444) nimmt an, daß um 1800 etwa 25 Prozent der Bevölkerung lesen konnten. – Noch 1820 äußerte der preußische Volkspädagoge Dinter: "Ich gebe zu, daß ein großer Theil unsers Volks lesen kann. Es ist bey uns so schlimm nicht als in andern Ländern, wo kaum der zwanzigste Theil nur das Mechanische dieser Kunst begriffen hat." (zitiert nach Wittmann (Anm. 7), S. 5)
- 9 J.L.Ewald: Über Volksaufklärung; Ihre Grenzen und Vortheile. Den menschlichsten Fürsten gewidmet von J.L. Ewald. Berlin 1790; hier zitiert nach: Volker Wehrmann. Die Aufklärung in Lippe. Ihre Bedeutung für Politik, Schule und Geistesleben. Detmold 1972, S. 175.
- 10 Vgl. hierzu: Karl Ditt: Ländliche Unterschichten in Westfalen, wirtschaftliche und soziale Lage. In: 1844. Ein Jahr in seiner Zeit. Katalog des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Münster. Münster 1985, S. 61-69.
- 11 Vgl. Alwin Hanschmidt: Franz von Fürstenberg als Staatsmann. Die Politik des Münsterschen Ministers 1762-1780. Münster 1969, S. 131.
- 12 Der Bildungsbereich lag Fürstenberg besonders am Herzen. Als er 1780 sein Amt niederlegen mußte, wurde ihm auf ausdrücklichen Wunsch "die Direction des Schulwesens" belassen. Maßgeblich auf ihn ging 1801 die "Verordnung für die deutschen Trivialschulen des Hochstifts Münster" zurück. Erheblichen Anteil an Fürstenbergs Schulpolitik hatte Bernard Overberg, den Fürstenberg 1783 als Mitarbeiter heranzog und mit der Leitung der von ihm begründeten münsterschen Normalschule, einer Lehrerausbildungsanstalt, betraute. Für den preußischen Beamten Süvern war Overberg 1815 "der interessanteste Pädagog, den ich auf dieser Reise kennengelernt habe".
- 13 200 Jahre Schule im Regierungsbezirk Münster. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte Westfalens. Amtliches Schulblatt für den Regierungsbezirk Münster. Hrsg. vom Regierungspräsidenten. Münster 1985, S. 41.
- 14 Wittmann (Anm. 7), S. 6f.
- 15 Ebd., S. 6, nach einem Zeugnis aus dem Jahre 1801.
- 16 Friedrich Wilhelm Saal: Das Schul- und Bildungswesen. In: Westfälische Geschichte. Hrsg. von Wilhelm Kohl. Bd. 3: Das 19. und das 20. Jahrhundert. Wirtschaft und Gesellschaft. Düsseldorf 1984, S. 540.
- 17 Zitiert nach Hanschmidt (Anm. 11), S. 133.
- 18 Ebd., S. 135.
- 19 Ebd.
- 20 Entsprechendes galt für den Handwerker. Er sollte die "Fertigkeiten und Geschicklichkeiten" entwickeln, die für sein Handwerk "nötig und nützlich" seien. – Im folgenden wird, was die volksaufklärerischen Bemühungen angeht, besonders auf Wehrmann (Anm. 9) Bezug genommen, s. dort die Kapitel: "Volksaufklärung"; "Die Erziehung des Mädchens zur Gattin, Hausfrau und Mutter"; "Die Publizistik im Dienste der aufklärerischen Volksbildung".
- 21 Erich Trunz: Franz Freiherr von Fürstenberg, seine Persönlichkeit und seine geistige Welt. In: Westfalen 39, 1961, S. 30. Nach d'Ester (Anm. 3), S. 129, kaufte die Regierung damals 500 Exemplare an. – Auf einen erstaunlichen Fund macht Rolf Dieter Kohl aufmerksam (Bäuerlicher

- Bücherbesitz im 18. und 19. Jahrhundert. Die Bibliothek der Familie Rahmede zu Hunscheid im ehemaligen Kirchspiel Lüdenscheid (heute Stadt Lüdenscheid). In: *Der Märker* 39, 1990, Juli/August, H. 4, S. 143-155). Es handelt sich um die weitgehend erhalten gebliebene Bibliothek einer "alteingesessenen, zur bäuerlichen Oberschicht" zählenden Familie aus dem Kirchspiel Lüdenscheid. Die Bibliothek enthält: Theologische und religiöse Erbauungsliteratur 18 Titel, Rechtswissenschaft 2 Titel, Medizin 4 Titel, Land- und Forstwirtschaft 9 Titel, Mathematik und Naturwissenschaften 4 Titel, Deutsche Literatur und Lehrbücher 13 Titel, Lateinische Literatur und Lehrbücher 6 Titel, Französische Literatur und Lehrbücher 13 Titel, Englische Literatur und Lehrbücher 1 Titel, Geographie und Geschichte 6 Titel. Im Bereich Literatur sind mehrere Bände der Reihe "Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter" aus den Jahren 1774 bis 1778 enthalten, darunter Werke Gellerts und Wielands. Ferner finden sich 3 Lesebücher, zwei Anthologien und ein Roman.
- 22 Zitiert nach Karl-Ernst Jeismann (Hrsg.): Friedrich Harkort. Schriften und Reden zur Volksschule und Volksbildung. Paderborn 1969. Die Zitate dort S. 48-54.
- 23 Günter Aders (Hrsg.): Aus den Jugenderinnerungen des Freiherrn Ludwig Spies von Büllersheim (1785-1865). In: *Westfalen* 34, 1956, S. 200-208. Auch ansonsten sind diese fragmentarischen Aufzeichnungen von Interesse. Zu Ostern 1803 kam Freiherr von Büllersheim nach Münster. Ausflüge zum Grafen Stolberg in Lütgenbeck gehörten zu seinem Bildungsprogramm. ("Friedrich Leopold Graf zu Stolberg ist zu bekannt, daß es vermessen wäre, wollt ich hier noch etwas zum Preise dieses Mannes sagen"). Zur Unterweisung gehörten die Schwerpunkte Violinunterricht und Fechtstunden sowie die Teilnahme an den Vergnügungen des "streng aristokratischen" und "potenten" Adels, eines "streng geschlossenen" Kreises. Daß er nicht an allen Vergnügungen des Damenclubs, insbesondere an den Bällen, teilnehmen durfte – sein Mentor achtete auf Zucht und Sitte –, sah Büllersheim im Nachhinein als richtig an. Hinsichtlich seines Unterrichts hebt er hervor: "Doch was das Wichtigste war, in meiner religiösen Ausbildung wurde ich durch den Unterricht wie durch Beispiel auf den einzig richtigen Weg gebracht." An Lektüre erwähnt er Cicero, Horaz und Homer.
- 24 Heinz Reif: *Westfälischer Adel 1770-1840*. Bielefeld 1979, S. 143.
- 25 Ebd., S. 142.
- 26 Ebd., S. 155f.
- 27 Hier nur ein Beispiel aus dem Brief an die Mutter vom 5.8.1838: "Johannes Stapel war auch hier <...> übrigens verbauert er immer mehr, und nahm sich, aufrichtig gesagt, mitunter etwas kläglich aus, einmahl war in Abbenburg ein DISPUT über G ö t h e, zwischen Onkel Fritz, unserm Werner, Galen, und Hassenpflug, Johannes hatte immer schweigend zugehört, auf einmahl sagt er ganz laut 'Mit Erlaubniß! ist der Göthe nicht ein S c h w e i n i c k e l? Alle sperrten Nase und Mund auf, und ich sagte 'er hat freylich Manches geschrieben, was für ganz junge Leute nicht passt' er stand auf, sagte 'nun weiß ich genug, wenn er ein Schweinickel ist!', und gieng triumphirend den Laubgang hinauf, Keiner machte eine Bemerkung hierüber, aber es wurde Allen schwer das Lachen zu lassen – <...>." (Annette von Droste-Hülshoff. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. von Winfried Woessler. Bd. VIII: Briefe 1805-1838, Text, bearb. von Walter Gödden. Tübingen 1987, S. 320).
- 28 Vgl. Winfried Woessler: Die Droste und das Feuilleton der "Kölnischen Zeitung". In: *Beiträge zur Droste-Forschung* 1, 1971, S. 25-32.
- 29 Vgl. Brief der Mutter der Droste an ihre Tochter Jenny vom 31.12. 1838: "Es kommen hierbei auch 2 Exemplare von Nettens Gedichten, sie scheinen mir sehr schön zu sein, übrigens gefallen sie nicht überall. Alles, was zum Gelehrten Stande gehört, ist für sie eingenommen, auch in der gebildeten Bürgerwelt machen sie Glück, aber der Adel ist fast allgemein dagegen, sie behaupten, sie wären unverständlich. <...> Wären sie weit von hier und ohne ihren Namen herausgekommen, dann würden sie ihnen gewiß gefallen, <...>." (Familienarchiv Droste-Stapel)
- 30 Brief an die Schwester Jenny vom 29.1.1839. Abdruck in: Karl Schulte Kemminghausen (Hrsg.): *Die Briefe der Annette von Droste-Hülshoff*. 2 Bde. Jena 1944, Bd. 1, S. 337. Während die Droste mit ihrem Stand noch halbwegs nachsichtig umging – ihre Untertöne bleiben distanziert – gingen andere Zeitgenossen härter mit dem ins Gericht, z.B. der Jungdeutsche Karl Gutzkow. Er hielt den westfälischen Adel für eine bigotte, zum Aberglauben geneigte Gesellschaft. Mit der Bildung sei es beim westfälischen Adel nicht weit her, er habe nur gelernt, was ihm auf dem "düsteren, einsamen Kämpfen der 'Hauspape'" zugemutet habe. In literarischer Hinsicht käme der Adel über Stolbergs Horizont nicht hinaus, von Goethe oder Schiller könne man nur einzelne verstaubte Exemplare bei ihm entdecken, dagegen um so mehr Erbauungsbücher, "Blumenlesen und nervenangreifende Kräuterapotheken". Vgl. Joseph Risse: August von Haxthausen, ein westfälischer Freiherr und Nachfahr der Romantik, im *Spiegel der deutschen Dichtung*. In: *Westfälisches Magazin N.F.* 4, 1912, Nr. 1, S. 8-13 sowie ders.: Gutzkows Verhältnis zu Westfalen. In: *Westfälisches Magazin N.F.* 4, 1913, Nr. 5, S. 81-83
- 31 Der literarische Bildungsstand eines adligen Fräuleins war nicht besser. Erziehungsziel war die in den Umgangsformen höfischer und adlig-ständischer Geselligkeit eingeübte Dame, die ihrem Mann zur Seite stand und sich in ihre familiären Pflichten fügte. Lesen hatte für ihren Bildungsgang zunächst die Funktion, Müßiggang und Trägheit zu vertreiben. So hielt Franz Theodor von Fürstenberg, der Vater des Ministers, 1840 in einer Erziehungsschrift fest, eine junge Adlige solle "ihre vorgeschriebene Zeit <haben>, wenn <sie> noblement in Büchern <liest in>, Bettern, Stallungen, Gärten, Feldern, spazierensweise herumgeheth, zum Anfang zwar, damit sie das was sie nicht weiß, lernet, denn aber nachher, wenn sie es verstehet, damit sie regieret und anordnet." Das adlige Fräulein solle die französische und deutsche Sprache "wohl reden" und "wohl schreiben" können. "Es muß vielleicht etwas Musik gemacht werden, muß dann hauptsächlich gearbeitet, genähet werden. Andächtige Bücher, des livres morales, von der Sittenlehre, von auferbaulichen Historien, Haushaltungs-, Koch-, Arznei-Bücher müssen gelesen werden." (zitiert nach Reif (Anm. 24), S.144) – Mit sieben oder acht Jahren begann der Hausunterricht durch eine Gouvernante. Eine planvolle Unterweisung erfolgte in Chorgesang und Religion. Insgesamt blieb der abgeleitete Fächerkanon schmal: Lesen, Rechnen, französische und deutsche Sprache sowie Briefaufsatz in schön-

- ner Schrift waren neben der dominierenden Religionsunterweisung die wichtigsten Fächer. Dazu traten der Musikunterricht und das Zeichnen, das seinerseits eng auf die Handarbeiten bezogen war. Die im Unterricht der Söhne wichtigen Wissensfächer wie Geschichte, Geographie, Mathematik etc. fehlten im Stundenplan der Mädchen. Von den umfangreichen Exerzitien der Knabenerziehung blieb bei den Mädchen nur der Tanzunterricht. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts setzte sich ein neues Idealbild der Frau durch. Nun sollte sie auch für "seelische Verfeinerungen" empfänglich sein, was auch in der Kindererziehung wirksam werden sollte.
- 32 Johannes Venhofen: Anton Matthias Sprickmann als Mensch und Dichter 1749-1781. Ein Beitrag zur westfälischen Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Münster 1910, S. 42.
- 33 Westfälischer Anzeiger, Jg. 1803, Nr. 39, 17.5.1803, Spalte 609-611.
- 34 Spiridion Wukadinovic: Franz von Sonnenberg. Halle 1927, S. 9.
- 35 Zitiert nach Sudhoff (Anm. 4), S. 87f.
- 36 Nachweislich noch 1791 las sie zu ihrer eigenen und ihrer Kinder Erbauung im "Messias". Bei einem Besuch in Hamburg 1792 verzichtete sie jedoch auf einem Besuch bei Klopstock, vgl. Ottmar Wolf: Die Fürstin Amalie von Gallitzin und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg. Ein Beitrag zur Stellung des Gallitzin-Kreises in der deutschen Literatur- und Geistesgeschichte. Diss. masch. Würzburg 1952, S. 60.
- 37 Vgl. ebd., S. 152.
- 38 Die Beiträge erschienen anonym bzw. unter Verfassersiglen. Nur zwei Dichter sind namentlich bekannt. Einer von ihnen war der genannte, damals erst 15jährige Broxtermann. Casser (Anm. 3, S. 14) zählt den Herausgeber, Prof. Gerz, zu den Mitgliedern des Gallitzin-Kreises. "Hier empfing Franz von Sonnenberg die Anregungen für seine Jugenddichtungen".
- 39 Waltraud Foitzik: Die Lektüre der Dichtung auf Fürstenbergs Schulen. In: Westfalen 33, 1955, H. 1-3, S. 29-33.
- 40 Ebd., S. 33.
- 41 J.L. Ewald: Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden. Ein Hausbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter. Bremen 1798. Hier zitiert nach Wehrmann (Anm. 9), S. 192. Dieser Erziehungsratgeber war das erfolgreichste Buch Ewalds.
- 42 Zitiert nach: Erich Trunz (Hrsg.): Goethe und der Kreis von Münster. Zeitgenössische Briefe und Aufzeichnungen. 2. überarb. und erg. Aufl. Münster 1974, S. 3.
- 43 In dem Aufsatz "Etwas über das Nachahmen allgemein, und über das Göthisieren insbesondere", zitiert nach Trunz (Anm. 42), S. 6.
- 44 Brief vom 22.9.1776, vgl. Venhofen (Anm. 32), S. 42.
- 45 Etwas über das Nachahmen (Anm. 43), zitiert nach Trunz (Anm. 43), S. 4.
- 46 Als er im Auftrag Fürstenbergs in juristischer Mission in Wetzlar weilte, pilgerte er mit Freunden und Musikanten zu Werthers Grab, um diesem dort ein Ständchen zu bringen. Der "ungeheuerliche Vorfall" beschäftigte sogar den Magistrat in Wetzlar und verärgerte Fürstenberg zutiefst.
- 47 Zitiert nach Wolf (Anm. 36), S. 61.
- 48 Vgl. die in Anm. 42 genannte Quellensammlung von Trunz.
- 49 Trunz, ebd., S. XLI, faßt zusammen: "Fürstenberg, Amalia von Gallitzin und ihr Kreis lebten weitgehend für sich, ihre geistigen Anregungen hatten sie aus literarischen Werken: Franz von Sales, Thomas von Kempen, unter den Neueren war es Sailer. Hinzu kam Hamann, zu dessen Wesen nur Amalia v. Gallitzin, nicht Fürstenberg den Schlüssel fand. Die dauernde Frage, was christlich sei über die Grenzen der Bekenntnisse hinweg, verband sie mit Klopstock, mit Claudius, mit Wizenmann und mit dem 'Emkendorfer Kreis' der Familien Reventlow und Stolberg. Auch das geistige Leben in Österreich behielt man stets im Auge <...>."
- 50 Ebd., S. LII.
- 51 Zitiert nach Wolf (Anm. 36), S. 151.
- 52 Vgl. Wolf (Anm. 36), S. 60, 67f.
- 53 J. Janssen: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Größtentheils aus dem bisher noch ungedruckten Familiennachlaß dargestellt. Freiburg 1877, Bd. 2, S.172f.
- 54 Brief Stolbergs an die Fürstin Gallitzin, 17.1.1798, zitiert nach ebd., Bd. 1, S. 427.
- 55 Ebd., Bd. 2, S. 71.
- 56 Ebd., Bd. 2, S. 146.
- 57 Trunz, Fürstenberg (Anm. 21), S. 28f.
- 58 Von Heydebrand (Anm. 3), S. 10.
- 59 Das Buchgeschäft in Münster nahm unter französischer Herrschaft einen Aufschwung. "1809 eröffnete Copenrath einen großen Buch- und Kunstladen in einem Eckhause am Michaelsplatz dem Rathhaus gegenüber. In eleganten Schränken aus Mahagoniholz standen die gangbaren Bücher elegant gebunden oder auch broschiert wie der französische Buchhändler sie lieferte, für den Copenrath der erste Vermittler wurde." (Monika Lahrkamp: Münster in napoleonischer Zeit 1800-1815. Administration, Wirtschaft und Gesellschaft im Zeichen der Säkularisation und Französischen Herrschaft. Münster 1976 = Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster. Neue Folge 7./8. Band, S. 543.)
- 60 Brief an Cotta vom 30.10.1844, in: Schulte Kemminghausen, Briefe (Anm. 30), Bd. 2, S. 346.
- 61 "Es war ihm zu Ohren gekommen, daß der Weinhändler Claßen, der neben dem physischen auch den Lesedurst der Münsteraner durch eine Leihbibliothek stillte, eine Reihe gefährlicher Schriften ausleihe, die in einem besonderen, dem Rate nicht vorgelegten Kataloge ständen, und daß dies besonders bei den Studenten den großen Unfug anrichte. Nach vielen Bemühungen gelang es endlich Fürstenberg, sich eine Abschrift dieses Nebenkataloges zu verschaffen. Er ließ die Bibliothek durch den Stadtrichter absignieren und fand höchst verderbliche Bücher, z.B. den Ardinghello, das Mädchen von Orleans, u.a. In einem Berichte an den Kurfürsten ersuchte er dann, dem Claßen die Konzession zu entziehen (22. April 1801) und machte den Vorschlag, künftigen Verkauf von Romanen und Komödien in öffentlichen Auktionen zu untersagen. Der Kurfürst verfügte daraufhin, daß von den zum Verkauf gelangenden Werken ein Katalog gedruckt und zugleich mit der Anzeige für das Intelligenzblatt zur Zensur vorgelegt werden solle. Kurfürst Maximilian Franz war überhaupt den Schriften, die nicht zur Bereicherung des Wissens beitrugen, nicht sehr wohl gesinnt. Als es sich darum handelte, in Münster eine neue Leihbibliothek zu bewilligen, sprach er in der Verweigerung der Genehmigung seine Ansichten in dieser Hinsicht aus. Den Inhalt einer solchen Bibliothek bildeten ja doch nur Romane, Zeit- und

- Flugschriften, deren Lektüre 'keinen soliden Sinn verbreite'. Das Publikum werde mit 'unnützem Geschreibsel überspannt, Gedächtnis und Verstand mit einer idealischen Welt vollgepfropft. Die Sammlung hl. Väter, theologische Schriften, große Geschichtswerke, Encyklopädien, das Corpus juris verdient gleichnützig gemacht zu werden'. Zeitungen und Monatsschriften mögen nach seiner Ansicht 'ungebildeten Leuten und Geschäftsmännern zur kurzen Übersicht der Fortschritte des Geistes der Zeit in den verschiedenen Wissenschaft zur Anleitung oder zur Komplettierung ihrer Lektüre dienen, nur muß man nicht junge Leute zu voreiligen Polyhistor machen.'" (d'Ester (Anm. 3), S. 29f., nach Akten aus dem Staatsarchiv Münster.
- 62 Vgl. Hartlieb von Wallthor: Fürstenberg und Stein. In: Westfalen 39, 1961, S. 76-84. Hier S. 82. Eine Identifizierung der konfiszierten Titel nahm Trunz (Anm. 43), S. 351f. vor.
- 63 Die Ausnahme bildete hier Stolbergs Geschichte der Religion Jesu Christi, die ebenfalls auf eine Grundidee Fürstenbergs zurückgeht.
- 64 Beginn des Zitats nach der nachweisbaren Quelle: Briefe von Sonnenberg über Preussen. In: Fliegende Blätter aus Rheinpreussen und Westfalen. Erste Sammlung. Hrsg. von Dr. Sander. Münster und Hamm 1833, S. 38-43. Dort S. 43; der Schluß des Zitats zitiert nach d'Ester (Anm. 3), S. 135.
- 65 Hanschmidt (Anm. 11), S. 135.
- 66 Fürstenberg betonte weiterhin die Bedeutung der deutschen Muttersprache; Latein blieb zwar als Gelehrtensprache anerkannt, sollte jedoch nicht die Schulsprache sein, das Griechische trat mehr in den Hintergrund.
- 67 Zitiert nach Sudhoff (Anm. 4), S. 76.
- 68 Die Gründung der Universität Münster unter Fürstenberg erfolgte 1773. Sie sollte den "Schlußstein unserer ganzen, fast zur Vollkommenheit gediehenen National-Erziehung" legen, vgl. ebd., S. 80; somit erreichte Fürstenberg in seiner Regierungszeit eine fast völlige Umgestaltung des öffentlichen und geistigen Lebens im Fürstbistum Münster.
- 69 Zitiert nach ebd., S. 82.
- 70 Lippisches Intelligenzblatt, 1784, zitiert nach Wehrmann (Anm. 9), S. 207.
- 71 Daß das Lesen zusehends seinen exklusiven, akademischen Charakter verlor, den es noch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts innehatte, verdeutlicht z.B. die Entwicklung der Meyerschen Druckerei in Lemgo, vgl. Ernst Weißbrodt: Die Meyersche Buchhandlung in Lemgo und Detmold und ihre Vorläufer. Detmold 1914.
- 72 Zitiert nach Wehrmann (Anm. 9), S. 204.
- 73 d'Ester (Anm. 3), S. 64; für das folgende vgl. ebd., S. 124-127. In Münster kam es 1784 zur Gründung des Münsterischen Gemeinnützigen Wochenblattes, das wohl Möser's "Westphälische Beiträge zum Nutzen und Vergnügen" zum Vorbild hatte. Es war wie bei Möser eine Beilage zu einem Intelligenzblatt. Im Stile der Zeit enthielt es Aufsätze aus den verschiedensten Stoffgebieten, Lokales, aber auch Wissenswertes über andere Länder, Traktate, Gedichte und selbst Bardenlieder. Bis die Autoren der Universität selbst zur Feder griffen, waren die meisten Berichte fremden Zeitungen entlehnt. – Die Münstrische Monatsschrift, die ein Jahr später eröffnet wurde, brachte es auf 140 Abonnenten, wobei Kurfürst Max Franz, Freiherr von Fürstenberg und der ganze Münsterische Adel zu den Beziehern gehörte. Auch diesem Blatt war, wie den meisten Vorgängern, kein langes Dasein vergönnt.
- 74 Casser (Anm. 3), S. 11.
- 75 d'Ester (Anm. 3), S. 93.
- 76 So Schwager in seinen Bemerkungen auf einer Reise durch Westfalen bis an und über den Rhein (Leipzig und Elberfeld 1804), vgl. d'Ester (Anm. 3), S. 91.
- 77 Zitat nach der Originalquelle, vgl. d'Ester, S. 106.
- 78 Nach der Originalquelle, vgl. Casser (Anm. 3), S. 93.
- 79 Vgl. ebd., S. 15.
- 80 Julius Lothar Schücking: Das Geistesleben des Münsterlandes während des ersten Drittels des vorigen Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der romantischen Ideen. Dortmund 1928, S. 24.
- 81 Arnold Hauser: Sozialgeschichte der Kunst und Literatur. Bd. 2. München MCMLIII, S. 47.
- 82 Heinrich Berghaus berichtet in Wallfahrt durch's Leben. Vom Baseler Frieden bis zur Gegenwart. Von einem Sechundssechziger (9 Bde., Leipzig 1862, Bd. 2, S. 135) über die vielen Zeitungen, die damals in Münster greifbar waren und die Begierde des Publikums nach Nachrichten über die neuesten Welt- und Kriegsereignisse. Die "Lese-Anstalt" des Buchhändlers Friedrich Theissing bot für das Jahr 1819 zu einem Jahresbetrag von 5 Reichthalern 32 Zeitungen an, vgl. Heinrich Lackmann: Bibliotheca docet. Buchausleihe in der Paulinischen Bibliothek zu Münster in den Jahren 1845, 1855 und 1867. In: Bibliothek in vier Jahrhunderten. Jesuitenbibliothek, Bibliotheca Paulina, Universitätsbibliothek in Münster 1588-1988. Hrsg. von Helga Oesterreich, Hans Mühl, Bertram Haller. Münster 1888, S. 383f. mit Angabe der Titel. Elise Rüdiger, Freundin der Droste, hielt in den 1840er Jahren das Cottasche "Morgenblatt".
- 83 Droste-HKA, Bd. VIII (Anm. 27), S.20.
- 84 An Dorothea von Wolff-Metternich, 27.3.1819, ebd., S. 30.
- 85 Katalog von 1828, über die UB Münster ausleihbar; Im Jahre 1852 bestanden neben der Theissingschen Leihbibliothek in Münster folgende gewerbliche Leihbibliotheken: Fr. Wundermann, Frauenstr. 38; M. Kneersche Musikalien Leihanstalt, Prinzpalmarkt 3. Das Angebot von Theissing findet sich im Münsterischen Intelligenzblatt, Beilage 1819, S. 218, vgl. Lackmann (Anm. 82), S. 383. In der UB Münster ist ferner ein Ausleihverzeichnis der Waldeck'schen Buchhandlung vorhanden. Interessant ist auch die Buchausleihe im Bereich "Sprache und Literatur" der Paulinischen Bibliothek, einer Bibliothek, die primär auf die Bedürfnisse der Universität zugeschnitten war. Sie stieg von 1845 bis 1867/68 von 8 Prozent auf 17, 5 Prozent an, vgl. Lackmann, S. 374.- Theissing war im Bereich des Buchverkaufs intensiv tätig. Hierüber legen die Kundenkreditbücher der Firma (Stadtarchiv Münster) ein beredtes Zeugnis ab. Bd. 1 erstreckt sich auf den Zeitraum 1790-1802, Bd. 2 auf den Zeitraum 1802-1823. Verzeichnet werden die Namen von Käufern, Autoren und die Titel der gekauften Bücher sowie Preisangaben und das Kaufdatum. Insgesamt finden sich ca. 40-50.000 Eintragungen. Eine Untersuchung der für die Lesegeschichte Münsters aufschlußreichen Quelle steht, wie schon Trunz (Anm. 42), S. 447, feststellte, noch aus, vgl. auch Lahrkamp (Anm. 59), S. 14, Anm. 22.

- 86 Marlies Prüsener: Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens. Hrsg. von der Historischen Kommission des Deutschen Börsenvereins e.V. Band XIII. Frankfurt 1973. Vgl. dort Spalte 531-582. Prüsener gibt Hinweise auf weiterführende Literatur und nennt auch die aktenmäßige Registrierung der Gesellschaften von staatlicher Seite. Zahlreiche weitere Lesegesellschaften lassen sich für Westfalen ausmachen, z.B. durch die Eintragungen im Kundenkreditbuch des Buchhändlers Theissing, vgl. hierzu den Beitrag von Iris Nölle-Hornkamp. Vgl. ferner den Beitrag von Horst Conrad. Über Lesezirkel in Detmold und Lemgo vgl. Wehrmann (Anm. 9), S. 236-240. Vgl. zum Thema ferner: Karl-Heinz Ziessow: Ländliche Lesekultur im 18. und 19. Jahrhundert. Das Kirchspiel Menslage und seine Lesegesellschaften 1790-1840. 2 Bde. Cloppenburg 1988. (Materialien zur Volkskultur nordwestliches Niedersachsen, H. 12 u. 13. Hrsg. im Auftrag der Stiftung Museumsdorf Cloppenburg von H. Ottenjann). Zur Literarischen Gesellschaft in Oldenburg, das damals zum Kulturraum Westfalen gehörte, vgl. "Gerhard Anton von Halem's Selbstbiographie <...> zum Druck bearbeitet von seinem Bruder Ludwig Wilhelm Christian v. Halem <...>". Hrsg. von C.F. Strackerjan. Nachdruck der Ausgabe Oldenburg 1840. Bern 1970. Dort S. 87-90; vgl. weiterhin: Harald Schiek: Die Mitglieder der "Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft von 1779 seit ihrer Gründung. In: Oldenburger Jahrbuch 78/79, 1978/89, S. 1-17 sowie Ulrich Scheschkewitz: 200 Jahre Literarische Gesellschaft in Oldenburg. Skizze geistiger und politischer Entwicklungslinien im höheren Bürgertum, ebd. 81, 1981, S. 53-58.
- 87 Vgl. A. Meyer zu Stieghorst: Die Verhandlungen der Landstände des Fürstbistums Münster zur Zeit der Französischen Revolution 1789-1802. Diss. Münster 1911, S. 49.
- 88 Vgl. Brief an August von Haxthausen vom 20.7.1841.
- 89 Schulte Kemminghausen, Briefe (Anm. 30), Bd. 2, S. 409.
- 90 Verfasser war vielleicht Schücking, Wiederabdruck des Artikels vom 25.12.1838 in: Modellfall der Rezeptionsforschung. Droste-Rezeption im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Winfried Woesler. Erstellt in Zusammenarbeit mit Aloys Haverbusch und Lothar Jordan. Frankfurt usw. 1980, Bd. I,1, S. 17.
- 91 Brief Raßmanns an Sprickmann vom 24.9.1813, UB Münster, Sprickmann-Nachlaß.
- 92 Hans Bohrmann: Zeitungen, Zeitschriften. In: 1844. Ein Jahr in seiner Zeit (Anm. 10), S. 137.
- 93 Beginn des Zitats nach der nachweisbaren Quelle in den "Fliegenden Bättern" (Anm. 64). Dort S. 43; Schluß des Zitats zitiert nach d'Ester (Anm. 3), S. 136.
- 94 Brief an August von Haxthausen vom 2.8.1844, Schulte Kemminghausen, Briefe (Anm. 30), Bd. 2, S. 323.
- 95 Zeugnisse nach Lothar Ehrlich: Christian Dietrich Grabbe. Leben und Werk. Leipzig 1986; vgl. dort insbesondere das Kapitel "... zu langjährigem Detmold verurteilt".
- 96 Heinrich Hart: Literarische Erinnerungen. Ausgewählte Aufsätze. (Heinrich Hart: Gesammelte Werke. Hrsg. von Julius Hart unter Mitwirkung von Wilhelm Bölsche u.a. Bd. 3. Berlin 1907. Das erste Zitat dort S. 34, das zweite S. 11.)

Horst Conrad

Die Literaturrezeption im Privaten. Zur westfälischen Albentradition

Ende Dezember des Jahres 1818 erließ Friedrich Rautert, damals Land- und Stadtrichter in Hattingen, in mehreren westfälischen und rheinischen Zeitungen einen Aufruf *An meine Jugendfreunde und Zeitgenos-*

sen. Der Aufruf richtete sich an alle, die zwischen den Jahren 1800 und 1805 an den Universitäten Halle, Jena, Erlangen und Göttingen studiert hatten. Die Anregung Rauterts, "an diesem Tag wird der frohe Traum des Jugendlebens in der Erinnerung gefeiert", motivierte immerhin 67 Teilnehmer, die weite Anreise aus westfälischen und rheinischen Orten auf sich zu nehmen, um sich am 1. Juni 1819 in Hattingen zu treffen.¹ Alle Exstudenten wurden aufgefordert, ihre "Stammbücher" mitzubringen, in welchen die Erinnerungsverse der Freunde aus akademischen Tagen fortgeschrieben werden sollten. Darüber hinaus wurde ein zentrales "Stammbuch" angelegt, in dem sich die Teilnehmer verewigten.² Die Exstudenten, die sich fortan "Westfälische Musensöhne" nannten, trafen sich unter Rauterts Ägide insgesamt zehnmal.³ Der Zusammenhalt war derart, daß sie einen eigenen biographischen Nekrolog herausgaben.⁴ Ausdrücklich

Abb.54, K.61. *Stammbuch des Max Graf von Plettenberg. 1794.*



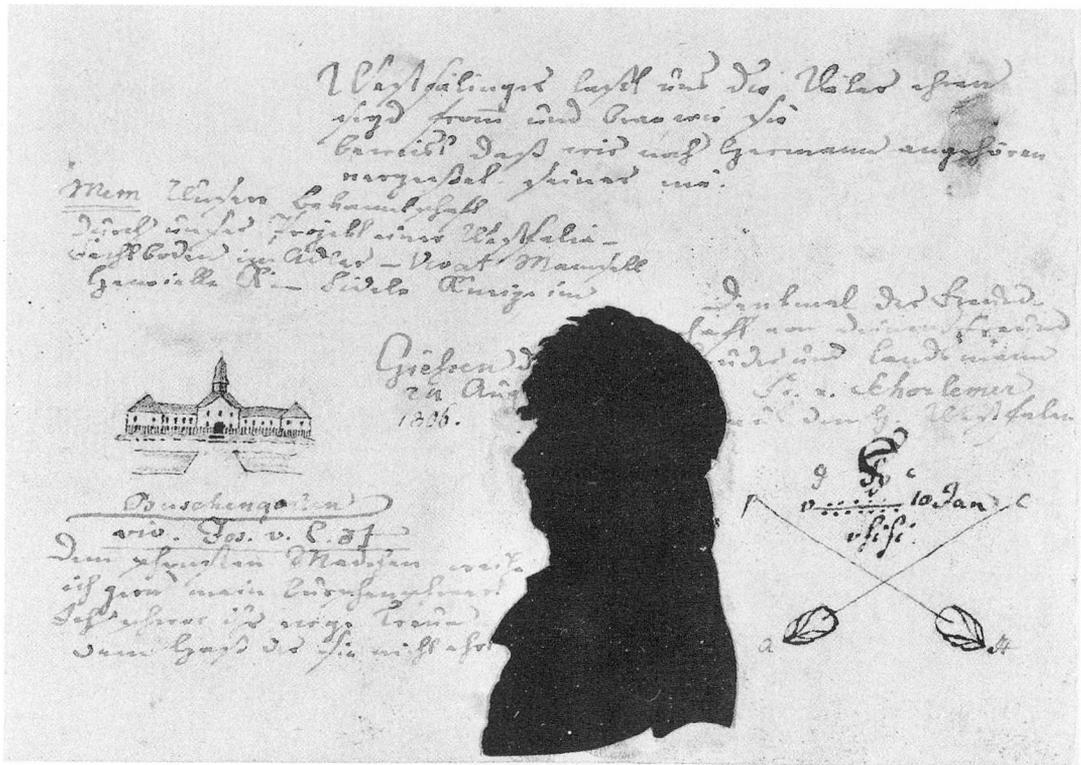


Abb.55, K.62. Stammbuch des Johann Suibert Seibertz. Eintrag und Scherenschnitt des Friedrich von Schorlemer, Gießen 1806.

legte der Veranstalter Wert darauf, daß sich Männer aus "allen Ständen" einfänden sollten, es dürfe keine Rolle spielen, ob ein Mitglied im Amt und Würden stehe oder im Leben gescheitert sei.

Zu den ersten Musensöhnen, die sich in Hattingen einfanden, gehörten so prominente und vielbeschäftigte Beamte wie der westfälische Oberpräsident Ludwig von Vincke, der Oberkonsistorialrat Ludwig Natorp, der Rektor Friedrich Adolph Diesterweg aus Elberfeld und der frühe Bergbauunternehmer Levin Paul von Elverfeldt aus Dahlhausen. In den Abendstunden begab sich die Gesellschaft auf die malerische, durch Fackeln erleuchtete Ruine Blankenstein, anschließend versammelte man sich unter einer großen Linde bei den Ruinen des Herrenhauses Clyff. Der Zweck der Zusammenkunft galt einzig und allein dem Austausch der Erinnerung, der Pflege des Geselligen und der Deklamation von Gedichten.⁵ Gemäß dem Einladungsmotto "Westphalo iter dirigi-

tur colore" hießen die Musensöhne auf Blankenstein die alte Westfalenflagge "grün – schwarz – weiß" mit der Aufschrift "Erinnerung".⁶ Bezeichnend für einen neuen Stil des geselligen Beisammenseins war der Wunsch, nicht mehr an den alten großen, gleichsam patriarchalischen Langtischen zu tafeln, sondern an "runden Tischen" mit Gedecken für maximal 12 Personen.⁷

Das starke Verlangen nach "Geselligkeit", nach Kultivierung alter Freundschaften, nach einem ständeübergreifenden Beisammensein am "runden Tisch", war ein typisches Symptom des gesellschaftlichen Wandels seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. An den Stammbüchern, die für die Musensöhne offenbar einen zentralen Stellenwert hatten, läßt sich dieser Wandel ebenso verdeutlichen wie an anderen Bereichen der Kulturgeschichte.

Die Form des Stammbuches war alt. Die Bezeichnung taucht erstmals in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhun-

derts auf. Sein von der früheren Forschung angenommener enger Zusammenhang mit den "libri gentilitii" des 15. Jahrhunderts – Bücher, in denen Adelige ihre Wappen und Wahlsprüche eintragen ließen, – wird heute kritisch gesehen.⁸ In den Stammbüchern des 16. Jahrhunderts sieht vor allem Wolfgang Klose eine eigene Gattung, zu deren Entstehung wesentliche Impulse aus dem reformatorischen deutschen Sprachgebiet ausgingen.⁹ Seit der Reformation weitete sich die Stammbuchsitte aus und ergriff vor allem die Universitäten. Das Stammbuch dokumentierte in erster Linie die "peregrinatio academica". Dem Beispiel des Adels folgend, legten nun auch Bürgersöhne derartige Bücher an; ein schwächerer Strom ergriff offenbar auch die Handwerkergesellen.¹⁰

Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts blieb die Stammbuchsitte eher geburts- oder berufsständisch bestimmt. Die erste bekannte Anleitung zur Führung von Stammbüchern, die des Johannes Euricus Chovius aus dem Jahre 1644, kannte so auch die Bezeichnung "Standbuch".¹¹ Doch unter den Studenten, die nach wie vor die Hauptgruppe der Stammbuchbesitzer bildeten, machte sich in dieser Zeit ein Wandel des Sozialverhaltens bemerkbar. Die althergebrachten Orden, die sich vielfach wie Geheimgesellschaften gebärdeten, gerieten in Verruf. An ihre Stelle traten mehr und mehr die sich offener gebenden akademischen "Kränzchen", aus denen die allenfalls noch landsmannschaftlich gebundenen studentischen Verbindungen erwachsen. Bestimmend für die "Kränzchen" wurde der frei gewählte Freundeskreis, der sich mit einer nahezu kultischen Aura umgab. Ludwig Vincke, der es sich trotz seiner beruflichen Anspannung nicht nehmen ließ, mehrfach an den Versammlungen der Musensöhne teilzunehmen, teilte als junger Student in Erlangen seinen neuen Freundeskreis in "Klassen" ein, die einzig und allein durch einen Emotionsgrad unterschieden wurden.¹² Im Satzungsentwurf für das Erlanger "Guestphalia" Kränzchen schrieb er in deutlicher Abkehr von den alten akademischen Orden: "Wir kennen keinen Zwang. Ein jeder bleibt nach seinem Beitritt eben der freie Mensch, welcher er zuvor war, <...>".¹³

Der frei gewählte Freundeskreis wurde von nun an das beherrschende Element des Stammbuches. Dem entsprach ein inhaltlicher Wandel der Gattung. An die Stelle der alten Sinnsprüche, der barocken Em-



Abb.56, K.63. Stammbuch des Bernhard von dem Bongart. Aquarellzeichnung einer Venezianischen "Dame" um 1600.

blematik und der biblischen Zitate traten zunehmend freigewählte, sehr persönlich empfundene literarische Reminiszenzen, wodurch sich der Eintragende selbstredend als "Musensohn" zu erkennen gab. Das Stammbuch wurde so zum Herzstück eines neuen Freundschaftskultes. Es wurde auch üblich, daß die Besitzer die Eintragungen ihrer Freunde und Freundinnen in späteren Jahren durch biographische Zusätze, die sich zu regelrechten Kurzbiographien ausweiten konnten, ergänzten.¹⁴

In den Jahrzehnten um 1800 wurde das Bildungsbürgertum der eigentliche Träger der Stammbuchsitte. Der freigewählte Freundeskreis, der

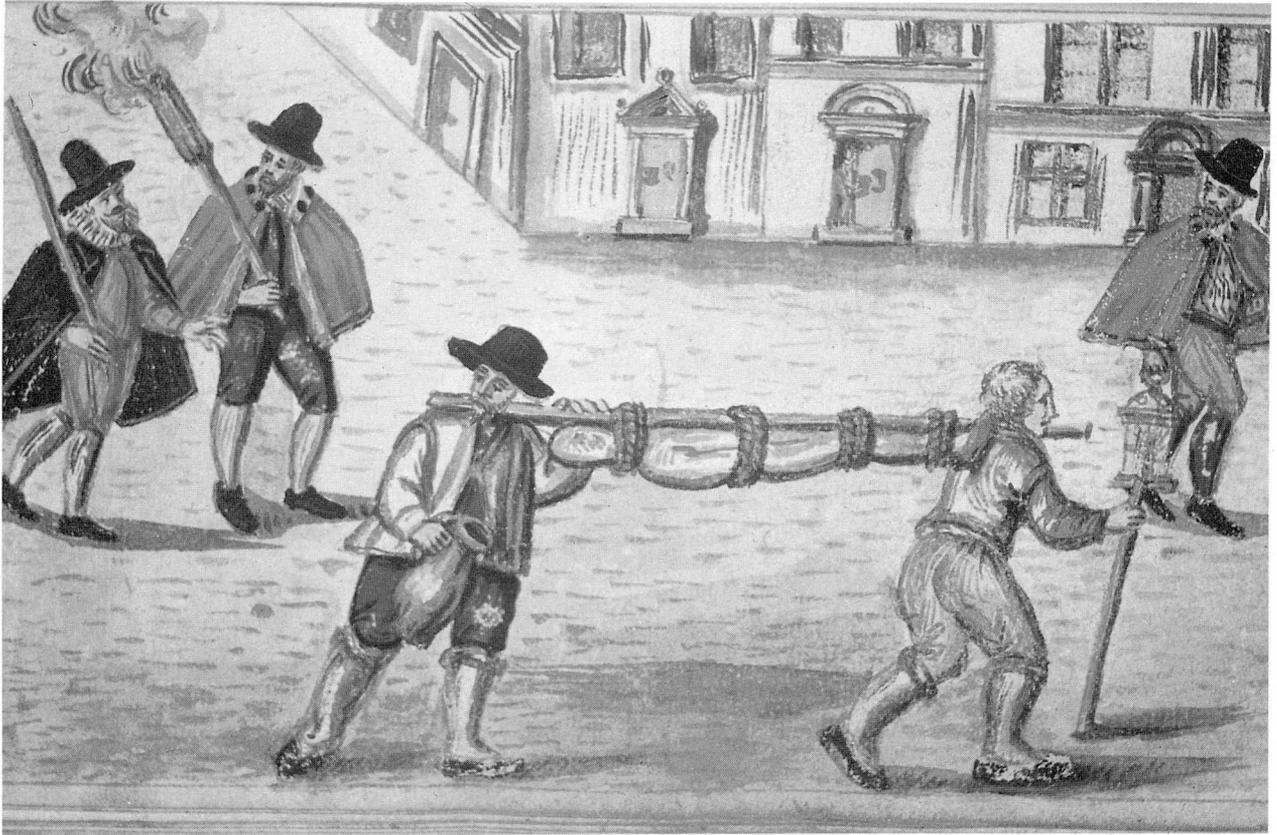


Abb.57, K.63. *Stammbuch des Bernhard von dem Bongart. Aquarellzeichnung eines Leichenzuges, um 1600.*

sich hier verewigte, war durchaus ein Indiz für das frühbürgerliche voluntaristische Denken, wonach sich durch allmähliche Ausbreitung der Bildung der Stand des Bürgertums immer stärker erweitern sollte, um schließlich in eine "klassenlosen Bürgergesellschaft" einzumünden.¹⁵ Im Anspruch der Musensöhne, ständeübergreifend sein zu wollen, wurde die frühe bürgerliche Utopie einer ranglosen Ebenbürtigkeit spürbar. Auch die vormärzlichen Lesegesellschaften und Zirkel verfolgten teilweise explizit dieses Ziel. "Rang kömmt gar nicht in Anschlag", formulierte programmatisch die Bonner Lesegesellschaft im ersten Artikel ihrer Satzung. Man konstituierte sich als "eine ganz gleiche Gesellschaft, in welcher jedes Mitglied mit dem anderen gleiche Rechte" habe.¹⁶ Es blieb nicht aus, daß die Lesegesellschaften von den Behörden als "Aufklärungsfabriken" mit Revolutionsverdacht belegt wurden.¹⁷

Trotz des starken inhaltlichen Wandels, der an den

Stammbüchern zur Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs um 1800 spürbar wurde, gab es aber auch Kontinuitäten, welche die Gattung seit der Spätrenaissance bis in das 19. Jahrhundert bestimmten. Stammbücher waren von Beginn ihres Entstehens an kostbare Kleinodien. Auf ihre äußere Form verwandten die Besitzer seit jeher besondere buchbinde- rische Sorgfalt. Auch das Ausmalen der Wappen und Miniaturen ließ man sich etwas kosten und beauftragte damit gelegentlich bedeutende Maler.¹⁸ Innerhalb der Familien wurden die Stammbücher hochgeschätzt und häufig über Generationen vererbt.¹⁹

Der Freundschaftskult, der zum beherrschenden Element der Stammbücher wurde, deutete sich bereits in den Alben der Renaissance und des Barock an. *Album amicorum*, *Philothek* oder *Ara Mnemosines* wurden beliebte Titel. Primär waren Stammbücher stets Zeugnisse eines Bruder- und Freundschaftskreises.²⁰

Sie wurden früh zu Dokumenten des Persönlichen, des Intimen und auch schon des familiären Lebens. Seit des späten Renaissance verloren sie auch ihre geschlechtsspezifisch männliche Präferenz. Der Anteil der Frauen als Halterinnen eines Stammbuchs war seit dem 16. Jahrhundert erstaunlich hoch.²¹ Neben den üblichen Wappen und Devisen finden sich gelegentlich auch zumeist unpräzise minneartige Verse. Im Stammbuch des Bernhard Schenking, geführt zwischen 1562 und 1582, sieht man beispielsweise das Bild eines Landsknechtes versehen mit den Versen "Och yunckfrow mochts es myr gelucken Dat ych uch de blomchens hölpe plücken".

Joan de Hutchenbrouch zeichnete 1599 dem Bernhard von dem Bongart das Emblem der brennenden Kerze, der sich eine Motte nähert, in das Stammbuch und notierte dazu: "Comme le papillon se met en peril Pour voire la clairte de la chandelle Ainsi doit faire tout homme gentil Pour voire la beaute de cest damoysche."

Neben dem Spruch findet sich die Aquarellzeichnung einer hochgestellten Dame.²² In diesem 1585 begonnenen Stammbuch ließ der Besitzer seine Freundinnen ebenso wie seine Freunde und Studiengenossen in Frankreich zu Wort kommen, die praktisch die gesamte Breite menschlich-persönlicher Erfahrung zu

Abb.58, K.64. *Stammbuch der Wilhelma von Hövel. Aquarellzeichnung eines Adligen und seiner Söhne.*



Papier brachten. Neben erotischen Anspielungen finden sich so, wenn auch deutlich geringer, "memento mori" Motive. Über weite Teile ist dieses Stammbuch noch von traditionellen Formen bestimmt. Eingetragen wurden hauptsächlich Wappen und Devisen, doch auch bereits literarische Zitate, Sinnsprüche und rebusartige Rätsel, Formen, welche endgültig die Stammbuchsitte des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts beherrschen sollten.

Dem Stammbuch vertraute man schon früh Gefühle an, die der Intimsphäre vorbehalten waren. Unter den Miniaturen finden sich häufiger Darstellungen von Liebespaaren und auch Bordellansichten. Die Bilder zeigen gelegentlich un- oder halbbekleidete Nymphen, Venen, Dianen oder Bacchantinnen. Die visuelle Erotik, die im 16. Jahrhundert Gegenstand heftiger theologisch-kirchlicher Verdikte wurde, fand im Stammbuch ein Residuum.²³ Schon früh mußten Stammbuchbesitzer ihren sich eintragenden Freunden wohl mehr scherz- als ernsthaft die Poenformel "absint nota et obscoena" einleitend entgegenhalten.²⁴ Seit dem 16. Jahrhundert gingen in den Stammbüchern die alten Merkmale der Wappenbücher merklich zurück. Das Persönliche, der Freundeskreis und die Familie traten immer deutlicher in den Vordergrund. Stammbücher sind so Dokumente eines historisch lang angehaltenen weltlichen Emotionalisierungsprozesses. Das um 1575 begonnene Stammbuch der Catharina von Canstein enthält beispielsweise über 150 Portraits westfälischer und hessischer Adliger, ganz offensichtlich aus dem Bekanntenkreis der Besitzerin. In gewisser Weise erfüllte bereits dieses Album die Erinnerungsfunktion, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Familienfotoalben übernehmen sollten.

In einem Stammbuch, das um 1641 Wilhelma von Hövel, seit 1649 Äbtissin am Stift St. Walburg in Soest, anlegte, rückte deutlich die eigene Familie in den Mittelpunkt. In ihm schrieb sich beispielsweise ein sechsjähriges Kind ein. Eine der qualitätsvollen Miniaturen zeigt die Sorgen eines Familienvaters um die Erziehung seiner Kinder: ein halb in Rittertracht, halb im Gelehrtentalar abgebildeter Edelmann bestimmt über die Zukunft seiner beiden Söhne, von denen einer in Hofkleidung, der andere in Studentenkluft dargestellt ist. Das auf Haus Sölde bei Dortmund und später auf Haus Bockum bei Meschede geführte Büchlein wurde sorgsam von Generation zu

Generation vererbt und übernahm eine der Familienbibel ähnliche Funktion, indem hauptsächlich genealogische Nachrichten mit zuweilen kurzbiographischem Charakter eingetragen wurden. Eine der letzten Besitzerinnen, Christina Margaretha Thomasina von Wesseler genannt Pape, schrieb schließlich ihren "Kinderen zur Nachricht" eine regelrechte Geschichte des Stammgutes Bockum ein.

Stammbücher des 16. und 17. Jahrhunderts lassen sich auch in Westfalen zahlreich nachweisen. Eine systematische und flächendeckende Untersuchung fehlt bisher.²⁵ Einige der Stammbücher wurden gelegentlich mehr oder minder intensiv vorgestellt oder nur erwähnt. Bekanntgemacht wurden neben den bereits hier erwähnten etwa die Stammbücher der Katharina von Bronckhorst, des Leonard von Wersabe, Franz von Domstorf, der Johanna Elisabeth von Hake, der Katharina und des Jan von Bevern zu Havixbeck, des Conrad von Büren, des Heinrich Wittfeld, des Münsteraner Bürgermeisters Johannes Timmerscheidt, des Johann Friedrich Etschreuther, des Adolf und des Johann Adolf von Wolff-Metternich sowie des Mathias Kerckerinck zu Stapel.²⁶

Zur Blütezeit der Stammbuchsitte wurden die Jahrzehnte vor der Revolution des Jahres 1848. Ein breiter Strom ging nach wie vor von den studierenden jungen Adels- und Bürgersöhnen aus. Die "Sitte" erfaßte aber mehr und mehr den gesamten bürgerlichen Hausstand. Auch die höheren Töchter hielten nun ihren Freundeskreis in Stammbüchern und Albumblättern fest.

Der eigentliche Träger dieser Kultur wurde das deutsche Bildungsbürgertum, das sich durch klassische universitäre Studien auszeichnete und sich dadurch deutlich von anderen Gesellschaftsschichten abhob.²⁷

In der Zeit ihrer Blüte verfestigten sich auch die formalen Merkmale der Stammbücher. Beliebt wurde die kleine queroktave Form mit luxuriösen Einbänden, Blindprägungen, Ornamenten, Veduten, Sichtfenstern und Goldschnitt. Manche Stammbücher wurden auch als Buchattrappen gestaltet, in die Einzelblätter eingelegt wurden. Dies bot offenbar den Vorteil, mißliebige oder mißlungene Blätter entfernen zu können.

Inhaltlich bildete sich ein klassischer Dreiklang, bestehend aus dem Denkspruch, der dem Freund oder der Freundin mit auf den Lebensweg gegeben wurde. Oft wurde der Denkspruch begleitet von sinn-

bildhaften Zeichnungen, die gelegentlich noch Anklänge an die Emblemik aufwiesen.²⁸ Den zweiten Bestandteil der Eintragung bildete die Schlußformel, meist beginnend: "Diese Zeilen widmete <...>". Der dritte Teil schließlich war das "Symbolum" oder die "Devise", oft verschlüsselte Erkenntnisprüche der Freunde. Ergänzt wurden diese Devisen häufig durch die "memorabilia", die den privat erlebten gemeinsamen und unvergessenen Stunden galten. Bei den Studenten waren dies naturgemäß häufig Erinnerungen an die "Suiten" auf den Mensurböden oder die Kommerse in den "Bierdörfern". Bei Studenten ebenfalls beliebt waren auch die Strich- und Punktencodes, Geheimsprachen, mit denen man sich Besonderheiten ins Gedächtnis rief.²⁹

Anlaß für die Eintragungen waren häufig Abschiedssituationen, bei denen nicht mit artifiziellen Wehmutsformeln gespart wurde. Der Stilisierung des Intimen adäquat war es, daß die Eintragenden oft ihre Zuflucht zu Gedichten und Akrostichen suchten oder zum Buchstabenrebus griffen. Der Rebus "S N D =" (e)s (e)n d(e) nie unsere Freundschaft" trat einen wahren Siegeszug an. Beigegeben wurde den Stammbuchblättern oft auch ein persönliches Andenken, wie ein Haarschopf oder eine Locke, wodurch die Blätter gleichsam "säkuläre Andachtsbilder des Herzens" wurden.³⁰ Beliebt waren auch Portraitscherenschnitte, da spätestens seit Johann Caspar Lavater das Profil als der wahre Ausdruck des Charakters galt.

Wie kaum ein anderes literarisches Medium wurden die Stammbuchblätter Ausfluß einer auf die Familie, den Freundeskreis und das Häusliche sich konzentrierenden Kultur im vormärzlichen Deutschland. In ihnen äußerte sich die Vorliebe des Bildungsbürgertums für das Innenräumliche, das Gedenkstück und das Souvenir. Das Stammbuch wurde einem Lebensstil adäquat, in welchem sich der kleine runde Familienisch durchsetzte und in dem man Servanten und Vitrinen erfand für die Repräsentation persönlichster Erinnerungsstücke. Für Empfindungen und Gefühle leisteten sich die Bürger einen eigenen Sachluxus, mit dem schließlich auch die Dinge des täglichen Lebens in Schatullen und kostbare Etais verhüllt wurden. Das Album in seiner mannigfaltigen Form als Stammbuch, Poesieheft oder Fremdenbuch wurde ein Herzstück in der Geschichte der Emotionalisierung zwischenmenschlicher Beziehungen. "Stammbücher", definierte 1846 das "Damen-Conservationslexikon",

seien die "immergrünen Blätterkränze vom heiligen Baum der Erinnerung" und die "silbernen Sterne geistigen Beieinanderseins".³¹

Zu einer Mischform der Stammbücher wurden die Poesiealben, die vermehrt in den Jahren um 1800 auftraten. In diese trug der Besitzer individuell ausgewählte Gedichte, Erzählungen oder Literaturauszüge ein oder ließ sie von seinem Freundeskreis eintragen. Auch an ihnen läßt sich der gewandelte besondere Stellenwert feststellen, den der Freundeskreis oder die Familie eingenommen hatten. Deutlich wird dies namentlich für Westfalen an den zahlreichen Poesiealben aus dem Umkreis der Familie von Haxthausen. Die Vermutung liegt nahe, daß fast alle der 15 Kinder aus den Ehen des Werner Adolf von Haxthausen mit Luise von Westphalen und Anna von Wendt Poesiealben führten.³²

Sehr viele der dort eingetragenen Gedichte galten dem eigenen Geschwister- und Verwandtenkreis. Familiäre Ereignisse wie Geburten, Hochzeiten und Sterbefälle wurden somit auch literarisch verarbeitet. Auffällig häufig finden sich Gedichte, welche die Mutter-Kind-Beziehung und die Sorge um Säuglinge oder Kleinkinder zum Thema haben.³³ Dies zeigt nicht zuletzt, daß auch in der Familie von Haxthausen, in der ansonsten das Althergebrachte und die vergangene Ständewelt verherrlicht wurden – August und Werner von Haxthausen gehörten zu den führenden Vertretern eines feudalen Konservatismus im Vormärz -, der epochale moderne Paradigmenwandel in der Emotionalisierung der Mutter- Kind- Beziehung mitgetragen wurde.

In der Blütezeit der Albenkultur – in den Jahrzehnten um 1800 – mehrten sich aber auch deutlich die Zeichen, daß der Zenit der Stammbuchsitte überschritten war. Seit dem frühen 19. Jahrhundert begleitete eine immanente Ironie die Gattung. "Ich kann unmöglich wieder gehn, ich muß euch noch mein Stammbuch überreichen. Gönn' Eure Gunst mir dieses Zeichen", ließ Goethe im ersten Teil des *Faust* einen fahrenden Studenten den als Faust verkleideten Mephisto bitten. Dieser trug sich prompt mit den Bibelworten ein: "Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum." Dieser in der Stammbuchliteratur häufig und gerne zitierte Vers zeigt, wie distanziert die Zeitgenossen der Gattung bereits gegenüberstehen konnten. Nicht nur Goethe persiflierte die Gattung. In der Erzählung *Lips Käutzelein's Heerschau seiner*

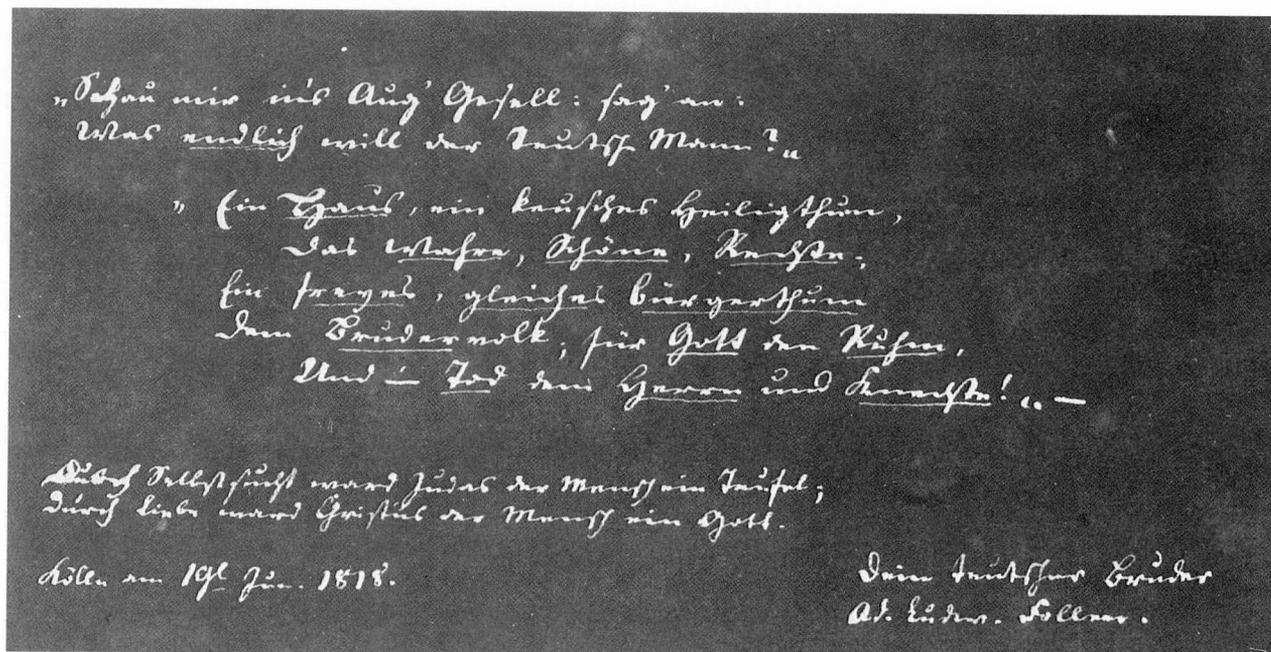


Abb.59, K.65. Stammbucheintrag des revolutionären Burschenschaftlers Adolf Ludwig Follen.

Stammbuchblätter aus dem Jahre 1832 war von der "absonderlichen Wuth", die Rede, sich ein Stammbuch anzulegen.³⁴

Mannigfache Beispiele der Selbstironie in der Hochzeit der Stammbuchsitte lassen den Schluß zu, daß sich bereits die Zeitgenossen ihrer stilisierten und überzogenen Gefühle bewußt waren. Ein Stammbuch zu besitzen war zu einem gesellschaftlichen Muß geworden, welches nicht mehr frei von Zwängen war.³⁵

Für die kleine Gruppe der Bildungsbürger, die Norbert Elias einmal als eine mittelständische Intelligenzschicht ohne Hinterland definierte,³⁶ galt es bei der Vorlage eines Stammbuches durch den Eintrag Bildung und Belesenheit unter Beweis stellen zu müssen. So manchen hierbei in Zugzwang geratenen Bürgern kam schon früh eine spezielle Anleitungsliteratur zu Hilfe. Es entwickelte sich eine regelrechte Bedeutungsbotanik, eine "Blumensprache" mit Hinweisen darauf, welche Pflanze welches Gefühl auszudrücken habe.³⁷ Das selbstredende Leitfossil der Stammbuchgattung, das "Vergißmeinnicht", verkam hierbei zur blauen Blume des Banalen. Die "Hausmacher-Eso-

therik"³⁸ führte schließlich zu einer starken Schematisierung der Stammbuchverse. Hinzu kam der massive Spott von Außen. Als Heinrich Heine 1824 auf seiner Harzreise das *Brockenbuch* einsah, in welchem so mancher Göttinger Student überschwenglich seine Gipfelerlebnisse poetisiert hatte, schrieb er: "In diesem Buch sieht man, welche Greuel entstehen, wenn der große Philistertroß bei gebräuchlichen Gelegenheiten, wie hier auf dem Brocken, sich vorgenommen hat, poetisch zu werden".³⁹

Die Agonie der klassischen Form des Stammbuches ist bereits früh für die 1840er Jahre verzeichnet worden.⁴⁰ Nicht von ungefähr fiel sie zusammen mit der Krise des Bildungsbürgertums. Es waren die Jahre, in der sich die Utopie von der "klassenlosen Bürgergesellschaft" in die Realität der "bürgerlichen Klassengesellschaft" verwandelte.⁴¹

Der ständeübergreifende Anspruch der "Musensöhne" etwa war von vornherein illusionär. Die Teilnehmer der Feste – im Solbad Unna kamen 1821 immerhin 157 Personen zusammen – entstammten allesamt der dünnen Schicht des Adels und des Bildungsbürger-

tums. Der Wunsch, eine allumfassende Gemeinschaft zu werden, bezog sich, wenn er überhaupt realitätsbezogen gedacht war, nur auf diese beiden Schichten.

Der Anteil der Bildungsbürger an der Gesellschaft dürfte in der ehemaligen Provinz Westfalen 1% kaum überschritten haben.⁴² Die Bonner Lesegesellschaft, die den Gleichheitsanspruch so deutlich auf ihr Pannier geschrieben hatte, schottete sich gleichzeitig durch eine 2/3 Mehrheitsballotage bei der Aufnahme neuer Mitglieder und einen Jahresbeitrag von vier Talern von anderen Ständen ab. Die Entstehung eines literarischen Massenmarktes täuscht ein wenig darüber hinweg, daß es im Grund genommen nur ein kleiner Kreis Bildungsbürger blieb, der nur immer mehr las.⁴³

Lesegesellschaften, Stammbuchsitte und Poesialben gehörten zur Kultur eines kleinen Kreises, der zur Selbststilisierung neigte. Dem, was außerhalb dieses Kreises weit mehr die soziale Realität bestimmte, die sich anbahnende wirtschaftlich-industrielle Umwälzung, der Pauperismus und die Entstehung politischer Massenbewegungen, war mit einem bildungsbürgerlichen Voluntarismus nicht mehr beizukommen. Das Bürgertum wurde durch diese sich nicht mehr in den gewohnten kleinen Erfahrungsräumen ausbreitende neue Welt irritiert. Diese andere, sich als Klassen- und Massengesellschaft artikulierende Gegenwelt, hat das Bürgertum tief verunsichert. Nachhaltig machte es diese Erfahrung durch die Revolution des Jahres 1848. Es waren nicht die reformerischen und umwälzenden politischen Forderungen, die das Bürgertum ja selbst vortrug, welche als bedrohlich erlebt wurden, sondern mehr die nun erstmals im großen Stile spürbare Politisierung der Straße. Therese von Westphalen, die im März 1848 in Frankfurt am Main die Straßenumulte als Augenzeugin erlebte, fühlte sich "wie in eine Neue Welt versetzt <...> umgeben von Cravallen des schlechten Gesindels". Gleichsam schon als Reminiszenz an eine versinkende Welt schrieb sie ihrem Bruder auf der Hinnenburg weiter: "Du bist glücklich in der Ruhe zu sein auf Deiner Burg."⁴⁴ Die Revolution war auch ein deutlicher Einschnitt für die Lesezirkel- und Albenkultur. Maximiliane von Arnim, eine Tochter Bettinas, gab für den um sie und die Schwestern Caroline und Wilhelmine Bardua gebildeten "literarischen Jungfrauenorden" recht präzise den März 1848 als Sterbedatum an.⁴⁵

Als Therese Tenge, Gattin eines der führenden



Abb.60. Fremdenbuch der Therese Tenge. Zeichnung eines Hüttenjungen, vermutlich Holter Eisenhütte, von Max Dresel.

Abb.61. Fremdenbuch der Therese Tenge. Eintrag von Karl Marx.

La vida es sueño,
 Una frances, un' Aleman,
 De heft mi Mente Calderon
 Dief gell - off y de pñon veltamen
 Die Fremdenbuch von Tenge - Lese zu Gengen.
 7 Mai, 1848
 Karl Marx
 Lesezirkel - Hinnenburg

westfälischen Unternehmer des 19. Jahrhunderts, im Mai 1867 ihr "Fremdenbuch" Karl Marx vorlegte, verewigte sich dieser mit den spanisch-deutschen Versen:

"La vida es sueño,
una frenesi, un ilusion,
so lehrt uns Meister Calderon.
Doch zähl ichs' zu den schönen Illusionen,
das Fremdenbuch von Teng-Crevenna zu bewohnen."⁴⁶

Die feine Ironie eines der schärfsten Kritikers des Bürgertums galt einem der ausgeprägtesten literarischen Zeugnisse dieser Schicht. Das goldene Zeitalter der Poesiealben, Stamm- und Fremdenbücher war endgültig vorüber. Ein Strang versandete im formal-

stischen Gästebuch. Die Erinnerungs- und Souvenirfunktion übernahmen ab den 1850er Jahren zunehmend die Fotoalben, die zumindest in ihrer anfänglich kostbaren buchbinderischen Sorgfalt äußerlich an die alten Alben anknüpften.⁴⁷ Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts war die Albenkultur auch nicht mehr ein Privileg der gebildeten Stände. Ihre lange Geschichte, die spätestens im 16. Jahrhundert mit der gefühlsbetonten Dokumentation des Freundeskreises und der "peregrinatio academica" begann, die mit den Studenten- und Familienalben des 18. und 19. Jahrhunderts eine weite Verbreitung fand, verengte sich in unserer Zeit zu einer Mode, die merkwürdigerweise fast ausschließlich noch von jungen Mädchen im Pubertätsalter getragen wird.⁴⁸

Anmerkungen

- 1 Jahrbücher der Erinnerungs-Feste alter westphälischer Musensöhne Erstes Heft, Hamm 1821. Ausführlich hierzu: H. Richtering: Westfalens "Musensöhne". Die Teilnehmer der Erinnerungsfeste der Jahre 1819-1830. In: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 21, 1963, S. 83-104. Der durch H. Richtering noch vergeblich recherchierte obige erste Band der Jahrbücher konnte kürzlich in einer Privatbibliothek ausfindig gemacht werden. Eine Kopie befindet sich im Westfälischen Archivamt, Münster
- 2 Dieses Stammbuch, betitelt "Erinnerungsbuch" für Westfalens "Musensöhne", gelangte 1951 überraschend mit einer Ablieferung des Schulkollegiums an das Staatsarchiv Münster. Es befindet sich heute dort in der Manuscriptensammlung, VII, Nr. 260.
- 3 Am 1. Juni 1819 in Hattingen, 25. Mai 1820 in Schwelm, 14. Juni 1821, 30. Mai 1822 und 22. Mai 1823 im Solbad bei Unna, am 18. Juni 1824 in Dortmund und am 19. August 1825, 17. Mai 1826, 10. Juli 1828 sowie 16. Mai 1830 wiederum im Solbad bei Unna.
- 4 Jahrbücher der Erinnerungs-Feste, Zweites Heft, Hamm 1829, S. 211-243.
- 5 Bei der Zusammenkunft am 14. Juni 1821 verfaßte Vinckes Schwiegervater, Heinrich von Syberg-Busch, eigens ein Gedicht in der "Märkischen Kraftsprache" mit dem Titel "Dey weiland Studetenekes in Halle" (Jahrbücher, Zweites Heft S. 86-90).
- 6 Die Trikolore "Grün-Schwarz-Weiß" oder das spätere "Grün-Weiß-Schwarz" waren die Farben der "Guestphalia"-Verbindungen an den Universitäten Halle, Erlangen, Jena, Göttingen, Würzburg, Heidelberg, Gießen, Marburg und Berlin. Hierzu: E. Bauer: Zur Entstehung unserer Farben. In: Der Convent. Akademische Monatsschrift, März 1960. Für den Hinweis danke ich Jürgen Kloosterhuis; siehe ferner: Elisabeth und Jürgen Kloosterhuis: "Symbolum, Grün, Schwarz, Weiß". Quellen zur Geschichte der Guestphalia-Kränzchen in Halle und Erlangen. In: 200 Jahre Guestphalia Halle. Münster 1989, S. 95-153. Eine vorzügliche Quelle der Guestphalia-Verbindung in Gießen stellt das Stammbuch des späteren westfälischen Landeshistorikers Johann Suibert Seibertz dar, welches er 1804 in Gießen begann (Archiv des Märkischen Kreises, Altena, Stammbuchsammlung).
- 7 Jahrbücher, zweites Heft, S. 216.
- 8 Artikel Stammbuch in: Wörterbuch der Deutschen Volkskunde. Stuttgart 1955; R. und R. Keil: Die deutschen Stammbücher des 16. bis 19. Jahrhunderts. Ernst und Scherz, Weisheit und Schwank in Originalmitteilungen zur deutschen Kulturgeschichte. Berlin 1893.
- 9 Wolfgang Klose: Corpus Alborum Amicorum, CAAC. Beschreibendes Verzeichnis der Stammbücher des 16. Jahrhunderts. Stuttgart 1988, S. X. (Klose, der 1535 Alben des 16. Jahrhunderts erfaßte, verweist auf die Stammbuchsitte als ein vornehmliches Spezifikum des deutschen Sprachraums und der von der Reformation beeinflussten Länder. Er begreift sie als eine im Zusammenhang mit der protestantischen Ethik erwachsenden Gattung, die lediglich ein "Pendang zum genealogischen Stammbuch" sei; vgl. auch ders: Stammbücher. Eine kulturhistorische Betrachtung. In: Bibliothek und Wissenschaft 16, 1986, S. 41-67.
- 10 Gertrud Angermann: Stammbücher und Poesiealben als Spiegel ihrer Zeit nach Quellen des 18.-20. Jahrhunderts aus Minden-Ravensberg. Münster 1971.
- 11 Klose (Anm. 9), S. XVIII und Keil (Anm. 8), S. 10f. Einschränkend muß gesagt werden, daß sich Eintragungen von Personen höheren Standes auch in den Stammbüchern niederen Standes befinden. Im Stammbuch des Jurastudenten Franciscus Banninck, geführt zwischen 1625 und 1627, trugen sich Bürgerliche und Adelige in zwangloser Reihenfolge ein. Zu den Eintragenden gehörte auch der spätere Münsteraner

- Bischof Christoph Bernhard von Galen (Stammbücher vom sechzehnten bis achtzehnten Jahrhundert, Katalog 31. München, o.J., Nr. 11).
- 12 Staatsarchiv Münster, Nachlaß Vincke AI, Bd. 5. Tagebucheintrag vom 3. April 1794. Zu Vinckes eigenem Stammbuch vgl. H. Kochendörffer: Stammbuchblätter des späteren Oberpräsidenten der Provinz. Westfalen, Freiherrn von Vincke. In: Familienkundliche Blätter 34, 1936, Sp. 105-114.
 - 13 Zitiert nach Kloosterhuis (Anm.6), S. 141.
 - 14 Als ein Beispiel von vielen sei das um 1812 begonnene Stammbuch des F.W. Grube "Der Freundschaft gewidmet" angeführt. Es bringt eine Biographie des mit 21 Jahren verstorbenen und bis dahin offenbar zu großen Hoffnungen berechtigenden F.W. Tönnies (Stadtarchiv Siegen A. 98). Wilhelm Hauff erinnerte sich in den "Phantasien im Bremer Rathskeller" an seinen Großvater, der mit Tränen in den Augen die Todesdaten seiner Freunde in seinem Stammbuch nachtrug (Hauff, Sämtliche Werke, München, 1979, S. 8). Auch das Stammbuch selbst wird eine Quelle biographischer Rekonstruktion, wie es Hermann Rothert für den namhaften Theologen Johann Moritz Schwager aus Jöllenbeck nutzte (Das Stammbuch des Johann Moritz Schwager. In: Westfalen, 1948, S. 33-48).
 - 15 Lothar Gall: Bürgertum in Deutschland o.O. [1989].
 - 16 Gesetze der Lesegesellschaft in Bonn. Bonn 1789 und 1808.
 - 17 Pia Schmid: Zeit des Lesens - Zeit des Fühlens. Darmstadt 1985, S. 130.
 - 18 Unter den Malern der zahlreichen Portraits im Stammbuch der Catharina von Canstein vermutete man einen Schüler aus dem Kreis um Lucas Cranach d.J. (Ludwig Rohling: Das Stammbuch der Catharina von Canstein. In: Westfalen 19, 1934, S. 213-218) – Als Wappenmaler im Stammbuch des Bernhard Schencking vermutete Max Geisberg Herman tom Rink (Das Stammbuch des Bernhard Schencking. In: Westfalen 18, 1933, S. 183-185). Die jungen Bentheimer Grafen Wilhelm Henrich, Conrad Gumprecht und Friedrich Ludolph, die zwischen 1603 und 1606 ihre Kavaliertour nach Süddeutschland und Frankreich unternahmen, beauftragten in Sedan eigens einen Maler für ihre Stammbücher (FA. Rheda, F. 130 Abrechnung zum 28. Mai 1604).
 - 19 Besonders deutlich läßt sich das an der Besitzgeschichte des Stammbuchs der Wilhelma von Hövel aus dem 17. Jahrhundert nachweisen (Ferdinand Schmidt: Das Stammbuch der Wilhelma von Hövel. In: Die Heimat 8, 1926, S. 158- 168).
 - 20 Hans Henning: Zur Entstehung und Inhalt der Stammbücher aus dem 16. Jahrhundert. In: Stammbücher des 16. Jahrhunderts. In: Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 42, 1989, S. 33-50, dort S. 50.
 - 21 Marie-Ange Delen: Frauenalben als Quelle. Frauen und Adelskultur im 16. Jahrhundert, ebd. S. 75-94.
 - 22 Stammbuch des Bernhard v.d. Bongart, Privatbesitz (Film im Westfälischen Archivamt Münster).
 - 23 Über die Problematisierung der visuellen Erotik und die kirchlichen Angriffe darauf: Carlo Ginzburg: Tizian, Ovid und die erotischen Bilder im Cinquecento. In: Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis. München 1988, S. 234-258.
 - 24 Herta Hesse-Frielinghaus: Westfälische Stammbücher. Eine Anregung zu familienkundlicher Auswertung. In: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 3, 1940, S. 69-73. Dort S.70. Die Poenformel findet sich häufig auf dem Innendeckel der Bücher. Daß diese Formel zumeist ironisch gemeint war, zeigt der lange Erguß, den H.A. Achenbach Ende des 18. Jahrhunderts seinem Stammbuch vorausschickte. Zum Schluß vermerkte er, die Poenformel habe er "auf dem Klosett" geschrieben. (Stadtarchiv Siegen A 107).
 - 25 Eine regionalgeschichtliche Monographie lieferte bisher nur G. Angermann (s. Anm. 10).
 - 26 Johann Lütteken: Stammbücher des westfälischen Adels. In: Westfälisches Adelsblatt 4, 1927, S. 174f., bietet eine mehr als lückenhafte Übersicht. Weitere Literaturhinweise außer den oben bereits genannten bei E. und J. Kloosterhuis (Anm. 6), S. 99. Zu den Stammbüchern der beiden Wolff-Metternichs und des M. Kerkerinck s. den Katalog: Kostbarkeiten aus Archiven und Bibliotheken des westfälischen Adels. Münster o.J. Einige Hinweise, bei denen auf westfälische Familien als Besitzer geschlossen werden könnte, bietet das Handbuch von Klose (Wessel von Elverfeldt, Familie von Kerssenbrock, Moritz von Oeynhaus, Konrad von Papenheim, Christoph Tecklenburg, Georg a Varssem und Daniel von Sayn-Wittgenstein). Am 14. Dezember 1862 hielt der Geheime Regierungsrat Klose vor dem Historischen Verein zu Arnsberg einen Vortrag über ein Stammbuch des 16. Jahrhunderts, welches sich damals im Besitz der Gräfin Maria von Esterházy zu Nordkirchen befand. Das Buch scheint heute verschollen zu sein (Archiv des AV Paderborn, Protokolle des Historischen Vereins zu Arnsberg 1838-1871).
 - 27 Die Existenz einer besonderen bildungsbürgerlichen Schicht innerhalb des Bürgertums sieht die neuere Forschung im europäischen Vergleich als eine deutsche Besonderheit an (Jürgen Kocka (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. München 1988). Vermutlich läßt sich auch eine weiche Trennungslinie ziehen zwischen den Stammbüchern des Bildungsbürgertums und denen einer weiteren Variante des Bürgertums, des Wirtschaftsbürgertums. In der Stammbuchsammlung des Stadtarchivs Siegen, eine der ergiebigsten in Westfalen, nimmt das Stammbuch des Unternehmers F. H. Dresler eine deutliche Sonderstellung ein. Es liest sich wie ein literarisches Geschäftsbuch, in dem die Eintragungen der Geschäftspartner aus Europa und Übersee dominieren.
 - 28 Beliebte waren etwa die zerbrochene Säule als Bild der Vergänglichkeit, die auf einer Kugel stehende Fortuna als Symbol des sich wandelnden Glücks, der durch ein Kind am Bande geführte Löwe als Zeichen der Sanftmut oder ein die Larve verlassender Schmetterling als Sinnbild der Unsterblichkeit. Weitere beliebte standardisierte Motive waren die Urne, der Freundschaftsaltar, der Weisheitstempel, die Ewigkeitsschlange, die Trauerweide über Gedenk- und Grabsteinen oder die Äolsharfe als Metapher für den Einklang mit der Natur.
 - 29 Kloosterhuis (Anm. 6). Soester Schüler und Studenten erinnerten sich so besonders gern an die Kommerse in der Windmühle bei Werl oder auf der Feldmühle vor Soest.
 - 30 Barbara Krafft: Vergißmeinnicht – das Sinnige im Biedermeier. In: Biedermeiers Glück und Ende <...> die gestörte Idylle 1815-1848. Ausstellungskatalog Stadtmuseum München 1987, S. 137-162. Dort S. 142.

- 31 Damen-Conservations-Lexikon. Adorf 1846. Zitiert nach: Krafft (Anm. 30), S. 143.
- 32 Eduard Arens: Werner von Haxthausen und sein Verwandtenkreis als Romantiker. Aichach 1927, widmete dem Poesiealbum der Sophie von Haxthausen eine Monographie. Vier Alben der Dorothea von Wolff-Metternich, geb. von Haxthausen, befinden sich heute im Archiv von Boeselager-Höllinghofen. Alben der Sophie, Anna, des Carl und Werner Haxthausen gelangten kürzlich mit zahlreichen anderen Alben aus westfälischen Adelsfamilien aus dem Nachlaß Schulte-Kemminghausen in die Universitätsbibliothek Münster. Im dort verwahrten Nachlaßteil des August von Haxthausen befindet sich ebenfalls ein von diesem geführtes Poesiealbum. Ein Album des Wilhelm von Haxthausen befindet sich im Archiv Hülshoff.
- 33 Ein einschneidendes, oft erinnertes Familienereignis war der Tod der zweijährigen Minka und des vierjährigen Hermann, beides Kinder der Dorothea von Wolff-Metternich, geb. von Haxthausen. Die beiden Kinder starben binnen 14 Tagen im November 1814 an Scharlach. Die Betroffenheit hierüber wurde mehrfach in Familiengedichten niedergeschrieben (Archiv v. Boeselager-Höllinghofen F. 350, S. 109 und 147, Gedichte "Engel kehren <...>" und "Bey der Leiche eines Kindes". Universitätsbibliothek Münster, Album der August von Haxthausen, Gedicht "Engel kamen <...>".)
- 34 Hierzu Krafft (Anm. 30), S. 138 ff.
- 35 Goethe notierte 1804 in seinen Tages- und Jahreshäften, in Jena trügen die Knaben der "untersten und ärmsten Klasse" Stammbücher hin und her, um gegen ein geringes Endgelt um Einschreibungen zu "sollizieren" (Goethe, Sophienausgabe, Bd. 35, S. 174)
- 36 Norbert Elisias: Über den Prozeß der Zivilisation. Bern 1969, S. 21.
- 37 Zum Folgenden Krafft (Anm. 30), S. 145 ff. Auslöser der "Blumensprache" scheinen die 1763 erschienenen Türkebriefe der englischen Gesandtengattin Lady Wortley Montagu ("Letters from the East") gewesen zu sein. Sie berichtete hier über eine bestimmte Zeichensprache des Harems "Selam" genannt.
- 38 Krafft (Anm. 30), S. 148.
- 39 Harzreise, Sämtliche Werke, Hamburg 1861, S. 103.
- 40 R. und R. Keil (Anm.8), S. 330.
- 41 L. Gall: Liberalismus und "Bürgerliche Gesellschaft". Zu Charakter und Entwicklung der liberalen Bewegung in Deutschland. In: Historische Zeitung, 220, 1975, S. 324-356, S. 334.
- 42 In den 68 Kommunen der Provinz Westfalen, die um 1840 auch juristisch Stadt waren, betrug der Anteil des nach Haus- und Grundbesitz sowie Gewerbebetrieb definierten Bürgertums etwa 10% der gesamten Einwohnerschaft. Der größte Teil dieser Bürger gehörte indessen der Handwerkerschicht oder den Landwirten an, zuweilen sogar den Tagelöhnern. Die dem Bildungsbürgertum zuzurechnenden Kaufleute, Beamte oder Freiberufler, machten nur einen geringen Anteil aus. In der kleinen ehemaligen Residenzstadt Berleburg, ehemals Druckort, fanden sich um 1830 von etwa 2000 Einwohnern lediglich 49 Personen zu einer "Lesegesellschaft" zusammen. Ein Großteil davon, etwa 20, gehörten zur fürstlich Sayn-Wittgensteinschen Familie und zu deren Beamten. 11 Mitglieder waren Frauen (Umlaufliste der Lesegesellschaft in W. Alexis: Herbstreise durch Skandinavien. Berlin 1828, Exemplar der Hofbibliothek Berleburg).
- 43 Der Buchbestand der fürstlichen Hofbibliothek Berleburg, den die dortige Lesegesellschaft mitnutzte, umfaßte um 1800 gut 3.600 Bände. Die Bibliothek wuchs hauptsächlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf ihre heute fast 12000 Bände an.
- 44 Archiv von Bocholtz-Asseburg-Hinnenburg, Brief der Therese von Westfalen, geb. Bocholtz-Asseburg an Hermann Werner von Bocholtz-Asseburg.
- 45 Maxe von Armin, Tochter Bettinas, Gräfin von Oriola 1818-1894. Ein Lebens- und Zeitbild aus den Quellen geschöpft von Prof. Johannes Werner. Leipzig 1937, S. 106. Der "Jungfrauenorden", auch "Kaffeter" genannt, unterhielt eine eigene Hauszeitschrift, in welche die Mitglieder Gedichte, Novellen, Kompositionen oder Zeichnungen eintrugen. Vorbild war der "Maikäferbund", den um 1840 Johanna Mathieux, die Ehefrau Gottfried Kinkels, ins Leben gerufen hatte.
- 46 Archiv Tenge-Rietberg, F Nr. 619. Therese Tenge (1834-1885) entstammte der bekannten Hoechster und Frankfurter Fabrikantenfamilie Bolognaro-Crevenna. Seit 1853 war sie mit Carl Friedrich Tenge (1824-1896) verheiratet. Ihr Mann war Mitinhaber der Holter Eisenhütte und auslösender Mitbegründer des Vereins der Deutschen Eisengießereien, eines der ersten großen Interessenverbände der deutschen Eisenindustrie. Marx trug sich in Hannover in das Gästebuch ein bei Gelegenheit eines Besuches der befreundeten Arztfamilie Louis Kugelmann. Therese Tenge führte das Buch mit sich, um es in Hannover neu einbinden zu lassen.
- 47 Bereits Kroll (Anm. 26) beklagte sich 1862 über den rapiden Verfall der Albenkultur durch die Flut der "fashionablen" Photoalben: "Es ist Surrogat und mir Surrogat. Die Zeit spricht triumphierend: 'Es lebe die Maschine!' Und der Geist schweigt."
- 48 Angermann (Anm.10), S. 15 und 22.

Hildegard Westhoff-Krummacher

Lesende Frauen auf westfälischen Bildnissen. Weibliche Existenz zwischen Strickstrumpf und Gebetbuch

Betrachtet man den Bestand westfälischer Bildnisse des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts, dann begegnet man immer wieder männlichen Personen, die Briefe schreibend, Bücher lesend, von Tischen und Regalen mit Büchern, mitunter den eigenen Werken, umgeben, ein Buch in der Hand haltend, dargestellt sind. Nach entsprechend mit Büchern inszenierten Frauen hält man fast vergeblich Ausschau. Ihnen kommt es vielmehr zu, einen Korb mit Blumen oder Früchten zu halten, eine Blumengirlande zu winden und selbst – sommers wie winters – in lichtrosa, hellblauem oder weißem Kleid ein blütenhaftes dekoratives, aber passives Dasein zu führen.

Man stattet sie im Sinne höfischer Lebensformen mit einer Ballmaske, mit Noten, einem Fächer aus. Sie greifen anmutig in die Saiten einer Harfe, einer Lyra oder zeichnen einen Gegenstand religiöser Betrachtung. In schon etwas "aufgeklärter", auf den Nachweis mitmenschlicher Nützlichkeit bedachter Zeit beschäftigen sie sich mit Klöppel- und Filetarbeiten, mit Strümpfestricken oder halten einen Säugling in den Armen. Eine Frau, die sich lesend oder gar schreibend im Bildnis der Nachwelt überlieferte, fiel "völlig aus dem Rahmen" jahrhundertealter Konvention. Um diese Rollenverteilung zu erklären, muß man weit ausholen. Doch im Hinblick auf das eigentliche Thema kann dies nur sehr abgekürzt geschehen.

Die "kopflose" Frau

Die Zuordnung der Handarbeit an die Frau, der Kopfarbeit an den Mann, geht maßgeblich auf die Bibel zurück, auf den Sündenfall, die göttliche Eben-

bildlichkeit der Frau und die aus beidem resultierende Unterordnung der Frau. "Adam ist am ersten gemacht, danach Eva. Und Adam ward nicht verführt, das Weib aber ward verführt und hat die Übertretung eingeführt. Sie wird aber selig durch Kinderzeugen, so sie bleiben im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung samt der Zucht." (Timotheus 2,11-15) "Wollen sie aber etwas lernen, so lasset sie daheim ihre Männer fragen", denn "der Mann <...> ist des Weibes Haupt". Dies ist unumstößlich verankert in der gottgegebenen Hierarchie: "Gott aber ist Christi Haupt", "Christus ist eines jeglichen Mannes Haupt" und "der Mann aber ist des Weibes Haupt" (Korinther 11,3). Da die Bibel zu allen Zeiten höchsten Orientierungswert hatte, die Erziehung überwiegend in Händen der Geistlichkeit lag, war diese Einordnung der Frau lebensbestimmend.

Die paulinische Sicht der "kopflosen" Frau, für die der Mann das "Haupt" stellt, bedingt das bis weit ins 19. Jahrhundert verfolgbare Hemmnis, Frauen lesend oder schreibend darzustellen. Merkwürdigerweise wird dieses paulinische Denken im frühen Mittelalter zeitweilig beiseite gedrängt. In diesen sehr männlichen, ritterlich bestimmten Zeiten, als sich die Herren, hoch zu Roß, behelmt und gepanzert, mit Schild, Speer, Streitaxt und Schwert, zentnerschwer und tatendurstig in die Schlachten und Turniere stürzten, galten Lesen und Schreiben als unmännlich.¹ Wolfram von Eschenbach etwa hielt es für unpassend und nicht standesgemäß. Mit der Würde eines Ritters war es zwar vereinbar, im Dienste der Minne zu "singen und sagen", nicht aber zu lesen und zu schreiben. Und wenn ein Ritter lesen und schreiben konnte, wurde dies als Ausnahme vermerkt. So konnte es geschehen, daß Ulrich von Lichtenstein, wie er in seiner Selbstbiographie erzählt, einen Brief von einer Dame seines Herzens erhält und ihn nicht lesen kann, weil sein Schreiber unterwegs ist. Ihm bleibt nur, den Brief unter das Kopfkissen zu legen und von seinem Inhalt zu träumen. Er erfährt ihn 10 Tage später, nach der Rückkehr des Schreibers – in wenigen Zeilen eine höhnische Absage!²

Daß Lesen und Schreiben Frauensache war, bestätigt die Rechtsprechung. Ob im Sachsen-, Deutschen- oder Schwabenspiegel, Bücher, und zwar "alle bûke, die zu goddes dienste hôret, die Vrouwen pleget to lesen",³ waren ebenso wie Toilettengegenstände, Schmuck, weibliche Kleidung und das vornehmlich

von Frauen betreute Kleinvieh Gegenstände, die einer weiblichen Erbfolge vorbehalten blieben. Ein Bearbeiter des Sachsenspiegels kommentiert um 1270: "<...> die Bücher werden ja doch nur von Frauen gelesen, sollen also von ihnen auch geerbt werden."⁴

Nachdem sich die Lektüre der hochgestellten Damen anfänglich auf das Lesen von Psaltern beschränkte, erweiterte sich das Repertoire später um Bearbeitungen des Hohenliedes, Mariendichtungen, Predigten und theologischen Erörterungen. Als den Frauen jedoch die höfische Gesellschaftskultur nicht mehr genügte, sie nach einem Leben in christlicher Hingabe und religiöser Versenkung strebten, vollzogen sie den Schritt von Psalter und Minnedichtung zur Mystik. Ulrich von Lichtenstein beschreibt den Wandel in seinem Frauenbuch von 1257: "Wie können wir denn noch den echten Lebensstil des Rittertums aufrechterhalten, wenn die Frauen alle plötzlich wie Nonnen herumlaufen, verschleiert und mit Rosenkranz, Tag und Nacht zur Kirche gehen und uns keinen Blick und kein Wort und keine Freude mehr gönnen?"

Diese Lesemöglichkeiten erweiterten sich. Und Frauen, die im hohen und späten Mittelalter viel und nur lesen wollten, gingen ins Kloster. Im 14. Jahrhundert, als sich städtisches Leben entfaltete, konnten viele Frauen, vor allem die Kaufmannsfrauen, lesen, schreiben und rechnen. Noch bestand in bürgerlichen Kreisen kein großer Unterschied zwischen Knaben- und Mädchenbildung. Doch wie Edith Ennen die Situation der Frau der mittelalterlichen Stadtgesellschaft beschreibt,⁵ änderte sich dies mit der Gründung der Universitäten. Da viele Geistliche an den Universitäten studierten, die Geistlichkeit weitgehend die Universitätslehrer stellte, die Kosten für das Studium sehr hoch waren und das Reisen und Studieren ohne Begleitung und Schutz nicht möglich war, wurden fortan die Frauen von der Weiterbildung ausgeschlossen.

Als dann im 15. Jahrhundert die humanistischen Gymnasien aufkamen, die auf das Studium an den Universitäten vorbereiten sollten, wurden die Frauen wiederum ausgeschlossen. Dies war ein Ausschluß bis in unsere Tage! Während der elsässische Humanist Jacob Wimpfeling (1450-1528) dafür warb, die Söhne auf das Gymnasium zum Lateinlernen zu schicken, empfahl er den ratlosen Eltern von Töchtern, sie "zur Handarbeit zu gewöhnen", um sie vom Müßiggang

abzuhalten. So folgten Mädchen der "allerheiligsten Jungfrau und Gottesmutter, von welcher der heilige Hieronymus bezeugt, daß sie im Tempel mit Weben sich beschäftigt habe".⁶

Weben statt lesen

Für die Jungen gab es, wie andernorts so auch in Westfalen, Stadt- und Lateinschulen, Dom- und Stiftsschulen; Domschulen waren an den Bischofssitzen Münster, Paderborn, Osnabrück und Minden, aus denen sich berühmte Gymnasien entwickelten. "Eine vergleichbare und entsprechende Schulbildung für Mädchen gab es bis weit in das 19. Jahrhundert nicht", schreibt Hartlieb von Wallthor über die Mädchenbildung in Westfalen.⁷ Mädchenbildung wurde in der Hauptsache durch häusliche Erziehung vermittelt. Man redete den Mädchen zudem nun wieder gut zu, daß der Umgang mit der Wissenschaft ihnen abträglich sei. "Die Menschen sind gemeinhin der Auffassung, die Wissenschaften seien für die Unschuld und den guten Ruf eines Mädchens schädlich", schreibt Erasmus von Rotterdam 1521 an Guillaume Budäus (1467-1540), einen französischen Gelehrten.⁸ Erasmus selbst ist allerdings der Meinung, daß, "so gut wie der Mann auch, die Frau in den Wissenschaften etwas leisten kann". Er berichtet voller Hochachtung von den Töchtern des Thomas Morus, die Livius flüssig übersetzen und die lateinischen Schriftsteller mühelos lesen könnten. "Ihr Vater war nicht zufrieden, daß sie bloß keusch waren, sondern er sorgte auch dafür, daß sie sich ein umfassendes Wissen aneigneten. Dadurch erst, glaubte er, erhalte ihre Keuschheit den rechten Wert und rechten Schutz", schreibt der spanische Humanist und Pädagoge Ludovicus Vives (Valencia 1492-1540 Brügge) über die Töchter seines Freundes Morus.⁹

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung wird deutlich, daß man, ging es um den Entwurf des Idealbildes einer christlichen tugendhaften Frau, sich immer wieder auf die Bibel und die aus der mangelnden göttlichen Ebenbildlichkeit resultierenden geistigen Mängel der Frau und ihren Anteil am Sündenfall besann. Daraus ergab sich für die Darstellung im Bildnis, daß man Frauen weder lesend noch schreibend, sondern zunächst nur mit Rosenkranz, einer Nelke als Hinweis auf den Opfertod Christi, einem Stiefmütterchen



Abb.62, K.69. Hermann tom Ring. Walburga von Rietberg. 1564.

als Zeichen christlicher Demut oder einem Gebetbuch porträtierte.

Nun gibt es aber neben der Bibel eine weitere prägende Vorbildlichkeit für die Gestaltung lesender Frauen im Bildnis – das Bild der jugendlichen Maria, das zwischen Spinnen und Lesen, zwischen Wollkorb und Psalter angesiedelt ist. In Anpassung an den Zeitgeist, an die psalterlesenden Burgfräulein und -frauen, wandelte sich auch das durch Lukas (1,38) begründete Marienbild von der "Magd des Herrn" zur gebildeten, psalterlesenden Maria. Aus der mit einem

einfachen Handwerker verlobten Magd des Herrn wurde eine Liebhaberin von Büchern.¹⁰ Sie spinn fortan nicht mehr nach der Bildtradition des Protoevangeliums des Jacobus Purpurwolle für den Vorhang im Tempel, als ihr der Verkündigungengel erscheint, sondern liest – dem um 860 verfaßten Evangelienbuch des Benediktinermönches Otfried von Weißenburg zufolge – als aus königlichem Geschlecht geborene Jungfrau im Gemach ihrer Burg in Bethlehem den Psalter. Diese Tradition erklären die lesende Maria und ihre oft reiche Buchausstattung – etwa auf

den Verkündigungsdarstellungen des Meisters von Liesborn, um ein westfälisches Beispiel zu nennen. Man mag sie aber auch eingeordnet haben in die Tradition der weiblichen Heiligen, zu deren Attributen ein Buch gehört; dabei fällt auf, daß überwiegend die weiblichen Heiligen mit einem Buch dargestellt werden, von denen es heißt, daß sie aus "vornehmem Geschlecht" waren.¹¹

Das Gebetbuch als Zeichen der Vornehmheit und christlichen Gesittung

In der Tradition vornehmer, lesender Edelräulein, in der Orientierung an der gebildeten, psalterlesenden Maria und den weiblichen Heiligen "aus vornehmem Geschlecht", sind auch die mit Gebetbuch porträtierten Damen des westfälischen Adels zu sehen – etwa

Abb.63, K.70. *Unbekannter Maler. Clara Freifrau von Westphalen. 1575.*



die siebenjährige Walburga Gräfin Rietberg auf dem 1564 von Hermann tom Ring gemalten Familienbild. (Abb. 62)

Sie erscheint in kostbarem Kleid aus Seide, Samt und Goldborten, mit Perlen, Ketten, Armbändern und Zierknöpfen behangen. Ihre linke, mit fünf Ringen besteckte Hand stützt sie auf ein schwarzledernes, mit breitem, gemustertem Goldschnitt versehenes, mit Silber beschlagenes Gebetbuch. Auf der Brüstung, dem Betrachter ganz nah, ist es als Kostbarkeit besonders herausgestellt. In der rechten Hand hält sie eine rote Nelke als Hinweis auf den Opfertod Christi und die daraus erwachsende Auferstehungshoffnung. Zu ihren Attributen gehört auch der Affe, der an ihrem hinteren Arm hängt. Er mag als Sinnzeichen für die Sünde und die menschliche Erlösungsbedürftigkeit zu deuten, er mag aber auch, ebenso wie der Papagei der Schwester, Hinweis auf den weltläufigen Luxus der gräflichen Hofhaltung sein.

Das Gebetbuch ist aber nicht nur ein Zeichen für Gläubigkeit und Frömmigkeit, sondern zudem vor allem Bildungs- und Statussymbol und im noch jungen Zeitalter der Buchdruckerkunst ein Gegenstand sehr vornehmer Mode. Es signalisiert, daß die erst siebenjährige Gräfin Walburga, dank der sorgfältigen Ausbildung eines Hauslehrers, bereits lesen kann. Bezeichnenderweise hat Hermann tom Ring es nicht als "Buch mit sieben Siegeln" geschlossen, sondern wahrscheinlich mit sinnreichem Bedacht mit einer geöffneten Verschlussspange gemalt, um darzutun, daß Walburga erste Schritte in der Kunst des Lesens getan hat.

Für das frühe Mittelalter weiß man, daß man größere Sorgfalt auf die Ausbildung der Mädchen als die der Knaben legte, deren Jugend mit ritterlichen Übungen ausgefüllt war. Denn wie schon oben erläutert, war die Frau in der mittelalterlichen Laienwelt die Trägerin der Bildung. Mit fünf Jahren begann man mit dem Unterricht durch die Mutter, den Vater oder in der Klosterschule.¹² Dies hatte auch die Zustimmung fast aller Kirchenlehrer. Sie sprachen sich für eine religiöse Unterweisung von Frauen allgemein und der Adelstöchter im besonderen aus. Man solle sie das Gebetbuch lesen lehren und ihnen die wichtigsten Grundbegriffe des Glaubens beibringen. Entschieden sie sich eines Tages fürs Kloster, wären solche Kenntnisse willkommen.¹³



Abb.64, K. 71. Caspar Görke. Gräfin Luise von Landsberg. Um 1850.

Beim Familienbild des Grafen Rietberg, das im wesentlichen eine unter Heiratsgesichtspunkten recht vorteilhafte Darbietung der Töchter beabsichtigt, zielte das hohe Maß an Geförmtem, "Gebildetem", von erlesener "Künstlichkeit", darauf ab, adelige Gesittung und damit eine elitäre Stellung zu veranschaulichen. In diesem Sinne hoher adeliger Gesittung, die sich bei den Frauen wesentlich in Frömmigkeit artikuliert,¹⁴ werden die Damen des westfälischen Adels bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts porträtiert. Das gilt für die Freifrau Clara von Westphalen, geborene Freiin von Meschede, die sich 1575 unter Samttraperien, zwischen den Familienwappen, mit Rosenkranz, selbst allem Schmuck entsagend, ein kostbares silberbeschlagenes Gebetbuch in Händen, für die Nachwelt porträtierten läßt (Abb. 63) und auch noch für die von Caspar Görke um 1850 porträtierten Gräfinnen Luise und Sophie von Landsberg (Abb. 64 und 65). Wenn sich auch die auf den Stand hinweisenden kostümlichen Accessoires etwas wan-



Abb.65, K. 72. Caspar Görke. Gräfin Sophie von Landsberg. Um 1850.

deln – das Gebetbuch, das Erbauungsbüchlein als Attribut, signalisiert die hochstehende christliche Gesinnung der Dargestellten.

Die männlichen Ängste

Neue Impulse förderten weibliches Lesen und die Beziehung zum Buch Ende des 18. Jahrhunderts. Auch die Damen gerieten in den Sog der Aufklärung und eines allgemein ausbrechenden Lesebedürfnisses. Man konnte ihre Lektürewünsche nicht mehr mit dem Gebetbuch abspeisen! Da Frauen aber – wie der Sündenfall nun einmal, wohl für alle Zeiten, bewiesen hat – leicht verführbar sind, der Mann (nach Paulus) als "Haupt der Frau" seit Jahrhunderten das Denken für sie übernommen hatte, da es den Frauen als häuslichen Wesen ohnehin an der notwendigen Übersicht, Welteinsicht und nach Rousseau an der notwendigen Geistesschärfe¹⁵ fehlte, wurden Bücher,



Abb.66, K.73. Johann Christoph Rincklake (1764-1813). Sybilla Catharina Elisabeth Schücking, geb. Busch. 1810.

als "Leselust" "Lesesucht, Lesewuth und Leseluxus" um sich griffen, aus männlicher Sicht für Frauen zur Gefahr! "Eine schöngeistige Frau ist die Geißel ihres Mannes, ihrer Kinder, ihrer Freunde, ihrer Diener, aller Welt", meldete sich Rousseau mit großer Resonanz zu Wort.¹⁶

Auch von sprachlicher Fortbildung der Damen hielt man nichts. Um dem Einerlei und dem "Mottenfraß des Haushalts" zu entgehen, wollte Bettina von Arnim bei einem Nachbarn kostenlos Hebräisch lernen. Postwendend verbot ihr Bruder dies strikt, da er durch derartige Weibergelehrsamkeit alle Verheirathungschancen seiner Schwester in Gefahr sah; "so etwas eckelt einen Mann", war sein drastischer Kommentar.¹⁷ Wozu sollten Frauen auch Sprachen lernen?

Der Westfalen sehr verbundene Justus Möser berichtet 1768 in seinen *Patriotischen Phantasien* von einem Witwer, dem man wärmstens eine neue Frau empfiehlt. "Diese Person hat sehr viel Verstand, eine schöne Lektüre und ein überaus zärtliches Herz. Sie spricht Französisch, auch wohl Englisch und Italienisch, spielt, singt und tanzt vortrefflich und ist die artigste Person von der Welt." Doch der wackere Hausvater winkt ab. Ihm ist "mit allen diesen Vollkommenheiten gar nichts gedient". Er sehnt sich nach seiner "guten seligen Frau", einer fleißigen, emsigen Haushälterin, reinlichen, verständigen Köchin und aufmerksamen Gärtnerin, zurück. Sie stand schon morgens um fünf Uhr auf; bis sechs hatte sie das Haus aufgeräumt und die Kinder angezogen und dem Herrn Gemahl die Tafel zum Frühstück wohl besetzt. An manchem Morgen spann sie mehr Garn als andere in einem Jahr. Und wie der bedachte Hausvater in einer abschließenden Kosten-Nutzen-Rechnung feststellt, brachte seine gute Selige in sechzehn Ehejahren mehr ein, als sie kostete.¹⁸

Bei diesen Auffassungen ist es nur natürlich, daß 1789 der Vorstoß der bildungsfreudigen Damen der "Bonner Lese- und Erholungsgesellschaft" ins Leere ging. Sie waren vorstellig geworden, auch an der "Erholung" durch "Lesen" beteiligt zu werden. Doch man lehnte einmütig ab, da "erstens das Lesen der Damen das männliche Ansehen minderte und zweitens den Hausfrieden gefährde!"¹⁹ Die katastrophalen Folgen weiblichen Lesens erläutert ein den Schutz der Anonymität suchender Autor 1794 in einem *Vertrauten Brief über die jetzige abentheuerliche*

Lesesucht und über den Einfluß derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glückes. Er fürchtet, daß die Lesesucht der Frauen "ihren Fleiß und die Thätigkeit herabstimmt" und ihre Familien in "häusliche Unordnung", "physisches und moralisches Elend" bringt, daß "überspannte Fantasien" auf die Nerven wirken und "Kränklichkeit erzeugen", daß "romanhafte Einbildungen und Launen dem Manne das Leben verbittern", wenn die Hausfrauen Romane, Gedichte, Almanache und Rittergeschichten lesen würden.²⁰

Ein Pfarrer, Johann Rudolf Gottlieb Beyer, hat in seiner Abhandlung *Über das Bücherlesen* vor allem den Luxus im Blick.²¹ Er sieht die Gefahren der Vergnügung und Zerstreuung und verfolgt mit Besorgnis, daß man sich neue Bücher wie "neue Meubles, Kleider, Wagen und Etuis", bald "à l'Antique", bald "à l'Angloise" anschafft, dem oberflächlichen Reiz des Kostspieligen den Vorzug vor dem inneren Wert gibt. Dabei denkt er an den Aufwand, der mit Papier, Druck, Lettern, Einband und Kupfern getrieben wird, um den verwöhnten Geschmack zu befriedigen. Und wo der Sinn nach Abwechslung und Neuheiten steht, ist die Leidenschaft und die Sucht nicht weit. "Kein Tabaksbruder, keine Kaffeeschwester, kein Weintrinker, kein Spielgeist kann so an seine Pfeife, Bouteille, an den Spiel- oder Kaffeetisch attachirt seyn, als manche Lesehungrige an ihre Lesereyen." Und wenn die Damen nun, neben der Kaffeeliebe, auch noch der Lesesucht erlagen, dann wäre das wahrhaftig zu viel des Luxus!

Angesichts eines solchen Kataloges heraufbeschworener männlicher Ängste, bei einem solch negativen Image, das weibliche Leselust zur Folge haben konnte, war es nur ratsam, sich nicht mit Lektüre porträtieren zu lassen. Sollte dennoch ein Buch auf einem weiblichen Bildnis auftauchen, so kann man davon ausgehen, daß es religiösen Inhalts ist. Bezeichnenderweise läßt sich Katharina Schücking, geb. Busch, "Dichterin Westfalens", wie Annette von Droste-Hülshoff sie nannte, nicht schreibend oder mit einem Gedichtband in der Hand, sondern mit einer Leyer im Arm, als Hinweis auf die Poesie, 1810 von Johann Christoph Rincklake porträtieren. (Abb. 66) Und Annette von Droste-Hülshoff zieht es vor, auf ihrem 1836 von Johannes Sprick gemalten Bildnis die Hände völlig unmotiviert übereinander zu legen, statt ein Buch in die Hand zu nehmen.



Abb.67, K.74. *Hinterglasbild. Fürstin Gallitzin und Baron von Fürstenberg beim Unterricht des Prinzen Demetrius und der Prinzessin von Gallitzin. 1782.*

Von allen Vorwürfen ausgenommen war das Lesen, das unter Aufsicht dem Ziel diente, in ungefährlichen Grenzen seine "Kenntnisse zu vermehren, seine Geisteskräfte zu verädern und die eingesammelten Kenntnisse zum Besten der Menschheit wieder zu verarbeiten".²² Auch gegen das Lesen von sorgfältig ausgewählter, gesunder, vernünftiger und nützlicher Lektüre im Rahmen der Erziehung war nichts einzuwenden. Die Erziehungsaufgabe, die häusliche Unterrichtung, legalisierte die Darstellung der Mutter mit Buch. Allerdings ließ man sich nicht in Lehrmeisterpose für die Nachwelt in Öl porträtieren, nur im zwanglosen unverbindlichen Scherenschnitt gab man einen Einblick in zeitgemäß aufgeklärtes, vorbildliches Familienleben.

Die ausgewählte, nützliche Lektüre

So stellt das 1782 entstandene Hinterglasbild "schwarz auf weiß", in Scherenschnittart, in den Umrissen erstarrt, eine häusliche Unterrichtsstunde der Kinder Gallitzin dar.²³ (Abb.67) Fürstin Gallitzin und Freiherr von Fürstenberg beschäftigen sich ganz demonstrativ mit der Erziehung der Kinder. Unausweichlich eingeklemmt steht der zwölfjährige Prinz Demetrius von Gallitzin, genannt "Mitre", zwischen den sitzenden Erwachsenen. Die Fürstin hält ein Büchlein oder ein Heft hoch. Den Lernerfolg kontrollierend, sieht sie ihren Sohn eine Antwort erwartend an, während Fürstenberg in einer Geste des Zuspruchs und der Ermutigung dem Prinzen die Hand auf die Schulter legt. Er ist der Mittelpunkt der Szene, während "Mimi", die dreizehnjährige Prinzessin-

sin Marianne, nur als Randfigur, sozusagen "im zweiten Glied", hinter dem Stuhl der Mutter erscheint. Bezeichnenderweise wird die Erziehung des Sohnes als besonders wichtig herausgestellt. Hochrückige Stühle in Louis-Quinze-Formen, schwere Stoffportieren mit Fransen und Quasten, ein Konsoltisch am linken Rand und ein Sekretär rechts kennzeichnen die "herrschaftliche" Umgebung. Auch der, im Raum getragene, spitzendekorierte Hut signalisiert den Rang, der in Erziehungsfragen so vorbildlichen fürstlichen "Schulmeisterin Westfalens".²⁴

Möglicherweise geht das Hinterglasbild auf einen 1782 in Münsterischen Intelligenzblatt inserierenden "Silhouettier" zurück.²⁵ Hier heißt es: "Ein fremder Silhouettier macht den hiesigen hohen Herrschaften, und einem geehrte Publikum bekannt, daß er nach der neuesten Art die ganze Person auf Glas sehr accurat silhouettiert und verspricht sich hier auch bestens zu rekommendiren. Liebhaber können sich melden auf der Jüdefelder Straße im halben Mond."

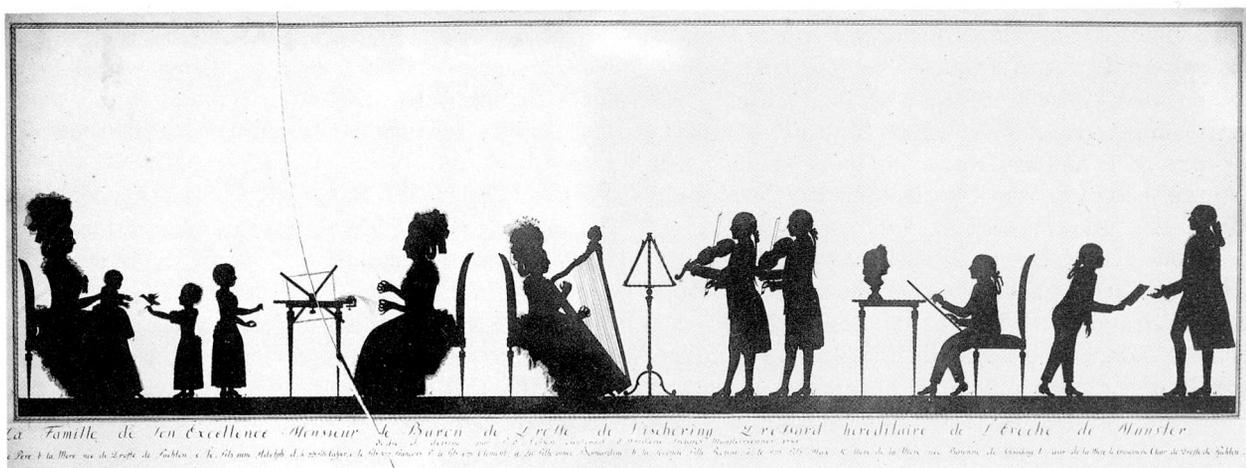
Eigentlich wäre es dem Freiherrn von Fürstenberg zugekommen, das Buch zu halten, um die vorrangige geistige Führungs- und Erzieherrolle des männlichen Geschlechtes zu unterstreichen, wie es eindrucksvoll die Freiherren von Droste Vischering (Abb. 68), von Wenge (Abb 69) und von Galen (Abb. 70),²⁶ bei entsprechenden Demonstrationen vorbildlicher häuslicher Erziehung tun. Nun muß man allerdings der Fürstin Gallitzin als "Alleinerziehender" und zudem

pädagogisch besonders ambitionierter Persönlichkeit eine Sonderrolle zugestehen. Doch war sie hierzulande, Ende des 18. Jahrhunderts, nicht die einzige Mutter von Stand, die sich so für die Wissenserziehung ihrer Kinder einsetzte. Auch von Freifrau von Ketteler, der Gräfin Merveldt geb. von Pergen und von Freifrau von Droste zu Hülshoff z.B. ist bekannt, daß sie sich intensiv um die Erziehung ihrer Kinder kümmerten.²⁷

Ob nun der Vater oder die Mutter mehr in den Vordergrund trat, war nicht so wesentlich, wichtig war es, daß man nicht dem Hofmeister die Erziehung der Kinder überließ, sondern sich selbst darum kümmerte, daß die Kinder beschäftigt waren. Denn wie die Erziehungsliteratur der Zeit immer wieder hervorhebt, sind wohlerzogene Kinder immer beschäftigt. Sie musizieren, handarbeiten, zeichnen, lesen unter der klugen, auswählenden Anleitung der Eltern etwas vor.

Den Gedanken der Erziehung stellt auch das Familienbild der Sophie Freifrau von Morrien und ihrer drei Töchter Albertine, Henriette und Charlotte heraus.²⁸ (Abb. 71) Friedrich Ludwig Hauck (Homburg v.d.H. 1718-1801 Offenbach), ein in England, Deutschland und Holland seit 1744 mit Unterbrechungen in Frankfurt tätiger Porträt- und Miniaturmaler, porträtierte die Familie 1776 wohl auf einer Reise nach Holland. Es galt, die drei heiratsfähigen Töchter für die Mit- und Nachwelt vorteilhaft

Abb.68, K. 75. Philipp Ernst Colson. Die Familie des Clemens August Freiherrn von Droste-Vischering beim häuslichen Unterricht. 1782.



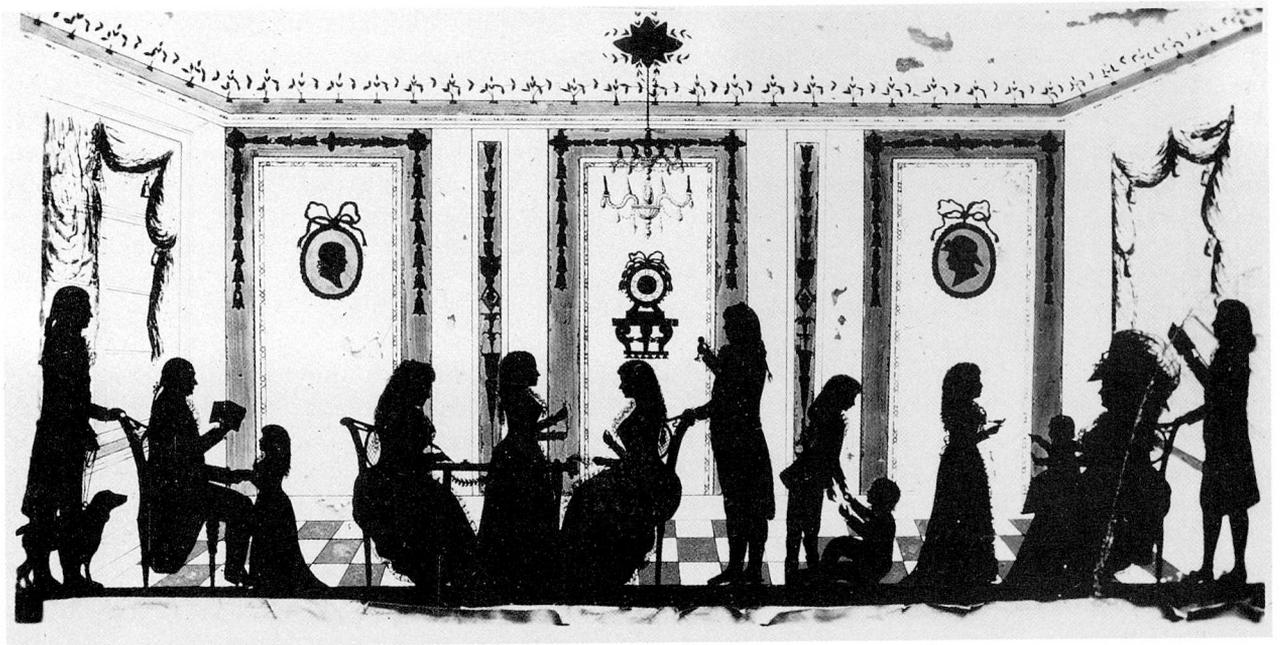


Abb.69, K.76. Die Familie des Freiherrn Clemens August von Wenge beim häuslichen Unterricht. Um 1785.

inszeniert ins Bild zu bringen. Standesgemäß werden sie ganz à la mode in "Samt und Seide", mit kunstvoll hochtouperten und gepuderten Frisuren, mit künstlichen Blumen im Haar, in ganzer Figur, präsentiert, die älteste Tochter Albertine links in braunroter Seide mit blauem Schleifenbesatz, Henriette in weißseidenem, mit blauem Samt belegten Kleid rechts sitzend, und in ihrer Mitte stehend, die kleinste, Charlotte, in goldfarbenem Samt.

Ganz hinter der Schönheit und Jugend ihrer Töchter zurücktretend, nur in halber Figur, teils noch von einem grünen Vorhang verdeckt, erscheint in unauffälligem schwarzen Schultertuch die Mutter. Ein kostbarer großer Diamantschmuck an ihrer Haube stellt klar, daß sie nicht zum Personal gehört, sondern die Mutter der "drei Grazien" ist.

Im Sinne einer ausgewogenen, einerseits fortschrittlich-aufgeklärten, andererseits konservativen weiblichen Erziehung sind die Akzente gesetzt. Die älteste Tochter Albertine hat ein Buch auf dem Schoß, aus dem sie ihren beiden jüngeren Schwestern belehrend etwas mitteilt, wie der Geste des dozierend erhobenen Zeigefingers zu entnehmen ist. Nicht die Dar-

stellung individuellen Lesevergnügens, sondern die nützlicher Fortbildung ist mit dieser Buchinszenierung beabsichtigt. Damit Albertine jedoch nicht in den Verdacht gerät, ein "gelehrtes Frauenzimmer" zu sein und aus dem Rahmen der Konvention erlaubter weiblicher Eigenschaften fällt, erscheint neben ihr, sozusagen als retardierendes Motiv, ein rosa, mit Spitzenwerk besetzter Handarbeitsbeutel griffbereit auf dem Tisch. Zudem wirft das weiße Leinentuch, das sie zur Schonung des Buches oder ihres seidenen Kleides unter das Buch gelegt hat, ein vorteilhaftes Licht auf ihren häuslichen, sparsamen Sinn.

Da man in höfischen Kreisen im 18. Jahrhundert Französisch sprach, las und schrieb, handelt es sich bei der Lektüre der Baronessen bezeichnenderweise um einen französischen Titel. In der obersten Zeile des aufgeschlagenen Buches läßt sich der Titel unvollständig entziffern als *La vie de Jesus*. Wie die seidenen und samtenen Kleider, die weiß gepuderten, frisierende Kammerjungfrauen voraussetzenden, kunstvollen Frisuren, dient ein französisches Buch der Charakterisierung der Töchter als Damen von Stand. Wenn sich auch Albertine dozierend etwas aus dem

Rahmen ihrer Zeit herauswagt, das weibliche Ansehen der drei Schwestern wird durch Henriette, die zweitälteste, sichergestellt, die in vorbildlich nützlicher Weise mit einer feineren Handarbeit, einer Filetarbeit, beschäftigt ist. Sie handarbeitet an einem schlauchartigen Netzwerk, das vermutlich als züchtiger Einsatz für ein zu gewagtes Decolleté dient. Sie selbst scheint eine solche Filetarbeit in geraffter Form am Ausschnitt ihres weißen, mit blauem Samt belegten Kleides zu tragen.

Die kleinste der drei Schwestern vertritt kokett und selbstbewußt höfische Anmut und Grazie, das dritte, von Frau von Morrien für ihre Töchter erstrebte Erziehungsideal. Mit gezielter Geste hält Baronesse Charlotte ein Maiglöckchen, eine Rose und ein weißes Sternblümchen in der Hand.

Mit abwägendem Bedacht scheint auch der Hintergrund gewählt. Rechts signalisiert ein großer Spiegel

höfisch repräsentierendes Ambiente, und links dokumentiert ein Bücherregal aufgeklärtes Bildungsstreben. Um auf die pädagogisch-fortschrittliche Lebens-einstellung der Familie hinzuweisen, ist der dunkelgrüne Vorhang, die Sicht auf vier Reihen Bücher freigebend, beiseite gezogen. Möglicherweise widerspiegelt sich in der Herausstellung der Bücher ein Stück preußischer Aufklärung in Westfalen. Wie man an dem blauen, am gelbgeränderten Band getragenen Orden der Baronessen sehen kann, waren sie Stiftsdamen im Tecklenburger Land, in Leeden.²⁹ Um das Ansehen des Stiftes zu heben, gewährte der preußische König Friedrich II. 1743 den Stiftsdamen in Leeden das Führen und Tragen eines eigenen Ordens. Der Orden zeigt einen Anker. Die auf dem Gemälde nur angedeutete Inschrift muß heißen: "einig, klüglich, ruhig, glücklich."

Das Mobiliar, wohl das rechtschaffene Werk des

Abb.70, K.77. *Die Familie des Freiherrn Clemens August von Galen beim häuslichen Unterricht. Um 1786.*

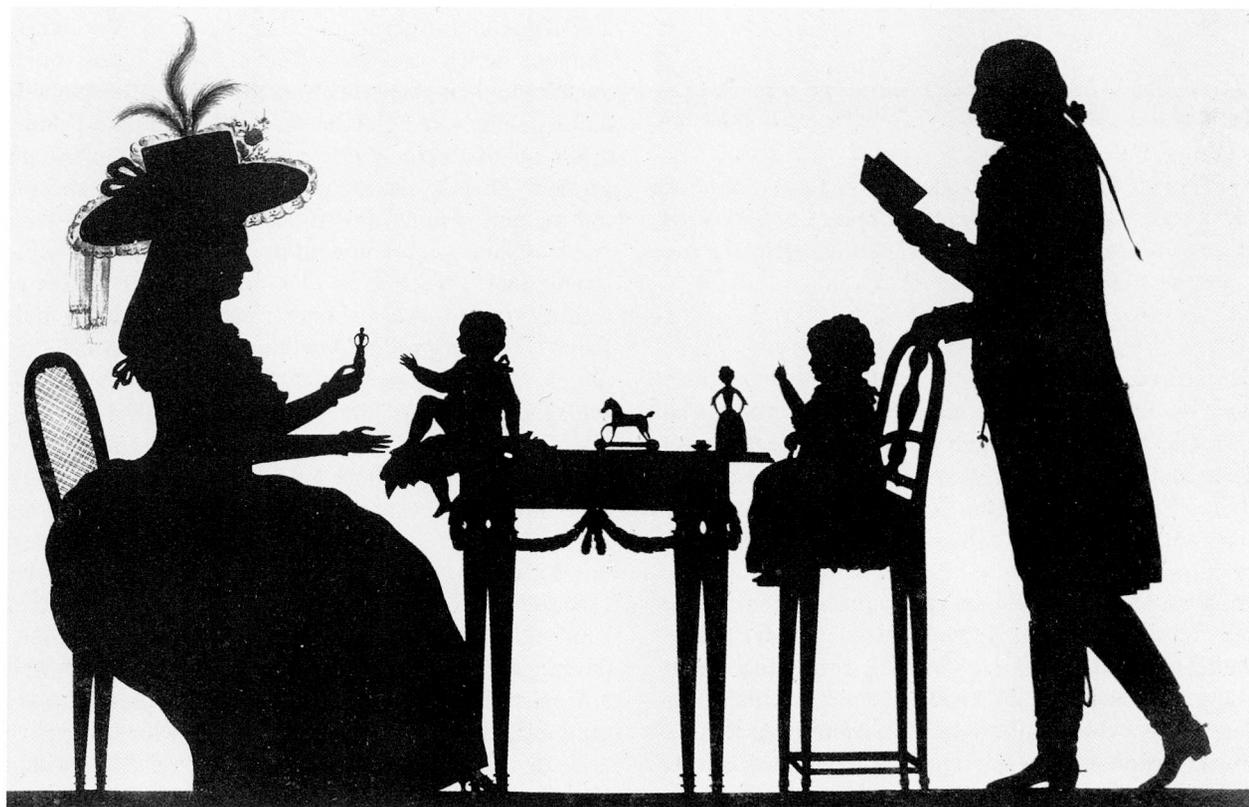




Abb.71, K. 78. Friedrich Ludwig Hauck (Hamburg v.d.H. 1718-1801 Offenbach). Sophie Freifrau von Morrien und ihre drei Töchter Albertine, Henriette und Charlotte 1776.

Dorfschreiners, deutet den preußisch-spartanischen Sinn an, die sparsamen Louis Quinze-Formen, daß man im Hause des Diedrich Wilhelm Johann von Morrien, Herr zu Valkenhof, Calbeck, Bimmen und Hamm³⁰ und seiner Frau Sophie Wilhelmina Albertina von Morrien zu Horstmar, seiner Standesverpflichtung nachkommt, "à la mode" zu sein.

Ein Wandel in der Vorstellung von häuslicher Erziehung läßt sich auf dem 1839 datierten, von der Mutter der Kinder Adelheid (1835-1868) und Anna (1836-1923) von Diepenbrock Grüter gemalten Bildnis beobachten. (Abb. 72) Nicht dozierend, mit aufklärerisch erhobenem Zeigefinger, wird hier vorgelesen oder schulmeisterlich abgefragt. Vielmehr sollen sich

die beiden kleinen Mädchen so frei und natürlich entfalten wie das blühende, aber nicht wild wachsende Fuchsienbäumchen links am Bildrand. Sie haben sich ihre Lektüre wohl selbst gewählt und auf der Fensterbank abgelegt. Die beiden drei- und vierjährigen Baronessen werden die Fabeln vom "Hahn" und dem "Fuchs und der Ente" noch nicht lesen können, aber bei den hübschen Bildchen sich der gehörten Fabeln erinnern. Eine unbefangene, zutrauliche und natürliche Kontaktaufnahme mit dem Buch, das erste kindliche Lesevergnügen, ist hier eingefangen. Bezeichnenderweise ist das Gebets- dem Moralbüchlein gewichen – andeutend, daß die beiden kleinen Mädchen immer gute Kinder sein wollen.

Kopf- und Handarbeit als Ausweis bürgerlicher Verdienste

Die Demonstration vorbildlich elitärer häuslicher Erziehung ist dem Adel, die Herausstellung geistiger Verdienste dem Bürgertum ein Anliegen. In der Auseinandersetzung mit dem Adel, in der Herausstellung von bürgerlichem Tugend- und Verdiensten, haben um 1800 Bücher unter Umständen auch eine kämpferische Signalwirkung. Beispielhaft dafür ist das von J.C. Rincklake 1801 gemalte Bildnis eines unbekanntes Arztes. (Abb. 73) In auffallend großem Format, in mehr als halbfigurigem Porträt mit Armen – einer Porträtform, die sonst nur dem Adel zukam – monumentalisiert, mit hoher, lichtstrahlender Stirn, richtungsbetonter Nase, weitblickenden Augen und zielklarem Blick, malt Rincklake mit großer Achtung und Verehrung den unbekanntes Naturwissenschaftler. Ein großer, aufgeschlagener Foliant, Tinte und Feder weisen auf dessen eigenes Werk hin. Die Legitimation durch Leistung und mitmenschliches Verdienst ist bewußt hinzugemalt. Das selbstgeschriebene Buch ist hier, als Ausweis eines neuen, sittlichen Adels, eines Adels durch Leistung und Verdienst, bewußt dem "Adel der Geburt" entgegengesetzt. Rechnet man nun in dem als Pendant zugehörigen Bildnis seiner Frau mit Andeutungen geistiger Partnerschaft oder mit Hinweisen auf geistige Ebenbürtigkeit, dann wird diese Erwartung enttäuscht. (Abb. 74) War den Männern gegenüber der noch alles beherrschenden Standeswelt eine Legitimation durch Leistung und Verdienst er-



Abb.72, K.79. *Auguste von Diepenbrock-Grüter (1798-1886). Ihre Kinder Adelheid und Anna. 1839.*

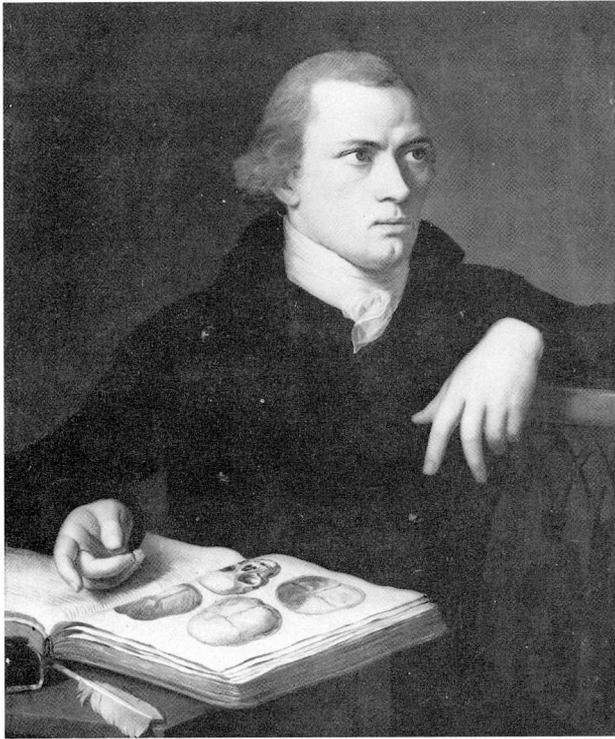


Abb.73, K. 80. J. Ch. Rincklake. Unbekannter Naturwissenschaftler. 1801.



Abb.74, K. 81. J. Ch. Rincklake. Frau des unbekanntes Naturwissenschaftlers. 1801.

reichbar, so hatten die Frauen das Bild des aufstrebenden Bürgertums durch ein besonderes Maß an Tugend, Fleiß und Sparsamkeit zu bereichern. Deshalb erscheint die Frau des Naturwissenschaftlers ganz schlicht, in züchtig geschlossenem, demütig aschgrauem Seidenkleid nicht mit dem Gebetbuch, sondern, bewußt christliche Nächstenliebe in mitmenschlicher Nützlichkeit praktizierend, mit dem bürgerlichen Attribut ihres Fleißes – dem Strickstrumpf.

Mit empfindsamer "persönlicher" Lektüre in der Natur

Auf den ersten Blick bedenklich nimmt sich das Bildnis der lesenden Baronesse Rosine Alexandrine von Korff-Schmising aus. Hat sie sich in den Park zurückgezogen, um dort heimlich und genußreich zu ego-

zentrischem Vergnügen zu lesen? Vor einer Pyramide, im Schatten alter Bäume, umblüht von Rosen und Vergißmeinnicht hat sie sich auf einer Bank niedergelassen. (Abb. 75) Die Pyramide als Denkmal der Freundschaft, das Hündchen als Symbol der Treue zu ihren Füßen, die kleine Brücke als Zeichen der Verbindung im Hintergrund, ein Tempel mit flammenden Herzen als Wetterfahne, dekoriert mit einem Kränzchen, in dem eine Kerze brennt, und beschriftet in goldenen Buchstaben *TEMPLE D'AMITIE*, weisen auf den Inhalt des Buches hin. Es handelt sich um ein Freundschaftsalbum, darin alle ihre Freunde in Schattenrissen. *SILHOUETTES CHERIES* ist es mit zierlichen Buchstaben beschriftet. Und um das richtige Verständnis ihres Bildnisses sicherzustellen, ließ sie es rückseitig beschriften: "Rosina Alexandria Chanoinesse in Freckenhorst hat sich 1792 so malen lassen, denkend an ihre gute Freunde und Freundinnen,



Abb.75, K. 82. J. Ch. Rincklake. Rosine Alexandrine Freiin von Korff-Schmising im Park. 1792.

wo unter gewiß ihre Geschwister gehören und empfindt sich werthen andenken bestens." Eine mit so viel feinsinnigem Bedacht inszenierte Empfindsamkeit rechtfertigte ein Damenbildnis mit Buch, zumal der Inhalt der Freundschaft galt, die in ihrem moralisch-philanthropischen Gehalt in dieser Zeit wie eine Ersatzreligion zählte.

Nachdem jahrhundertlang weibliches Empfinden und Gefühl primär nur im Bereich des Religiösen legitimiert waren und Gefühle immer eine religiöse Zielrichtung besitzen mußten, ist hier selbstbewußt ein Bereich persönlicher Empfindung, der Rückzug ins Private, in Anspruch genommen. Nach dem Ende des ancien régime, als man nach einem von jeder Herrschaft, auch der kirchlichen Herrschaft, freien Raum suchte, befreit dieses Denken das Bildnis zeitweilig von dem obligatorischen Attribut des Frömmigkeit signalisierenden Gebetbuches. So kommen

Abb.76, K. 83. J. Ch. Rincklake. Christine Freifrau von Elverfeld. 1804.



denn auch Gebetbücher auf den weiblichen Bildnissen des westfälischen Bildnismalers Johann Christoph Rincklake so gut wie nicht mehr vor. In einer Zeit, in der man das Bild einer neuen Gesellschaft der Humanität entwarf, eine neue Mitmenschlichkeit lebte, ging es Rincklake in seinen Bildnissen um zeitlose, lebendige Vergegenwärtigung und die Bewahrung persönlichen Andenkens. Es fragt sich daher, ob Christine Freifrau von Elverfeld, geb. Freiin von Vittinghoff, gen. Schele zu Schelenburg auf ihrem 1804 von Rincklake gemalten Bildnis als trauernde Witwe ein Gebetbuch in der Hand hält. (Abb. 76) In gedämpften Farben, in schwarzem Schleier, silbergrauem Chemisenkleid und lila Schal erscheint die alte Dame, das von Leid gezeichnete Antlitz dem Betrachter zugewandt. Nahezu die Hälfte des Bildnisses ist dem verstorbenen Mann gewidmet. Durch einen ungewöhnlich großen Fensterausschnitt sieht man als Spiegelbild ihrer wehmütigen Seele auf eine düster gestimmte Parklandschaft, auf eine Wind und Wetter trotzbende Eiche, die als Sinnzeichen für das Schicksal des Verstorbenen steht, und auf hohem Postament, unter den wehenden Zweigen einer Trauerweide, seine Urne. In dem Bildnis der Freifrau von Elverfeld vollzieht sich in der Inanspruchnahme eines Bereichs persönlicher Gefühlsentfaltung ein Stück menschlicher Befreiung. Dies mag auch den ungewöhnlichen künstlerischen Rang des Bildnisses bezeichnen.

Zuflucht in der Natur zu persönlicher Selbstbesinnung sucht auch Amalie von Heeremann-Zuydwyk. (Abb. 77) Ludwig-Emil Grimm, den eine herzliche Freundschaft mit der damals Achtzehnjährigen verband, zeichnete "Malchen" 1827.³¹ Nur ein Büchlein bei sich, den Menschen und aller engen Häuslichkeit entrückt, sitzt das junge Mädchen hoch über dem Wesertal, inmitten von Farn- und Waldkräutern, an einen Eichbaum gelehnt. Das Schloß, das Dorf Herstelle, das man nur noch in blassem Strichwerk am jenseitigen Flußufer erkennt, ließ sie weit hinter sich. Abgeschieden, im Frieden der Natur, hat sie gelesen. Von dem Gelesenen angerührt, blickt sie für einen Augenblick mit einem Anflug von Lächeln nachsinnend auf. Der Finger, den sie zwischen die Seiten des Büchleins gelegt hat, macht deutlich, daß sie die Lektüre nur für einen Moment unterbrochen hat. Nach der Gesamtstimmung des Blattes möchte man meinen, "Malchen" hat etwas Lyrisches, ein Ge-

dicht, gelesen. Auch der Rückzug in die Natur deutet darauf hin, daß sie nicht im Gebetbuch las, denn wie in Einzel- und Familienbildnissen der Zeit zu beobachten ist, wählt man die Natur als Ort privater, menschlicher Gefühlseinfaltung, wo man frei von allem Zwang der Konvention, frei von kirchlicher Reglementierung, sich auf sich selbst besinnt.³² Daß die Lektüre von Malchen im Rahmen des Sittsamen und Tugendhaften bleibt, dafür spricht das Kreuzchen, das sie an einem Band um den Hals trägt. Es ersetzt hier den sonst das weibliche Image absichernden Strickstrumpf. Was die Besonderheit des Blattes ausmacht – in der Zeichnung des lesenden "Malchens" ist etwas von der feinen, verwandelnden und entrückenden Wirkung des Lesens erfaßt.

Unter Aufsicht auch Bücher für Damen

Verfolgt man die wachsende Zahl der Lesekundigen in Deutschland, die von 1770 bis 1830 von 15 Prozent auf 40 Prozent anstieg,³³ dann erfährt man auf dem Familienbild der Familie des Freiherrn von Twickel, wer das Lesepublikum zunehmend verstärkte. (Abb. 78) Nachdem das lesende Frauenzimmer mit der rechten Lektüre versorgt eine Lieblingsvorstellung der Moralischen Wochenschriften geworden war, konnten auch die Damen des westfälischen Adels es wagen, wenn die häuslichen Arbeiten nachweislich nicht vernachlässigt wurden, sich mit Büchern für die Nachwelt malen zu lassen. Da die Herren von Twickel andere Leidenschaften pflegten, nahmen auf Haus Havixbeck die Damen "das Heft" bzw. die Zeitung³⁴ und die Bücher "in die Hand".

"<...> alles was Mann heißt raucht. Man raucht nach dem Frühstück, dem Mittagstisch, dem Kaffee, dem Abendessen. Man raucht morgens, wenn man aufsteht, abends bevor man zu Bett geht. Man raucht den ganzen Tag und in jeder Stellung, zu Fuß, zu Pferde, im Wagen, im Stehen und im Sitzen <...>", berichtet Abbè Baston aus dem um 1800 ganz in blauen Dunst gehüllten Coesfeld.³⁵ Auf Schloß Havixbeck qualmt man aus vier Pfeifen, wie man auf dem biedermeierlichen Familienbild des Freiherrn Clemens August von Twickel sieht, das der westfälische Porträtmaler Johannes Sprick um 1840 malte.

Die Familie des einstigen fürstbischöflichen Oberstküchenmeisters und fürstlich münsterschen



Abb.77,K.84. Ludwig Emil Grimm (Hanau 1790-1863 Kassel). Amalie von Heeremann Zuydywyk 1827. Bleistiftzeichnung.

Erbmundschenken, d.h. (ein Teil seiner Familie) seine Frau, eine Tochter und drei seiner zu Besuch weilenden Söhne, haben sich zum Tee eingefunden. Die sparsam möblierte, weiß gekalkte Stube, der sehr einfach gedeckte Tisch und auch die schlichte Kleidung machen den Einbruch des bürgerlichen Zeitalters deutlich. Nur die dicht gehängten, anspruchsvollen Gemälde an den Wänden, der Ausblick in ein reicher möbliertes und tapeziertes Zimmer mit Ahnenbildnissen, signalisieren alte "Herrschaftlichkeit". Allerdings ist auch zu überlegen, ob die Damen in vorbildlich sparsamen Sinn darauf drangen, daß in der Stube – allerdings ungeachtet der Gemälde – und nicht in den im Durchblick sichtbaren, guten, tapezierten Zimmern aus vier "Rohren" blauer Dunst gequalmt wurde.

Auf seinem großen ovalen Tisch steht goldschimmernd der messingne Samovar, in dem das Wasser



Abb.78, K. 85. Johannes Sprick (1808-1842). Familie von Twickel beim Tee. Um 1840.

brodelt. Der Tee zieht in einer zinnernen Kanne. Zucker, zwei Tellerchen mit Biscuits und Zwieback, und vier nicht zusammengehörige Tassen hat "Marie Margriet", die mit dem Kopf im Türfenster erscheinende alte Kammerjungfer, den Herrschaften zum Tee auf den Tisch gestellt. Am Kopfende der Tafel sitzt der betagte, fünfundachtzigjährige "Alte Herr" (1755-1841) im Lehnstuhl, links von ihm, auf einem Biedermeierstuhl, elegant seine langen Beine ausstreckend, Baron Joseph (1807-1867), Rittmeister in preußischen Diensten, und rechts zu Seiten des Va-

ters stehend, Sohn Louis (1795-1853), ein preußischer Hauptmann. In der Tischrunde folgen die Damen, in weißen Rüschenhauben in blauem, weißgetupftem Kleid mit schwarzem Schultertuch und langer goldener Kette die Hausfrau Baronin Franziska von Twickel, geb. Freiin von Rump (1766-1850), und in weißem Mousselin-Kleid mit blauen Tupfen, darüber eine schwarze, das Kleid schonende Schürze, Tochter Victorine (1809-1840). Zwischen beiden ist Baron Carl (1788-1873) in Profilansicht postiert. Und unter dem Tisch, auf den blankgescheuerten brauen Dielen,

lagert die der Familie in Treue ergebende Jagdhündin "Semirchen".

Da alle Herren damit beschäftigt sind, ihre schönen langen Pfeifen unter Dampf zu halten, und daher wohl nicht sehr gesprächig sind, müssen sich die Damen schon selbst unterhalten. Baronin Franziska (1755-1841) hat zur Zeitung (vermutlich ist es das Münsterische Intelligenzblatt) gegriffen, um daraus Mitteilungswertes zu berichten, und auch Tochter Viktorine ist zu geistiger Selbstversorgung übergegangen. Vor ihr liegen fünf Bücher und zwei Zeitungen. Doch um das weibliche Image zu wahren, und um einen Ausgleich zu ihrer zeitunglesenden Mutter herzustellen, hat Viktorine die Bücher beiseite gelegt und die Häkelarbeit zur Hand genommen. Bemerkenswert ist bei diesem genrehaften biedermeierlichen Familienbild, daß hier die Bücher und Zeitungen nicht mehr den Herren, sondern ganz eindeutig den Damen zugeordnet sind. Bezeichnenderweise ist Viktorine auf einem, auf das Familienbild zurückgehenden Einzelbild ebenfalls häkelnd, aber nicht mit Zeitungen und Büchern, sondern mit einem Briefchen auf dem Tisch gemalt. Ohne die männliche Aufsicht wären so viele Bücher und Zeitungen für eine Frau unschicklich.

Nicht Museen; sondern Butterbrote als Quellen der Inspiration

Während auf dem von Twickelschen Familienbild die Damen sich darauf beschränken, die Männerdomäne des Lesens und der Bücher ganz demonstrativ und selbstverständlich auch für sich in Anspruch zu nehmen, trifft man in Annette von Droste-Hülshoffs von Haxthausenschem Verwandtenkreis auf eine lebendige Leseatmosphäre, einen beachtlich selbstverständlichen und ganz persönlichen Umgang mit Büchern. Hier gehörten Bücher zum Tagesablauf, wie ein Blick in das Zimmer der 18jährigen "Malchen" von Heeremann-Zuydwyk auf der Burg Herstelle zeigt. Ludwig Emil Grimm zeichnete es dort 1827 bei einem Besuch. (Abb. 80) In Bökendorf, dem Familiensitz der von Haxthausens, begegnen wir der sechszwanzigjährigen, literarisch höchst inspirierten Anna von Haxthausen als selbsttätiger Jüngerin der Dichtkunst. Eine um 1827 entstandene Federzeichnung, ebenfalls von Ludwig Emil Grimm,

zeigt Annette von Droste-Hülshoffs jüngste Tante unter großem Konsum von Butterbrot "auf zwei Seiten geschmiert mit Wildbret" belegt und viel Kaffee am biedermeierlich runden Tisch beim Verschieden! (Abb. 79) Ein dicker Foliant auf dem Tisch, ein zweiter unter ihrem Hocker, ein Korb voll "Cölnisch Wasser"-Fläschchen, eine Schüssel mit "Eingemachten Feigen und Haarlocken" und vor ihr an der Wand die Bildnisse, der in ihrem Aussehen sehr aktualisierten Dichterrfürsten Tasso, Ariost, Homer und Goethe erscheinen der "exklusiv", nur als Rückenfigur zu betrachtenden Baronesse notwendige Quellen der Inspiration. Mit aufgestütztem Arm, der den gedankenschwer ins "Geisterreich" schauenden Kopf hält, setzt sie mit großem Gänsefederkiel den "himmelschönen Strahlen" der "edlen Dichtkunst" nach. Denn "nur beim Denken, beim Denken nur findest Du ihre Spur", kommentiert Ludwig Emil Grimm in einem langen, die halbe Stubenwand bekritzeln, "Dante" unterzeichneten Scherzgedicht das intensive Bemühen der jungen Dichterin.

Wenn Anna von Haxthausen auch nicht liest, sondern reimt, so sei sie doch hier als "Literatin" und aufgrund ihrer guten Beziehungen zu Tasso, Ariost, Homer und Goethe in den Kreis der Lesenden aufgenommen. Als Darstellung eines schriftstellernden weiblichen Wesens ist sie von großem Seltenheitswert. Denn, wie Levin Schücking 1843 im Hinblick auf die Erfahrungen seiner Mutter und Annette von Droste-Hülshoffs an seine Braut schreibt: "Bei uns hält man es sogar für unanständig für eine Dame von Stande, wenn sie schriftstellt."³⁶

Das Rollenspiel der Geschlechter, die Vorstellung von Weiblichkeit, war durcheinandergebracht, wenn eine Frau Verse schrieb. Bis in unser Jahrhundert nachwirkend, äußerte sich Rousseau zu dem Ärgernis schreibender Frauen: "Was gibt euch eine bessere Meinung über eine Frau beim Betreten ihres Zimmers, was läßt euch ihr mit größerem Respekt entgegentreten, wenn ihr sie mit den Arbeiten ihres Geschlechts beschäftigt seht, mit Hausfrauenpflichten, die Sachen ihrer Kinder um sie her oder, wenn ihr sie beim Verseschreiben am Toilettentisch antrefft, umgeben von Broschüren jeder Art und kleinen Briefchen in allen Farben?"³⁷ Da wird es verständlich, daß man solche Fehlentwicklungen nicht im Bildnis darstellt. Bezeichnenderweise wird die dichtende Anna von Haxthausen in dieser Inzenie-



Abb.79, K. 86. Ludwig Emil Grimm. Anna Freiin von Haxthausen beim Dichten. Um 1827. Federzeichnung.

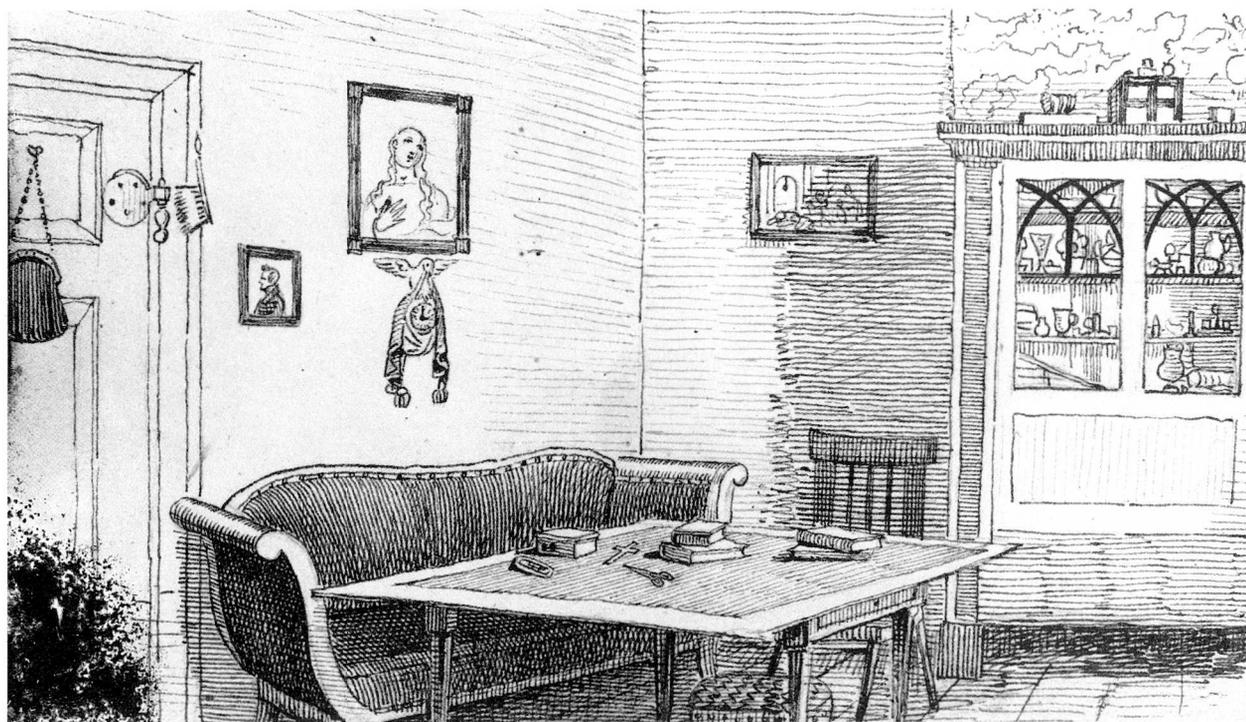
ring auch nicht in einem ernstzunehmenden Ölge-
mälde für die Nachwelt "verewigt", sondern nur in ei-
ner Federzeichnung und in der Form der frech-poin-
tierten Karikatur, die ihr dichterisches Streben, zwar
in freundschaftlich humorvoller Gesinnung, aber doch
lächerlich macht. Bei Anna von Haxthausen zweifelt
man, ob die "Musen sie wachküssen" oder ob sie nicht
eher von den vielen Butterbroten vertrieben werden.
Noch in einer weiteren Variante läßt sich die Bezie-
hung der westfälischen Damenwelt zur Literatur be-
legen. Als Hauptgestalt wird eine junge Dame Gegen-
stand poetischer Überhöhung in dem von Johann
Christoph Rincklake 1807 gemalten Familienbild des

Münsterschen Buchhändlers Joseph Heinrich Cop-
penrath. Josephine, die älteste Tochter des Buch-
händlers, feierte 1807, in dem Jahr, als das Familien-
bild entstand, ihren 20. Geburtstag. Umgeben von
Vater, Mutter, Brüdern und Schwestern steht sie,
deutlich herausgehoben in der Mitte des Nachens.
(Abb. 81) Mit dem Spiel auf der Lyra-Gitarre
begleitet sie die Fahrt. Die Motive der Kahnfahrt, des
Picknicks der Familie im Freien aus Anlaß des
Geburstages der Tochter, ihr Gesang auf der
Heimfahrt, das Herausgelöstsein aus dem Alltag,
haben nächste Beziehung zu Johann Heinrich Voß'
1795 entstandenem ländlichen Gedicht *Luise*. Ebenso

enthält Jean Pauls 1793 veröffentlichtes Romanfragment *Die unsichtbare Loge* parallele Motive. Auch hier bricht eine Gesellschaft zu einer Insel auf, um dort den Geburtstag eines Mädchens zu feiern. In Liebe und Freundschaft wollen sie dort beieinander sein. Nach der Rückkehr mit dem Kahn heißt es: "Wir waren also auf unserer Insel <...> wie an einer Pforte der fröhlichen Ewigkeit."³⁸ Sollte nicht auch die Familie Coppenrath eine Fahrt zu einer solchen imaginären Insel unternommen haben?³⁹ Im Bild der Barke, die die Familie wie eine Schale auf dem Dunkel des Wassers birgt, ist die Idee der Lebensfahrt und der Gedanke des vergänglichen Glückes zum Ausdruck gebracht. "Ein Lied zu singen bei einer Wasserfahrt" von Salis Seewis, das 1807 in Mathissons *Lyrischer Anthologie* erschien, scheint die innere Mitteilung des Bildes auszusprechen.⁴⁰ Es ist keine höfische Lustfahrt auf dem Wasser. Der Kahnfahrt ist bewußt der Charakter der Vergnüglichkeit genommen. Rincklake gibt den Gesichtern einen idealisierenden Ernst, der Mutter Coppenrath einen

von wehmütiger Sorge erfüllten und dem Flötenspieler, der für den Gedanken der Vergänglichkeit steht (auch bei Salis Seewis: "wie Flötenhauch schwindet das Leben"), einen besinnlich-nachdenklichen Gesichtsausdruck. Man empfindet in der von feiertäglicher Stille erfüllten münsterländischen Parklandschaft die Größe und Poesie der Natur und gewinnt, eingefügt in das kosmische Walten der Natur, Vertrauen in das Schicksal. So wie Rincklake bei den Familienbildern des Adels durch Standeshinweise deren Lebenswelt andeutet, bei dem Familienbild des Kolonialwarenhändlers Beyerle die guten Beziehungen zu Porzellan, Kaffee und Tabak anschaulich macht,⁴¹ so scheint er bewußt bei dem Familienbild des münsterschen Buchhändlers die Literatur miteinzubeziehen. Der Anteil der die Wirklichkeit überhöhenden Poesie ist ganz unübersehbar und gibt dem Familienbild des Buchhändlers Coppenrath in der Blütezeit deutscher Literatur einen besonderen Zeugniswert. Bei allen Bildnissen lesender oder sonst mit Büchern ausgestatteter Frauen nahm die Präsentation ängst-

Abb.80, K.87. Ludwig Emil Grimm. *Das Zimmer der Amalie von Heeremann Zuydwyk in Herstelle. Um 1827.*



lich auf die allgemeine Konvention und Rollenerwartung Rücksicht. Sie stellte sicher, daß man für die Nachwelt als tugendhaftes Weib in die Familiengeschichte einging. Daher kann man von den Bildnissen nicht unbedingt auf die reale Lesesituation der westfälischen Damenwelt schließen.

Der Zugang zum Buch

Baronesse von Morrien, die jüngste der drei *das Leben Jesu* lesenden Morrien-Töchter, die spätere Frau von Ledebur Crollage bei Minden, besaß nach ihrem Nachlaßverzeichnis zwischen "Wollkorb und Psalter" einen ausgewogenen und für ein Frauenzimmer anstößigen Buchbestand. Die Bemühungen der Mutter, die ein halbes Bücherregal in das Familienbild malen ließ, um "Nutzt und Frommen" des Lesens zu dokumentieren, hatten Erfolg. Sie las Religiös-Erbauliches – so Zollikofers *Predigten*, zur Wahrnehmung ihrer Erziehungsaufgabe Fénelons *De l'éducation des filles*, als verantwortliche und bemühte Hausfrau *Unterricht für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung selbst verstehen will*, Weltbilderweiterndes wie Nicolais *Reise durch Deutschland und die Schweiz*, natürlich auch Literatur – Tragödien und Komödien von Voltaire, die Briefe der Madame Sevigné, viel französische Literatur, sogar Gellert ins Französische "übersetzt aus dem Deutschen". Nach den Erscheinungsjahren stammte ein Teil der Bücher noch aus dem Haushalt ihrer Eltern.⁴²

Eine solche Ausstattung mit Büchern war keinesfalls selbstverständlich. Ohne jedes Buch saß z.B. ein großer Teil junger "Fräuleins von Adel" in den westfälischen Damenstiften. Franz von Fürstenberg beschrieb 1787 ihre beklagenswerte Situation: "Nun stelle man sich ein westfälisches auf einem elenden Dorf gelegenes, von allem menschlichen Umgang entferntes Damenstift vor <...>." Dort saßen "in aus Holz und Leim gemachten elenden Wohnungen die gegen allen menschlichen Umgang verwilderten Fräulein" und brachten "die Tage ihres Lebens mit Psalmodieren und Nichtstun zu", sonst blieb ihnen nur "durch Kot und Morast über Heiden und Feldern bei allen Witterungen umherzuirren" und "sich durch körperliche Bewegung zu zerstreuen." "Ohne Meister, ohne gesitteten Umgang ohne Bücher <...> sitzt das junge unerfahrene Mädchen die besten Jahre ihres Lebens in diesem Ort <...>."⁴³

In Ausnahmefällen gelang es den Damen, selbst zu einem Buch zu kommen. Sie bestellten in Münster in der Pferdegasse bei der Buchhandlung Friedrich Theissing das eine oder andere Buch. Aus Asbeck, Borghorst, Freckenhorst, Fröndenberg, Langenhorst, Lemgo, Metelen und Nottuln gingen die Bestellungen der Stiftsfräulein von Droste, von Merveldt, von Oer, von der Recke, von Schade, von Schmiesing, von Wenge ein, wie dem Kundenkreditbuch der Buchhandlung für die Jahre 1790-1805 zu entnehmen ist.⁴⁴ Überwiegend waren es religiöse Schriften, aber auch Werke über Geographie und Geschichte sind unter den Buchwünschen.

An sich war der Bücherkauf Männersache. Für sich orderten sie juristische, historische, geographische, naturwissenschaftliche Werke und antike Schriftsteller, für die Frau Gemahlin wurde hin und wieder ein Gebetbuch mitbestellt. Besonderer Beliebtheit erfreute sich das *Salzburger Gebetbuch*. Eine Münstersche Buchbinderin bestellte es 1794 – wohl in der Gewißheit guter Absatzchancen – gleich achtmal. Ebenso gefragt war *Eckartshausens Gebetbuch* und das religiöse Schrifttum von Johann Michael Sailer, einem fortschrittlichen Jesuiten, dem ein zu milder Katholizismus angelastet wurde.

War man, wie die Stiftsfräulein, unverehelicht, war man Witwe, dann bestellte man selbst, und je höher der Stand, desto freier und individueller war die Auswahl der bestellten Lektüre. Während es viele männliche bürgerliche Buchkunden gibt, sind bürgerliche Damen kaum in den Bestellbüchern zu finden. Auch die Damen verlangten überwiegend religiöses Schrifttum, daneben zur Belehrung und Unterhaltung in großer Vielfalt Almanache und Kalender. Sie waren für die Damenwelt sozusagen der Einstieg in die Literatur. Daneben bestellten sie aber auch nach Sprachlehren: Adelungs *Sprachlehre*, Kistemakers *Deutsche und Lateinische Sprachlehre*. Auch an Klopstock, Goethe und Shakespeare, an Mathissons und Hölty's Gedichten waren die Damen des westfälischen Adels interessiert.

Carl Berghaus beschreibt sehr anschaulich in seiner *Wallfahrt duchs Leben* die Situation des für eine gewisse Zeit durchaus fortschrittlichen münsterschen Buchhandels.⁴⁵

⁴⁴Friedrich Theißing, ein eingeborener Münsteraner, aber durch längeren Aufenthalt in anderen, namentlich protestantischen, Gegenden Deutschlands frei geworden vom spezifi-

schem Heimatthum, führte den angesehensten Buchladen, in der Pferdstraße, <...>.- Theyßing war durch seine Betriebsamkeit die Eselsbrücke geworden, über welche die Dichterwerke und Schriften der schönen Literatur der Deutschen auch in Münster und dem Münsterlande überhaupt, man kann sagen, eingeschuggelt wurden, theils dadurch, daß er für diese Schriften Abnehmer und Käufer zu erwischen suchte, teils durch die Leihbibliothek, welche er errichtet hatte und die <...> vortrefflich geleitet wurde <...>."

Im Jahre 1809 eröffnete die Buchhandlung Coppenrath einen Buch- und Kunstladen am Prinzipalmarkt.

"Was in Münster unerhört, und in mancher andern Stadt Deutschlands damals gewiß auch noch nicht durchweg üblich war, that Coppenrath; was er in Paris gesehen, ahmte er in seiner Vaterstadt, dem kleinen Departementshauptort eines Großherzogthums Berg, nach; er stellte an den Fenstern seines großen Ladens neue Bücher und in Kupfer gestochene

Bilder, schwarz und in Pariser Buntdruck aus. Das zog an! Die innere Einrichtung des Ladens trug das Ihrige dazu bei; bei Theyßing sah man die Bücher noch in losen Blättern und in Repositorien von gewöhnlichen Eichbrettern liegen, bei Coppenrath erblickte man elegante Schränke von Mahagoniholz, in denen die gangbarsten Bücher elegant gebunden, oder auch broschirt standen, wie der französische Buchhandel sie lieferte, für den Coppenrath der erste Vermittler in Münster wurde. <...> Dazu kam, daß die Geschäftsführung eine außerordentlich zuvorkommende war <...>. Ferdinand und Friedrich Coppenrath waren zwei liebenswürdige junge Männer von den elegantesten Manieren <...> sie kannten ihr Fach und besaßen das Fundament derselben, die Bücherkenntnis in den verschiedenen Zweigen der Gelehrsamkeit, der Künste und der schönen Wissenschaften; zudem sprachen sie Französisch, damals auch eine Seltenheit in Münster. <...> Die Coppenrath'sche Buchhandlung setzte sich sehr bald in der Gunst des Publikums fest und wurde für den alternden Theyßing, der sich an die neuen Ideen, welche

Abb.81, K.88. J. Ch. Rincklake. Die Familie des Buchhändlers Joseph Heinrich Coppenrath. 1807.



Coppenrath auf die Bahn brachte, nicht gewöhnen konnte, auch nicht wollte, ein gefährlicher Concurrent im Einzelverkauf."

In Münster hohe Musikkultur, aber schwaches literarisches Interesse

Im allgemeinen, vorwiegend auf Gebetbuchkost gesetzt, scheint die große Leselust in Westfalen unter den Damen noch nicht ausgebrochen zu sein. Justus Gruner, der 1803 eine *Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westphalens* gibt,⁴⁶ lobt zwar die hohe Münsteraner Musikkultur, bedauert aber, daß es in einer Stadt mit Universität und Landesbehörden "an feiner literarischer Bildung äußerst fehle" und daß Münster in seinem literarischen Interesse vielen kleineren Städten Westfalens weit nachstehe. Während andernorts in Westfalen die gebildeten höheren Töchter aus guten Hause läsen, "verpluderten sie in Münster ihre Zeit über Putz und Neuigkeiten". Justus Gruner macht den Münsteraner "Hang zum Wohlleben" und den "Geist der hier durchaus herrschenden katholischen Religion" für den Mangel an literarischer Bildung verantwortlich. Diesen beweise auch, "daß bis jetzt hier noch keine gute Lesebibliothek" existiere. Eine solche hält er bezeichnend für den "Grad der geistigen Kultur eines Ortes". Er unterschlug dabei die Theissingsche Leihbücherei, die in beachtlichem Umfang zeitgenössische deutsche Literatur anbot. Und zudem eröffneten nach der Durchreise Gruners im Winter 1806/07 die Buchhändler Coppenrath und Waldeck Lesebibliotheken.⁴⁷ Und auch der 1775 gegründete Civileclub war mit einer Vielzahl von abonnierten Zeitschriften einer Lesegesellschaft vergleichbar. Ebenso hatte die Münstersche Loge sich 1788 u.a. als Leseverein gegründet,⁴⁸ und seit 1835 gab es zudem eine landwirtschaftliche Lesegesellschaft.⁴⁹ An "literarischen Hilfsanstalten" stand die Dombibliothek über dem sog. Paradies und der "paulinische Büchersaal"⁵⁰ zur Verfügung. In der Salzstraße gab es die Waldecksche Buchhandlung, in der Pferddegasse die Buchhandlung Friedrich Theissings und seit 1809 am Prinzipalmarkt in französischem Geschmack hochelegant gestaltete Buch- und Kunsthandlung Coppenrath.⁵¹ Zuvor gab es den sehr bemühten Buchhändler Platvoet und die Perrenonsche und die Aschendorffsche Buchhandlung, die auf Gebetbücher spezialisiert

war. Die elegante Coppenrathsche Buchhandlung brachte das Lesen in Münster in Mode.

Handarbeiten sicherten das weibliche Image ab

Hier mag sich auch Gertrud von Druffel nach passender Lektüre umgesehen haben. Sie war die Tochter des zum Kreis der Fürstin Gallitzin gehörigen Gutsbesitzers Franz Caspar Bucholtz und Frau des Medizinalrates und späteren Professors der Pathologie, Franz Ferdinand von Druffel. Auf welche Weise das Lesen in ihr Leben eingeordnet war, dokumentiert eindrucksvoll für die Jahre 1805-1815 ihr Tagebuch.⁵² Es vermerkt bilanzierend Jahr für Jahr die Hauptereignisse im Zeitgeschehen und in der Familie, besondere Einladungen und Gäste, Anschaffungen und Maßnahmen im Haushalt oder was Franz, Papa, Mama und ihre Freunde ihr zum Geburtstag, zum Namenstag und zum Neuen Jahr schenkten, weiterhin unter der Kategorie "Beschäftigungen", was sie für ihre Fortbildung tat (Unterricht im Zeichnen, Klavierspielen, in Französisch und Geschichte), was sie während des Jahres für sich als Lektüre auswählte (z.B. Richardson, Gellert, Goethe, Schiller, Lessing, Ramler, Sulzer, Shakespeare, Fénelon, Rousseau, Basedow, Möser, Jacobi, Reiseliteratur von Stolberg und Förster) und stets, wenn sie "mit Franz vor dem Schlafengehen las" (Overberg, Kempfen, Sailer, Stolberg, die Bibel etc. – also nur religiöses Schrifttum). Nach den "Beschäftigungen", dem Unterricht, der allein gelesenen profanen Lektüre, der "mit Franz gelesenen" religiösen, haben die "Handarbeiten" ihren unverrückbaren, das weibliche Image absichernden Platz in dem Tagebuch, das eigentlich mehr ein Rechenschaftsbericht über das ganze Jahr ist. Wenn "Franz" jährlich zu einer neuen, in Seide und Gold gestickten Weste, ein paar Strümpfen und einem neuen gestickten Geldbeutel gekommen war, ein paar Servietten genäht, ein Kleid und Übertöcke zugeschnitten waren, dann hatte man sein "Soll" als Hausfrau erfüllt und seinen Ruf als tugendhaftes Weib abgesichert. Faßt man das Ergebnis dieser Betrachtung zusammen, so ist das Gebetbuch, die Bibel, handgeschrieben und illuminiert oder im Wunderwerk eines frühen Druckes, ein großer Luxus, eine besondere Kostbarkeit, die Vornehmheit und elitäre Bildung

signalisiert und dies bis in den Beginn des 20. Jahrhunderts. Allerdings wird aus dem "Buch der Bücher" ein religiöses Büchlein, ein vornehmes Accessoire, das standesbezeichnend vornehmen Sinn für höhere Werte andeutet. Das religiöse Buch legitimiert die Selbstdarstellung und sichert gegen den Vorwurf der Eitelkeit ab. Nicht aus Hoffart läßt man sich porträtieren, sondern als Vorbild für die Nachkommen, als Vorbild christlicher Lebensführung.

Weibliches Lesen beinhaltet überwiegend religiöse Betrachtung, tröstende Bestätigung der Heilsgewißheiten. Bei kaum zugestander Individualität wird durch das Gebetbuch Frömmigkeit als einzige nennenswerte weibliche Eigenschaft und Tugend hervorgehoben. Das Lesen mobilisiert weniger die Verstandeskkräfte, als vornehmlich das Gefühl und dies meist mit religiöser Zielrichtung. Lesen ist im wesentlichen eine Sache des Gemüts, der Moral, nicht des Intellekts. Es ist immer ein Feiertagslesen, zwar ein Lesen nach getaner Arbeit, aber ein Lesen aus Pflicht, nie ein Lesen als Arbeit, zum Erwerb von Wissen, Bildung, Erkenntnis, Weiterbildung, zur Ausweitung des eigenen Wesens, nie forschendes Lesen. Selten ist das Lesen selbst dargestellt, sondern nur durch das Attribut des Buches, das, wie das Regelbuch eines Ordens, auf einen christlichen Lebenswandel verpflichtet. Bezeichnenderweise deutet sich ein individuelles Leseerlebnis nur bei den Lesenden an, die, allen Zwängen entronnen, in der Natur ihre Zuflucht suchten.

So ist bei Amalia von Heremann Zuydtwyk ein

Anflug von Freude am Lesen, als erstes zweckfreies Lesen zu vermuten. Hoch über dem Wesertal, in der Einsamkeit der Natur, scheint sie etwas von der verwandelnden und beflügelnden Wirkung literarischen Lesens zu erleben. Rosine von Korff-Schmising erfährt in der Stille des Parkes von Tatenhausen mittels eines Büchleins das Glück, ihre Gedanken zu all ihren Freunden und Freundinnen auf "empfindsame" Reise schicken zu können. Und auch der alten Dame, Baronin von Elverfeldt, dient ein Buch, vielleicht die Lektüre eines Gedichtes, der Blick auf die Urne im Park, um mit ihren Gedanken bei ihrem verstorbenen Gatten zu sein. Diese in Muße und Stille lesenden Damen wird man als erste Vertreterinnen literarischen Lesens ansprechen können.

Einen Ansatz modernen Lesens, des Lesens von Informationen, erbringt Baronin Franziska von Twickel, die ihrer gesellig beieinander sitzenden Familie Neuigkeiten aus der Zeitung mitteilt. Was bei diesen Lesenden vor allem zählt – sie setzen ihr weibliches Image auch ohne den ihr Lesen legitimierenden Strickstrumpf durch und nehmen, trotz kaum zugebilligten geistigen Geltungsanspruches, ungeachtet biblisch konstaterter "Kopfflosigkeit" ein erstes geistiges Eigenleben in Anspruch.

Aufs Ganze und im Vergleich auf andere Landschaften gesehen, ist in Westfalen ein sehr zurückhaltender Umgang mit Literatur zu beobachten, der allenfalls in der Zeichnung, kaum im Bildnis, einen Niederschlag findet.

Anmerkungen

- 1 Herbert Grundmann: Die Frauen und die Literatur im Mittelalter. In: Archiv für Kulturgeschichte 26, 1936, S. 129-161.
- 2 Ebd., S. 145.
- 3 Ebd., S. 133.
- 4 Ebd., S. 134.
- 5 Edith Ennen: Frauen im Mittelalter. München 1984, S. 193 ff.
- 6 Klaus Schreiner: Konnte Maria lesen? Von der Magd des Herrn zur Symbolgestalt mittelalterlicher Frauenbildung. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 44 Jg., 1990, H. 1, S. 86.
- 7 Alfred Hartlieb von Wallthor: Höhere Schulen in Westfalen. In: Westfälische Zeitschrift 107, 1957, S. 82-87.
- 8 Maria Otto (Hrsg.): Thomas Morus. Worte der Ermutigung. Freiburg, Basel, Wien 1978, S. 45-47.
- 9 Vgl. Johann Ludwig Vives' pädagogische Hauptschrift "Die

- Erziehung der Christin", hrsg. von J. Gansen, A. Keller, B. Schulz. Paderborn 1912, S. 37.
- 10 Vgl. Schreiner (Anm. 6), S. 83.
- 11 Z.B. die Heiligen Agnes, Adelgundis, Barbara, Elisabeth, Embede, Warbede und Wilbede, Gertrud von Nivelles, Genofefa, Gudula, Klara, Ottilia und Walburga. Daneben gibt es die weiblichen Heiligen, die die eigenen Schriften oder das Regelbuch ihres Ordens als Attribut zeigen.
- 12 Helene Jacobius: Die Erziehung des Edelfräuleins im alten Frankreich. In: Zeitschrift für romanische Philologie, 16. Beiheft, 1908, S. 55.
- 13 B. Jarret: Social Theories in the Middle Ages. Boston 1926, S. 88. Zitiert nach: Shulamith Shabar: Die Frau im Mittelalter. Frankfurt 1983, S. 152, Anm. 91.
- 14 Vgl. auch die Totenzettel der Frauen des westfälischen Adels.

- 15 J.J. Rousseau: Emile oder Über die Erziehung. Stuttgart (Reclam) 1970, S. 776.
- 16 Ebd., S. 819.
- 17 Christa Bürger und Birgit Diefenbach (Hrsg.): Bettina von Arnim. Ein Lesebuch, Stuttgart 1987 (Brief an Caroline von Günderode), S. 137 f.
- 18 Justus Möser: Sämtliche Werke, Bd. 4. Oldenburg 1943, S. 106 (Patriotische Phantasien I). Siehe auch S. 113 f.
- 19 Karl Ruckstuhl: Geschichte der Lese- und Erholungsgesellschaft in Bonn. In: Bonner Geschichtsblätter, Bd. 15, 1961, S. 39.
- 20 Vertraute Briefe über die jetzige abentheuerliche Lesesucht und über den Einfluß derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks. Hannover 1794. In: Quellen zur Geschichte des Buchwesens. München 1981, S. 122ff.
- 21 Johann Rudolph Gottlieb Beyer: Über das Bücherlesen in so fern es zum Luxus unserer Zeiten gehört. Erfurt 1796. In: Quellen zur Geschichte des Buchwesens, München 1981, S. 195.
- 22 Ebd., S. 186.
- 23 Das 24,6 x 35,7 cm große Hinterglasbild gehört dem Stadtarchiv und befindet sich als Leihgabe im Stadtmuseum Münster.
- 24 L. Giesbrecht: Die Schulmeisterin aus Westfalen. In: Damaris 4 (1864), S. 147-206; W. Sahrner: Die Fürstin Amalia von Gallitzin als Erzieherin und Schulmeisterin ihrer Kinder. 2. Aufl. Gelsenkirchen 1956
- 25 Münsterisches Intelligenzblatt vom 15. Oktober 1782.
- 26 Auch auf dem Familienbild Droste Vischering von Georg Oswald May hält der Vater ein Buch in der Hand. Abgebildet in Hildegard Westhoff-Krummacker: J.C. Rincklake. München 1984, S. 227.
- 27 Heinz Reif: Westfälischer Adel 1770-1860. Göttingen 1979, S. 618, Anm. 42 und S. 619, Anm. 50
- 28 Zu den Lebensdaten der dargestellten Personen: Die Mutter (die alte Dame hinter dem Vorhang) – Sophie Wilhelmine, Albertine von Morien zu Horstmar heiratete am 20.9.1749 Dietrich Wilhelm Johann von Morien zu Valkenhof, Calbeck, Bimmen und Hamm. Er starb 1799 in Pröbsting bei Borken. Die älteste Tochter, sitzend mit Buch – Albertine Dorothea Jacobine (1753-1835) heiratete den späteren Landesdirektor Jobst Wilhelm von Grüter von Westhemerde (1754-1803 Altendorf). Er nahm den Namen von Grüter Morien an. Sie hatten drei Kinder: 1. C a r l W i l h e l m Friedrich Adolf (geb. 1783), heiratete Marie Antoinette von Hörde. 2. C h a r l o t t e Elisabeth Adolfine (Altendorf 17.5.1784 – 26.3.1872 Pröbsting), heiratete Georg Carl Heinrich Albrecht Basse (1781-1868). 3. E l i s a b e t h Giesbertine Sophie Ernestine (Altendorf 2.2.1788- 14.6.1863), Heiratete auf Altendorf Jacob Josuah von Rappard, Geh. Präsident zu Paderborn. Die handarbeitende Tochter - H e n r i e t t e Zenobie Sophie von Morrien heiratete Adolf Adam von Grüter zu Schlichthorst, in 2. Ehe Mauritz Carl Georg Wilhelm von Hackern zu Gemen. Die jüngste stehende Tochter C h a r l o t t e Wilhelmina Diederica, Stiftsstande in Fröndenberg, heiratete den königlich preußischen Kammerpräsidenten Droste zu Altena und Iserlohn, Domherr zu Minden, Erbherr zu Mühlenberg, Crollage und Vigenburg, Heinrich Ernst von Ledebur (1739-1794). Sie starb 1799 zu Crollage bei Minden. Es gab auch noch zwei Brüder: Johann Diederich Alexander Georg. Er wurde am 21. Dezember 1776 aufgeschworen und starb 1784. Wilhelm Ferdinand Theodor, er starb 1755, sowie eine Tochter Wilhelmine Marie. Leider hat man nur unvollständige Lebensdaten der Familie. Das Familienbild entstand nach der Aufschrift "FL (verbunden) Hauck pinxit/1776" auf der originalen, heute dublierten Leinwand, als der Vater und auch der Sohn Johann Dietrich Alexander Georg noch lebten. Der Sohn wurde 1776, im Jahr der Entstehung des Bildnisses, aufgeschworen. Dies könnte ein Anlaß für die Entstehung des Familienbildes gewesen sein. Möglicherweise war das Gemälde, das ein ungewöhnliches Hochformat (150 x 108 cm) hat und nach dem Kontenbefund links weiterging, ursprünglich größer, so daß eventuell links auch der Vater und der Sohn gemalt waren.
- 29 Edeltraud Kluebing: Ordenszeichen in den Damenstiften der Grafschaft Mark. In: Der Märker, 27. Jg., 1978, H. 3, S. 67; Hans Ude-Nissen: Die Geschichte des Klosters und Stiftes Leeden (1240 -1812). In: 900 Jahre Leeden. Leeden 1958, S. 36; Nicolaus C. Heutger: Kloster und Stift Leeden. In: Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, 1966/67, S. 891.
- 30 Valkenhof in Rheine, Calbeck bei Goch/Niederrhein, Bimmen bei Kleve.
- 31 Amalia Heeremann von Zuydtwyk (Köln 1809-1853 Graz). Ihre Mutter war eine geborene von Haxthausen. "Malchen" war also eine Cousine von Annette von Droste-Hülshoff. Nach dem Tod ihres Mannes (1811) kehrte Ferdinandine von Heeremann Zuydtwyk in den 20er Jahren in ihre Weser-Heimat zurück, kaufte Schloß Herstelle, wo sie mit ihren beiden Kindern Werner und "Malchen" lebte. Mit Ludwig Emil Grimm verband "Malchen" eine jahrelange herzliche Freundschaft.
- 32 Westhoff-Krummacker (Anm. 26), S. 232.
- 33 Horst Möller: Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert. Frankfurt 1986, S. 269.
- 34 Ein Brief ist es nicht, denn das Schriftstück zeigt keine Knickfalten. Die fettgedruckten Überschriftszeilen und das Format deuten auf ein Intelligenzblatt oder Anzeiger hin.
- 35 Heinrich Weber (Hrsg.): Coesfeld um 1800 _ Erinnerungen des Abbé Baston. In: Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, H.3, Coesfeld 1980, S. 43f.
- 36 R.C. Muschler (Hrsg.): Briefe von Levin Schücking und Louise von Gall. Leipzig 1928, S. 142.
- 37 Rousseau (Anm. 15), S. 819.
- 38 Jean Paul. Sämtliche Werke. Weimar 1927, Bd. 2, S. 395.
- 39 Horst Brunner: Die poetische Insel. Die Insel und Inselvorstellungen in der deutschen Literatur. Stuttgart 1967, S. 153 ff. Vgl. auch Westhoff-Krummacker (Anm. 26), S. 255-262.
- 40 "Wir ruhen vom Wasser gewiegt, / Im Kreise vertraulich und enge, / Durch Eintracht wie Blumengehänge / Verknüpft und in Reihen gefügt; / Uns sondert von lästiger Menge / Die Flut, die den Nachen umschmiegt. // So gleiten im Raume vereint, / Wir auf der Vergänglichkeit Wellen, / Wo Freunde sich innig gesellen / Zum Freunde, der redlich es meint! / Gestrosch, weil die dunkelsten Stellen / Ein Glanz aus der Höhe bescheint. // Ach! trüg uns die fährliche Flut / Des Lebens so friedlich und leise! / Oh drohte nie Trennung dem Kreise, / Der sorglos um Zukunft hier ruht! / O nähm' uns am Ziele der Reise / Elysiums Busen in Hut! // Verhallen mag unser Gesang, / Wie Flötenhauch schwindendes Leben; / Mit Jubel und Seufzen verschweben / Des Daseins zerfließender Klang!

- / Der Geist wird verklärt sich erheben, / Wenn Lethe sein Fahrzeug verschlang."
- 41 Vgl. Westhoff-Krummacher (Anm. 26), S. 251f. und S. 276.
- 42 Verzeichnis der unter dem Nachlaß des verstorbenen Präsidenten von Ledebur zu Crollage befindlichen Bücher, 20. und 21. August 1799, Dep. Landsberg- Velen, Nr. 7561, Staatsarchiv Münster.
- 43 Vgl. Reif (Anm. 27), S. 119.
- 44 Kundenkreditbuch (bzw. Nachweis über eingekaufte Bücher) der Buchhandlung Theissing, Stadtarchiv Münster, HS. 110, I und II.
- 45 Carl Berghaus: Wallfahrt durchs Leben vom Baseler Frieden bis zur Gegenwart von einem Sechsendsechziger. Leipzig 1862, Bd. 3, S. 8ff.
- 46 Justus Gruner: Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westphalens. Frankfurt 1803, Teil 2, S. 66ff.
- 47 Monika Lahrkamp: Münster in napoleonischer Zeit 1800 - 1815. In: Quellen und Forschungen der Stadt Münster NF 7/8, Münster 1976, S. 543.
- 48 Vgl. Reif (Anm. 27), S. 104.
- 49 Vgl. ebd., S. 412.
- 50 Vgl. Berghaus (Anm. 45), Bd. 3, S. 7.
- 51 Vgl. ebd., Bd. 3, S. 10.
- 52 Tagebuch der Frau Medizinalrat Getrud von Druffel, geb. Bucholtz 1805-1815, Gallitzin-Nachlaß, Bd. 28, Universitätsbibliothek Münster.



Abb.82, K.89. *Justus Möser (1720-1994). Radierung mit Punktierstich. 1777.*

Am 9. Juli 1777 schrieb Möser an seinen Verleger Friedrich Nicolai in Berlin: "Der Maler von Leipzig, ich glaube, daß er Gottlieb oder Gottlob heißt, ist bereits seit drey Monaten hier auf einem Landgute, wo er zu arbeiten hat. Anfangs wollte er um aller Welt willen nicht nach Westphalen; und nun gefällt ihm

sein erster Aufenthalt so wohl, daß er nicht weiter kommen kann. Zwölf Bildnisse, worunter das meinige mit ist, hat er für 300 Rthlr. übernommen."

In einem weiteren Brief an Nicolai konnte Möser am 14. September 1777 berichten: "Mein Bildniß hat Herr Gottlob mit auf Leipzig genommen. Er wünschte, daß es dort gestochen werden mögte von Herrn Geysern. Ich überlasse dieses Ihrem Gutbefinden."

Jochen Grywatsch

Justus Möser (1720 - 1794). Ein westfälischer Aufklärer

Der Politiker, Jurist, Historiker und Literat Justus Möser (1720-1794) gilt als eine der bedeutendsten Gestalten der westfälischen Geistesgeschichte im 18. Jahrhundert. Aus Osnabrück stammend, fühlte er sich dem Kulturraum Westfalen zugehörig und brachte dies auch durch die Titel seiner Schriften zum Ausdruck. Nach seinem Studium der Rechte in Jena und Göttingen (1740-1743), kehrte Möser in seine Heimatstadt zurück und trat dort in den Dienst der Ritterschaft, für die er zunächst als Sekretär und ab 1756 als Syndikus tätig war. Im Jahr 1747 bezog der nebenbei als Anwalt arbeitende Möser außerdem eine der drei Stellen eines Advocatus Patriae, d.h. eines Vertreters des Staates in Rechtsangelegenheiten.

Eine herausragende Stellung in der Osnabrücker Politik erlangte Möser während der Minderjährigkeit des Osnabrücker Fürstbischofs Friedrich von York, der 1764 im Alter von 6 Monaten zum Nachfolger des 1761 verstorbenen Clemens August von Bayern bestimmt wurde. Der nötig gewordenen Vormundschftsregierung wurde Möser als Konsulent beigeordnet. Aufgrund seiner intimen Kenntnis der lokalen Verhältnisse lagen die Regierungsgeschäfte des Hochstifts von diesem Zeitpunkt an de facto in Möser's Händen.

Trotz seiner starken beruflichen Belastung war Möser während seines ganzen Lebens auf literarischem, publizistischem und historischem Gebiet tätig. Als seine Hauptwerke gelten die *Patriotischen Phantasien* (1774-1786), eine Sammlung von insgesamt 287 Aufsätzen, die zuvor in den Beilagen der *Wöchentlichen Osnabrückischen Anzeigen* veröffentlicht wurden und die *Osnabrückische Geschichte* (1768), deren Vorrede unter dem Titel *Deutsche Geschichte* in die von

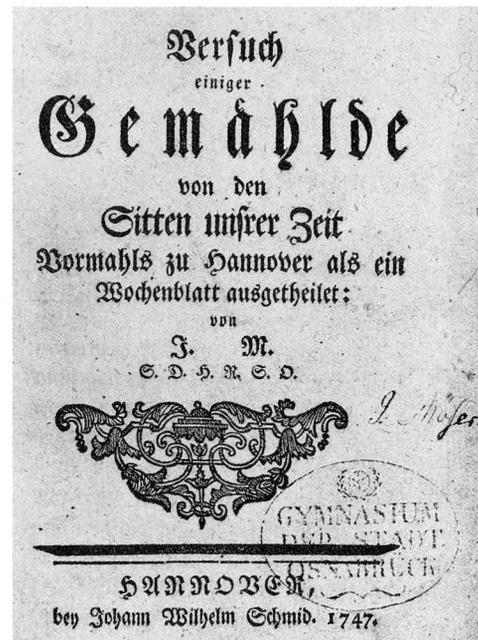


Abb.83, K.90.

Im Jahr 1746 begann Möser, der Zeitmode folgend, mit der Herausgabe einer Moralischen Wochenschrift. Möser's Aufsätze erschienen vom 5. Januar an jeweils mittwochs bei dem Verleger Johann Wilhelm Schmid in Hannover unter dem Titel *Ein Wochenblatt*. Wie bei Wochenschriften üblich, wurde die Zeitschrift nach Jahresabschluß als Ganzes gebunden erneut veröffentlicht. Der Buchausgabe seiner Wochenschrift gab Möser den Titel *Versuch einiger Gemählde von den Sitten unserer Zeit* <...>. (Die Abkürzung J.M.S.D.H.R.S.O. bedeutet: Justus Möser, Sekretär der Hohen Ritterschaft Stifts Osnabrück).

Friedrich Nicolai, Möser's erster Biograph, fällt ein kritisches Urteil über Möser's Wochenschrift: "Es fehlt den Aufsätzen weder an Beobachtungsgabe noch an Witz, nur ist der letzte zu gesucht, mit Anspielungen überladen, und die Schreibart hin und wieder geschraubt." Nicolai spielt hier an auf die in dem Streben nach spielerischer Leichtigkeit und brillantem Witz hervortretenden Rokokotendenzen von Möser's Stücken. Möser's *Gemählde* unterscheiden sich diesbezüglich deutlich von den älteren Wochenschriften mit ihrer nüchternen Vernunftdiktation und strengen Tugendlehre, folgen aber sonst weitgehend den traditionellen Gattungsmustern.

Herder herausgegebene Programmschrift der Sturm und Drang-Bewegung *Von deutscher Art und Kunst* aufgenommen wurde. Darüber hinaus zeichnete Möser verantwortlich für die Herausgabe von Moralischen Wochenschriften und die Redaktion der *Osnabrückischen Intelligenz-Blätter* und machte sich einen Namen als Verfasser literaturkritischer Schriften. Hinsichtlich der Funktion von Büchern vertrat Möser eine ambivalente Haltung. Obwohl er zeit seines Lebens ein produktiver Autor war, gab es für ihn genug Gründe, um auf die Gefahren des Bücherstudiums hinzuweisen. Zahlreich finden sich in seinem Werk Passagen, in denen er sich gegen die Büchergelehrsamkeit ereifert und für praktische Erfahrung plädiert. Besonders ablehnend äußert er sich zur müßig-gängerischen Lektüre von Romanen und Unterhaltungsliteratur, wenn "das Lesen bloß zu einer notwendigen Ausfüllung <der> Langeweile" wird.

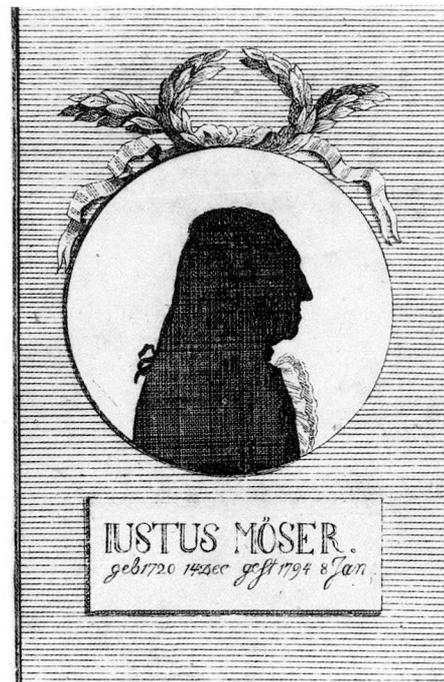


Abb.85, K.92. Möser-Silhouette.

N. I.

**Wöchentliche
Osnabrückische
Anzeigen.**

Sonnabends den 4. October 1766.

Mit Genehmigung Hoher Landesregierung.

Ausschreiben.

Demnach beliebt worden vorerst allen und jeden Eingeseßenen dieses Stifts, außer der Stadt, wovon man vermuthen kann daß sie gegenwärtige Anzeigen gern lesen, und zu deren Beförderung das ihrige mit beytragen werden, solche ohne ihre Bestellung zu erwarten, bis zum Schluß dieses Jahres zuzenden zu lassen, um diejenigen welche etwa von der Einrichtung und dem Nutzen derselben noch nicht genugsam unterrichtet seyn mögten, durch einige Proben davon zu überzeugen: So wird hiedurch zugleich öffentlich versichert, daß alle und jede, welche solche in der Folge nicht weiter verlangen und bestellen werden oder bereits verlangt und bestellt haben, für dieses erste Quartal nichts bezahlen.

Es wird um desto willen auch vor dieses Quartal noch keine Pränumeration erfordert, sondern damit bis zum Schluß des Jahrs angestanden, da denn ein jeder, welchem die Fortsetzung gefällig ist, das verfloßene und künftige Oster-quartal mit 14 fl. oder 24 Mgr. berichtigen kann.

Urkundlich des hiebey gedruckten Regierungs-Siegels und unser Unterschrift. Osnabrück den 1. October 1766.

(L S.) v. d. Busche v. Ende.
Cita-

Abb.84, K.91.

Die *Wöchentlichen Osnabrückischen Anzeigen*, die sich aus einem amtlichen Anzeigenteil und einem Beilagenteil zusammensetzten, waren die erste Zeitungsgründung in Osnabrück. Das Projekt eines Intelligenzblatts in diesem Teil des westfälischen Raums war wesentlich von der Initiative Mösers abhängig, der als einflußreiches Mitglied der Osnabrücker Regierung auf das Erscheinen der Zeitung hinwirkte und von der ersten Ausgabe vom 4. Oktober 1766 bis ins Jahr 1782 die Redaktion innehatte.

Die *Wöchentlichen Osnabrückischen Anzeigen* erschienen jeweils samstags und hatten eine durchschnittliche Auflagenhöhe von ca. 500 Stück. Im amtlichen Teil wurden Verlautbarungen der Regierung, Verordnungen, Termine, Gesetze und sonstige lokale Informationen veröffentlicht. Der Anzeigenteil der ersten Ausgabe umfaßt nach einer Erklärung zum Vertrieb der Zeitung die Rubriken *Citationes Edictales; Sachen, so zu verkaufen; Verpachtungen; Capitallen, so gesucht werden; Sachen, so gestohlen und Zur Nachricht.*

1 1211
Westphälische Beyträge

zum
Nutzen und Vergnügen.

Istes Stück.

Den 2 Jenner 1773.

**Schreiben eines reisenden Gasconiers an seinen
Wirth in Westphalen.**

Gott sey Lob und Dank, daß ich doch endlich wieder hier und einiger maßen bey halb-menschlichen Geschöpfen bin; denn in H... hat doch noch einer oder andre die Seine gesehen, oder im Parterre pfeifen gehöret. Aber bey euch in Westphalen, ist das ein Wast von runden ehelichen Leuten, die man ohne Schaden nach dem Gewichte verkaufen könnte; man erstickt bey eurer vielen Gesundheit, und eure sogenannten Damen haben eine Phisonomie, wobey einem Angst und bangen ge werden sollte, wenn sie nicht zum Glück für uns vernünftig wären. Sie haben nichts von dem sanften Gelspiel, nichts von der zärtlichen Mattigkeit; nichts von der zitternder Empfindsamkeit, und überhaupt nichts von der unaussprechlichen Morbidezza, welche die geringste Bürgerfrau in Paris sich so oft sie will zu geben weis. Das feine Sonderbare, die künstlichen Launen, die schlauen Quälereyen, und alle die kleinen allerliebsten Spißen, womit das andre Geschlecht bey uns eine rechte

Abb.86, K.93.

In seiner 16-jährigen Tätigkeit als Redakteur der *Wöchentlichen Osnabrückischen Anzeigen* ließ Möser regelmäßig eine Beilage drucken, in der zumeist von ihm selbst verfaßte Aufsätze veröffentlicht wurden. Diese Beilagen mit ihrem Konzept landschaftsgebundener Publizistik machen die eigentliche Bedeutung des Intelligenzblatts aus.

In den ersten Jahren waren die Beilagen dem amtlichen Teil ohne besondere Kennzeichnung nachge-

stellt. 1768 bekamen sie den Titel *Nützliche Beylagen*, bis sie 1773 in *Westphälische Beyträge zum Nutzen und Vergnügen* umbenannt wurden.

Möser verfolgte mit seinen Beiträgen in erster Linie volksaufklärerische Ziele. Es war ihm daran gelegen, seinen Lesern lokalpolitische Entscheidungen einsichtig zu machen, politisch-ökonomische Zusammenhänge zu erklären, privates und gesellschaftliches Verhalten darzustellen und lokale Eigenheiten unterhaltend vorzutragen.

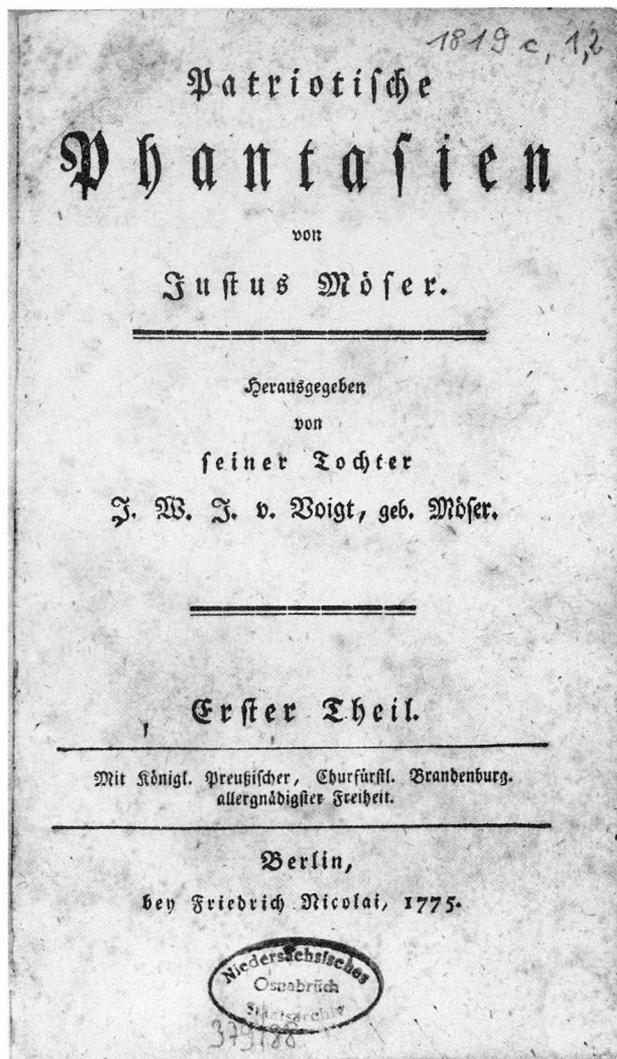


Abb.87, K.94.

Im Jahr 1774 entschloß sich Möser, seine Aufsätze in Buchform zu veröffentlichen. Am 2. April 1774 schrieb er an seinen Verleger Nicolai: "Ich bin willens, einige kurze Aufsätze, welche seit einigen Jahren in den hiesigen und benachbarten Intelligenz blättern abgedruckt sind, insgesamt die politische Moral und die Polizey betreffen und mehrenteils ihren eigenen komischen Ton haben, unter dem Titel "Patriotische Phantasien" sammeln und abdrucken zu lassen, und halte mich verpflichtet, solche Ihnen vor anderen zum Verlag anzubieten."

Das insgesamt vierbändige Werk, für das Möser's Tochter Jenny als Herausgeberin fungierte, erzielte besonders in der zweiten Auflage besondere Wirkung. Goethe schreibt im 13. Buch von *Dichtung und Wahrheit*: "Ein vollkommener Geschäftsmann spricht zum Volke in Wochenblättern, um dasjenige, was eine einsichtige wohlwollende Regierung sich vornimmt und ausführt, einem jeden von der rechten Seite einsichtig zu machen; keineswegs aber lehrhaft, sondern in den mannigfaltigsten Formen, die man poetisch nennen könnte und die gewiß in dem besten Sinn für rhetorisch gelten müssen. Immer ist er über seinen Gegenstand erhaben und weiß uns eine heitere Ansicht des Ernstesten zu geben; bald hinter dieser bald hinter jener Maske halb versteckt, bald in eigener Person sprechend, immer vollständig und erschöpfend <...>."

Iris Nölle-Hornkamp

Streifzüge durch die politische, gelehrte und gemeinnützig unterhaltende Presse Westfalens im 18. Jahrhundert

Zeitungslektüre in Münster – Ausgangslage

Im *Kundenkreditbuch* der Buchhandlung Friedrich Theissing in Münster¹ für die Jahre 1790 bis 1823 finden sich zahlreiche Belege über den Verkauf von Journalen und Zeitschriften. So bezieht etwa der "Münsterische Bürgerliche Clubb", eine der frühen Lesegesellschaften, in der sich mehrere Leser ein Zeitungsabonnement teilten, die *Urania für Kopf und Herz*,² die *Göttingischen Gelehrten Anzeigen*, die Jenaer *Allgemeine Litteraturzeitung* und die Jenaer *Minerva*. Die beiden letztgenannten Organe wurden auch von einer weiteren Lesegesellschaft, die sich bei dem Gymnasialdirektor und Theologieprofessor Johann Hyazinth Kistemaker traf, regelmäßig angeschafft.³ Der Bezug der Jenaer *Litteraturzeitung* scheint überhaupt zum "guten Ton" gehört zu haben, nahezu allen größeren Kunden Theissings wird diese zu Beginn des 19. Jahrhunderts bedeutendste deutsche Literaturzeitung in Rechnung gestellt. Häufig verzeichnet sind außerdem ein *Journal der Erfindungen*, Schlözers *Staatsanzeigen*, die genannten *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* und das *Journal für Fabrick und Manufactur*. Vereinzelt bestellt wurden außerdem die Leipziger *Zeitung für die elegante Welt*, Friedrich Eberhard von Rochows *Kinderfreund*, das *Journal für Damen*, das *Hamburger politische Journal* und das von Boie und Dohm herausgegebene *Deutsche Museum*.⁴ Wie aber stand es um die Leserschaft westfälischer Zeitungen und Wochenzeitschriften? Wer kaufte die hiesigen aufklärerischen und literarischen Magazine? Bei Theissing sind sie kaum vertreten. Zwar bezieht 1799 "Herr Doctor Driver aus Münster" – der Verfasser des ersten münsterischen Schriftstellerlexikons –

zwei Bände des *Westphälischen Magazins* von Peter Florens Weddigen, 1804 auch den von Arnold Malinckrodt herausgegebenen *Westphälischen Anzeiger* und ebenfalls 1799 der genannte "Bürgerliche Clubb" drei Bände von Weddigen's *Neuem Westphälischen Magazin*. Damit erschöpfen sich aber schon die Hinweise auf die westfälische Presse.

Das *Verzeichnis der in der Leihbibliothek des Buchhändlers Peter Waldeck in Münster enthaltenen Bücher für das Jahr 1807* ist kaum ergiebiger. Es enthält an westfälischen Periodika nur Weddigen's *Westphälischen Nationalkalender für 1801* und Georg Anton von Halems in Münster verlegte literarische Zeitschrift *Irene*.⁵ Über 20 Jahre später, als die Theissing'sche Leihbibliothek einen Lesezirkel für Zeitschriften aller Art anbot,⁶ findet sich in deren Zeitschriftenüberblick unter 53 Titeln für den Raum Westfalen nur der von Heinrich Schulz in Hamm herausgegebene *Rheinisch-Westphälische Anzeiger*.⁷

Wie erklärt sich diese Vernachlässigung der westfälischen Presse? Wie viele westfälische Zeitschriften- und Magazinprojekte wurden überhaupt ins Leben gerufen? Welche Themen und welcher Ton herrschten hier vor? Entsprach es vielleicht einfach nicht dem Geist der Zeit, den Moden der adeligen und bürgerlichen Kreise, sie zu lesen, oder waren sie nur auf einen bestimmten Leserkreis beschränkt? Diese Fragen bilden den Hintergrund der folgenden Streifzüge durch das frühe westfälische Pressewesen.

Zeitungen und Intelligenzblätter

Als erste gedruckte Presse-Erzeugnisse – überhaupt wie auch in Westfalen – erschienen im späten 16. Jahrhundert die sogenannten Relationen, fliegende Blätter mit Berichten über Tagesereignisse und schreckliche oder wunderbare Begebenheiten. Dem folgten Flugschriften, die nicht nur die genannten Neuigkeiten druckten, sondern häufig für Propagandazwecke ge- bzw. mißbraucht wurden, so etwa in der Wiedertäuferzeit oder im 30jährigen Krieg. Die frühen Zeitungen waren dann kaum mehr als periodisch erscheinende Abfolgen solcher Relationen und noch ganz anspruchslos abgefaßt. Vielfach wurden sie von Postmeistern herausgegeben, die ja die Neuigkeiten in der Regel als erste erfuhren und sich so ein Zubrot verdienen konnten.⁸ Als erstes für

Westfalen bekanntes periodisches Blatt erschienen seit 1630 in Herford die *Coniun- und Augirten Wöchentlichen Avisen*.⁹

Höheres Niveau und wirklichen Anteil an der Förderung der Lesekultur Westfalens erreichten um die Mitte des 18. Jahrhunderts - neben den aufklärerischen moralischen Wochenschriften, auf die später eingegangen wird, - regionale Intelligenzblätter.¹⁰

Ursprünglich als offizielle Anzeigenblätter für eine bestimmte Region konzipiert, wurden diese mit der Zeit meist um einen redaktionellen Teil, um sogenannte *Gelehrte Beilagen*, erweitert. Gleich nach der Begründung des preußischen Intelligenzwesens (1727 erschienen in Berlin die ersten preußischen Intelligenzblätter), wurde in Duisburg der *Wöchentliche Duisburgische Adresse- und Intelligenzettel* herausgegeben und zugleich in Minden die *Wöchentlichen Minden-Ravensberg-Tecklenburg und Lingischen Frag- und Anzeigennachrichten*. Solche Amtsblätter mit Zwangsabonnement für Behörden und Beamte des Landes und mit Anzeigenmonopol, die daneben auch nichtamtliche Nachrichten abdruckten,¹¹ richtete man bald darauf in Münster (1740), Arnsberg (1765), Lemgo (1767) und Cleve (1785) ein, außerdem in Paderborn (1764) und schließlich in Osnabrück. Dort wirkte seit 1766 der Jurist, Staatsmann und Historiker Justus Möser (1720-1794).¹² Möser war sicher die herausragende Persönlichkeit unter den westfälischen Publizisten. In einem Zeitraum von 16 Jahre prägte er mit seinen aufklärerischen Bemühungen die westfälische Pressegeschichte nachdrücklich.¹³ "Niemand sonst in Westfalen hat das damals noch junge Medium Presse so stark zu einer auch weit über die Grenzen hinweg beachteten gründlichen, den Tag überdauernden Gelegenheitsschriftstellerei genutzt wie Möser."¹⁴

Die meisten westfälischen Intelligenzblätter entstanden in den 1760-70er Jahren - also nach dem siebenjährigen Krieg und der Agrarkrise der 1770er Jahre - zum Zeitpunkt eines regelrechten Intelligenzblatt-Booms. Zielsetzung dieser Blätter war, wie der erste Redakteur der *Lippischen Intelligenzblätter* ankündigte, daß "unter dem gemeinen Haufen ein guter Geschmack, eine Kenntnis der nützlichsten Warheiten, ein Trieb zu neuen Entdeckungen und Untersuchungen eingeföhret" werde. (St. 1, 1767) Das anfangs in trockener Gelehrtensprache verfaßte reine Anzeigenblatt wurde im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts

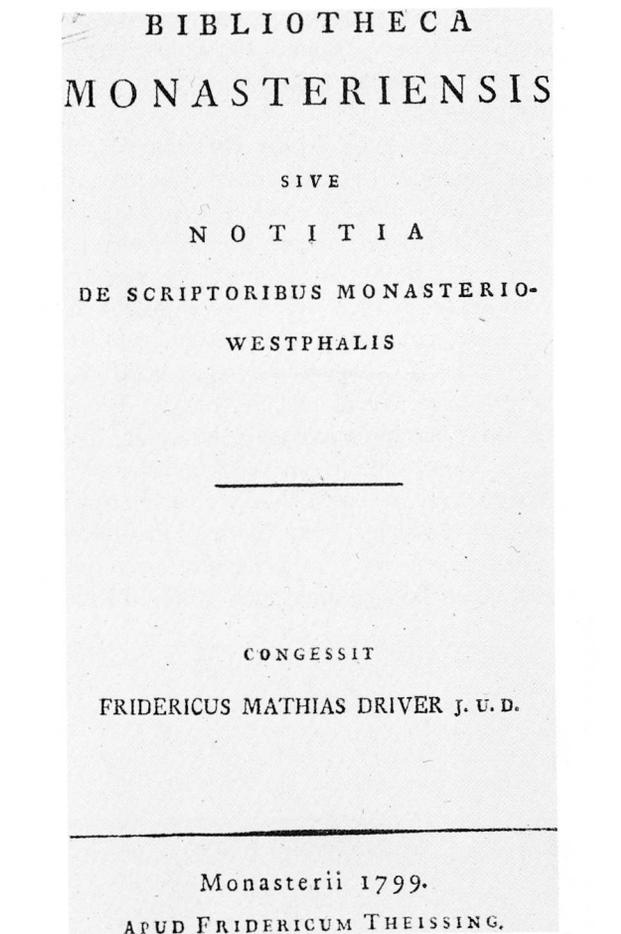


Abb.89, K.95. *Das erste Schriftsteller- und Schrifttumsverzeichnis Westfalens erschien 1799 in Münster.*

allmählich auch mit einem Redaktionsteil ausgestattet, der populär geschrieben war.¹⁵ Schon aufgrund des Zwangsabonnements fanden die Intelligenzblätter eine breite Leserschaft. Zum Bezug verpflichtet waren alle Kirchen, Kapitel, Stifte und Klöster, die Gymnasien und Schulkollegien, alle Behörden und deren Beamte, der Adel, dessen Verwalter und Pächter, alle Ärzte, Wundärzte und Apotheker, sämtliche Innungen, Zünfte und ebenso die jüdische Bevölkerung. So konnte das *Paderborner Intelligenzblatt* bereits um 1806 eine Auflage von 471 und die *Osnabrücker Anzeigen* um 1766 eine Auflage von 430 Exemplaren vor-

weisen. In der Regel lagen die Auflagen der Intelligenzblätter zwischen 100 und 400 Exemplaren, von denen jedes vermutlich eine Leserschaft von 10-20 Personen erreichte.

Einige Intelligenzblätter, so die Duisburger, erschienen gegen Ende des 18. Jahrhunderts bereits zweimal wöchentlich. Über das Niveau eines Anzeigenblattes hoben sie sich dadurch hervor, daß die Universitätsprofessoren der Stadt zur Lieferung gelehrter Beiträge verpflichtet worden waren, die seit 1776 als *Sachen, die kuriös zu lesen* in einer gesonderten Beilage gedruckt wurden. Die Abhandlungen befaßten sich mit den verschiedensten Gebieten, von der Theologie, Medizin, über Naturgeschichte, Oekonomie, Pädagogik bis zur Geschichte. Teils warteten sie mit eher sonderbaren Fragestellungen auf, etwa P. Ammendorf mit dem Thema: *Ob die Herberge in Bethlehem, worin Christus geboren, ein freies Rasthaus gewesen sei?*, teils gaben sie sich aber auch rein aufklärerisch,

Abb.90, K.96. *Der vielseitige Bochumer Arzt und Satiriker Carl Arnold Kortum (1754-1824).*



wie etwa die Beiträge J.G. Leidenfrosts, eines Professors der medizinischen Fakultät. Er schrieb gegen den blühenden astrologischen Aberglauben an und sprach sich für eine Verbesserung des Kalenderwesens aus, für eine Reform der *Hinkenden Boten*, die oft die einzige Lektüre der unteren Volksschichten waren und durch ihren Inhalt dem Aberglauben nur Vorschub leisteten. Statt des astrologischen Unsinns sollten die Kalender eine vernünftige Witterungskunde, politische Nachrichten und moralische und gemeinnützige Erzählungen und Abhandlungen enthalten.¹⁶

Zu den Mitarbeitern gehörte auch der Bochumer Arzt Carl Arnold Kortum (1754-1824).¹⁷ Bereits 1769 erschienen seine ersten journalistischen Versuche im Duisburger Intelligenzblatt. Schrieb er zunächst noch über seine ärztliche Praxis oder die Bienenzucht und ebenfalls gegen den Aberglauben, so finden sich schon bald die derbkomischen Zügen in seinen Abhandlungen, die später seine satirischen Werke bestimmen. Wie aus seinen Lebenserinnerungen ersichtlich, arbeitete er, wie viele andere Verfasser gelehrter und aufklärerischer Artikel auch, an mehreren westfälischen Blättern mit. Bezogen auf das Jahr 1772 heißt es:

"In diesem Jahr wurde ich von einer Gesellschaft von Gelehrten, welche sich verbunden hatten, eine Wochenschrift unter dem Titel der "Gemeinnützige" in Wesel herauszugeben, welche meistens in Wesel und clevischem Lande wohnten, ersucht, diese löbliche Absicht durch eingeschickte Beiträge zu befördern und die Gesellschaft durch meinen Beitritt zu verstärken. Ich nahm die Aufforderung an und sandte sowohl prosaische Aufsätze als auch Gedichte öfters ein. <...> Mein 1. eingeschicktes Stück war eine Satyre unter dem Titel "Nachricht von einer neu erfundenen Wannmjöhle". Das Publikum war damit außerordentlich zufrieden."¹⁸

Er lieferte 1769-1775 naturwissenschaftliche und historische Abhandlungen, Satiren, Anekdoten, Gedichte, biographische Skizzen, Übersetzungen aus dem Italienischen für die *Duisburgischen wöchentlichen Anzeigen* und 1772-1773 für den Weseler *Gemeinnützigen*. Weiterhin schrieb er für die folgenden Blätter: 1776 für die *Duisburgischen Abhandlungen gelehrter und gemeinnütziger Sachen*, 1778 für die *Duisburgischen gelehrten und gemeinnützigen Beyträge*, von 1780-1784 für die Weseler *Jugendzeitung* von Röder, 1786-1792 für die Weseler *Niederrheinischen Unterhaltungen*, sowie 1790 für Peter Florens Weddigens *Neues Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik* oder 1818 für Johann Wilhelm

Aschenbergs *Hermann. Zeitschrift von und für Westfalen, oder die Lande zwischen Weser und Maas* und schließlich für G.A.F.W. Goldmanns und Burkhard Hartwig Freudenfelds *Zeitschrift für Poesie*, die 1812 in Unna verlegt wurde.

Gelesen wurden die Intelligenzblätter von einem – unter Berücksichtigung des großen Anteils an Analphabeten in den ländlichen Bevölkerungsschichten – relativ breiten Publikum. Von den Abonnentenzahlen auf eine individuelle Lektürenachfrage zu schließen, ist allerdings durch die Praxis des staatlich verfügbaren Zwangsabonnements nicht möglich. 1773 lobte das *Lippische Intelligenzblatt* den Leseeifer seiner Leserschaft:

"Man kann unseren Zeiten das Lob nicht absprechen, daß in denselben nicht ein großer Teil des Publikums mehr lesen sollte, als es etwa vor 50 oder selbst vor 25 Jahren geschah. Nicht nur der Gelehrte von Profession, sondern auch das Frauenzimmer, der Offizier, der Kaufmann, ja selbst der Handwerker bringen einen Teil ihrer müßigen Stunden mit Lesen zu."¹⁹

Und der Jöllennecker Prediger und Volksaufklärer Johann Moritz Schwager (1738-1804)²⁰ sah einen direkten Zusammenhang zwischen der Lektüre dieser regionalen Nachrichten und Anzeigen und der Förderung einer weitergehenden Lesekultur, die sich dann auch auf erbauende, aufklärende und unterhaltende Literatur erstreckt:

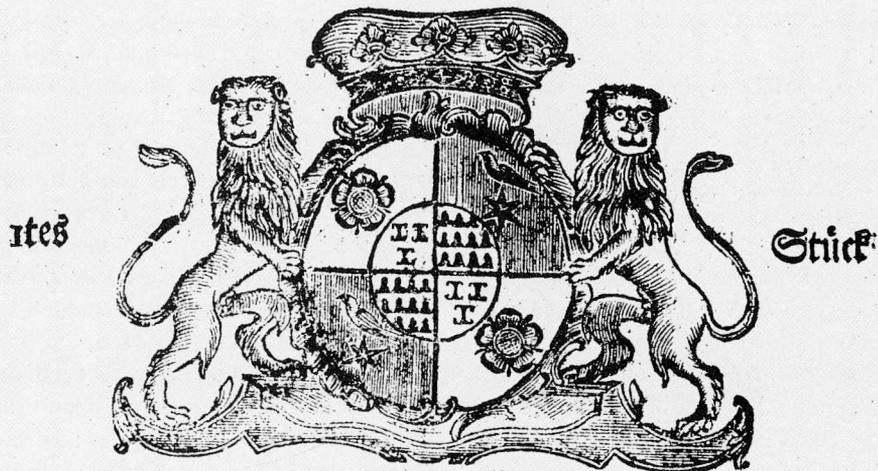
"Die gelehrte Beilage zu unsern verschiedenen Intelligenzblättern hat großen Nutzen gestiftet; in Osnabrück schrieb sie bis jetzt vorzüglich Möser, im Lippe-Deitmoldischen Benzler und in Minden wer wollte und konnte. Man liest sie, weil man sie bezahlen muß, es bleibt immer etwas hängen, mit der Zeit wird das Lesen Bedürfnis, und es entsteht heilsamer Durst nach Wahrheit."²¹

Die Gründung der *Lippischen Intelligenzblätter*, deren Beilage Schwager hier hervorhob, wurde von der lippischen Regierung unter dem aufgeklärten Grafen Simon August (1734-1782) – neben der Katastrierung des Landes, den Volkszählungen u.a. – als Hilfe zur Sanierung des verschuldeten und abgewirtschafteten Landes angesehen. Den Anstoß zur Herausgabe des Blattes gab der Lemgoer Verlagsbuchhändler, Bürgermeister und Lippische Rat Christian Friedrich Helwing (1725-1800). Am 7. Februar 1767 erschien die erste von dem Sekretär der Stadt Lemgo Justus Albert Hermann Heldmann redigierte Ausgabe "auf Gnädigst-Landesherrlichen Befehl" in Lemgo. "Über ein halbes Jahrhundert hindurch" waren die *Lippischen Intelligenzblätter* "neben dem Fürstlich-Lippi-

schen Kalender das einzige Organ, durch welches die periodische Presse auf die Bildung des Volkes und überhaupt auf die Entwicklung der gemeinsamen Lebensverhältnisse einzuwirken suchte"²². Die Zeitung bestand, entsprechend der Vorgabe durch das Regierungsprivileg, zunächst aus vier Rubriken: *Staatssachen* (Edikte und Landesverordnungen der Regierung), *Gerichtliche Sachen* (Bekanntgabe von Gerichtsterminen, Steckbriefen, Auktionen u.ä.), vermischte Nachrichten (Stellenanzeigen, Veranstaltungsprogramme, Veröffentlichung der Lebensmittelpreise und private Anzeigen) und *Gelehrte Sachen* (Aufsätze, Abhandlungen zu *Oeconomie und Policy*, d.i. Wirtschaft und Ordnung des Gemeinwesens), die "unmittelbar auf den Nutzen des Landes, wofür sie geschrieben werden", ausgerichtet waren. Großen Anteil an der Verbreitung des Intelligenzblattes hatten populär aufbereitete aufklärerische Themen in der seit 1780 gesondert erscheinenden Beilage *Sammlung nützlicher und unterhaltender Aufsätze*. In Form von Anekdoten, Gedichten, Abhandlungen ließ man sich hier über die verschiedensten Lebensbereiche aus. Literarische Themen, die mehr ein gelehrtes bzw. gebildetes Publikum ansprechen sollten, nahmen einen wesentlich geringeren Raum ein. So enthielten die *Gelehrten Sachen* 1767 beispielsweise vier Lehr- und drei unterhaltende Gedichte, fünf literarische und literaturkritische Abhandlungen, eine Rezension, einen Romanauszug (nämlich eine noch unveröffentlichte Übersetzung von Laurence Sternes *Tristram Shandy*), eine orientalische, eine klassische Erzählung und ein moralisches Charakterbild. Insgesamt machen die literarischen Themen in den *Gelehrten Sachen* nur einen Anteil von 20 Prozent aus, nach 1780 sanken sie sogar auf unter 5 Prozent. Die Anzeigen geben Aufschluß über den Buchmarkt des späten 18. Jahrhunderts, in erster Linie natürlich über die Angebote der Meyerschen Buchhandlung in Lemgo, die von Helwing geleitet wurde.

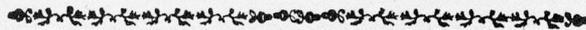
Unter dem hessischen Postmeister und gräflich Lippischen Sekretär Johann Lorenz Benzler (1747-1817), der das Blatt von 1773 bis 1783 leitete, vollzog sich in den Beilagen ein deutlicher Wandel. Sie öffneten sich der Volksaufklärung. Benzler wählte die literarischen Mittel populärer Kritik, um auf Mißstände aufmerksam zu machen. So veröffentlichte er unter dem Titel *Der Kalenderheilige* fingierte Briefe, "in denen in satirisch-parodistischem Stil im protestantischen Lippe

Der Lippischen
Intelligenzblätter
vom Jahr 1773



Auf Gnädigst-Landesherrlichen Befehl.

Sonnabends den 1 Jan.



Gerichtliche Sachen.

Bückeburg. Nachdem der hochgebohrne Reichs-Gräf Ferdinand Johann Benjamin, Obrstlieutenant bey dem hiesigen Grenadier Regiment ab intestato verstorben; so werden alle

Abb.91, K.97. Die "Lippischen Intelligenzblätter" waren von 1767 bis 1807 das führende publizistische Organ der Region.

der katholische Glaube an die Wunderkraft der Heiligen kritisiert wird. Phantastisch anmutende Beschreibungen in Heiligengenealogien werden zu diesem Zweck mit realistischen Textpassagen konfrontiert", um so über die Vorurteile des verbreiteten populären Wunderglaubens auf unterhaltsame Weise aufzuklären.²³

In der Vorrede zum ersten Stück des Jahres 1773 kündigte Benzler für die künftigen Beilagen gelehrte Artikel an, die neue Entdeckungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Oekonomie, sowohl einzelner Häuser und Güter wie auch ganzer Länder, bekannt machen sollten. Außerdem wollte er moralische Abhandlungen über gemeinnützige Gegenstände, über die "richtige Kenntniß menschlicher Natur" und über die von "Vorurtheilen geläuterte Philosophie" abdrucken.

"Sind die moralischen Abhandlungen so, wie ich sie wünsche, sind sie nicht nur gründlich, sondern auch unterhaltend und angenehm geschrieben, so werd' ich nicht nöthig haben, besonders für das Vergnügen der Leser zu sorgen, da ohnedem das edelste und wahrste Vergnügen aus der Erkenntniß der Wahrheit entspringet."²⁴

Auch wenn nach den Vorreden der *Lippischen Intelligenzblätter* stets eine Leserschaft vom Gebildeten bis zum Landmann angestrebt wurde, so wandten sie sich doch in erster Linie an ein gebildetes, bürgerliches Publikum, das noch um 1788 kaum ein Sechstel der lippischen Bevölkerung ausmachte. Zunächst waren dies wohl nur Beamte und Gebildete. Erst mit dem Abonnementzwang auch für Kirchen und Wirtshäuser kamen aus den Reihen der Landbevölkerung zumindest die Pfarrer und Lehrer hinzu. Bis 1780 betrug die Auflage etwa 100 Exemplare. Nach Benzlers Ausscheiden 1783 leitete der Rektor des Lemgoer

Abb.92, K.98. Mitglieder eines Zeitungsclubs um 1800. Hitzig werden kriegerische Ereignisse diskutiert und deren Berichterstattung anhand von Landkarten nachvollzogen.





Abb.93, K.99. Der Dortmunder Publizist Arnold Andreas Mallinckrodt um 1790.



Abb. 94, K. 100. Cervantes "Don Quixote" wurde als Beispiel für den verderblichen Einfluß der Ritterromane in den Moralischen Wochenschriften zur Lektüre empfohlen.

Gymnasiums Konrad Mensching von 1783 bis 1807 die *Lippischen Intelligenzblätter*. Dadurch verlor sich deren persönliches Profil. Der erzieherische Anspruch trat zurück, das Blatt wurde allmählich zu einem linientreuen Instrument der Landesregierung. Um 1786 war die Auflagenzahl dennoch auf 240 und 1806 auf 317 Exemplare gestiegen.²⁵

Einer erstaunlich hohen Leserschaft erfreute sich die *Lippstädter Zeitung*, neben dem *Courier du Bas-Rhin* das meistgelesene Blatt in Westfalen. Bereits 1720 hatte sie eine Auflage von 2000 Stück.²⁶ 1710 als Postzeitung gegründet – Lippstadt lag an der Route Königsberg-Berlin-Cleve – hatte diese Zeitung zunächst nur das Ziel, die Sensationsgier des Publikums und dessen Interesse an Räubergeschichten u.ä. zu befriedigen. Unter der Leitung des Rektors des Lippstädter Gymnasiums Johann Gottfried Nonne

(1749-1827), der an seiner Schule bereits wöchentlich eine Zeitungsstunde abhielt, um seinen Schülern die für die Publizistik nötige sprachliche Gewandheit zu vermitteln,²⁷ stieg das Niveau der Zeitung erheblich an. Nonne redigierte die *Lippstädter Zeitung* von 1780-1796. In einer Zeit, in der Europa Unruhen und Kriege im Gefolge der französischen Revolution erlebte, versuchte er, Übertreibungen und Greuelberichte zu vermeiden und bemühte sich um eine objektive Berichterstattung.

Noch 20 Jahre später äußerte sich Arnold Mallinckrodt, Herausgeber des *Westphälischen Anzeigers*, anerkennend über Nonne:

"Gut geschriebene Zeitungen haben großen Wert für eine Gegend, weil sie erheblichen Einfluß auf die Bildung haben. Westfalen war glücklich, daß es eine der ersten Provinzen war, die eine sehr gute, ja mit Geist geschriebene hatte: das

Andenken des verstorbenen Herrn Direktors Nonne, dem wir sie verdanken, darf unter uns nicht sterben, das wäre eine Sünde des Undanks. Man darf sagen, er hat der Bildung unseres Vaterlandes einen mächtigen Anstoß gegeben."²⁸

Nach Nonnes Weggang verlor das Blatt wieder völlig an Niveau, brachte nurmehr geistlose Berichte über "tragische Vorfälle", "schauderhafte Ereignisse" und "sonderbare Krankheiten".²⁹ Unter der französischen Besatzung trug dann die Zensur ein übriges dazu bei, daß die Leser das Interesse an dieser Zeitung verloren. Um 1809 hatte die *Lippstädter Zeitung* nur noch 475 Abonnenten, und 1815 waren es gerade 100. 1804 übte einmal mehr der genannte Johann Moritz Schwager harte Kritik an diesem Blatt. Er warf ihm vor, daß es nur aus anderen Zeitungen nachdrucke:

"Hier kömmt auch eine Zeitung heraus, die geschwinde durchgelesen werden kann, und nähme der unpartheyische Correspondent, die Weselsche Provinzialzeitung und die Frankfurterische ihren Antheil zurück, so bliebe wohl gar nichts übrig. Wer aber nur eine Zeitung liest, und auf das Zeitungslesen wenige Zeit verwenden kann, lese nur die Lippstädterische Zeitung als den Auszug des Allernothwendigsten."³⁰

Schwager selbst stand einem weiteren Intelligenzblatt nahe. Von 1770-1780 redigierte er die Beilage des *Mindener Intelligenzblatts*, die *Wöchentlichen Mindenschen Nachrichten*³¹, in denen er, wie in seinem gesamten publizistischen Schaffen als aufklärerischer Volkserzieher gegen Aberglauben und Obskurantismus in der ravensbergischen Landsbevölkerung ankämpfte. Hier empfahl er seinen Lesern unter anderem eindringlich die Lektüre des Don Quichote, als mahnendes Beispiel für den schlechten Einfluß "schändlicher" Ritterromane.

Über seinen eigenen Plan, eine Wochenschrift unter dem Titel *Der Westphälinger* zu begründen, schrieb er 1775 an Anton Mathias Sprickmann in Münster:

"Wird <es> mir nicht zu schwer, den Weg so zu bahnen, so denk' ich schon auf ein Wochenblatt, der Westphälinger mag es heißen. Dies muß nach meinem Plane, jedoch salvo meljori, ausgeführt werden und eine Lectüre unserer Landsleute sein. Hier sollen sie gute und nützliche Schriften kennenlernen, aber nicht viele, damit sie nicht, wie die Gasconier, alles auf einmal verschlucken wollen und sich den Magen verderben. Lehrreiche Aufsätze, nach der strengsten Wahl gewählt, sollen mit den Recensionen abwechseln. Tugend und Philosophie des Herzens sollen sie eingeben und warmer Patriotismus uns Leser verschaffen. Es muß ein Provinzialblatt werden <...>."

Als Mitarbeiter wünschte er, Sprickmann selbst, Benzler in Lemgo und Möser zu gewinnen. ("Wollte

Möser mit uns gemeinsame Sache machen, so hätten wir sechs, denn Möser kann wohl für drey gelten.") Außerdem hoffte er auf eine Beteiligung von Friedrich Heinrich Jacobi (1743-1819), Christian Wilhelm Dohm und dem Prediger Karl Ludwig Delius (1750-1810) aus Heepen bei Bielefeld. Sprickmanns Antwort ist nicht überliefert, und Schwager kam über den Plan offensichtlich nicht hinaus.³²

Moralische Wochenschriften – Satire und Aufklärung

Neben den Beilagen zu den Intelligenzblättern waren es moralische Wochenschriften (wie die von Schwager geplante), die zur Förderung der bürgerlichen Lesekultur in Westfalen beitrugen, "indem sie den literarischen Sinn pflegten, den freilich oft lebensschwachen Geisteskindern der heimischen Poeten ihre Spalten öffneten und dadurch gewissermassen ein erstes Sammelbecken der wiedererwachenden westfälischen Lyrik wurden".³³ Sie waren geradezu eine "Leseschule" für das bürgerliche Publikum, indem sie den Bürger zu ständig wechselnder Lektüre erzogen und so den Wandel von der intensiven (ständig wiederkehrenden) Lektüre eines oder weniger Bücher (Bibel, Katechismus u.ä.) zur extensiven Lektüre vieler Bücher in den bürgerlichen Kreisen förderten (Engelsing).

Seit 1713 entstanden in Deutschland die ersten moralischen Wochenschriften nach englischem Vorbild. Etwa Mitte des 18. Jahrhunderts hielten sie auch in Westfalen Einzug. Die Wochenschriften, meist wenig erfolgreich und mit nur kurzer Erscheinungsdauer, hatten sich zum Ziel gesetzt, sittliche Denkungsart und literarischen Geschmack mit den Mitteln der Aufklärung zu fördern, also in zugleich unterhaltender Weise auf Ethik und Lebenspraxis des Bürgertums einzuwirken. Doch wandten sie sich in erster Linie an ein schmales, gebildetes Publikum, das sich zumeist aus Beamtschaft und niederem Adel zusammensetzte. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden in Deutschland viele hunderte solcher Wochenzeitschriften, auch für Westfalen lassen sich 14 Titel nachweisen.³⁴

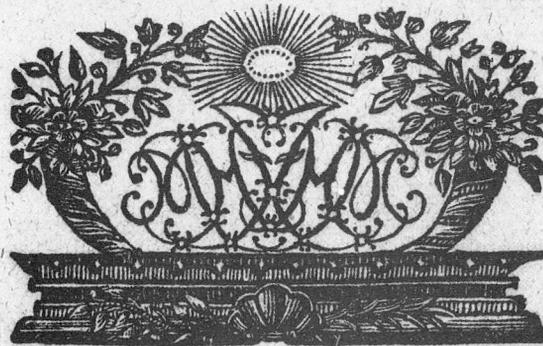
Die bedeutendste und früheste moralische Wochenschrift in Westfalen waren die *Westphälischen Bemühungen zur Aufnahme des Geschmacks und der Sitten*, ein "Werk, welches für die Litteratur Westphalens

Westphälische Bemühungen

zur Aufnahme
des
Geschmacks und der Sitten.

Zweiter Teil

vom siebenten bis zwölften Stück.



L E M G D,
verlegt von Johann Heinrich Meyer, 1753.

Abb.95, K.101. "Dieses Werk, welches für die Litteratur Westphalens Epoche machte, lieferte vermischte Abhandlungen, Kritiken, Gedichte, und schien größtentheils seinem Zwecke, einen guten Geschmack einheimisch zu machen, zu entsprechen." (Weddigen, 1801)

Epoche machte" (Weddigen), wiederum herausgegeben von Christian Friedrich Helwing, dem genannten ersten Herausgeber der *Lippischen Intelligenzblätter*. Als Mitherausgeber trat der Rektor des Bielefelder Gymnasiums, E.A. Hoffmann hinzu, der seinerseits an der *Lippstädter Zeitung* mitwirkte.

In der Vorrede zum ersten Stück der in Bielefeld und Lemgo von 1753 bis 1755 herausgegebenen *Westphälischen Bemühungen* wandte sich eine namentlich nicht genannte Gesellschaft zur Förderung des Geschmacks und der Sitten an die Leser:

"An die Liebhaber eines gereinigten Geschmacks und feiner Sitten in Westphalen:/Sie sind es, denen die Verfasser gegenwärtiger Schrift ihre Bemühungen widmen und wir schmeicheln uns mit der angenehmen Hofnung, Sie werden sie nach den Gesinnungen beurteilen, mit welchen wir sie unternommen haben. Sie wissen die Vorwürfe, welche man unserm Vaterlande von je her gemacht hat; Sie kennen den Zustand desselben sowol in Ansehung der Gelehrsamkeit überhaupt, als insonderheit des Geschmacks und der Sitten, am besten; und Ihre Wünsche für die Aufnahme davon sind Wünsche rechtschaffner Patrioten. Zwar getrauen wir uns nicht zu bestimmen, wie fern wir im Stande sein möchten, sie nach ihrem völligen Umfange zu erfüllen; aber das getrauen wir uns doch mit einem edlen Vertrauen auf unsre Kräfte zu versichern, daß wir nicht umsonst für die ehre unseres Vaterlandes zu arbeiten gedenken. Wir werden alles mögliche thun, um Auswertigen mildere Begriffe davon beizubringen; und wir machen uns daher auf Dero gütigen Beifal Rechnung. Auf Sie werden wir uns, wo es nöthig sein wird, berufen; Sie werden uns gegen unbillige Richter schützen; Ihre Vorschläge wollen wir mit Dank annehmen; Ihre Erinnerungen sollen uns bessern, und Ihre Beiträge werden eine wahre Zierde unserer Blätter sein. Mit welchem Vergnügen werden wir Dero Verdienste nicht rümen, und welch ein Glück für uns wird es nicht sein, auf diese Weise mit Leuten bekannt zu werden, deren Charakter eine tätige Lobrede für unser Vaterland ist! Mit diesen Gesinnungen übergeben wir Ihnen gegenwärtige Schrift; wir empfehlen uns Dero Geneigtheit, und versichern Sie unserer schuldigen Hochachtung und Freundschaft."

Inhaltlich sind die *Bemühungen* in zwei Abschnitte, die *Moralischen Bemühungen*, die der Unterhaltung dienen sollten, und die *Kritischen Bemühungen*, die Rezensionen brachten, gegliedert. Im Stil der englischen Wochenschriften wurden in Form von Gesprächen, Briefen, Charakterschilderungen Schwächen und Fehler der Menschen gegeißelt. Zum anderen machte man in biographischen Notizen die Leser mit "Gelehrten und schönen Geistern" vertraut. Rezensionen wiesen auf neu erschienene Werke hin – zur Förderung des Geschmacks der Leser, zugleich aber auch zur Förderung der Literatur in Westfalen und des westfälischen Geisteslebens:

"Westphalen ist so arm an fruchtbaren Köpfen nicht, als sich mancher einbildet; wir haben sowol unsere Schriftsteller, als andere Gegenden von Deutschland; und sind sie nicht alle nach dem neuesten Geschmack: so haben wir uns doch nicht aller zu schämen. <...> Sie <die schlechten> sollen uns dazu dienen, daß wir an ihnen die Fehler entdecken, deren Verbesserung allemal rümllich ist. Unser Tadel soll <...> aufmuntern, <...> sich über den Haufen der gemeinen Schriftsteller zu erheben." (Vorrede, Bd. 1, 1753)

In den Rezensionen wurden die bedeutendsten Neuerscheinungen, tatsächlich allerdings mehr referierend als kritisierend, besprochen. Daneben finden sich vor allem Satire und lyrische Beiträge. Ein Auszug aus dem Register des ersten Bandes veranschaulicht das weite Themenspektrum. Dort erscheint unter A:

"Joh. Gotl. Laurentii; von den Kriegsgerichten der alten Deutschen, wird recensirt/Abschied aus Europa, ein Gedicht/Addisons Versuch über Virgils Gedichte vom Akkerbau/Aesopische Fabeln vier Bücher; sind Hr. Magnus Christ. Lichtwehrs Arbeit/Agricola und Naumann besorgen die Schriftsteller nach der Mode und den Liebhaber der schönen Wissenschaften/Akebar und Petrus Alexioviz Lebensbeschreibung/Amalia, ihr Brief an die Verfasser und die Antwort darauf/Anstalten allgemeine und besondere wider den Tod, eine Abhandlung/Atheist auf dem Tod-bette/Ausschweifen, wird anatomiret/Babet de Französische Briefe/Bachus beim Weinfasse, ein Gedicht/Bandel, machet sich durch Boksprünge bekant/Nach ihm wird eine Wochenschrift benant."

Hier ergibt sich eine willkürliche Mischung aus unterhaltenden, kritischen, moralisierenden und aufklärerischen Texten, aus Übersetzungen, Scherz- und Lehrgedichten – ein buntes Sammelsurium an Themen also, wie es in der Vorrede angekündigt worden war:

"Bald werden wir ernsthaft, bald aufgewekt und belustigend schreiben. Erzählungen, Briefe, Gespräche, Betrachtungen, Charakters, Fabeln, Träume, Uebersetzungen und mit einem Wort, allerlei Aufsätze werden willkürlich miteinander abwechseln." (Vorrede, Bd. 1, 1753)

Den moralisierenden Abhandlungen steht dabei erstaunlich amüsante, muntere anakreontische Lyrik gegenüber, wie etwa das *Kaffe-Loblied* der Amalie von Donop (1723-1800):

"Ich bin kein Freund vom Weine/Er bringt mein Blut in Wallen/Und hitzt wie höllisch Feuer/Und macht die Nächte schlaflos./Du bist mein Wein, o Kaffe,/Du gibst gesunde Nahrung,/Du stärkst den schwachen Magen,/Zerstreuest Gram und Kummer,/Du bist mein Wein, O Kaffe." (Bd. 3, St. 8, 1755)

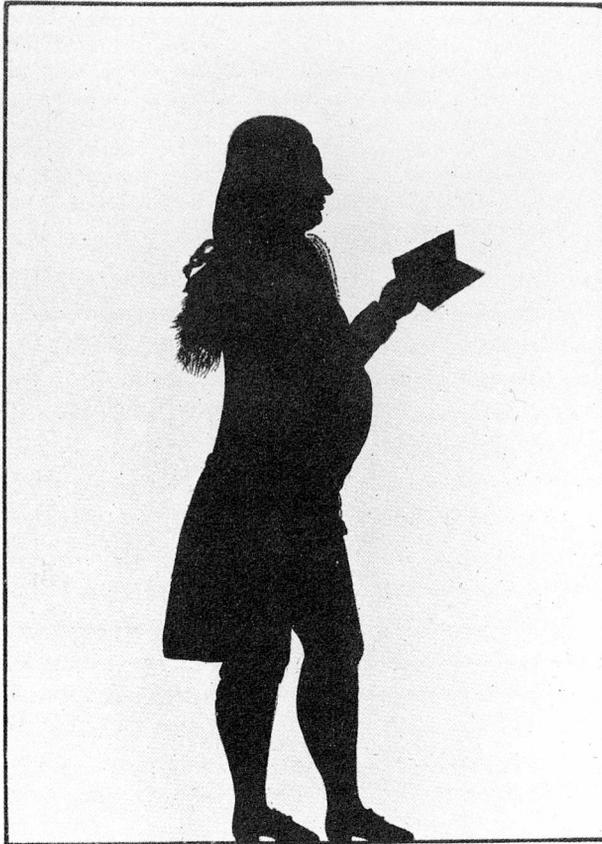


Abb.96, K.102. Ein solcher gebildeter Leser war auch der Freimaurer August Siegfried von Goué (1742-1789). Den Goethefreund führte es auf seinem abenteuerlichen Lebensweg zu guter Letzt an den Hof des Grafen Bentheim-Steinfurt.

oder der Seufzer eines Hagestolzen, nach den Seufzern eines Ehemannes in den Liedern, Amsterd. 1749.:

(Mit der Fußnote: "Diese Seufzer sind vermutlich im Winter gemacht, weil dies die bequemste Jahreszeit zu dergleichen Arbeit ist. Verteilen sie sich mit dem Frühlinge in warme Dünste."):

"Ihr Götter nehmt euch nicht die Müh,/Mir eine Frau zu geben,/Den bösen Männern gebet sie,/Mit ihr gestraft zu leben.//Wer dankt euch, daß ihr sie ihm gabt?/Und wenn ihr mich erwälet habt,/Den Himmel zu ererben:/So last mich einsam sterben." (Bd. 3, St. 3, 1755)

und Chloens heimliche Klage:

"Da siz ich noch, ich armes Kind,/Vol Unmut und Verdrus,/Daß jüngre Mädchen Bräute sind,/und ich veraltern mus!//Amynten lach ich freundlich an:/Warum bedenkt er

sich?/O Glük, was hab ich dir gethan?/Wenn kömmt die Reih an mich?" (Bd. 1, St. 2, 1754)

Als kulturgeschichtlich aufschlußreich erweisen sich sieben *Kritische Briefe über die literarischen und kulturellen Zustände Westfalens* in der Mark und den angrenzenden Gebieten zu Beginn des 18. Jahrhunderts. In scharfer Satire bemüht sich ein Anonymus, schonungslos die Schattenseiten der westfälischen Kultur aufzudecken.³⁵ In weiteren Beiträgen werden aber auch die positiven Seiten des allseits als literarisches Niemandsland eingeschätzten Westfalen betont, wie die Fußnote zu einigen *Beiträgen zur Entdeckung einiger ungenannten Schriftsteller in den schönen Wissenschaften* deutlich macht, in denen unter anderem Klopstocks *Messias*, Werke von Friedrich von Hagedorn, Johann Wilhelm Gleim, Übersetzungen von Horaz, Abhandlungen von Schlegel genannt werden. Dort heißt es:

"Dieser Aufsatz rüret von einem ächten Kenner der schönen Wissenschaften her, welcher durch sein einiges Beispiel darthun kann, daß es unter uns Westphälignern aufmerksame Beobachter des Dichterhimmels gebe." (Bd. 1, St. 4, 1754)

Trotz dieser Vielfalt fand die Wochenschrift nicht genügend Resonanz, um sich länger als zwei Jahre halten zu können. Den Lesern erschien ihr Stil offensichtlich zu freimütig und literarisch, wie besonders die Leserbriefe im letzten Jahrgang deutlich machen.³⁶ Die Herausgeber waren den Erwartungen ihrer Leser und ihrer Zeit wohl zu weit voraus.

1755 kam in Cleve ein zweites moralisches Wochenblatt heraus – *Der Westphälische Beobachter. Eine Wochenschrift*³⁷ –, anonym veröffentlicht von dem Geheimen Regierungsrat, späteren Regierungspräsident und Preußischen Minister Friedrich Wilhelm von Derschau. Dieses Magazin hatte sich zum Ziel gesetzt, in Westfalen, wo "Hochzeitsgedichte, Leichenpredigten, Programmen, Schullogicken, theologische Tractätlein und ein paar Zankschriften" (St. 16, 1755, S. 129) alles seien, was die westfälische Literatur ausmache, Sitten und Zustände einer eingehenden Kritik zu unterziehen.³⁸ Entsprechend stellte Derschau sich die Aufgabe, "seinen Landsleuten, welche in allen Dingen die Mittelstraße halten, nur im Essen und Trinken nicht, einen Spiegel ihrer Unarten und Thorheiten vorzuhalten, um derentwillen sie die Ausländer beinahe als Barbaren verachteten".³⁹ Das Magazin hatte fast ausschließlich moralisierende Tendenzen, denn es bot weder unterhaltende Stücke zur

Auflockerung noch Rezensionen zur Förderung der literarischen Kultur. Derschau meinte selbstkritisch über seine Artikel: "Sie sind mir noch zu steif; zu gezwungen." (St. 16, 1755)

Der didaktischen Zielsetzung entsprechend wachten die moralischen Wochenschriften vor allem eifrig darüber, daß eine richtige Auswahl des Lesestoffes getroffen wurde; besonders das weibliche Geschlecht wurde bei seiner Lektüre beobachtet.⁴⁰ Unter anderem teilte so auch Derschaus Wochenschrift eine ideale Frauenzimmerbibliothek mit: "in einem saubern, wohl aufgeheitertem Cabinet" sollte demnach die der gesitteten Frau zukommende Lektüre aufgestellt werden.

"Ein grüner Blumendruckwirker Vorhang bedeckt sie vor dem Staube, und lässt, wenn er geöffnet wird, einige Reihen zierlicher Bände sehen, die das Auge sowol durch ihre Einfassung <diese jedoch zuerst>, als den Inhalt <...> ergötzen." (St. 21, 1755)

Dort stehen dann Schriften zur Erbauung und Religion, zur natürlichen Religion und Naturwissenschaft, es gibt eine historische, sowie eine moralische Classe, einige wenige Romane (*Robinson Crusoe*, *Telemach*, *Don Quixote*, *Pamela*, *Clarissa*, *Arabella*, *Don Quixote im Reifrock* u.ä.) und die klassischen Dichtungen von Klopstock, Haller, Opitz, Gleim, Wieland, Young, Milton, Pope u.a.. Derschau gesteht den Frauen ausdrücklich auch die Lektüre moralischer Wochenschriften zu:

"Den englischen Zuschauer, Schwärzer und Aufseher, den allgemeinen Zuschauer, in Cëlle, den Freidenker, aus dem englischen übersetzt, den Schwärmer, auch aus dem englischen, Stonecastles moralische und satirische Schriften, die Zuschauerin aus dem Englischen, die deutsche Zuschauerin, zu Hannover und Göttingen <an der Möser mitarbeitete>, die vernünftigen Tadlerinnen, den Patrioten, den Freimäurer, den Bidermann, den vernünftigen Liebhaber, den Fremden, den Menschenfreund, den Weltbürger, den Einsiedler, den Jüngling, die Daphne, den Mahler der Sitten, den neuen französischen Zuschauer, den Geselligen, den Menschen, die Freunde, eine Göttingische Wochenschrift <unter Mitarbeit mehrere Westfalen, wie bei allen Magazinen der Göttingischen Gelehrten Gesellschaft>, Geschmack und Sitten, auch von Göttingen, die Meisterstücke moralischer Abhandlungen, auch daher, den Vernünftler von Naumannen, die Erfurtischen vergnügten Abendstunden, den Hagestolzen <unter anderem mit Oden der Lemgoerin Amalia von Donop, "Westfalens poeta laureata">, die Welt, den Weltweisen und das Frauenzimmer, die iezo in Leipzig herauskommen." (St. 21, 1755)



Abb.97, K.103. *Das Buch als Accessoire auf einem Modekupfer aus dem "Goettinger Taschen Calender" vom Jahr 1787. J. Chr. Schlüter ironisch über "romanhafte empfindende" Leserinnen im "Münsterischen Gemeinnützigen Wochenblatt": "Es waren (sie, Fräulein Kunigunde und Fräulein Adelheid zwei Cousinen) ein Paar allerliebste zuckersüße ätherische Seelchen, so fein, wie der Hauch eines Zephirs, so schmachkend sanft, so ganz Geist, daß wir übrige Sterbliche nur einen Klumpen unbeseelter Materie gegen sie scheinen müssen, und so unempfindlich, wie ein Espenblatt."*

Mehr noch:

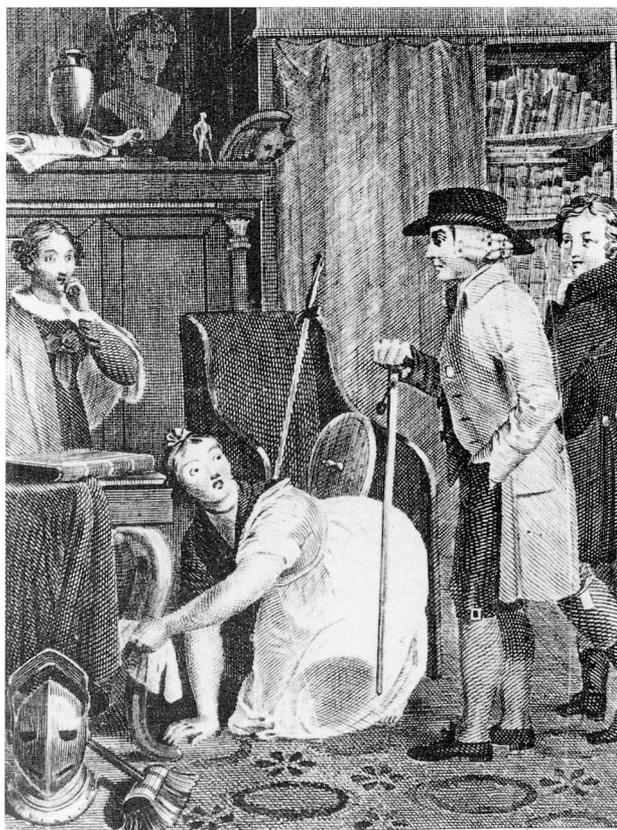
"Die Belustigungen und Bremische Beiträge, die Sammlung verschiedener Schriften von den Verfassern der letztern, die Erlangischen Versuche in den Werken des Geschmacks, den Liebhaber der schönen Wissenschaften, den Schriftsteller nach der Mode, die Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths, die neuen Hamburgischen Beyträge, die Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens, den Mädchenfreund, und die Beschäftigungen des Geistes und Herzens."

Diese Zusammenstellung beweist große Kenntnis der damaligen Presse, die westfälischen Organe kommen jedoch außer Möser's *Zuschauerin* nicht vor. Der Grund liegt sicher nicht in einer generellen Ablehnung und Mißachtung – unter den sonstigen Rubriken erscheinen durchaus westfälische Produkte, etwa die

Versuche in westphälischen Gedichten des Herforder Richters Florens Arnold Consbruch – Derschau waren schlicht die übrigen nicht bekannt, wie er ja auch sein Magazin für das erste auf westfälischem Boden hielt. Ein weiteres Indiz für die geringe Publizität westfälischer Presseerzeugnisse.

Derschaus Ansicht von westfälischer "Eigenart" war nicht sehr schmeichelhaft. So kritisierte er den westfälischen Charakter heftig in Aufsätzen wie: "Von dem Mangel an der Zärtlichkeit in dem Geschmace der Westphäler", "Von dem Mangel der Zärtlichkeit in ihren Gemüthsbewegungen" (St. 2, 1755), "Kritik über einige elenden Reimer (St. 15, 1755) und attackierte zudem besonders den Aberglauben und Mangel an Bildung der Landbevölkerung und beim weiblichen Geschlecht. Trotz dieser kritischen Töne war die

Abb.98, K.104. "Der Alterthümmler" (*The Antiquary*, 1816), Walter Scotts Figur eines exzentrischen gelehrten Lesers und Amateur-Antiquars.



Resonanz des Publikums auf das Magazin größer, als der Herausgeber selbst erwartet hatte.

Die geschilderte Art "gelehrter" Aufklärung, die auf Verfeinerung des Gefühls und Geschmackes gerichtet war, blieb jedoch den "höheren Volksklassen" vorbehalten. Die unteren Bevölkerungsschichten blieben, soweit sie überhaupt lesen konnten, weiterhin bei der gewohnten Lektüre von Bibel, Gesangbüchern, Kalendern und frommen "Traktätlein". Erst seit 1770 traten allmählich die Volksaufklärer auf den Plan und bezogen diese Bevölkerungsschichten, vor allem die Landbevölkerung, ein.⁴¹ Sie sollte dabei nicht etwa an "Bildung des Geschmackes und der Sitten" herangeführt werden. Ganz im Sinne eines utilitaristischen Pragmatismus ging es vielmehr darum, sie zu "vernünftigen", nützlichen Mitglieder des Gemeinwesens heranzuziehen. Sie sollten die elementaren Tugenden der Arbeitsamkeit, Selbstdisziplin und das für die zweckmäßigen Erfüllung ihrer Aufgaben im Gemeinwesen notwendige Wissen erwerben. Nicht mehr und nicht weniger.

Einen entsprechenden Tenor, eher belehrend als aufklärend, schlug das Lippische Wochenmagazin: *Der Bauernfreund in Niedersachsen* (Lemgo 1775f.) an. Gegründet von Johann Lorenz Benzler, der bereits als zweiter Redakteur der Lippischen Intelligenzblätter als Volksaufklärer hervorgetreten war und sich hier an dem erfolgreichen *Bauernfreund* (1773) Friedrich Eberhard von Rochows orientierte, wandte sich sein *Bauernfreund* ausschließlich an die Landbevölkerung. Benzlers Magazin singt in Rousseauscher Manier das Loblied des ländlichen Lebens und kontrastiert es mit städtischen Gepflogenheiten, die er in den finstersten Farben malt. Wie das Glück des Landmannes auszusehen habe, verdeutlicht sich bereits in der Vorrede:

"An die Leser dieser Blätter:/Nicht wahr, meine lieben Freunde, Ihr wünschet alle, immer vergnügt und glücklich zu seyn? <...> Wenn wir alle der Bibel folgten; und so lebten, als uns darinne vorgeschrieben wird, so würde gar kein Elend auf der Welt seyn <...>. Daß wir nicht anders glücklich werden können, als wenn wir das thun, was dieses Gebot in sich fasset, das will ich euch mit Gottes Hülfe in diesen Blättern so leicht und begreiflich zu machen suchen, daß ihr mir gewiß Recht geben sollt. <...> Hier <im Gegensatz zur Kanzel> könnt ihr es gedruckt lesen, und so oft wieder überlesen, bis ihr es recht im Kopf habt. <...> Ihr würdet es leicht dahin bringen, daß euch Jedermann die Ehre, die Achtung, die Liebe bewiese, die eurem Stand <dem Bauernstande> zukommt, wenn ihr nur selbst euch etwas mehr Mühe geben woltet, <...>, wenn ihr die Redlichkeit, die Unschuld der Sit-

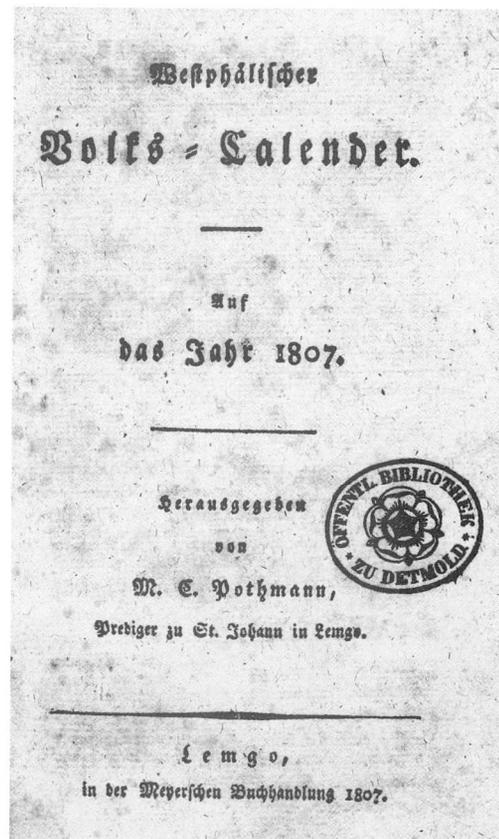
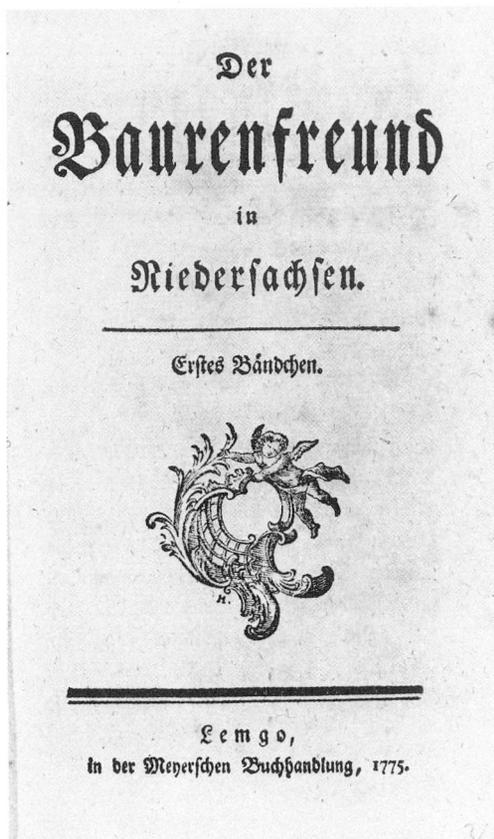


Abb.99, K.105. Johann Lorenz Benzler leitet sein Blatt mit den lakonischen Worten ein: "Seine <des Herausgebers> Absicht war bloß, zu nützen. Kann er das auch außer <halb> seinem Vaterlande, so wird er sich freuen. Kann er es nicht - nun, so ist ja Keiner genöthigt, seine Sammlung zu kaufen."

Abb.100, K.106. Wie der "Baurenfreund" wandte sich auch der "Westphälische Volks-Calender" des lippischen Pastors Moritz Kasimir Pothmann (1765-1842) überwiegend an das ländliche Publikum.

ten bewahrt, die euch eure einfältige ruhige Lebensart auf dem Lande, wo ihr wenig nöthig habt um vergnügt zu seyn, und nicht viel mit den bösen Leuten aus der großen Welt umgeht, so leicht macht." (Vorrede, Bd. 1, 1775)

"Von der Glückseligkeit des Landmannes/Von der Kinderzucht/Von den vornehmsten Lebenspflichten." Hier finden sich Lebensregeln wie die folgende: "Auch die Faulheit macht euch krank. Nicht wahr, wenn ihr zulange geschlafen habt, so geht ihr verdrossen an eure Arbeit." (Bd. 1, 1775)

Er läßt den Landmann etwa in dem Gedicht *Der vergnügte Bauer* die Vorteile des gerade in der Unmündigkeit "sorgenfreien" Landlebens preisen:

"Ich Bauer leb im rechten Freuden,/Wie könnt ich Könige beneiden?/Sie sind nicht halb so froh, als ich./Sie müssen Kriegesheere werben,/Und mich beschützen und dann sterben,/Und niemals leben sie für sich <...>."

Und ähnlich sehen auch die übrigen Themen des Bauernfreundes aus:

Im späten 18. Jahrhundert findet man im westfälischen Raum weiterhin den Typ des satirischen aufklärerischen Magazins. Der bereits genannte Carl Arnold Kortum – Bergarzt in Bochum, königlicher Hofrath, Ehrendoktor – war nicht nur ein vielbeschäftigter Arzt, Botaniker, Naturwissenschaftler und Alchemist, sondern auch ein in Wort und Bild geschickter Satiriker.⁴² Vor allem durch die Schilderung

der feuchtfrohlichen Aventure des Studenten, Kandidaten Hieronimus Jobs, die er unter dem Titel *Leben und Meynungen und Thaten von Hieronimus Jobs dem Kandidaten, und wie Er sich weiland viel Ruhm erwarb, auch endlich als Nachtwächter zu Sulzburg starb* 1784 in Münster veröffentlichte, wurde Kortum über Westfalen hinaus bekannt. Außerdem gab er – anonym – die satirische Monatsschrift *Allerhand macht dies Blatt bekannt!* (Dortmund 1782-1790) heraus, für die er wohl die Mehrzahl der anonymen Beiträge selbst verfaßte: in Gedichten, Anekdoten, Knittelversen, Rätseln, satirischen Gesuchen und Anzeigen, Advertisements, Szenen, Dialogen, Scherzen, Projektbeschreibungen, fingierten Mandaten und

Verordnungen sowie absurden Erklärungen setzte er sich in satirischer Form mit den Mißständen der Zeit auseinander. Im *Allerhand* finden sich die unterschiedlichsten und kuriosesten Titel. Da erscheint etwa der endlose Titel:

Eine politische Commerz-Speculation bey Gelegenheit des gegenwärtigen Türkenkrieges, oder Ein Gespräch über den Türkenkrieg, zwischen einem Berliner Trödler und seiner Frau. (St. 1, 1789)

oder, in der Rubrik *Sachen, die verlangt werden*, heißt es:

"Eine Person, die ungemein gern weich sitzt, wünscht ihren Sopha dergestalt vervollständig zu sehen, daß er wie bei einem Taschenbuch zusammengelegt, bequem bey sich geführt

Abb.101, K.107. Das Titelkupper des zehnten Stücks von *"Allerhand macht dies Blatt bekannt"* (1786) ironisiert das Pressewesen: "Man kan wenn man nur will bey Sachen,/ Wenn gleich die That recht häßlich ist,/ Das Schwartze jederzeit weißmachen,/ Denn es gehört hier nur zu List."



und überall aufgestellt werden kann, wo es dem Eigenthümer beliebig, sich der Länge nach auf denselben hinzustrecken und unthätig zu sein" (St. 7, 1790).

Beginnend im 4. Jahrgang (St. 3, 1786) erschien hier auch Kortums *Jobsiade* in Fortsetzungen. Die Titelpuffer jedes Stücks, von Kortum selbst entworfen, waren zunächst bissige Darstellungen zum "Kulturbetrieb", später ersetzte er sie, die Gründe sind nicht bekannt, durch relativ harmlose Handwerks- bzw. Berufsdarstellungen.

Peter Florens Weddigen und seine aufklärerischen Magazinprojekte

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatten sich die moralischen Wochenzeitungen mit ihrem aufklärerischen belehrenden Tenor allmählich überholt, die politischen Zeitungen waren durch die staatliche Zensur beschnitten worden. Die Nachfolge der Beilagen und moralischen Wochenzeitschriften übernahmen zum einen gelehrte Organe, etwa die *Lemgoer auserlesene Bibliothek der neuesten Literatur* (1775-81), wiederum von Helwing in Zusammenarbeit mit Christian Wilhelm von Dohm (1751-1820) herausgegeben, oder aber schöngestigte literarische Blätter wie die *Clevische Theaterzeitung*, die 1775 in Cleve wöchentlich erschien und *Theaternachrichten*, Abhandlungen speziell über das Theater, Prologe, Abschiedsreden u.ä. druckte.

Peter Florens Weddigen⁴³ startete seine publizistischen Aktivitäten in einer Zeit, in der mit der Regierung Friedrichs des Großen

"der vom tiefen Schummer gefesselte Geist seiner Unterthanen in den Preußisch-Westphälischen Provinzen in Thätigkeit gesetzt <wurde>; gebildete Männer, die der König aus weiser Absicht nach Westphalen verpflanzte, <...> mit milderer Sitten, mehr Liebe für die Cultur <verbreiteten>", in der die "Denkfreiheit <...> ihr zur Erde gebeugtes Haupt wieder empor<hob> und die verscheuchten Musen wieder freundliche Blicke in die Westphälischen Gefilde <warfen>."⁴⁴

Der protestantische Pfarrer und Gymnasiallehrer⁴⁵ aus Bielefeld, eine "der markantesten Persönlichkeiten in der Gefolgschaft Justus Möser's",⁴⁶ hatte in Halle Theologie studiert. Er unterrichtete von 1781 bis 1793 am Gymnasium in Bielefeld und wurde im Anschluß Pfarrer in Buchholz/Minden und Kleinbremen. Noch vor Beginn seiner journalistischen Tä-



Abb.102, K.107. Das Titelpuffer des ersten Stücks des "Allerhand macht dies Blatt bekannt" von 1785 hat den selbstironischen Untertitel: "Ich schwing mich in die Luft-/ Weil durch mich auf der Erden,/ Auch der geringste Schuft/ Nicht mag gebessert werden."

tigkeit machte er eine ausgedehnte Westfalenreise unter anderem nach Rheda, Lippe, Münster, Osnabrück, in die Grafschaft Mark, nach Minden und Ravensberg.⁴⁷ Er führte ferner einen ausgedehnten Briefwechsel und knüpfte so in allen Landesteilen Beziehungen zu den literarisch schaffenden Kräften an. Mit ihnen beriet er seinen Plan eines *Westphälischen Magazins* in aller Ausführlichkeit und konnte dann seine Redaktionstätigkeit mit einem Stab von 70 bis 80 Mitarbeitern – über ganz Westfalen zerstreut – beginnen.⁴⁸ Im Vorbericht zum ersten Heft des *Westphälischen Magazins* nennt er insbesondere Möser in Osnabrück und Anton Mathias Sprickmann in Münster, wie auch die "gelehrte patriotische Gesellschaft" in Soest als seine Ratgeber. Weddigen stellte gerade die Gegensätzlichkeiten der westfälischen Regionen

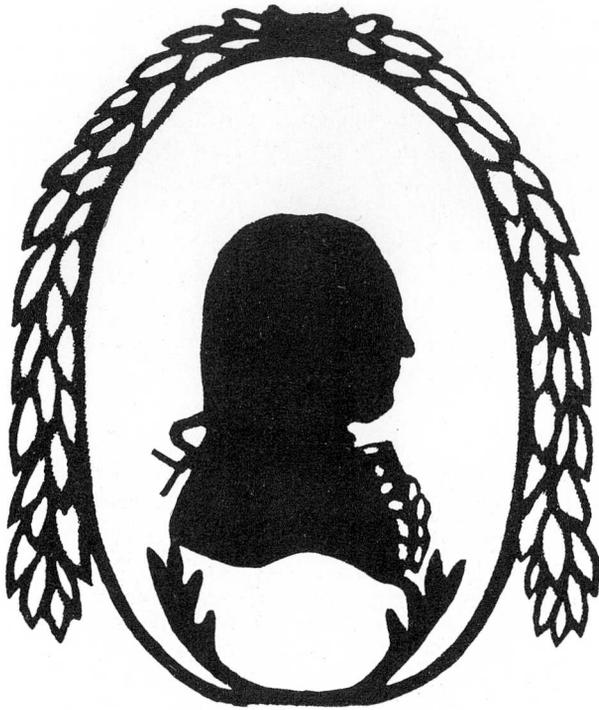


Abb.103, K.109. Peter Florens Weddigen (1758-1809), der Bielefelder Prediger, gehörte neben Justus Möser und Arnold Mallinckrodt zu den führenden westfälischen Publizisten seiner Zeit.

heraus. Er wies immer wieder darauf hin, daß eine Beteiligung von Mitarbeitern aus all diesen Regionen gleichermaßen wichtig sei. So konnte er schließlich das Netz seiner Beiträger und Bezieher über ganz Westfalen spannen.⁴⁹

Der Inhalt des seit 1784 erscheinenden *Westphälischen Magazins* läßt sich aus einer Ankündigung Weddigens im *Münsterischen Gemeinnützigen Wochenblatt* (1789, S. 184) erkennen:

"Lage, Grenzen, Einwohner, Sprache, Sitten, Lebensart, Industrie, Erziehungswesen, Landesregierung, Landesgesetze, Produkte, Feldbau, Münzfunde, Kultur der Wissenschaften, Handlung, Schifffahrt, Postwesen, Beschreibung von Fabriken, Nachrichten von Lebenden und verstorbenen Gelehrten, merkwürdigen Kaufleuten, Oekonomen und Künstlern, kurz alle Nachrichten, die zu einer künftigen historisch-geographisch-statistischen Beschreibung von Westfalen gefordert werden, sind willkommen."

Westphälisches Magazin

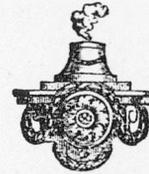
zur
Geographie, Historie und Statistik;

herausgegeben

von

P. F. Weddigen,

Lehrer am Gymnasio zu Bielefeld, und Mitglied der Hallischen naturforschenden Gesellschaft.



Mit neuen Karten und Kupferstichen.

Deffau und Leipzig
in der Buchhandlung der Gelehrten,
1784.

Minden, gedruckt durch Johan Augustin Enar.

Abb.104, K.110. Weddigens erstes Projekt war das "Westphälische Magazin zur Geographie, Historie und Statistik für 1786".

Historische Aufsätze, unter anderem von Carl Arnold Kortum über die Geschichte Bochums, Artikel zur Kenntnis der Gebräuche und Sitten der Landbevölkerung, so von Schwager über den Joellenbecker Bauern, Sammlungen von mundartlichen Wörtern der westfälischen Regionen, die mit der Zeit ein westfälisches Idiotikon bilden sollten, eine *Westphälische Bibliothek*, die die Werke westfälischer Autoren verzeichnete, Ansätze zu einem westfälischen Schriftstellerverzeichnis, außerdem historisch-geographische Beschreibungen der einzelnen Regionen Westfalens machen den spezifisch westfälischen Gehalt des Magazins aus.

Der erste Band stieß auf große Resonanz. Bereits 1789 waren nur noch wenige vollständige Exemplare erhältlich, und über 900 Subskribenten sicherten die Fortsetzung. So konnte Weddigen am Schluß des ersten Bandes in einer Recapitulation schreiben:

"Kein Mensch hätte williger als ich die Feder zur Fortsetzung dieser Arbeit niederlegen können, wenn entweder der Plan zu diesem Werk selbst oder die Mittel zur Ausführung desselben mit Grund wären getadelt worden. Denn jeder weiss, wieviel tausend Mal tausend Bücher die Welt entbehren kann, womit sie, gleich als wenn Apollo und die beleidigten Musen Rachen an uns übten, überhäuft wird." (Bd. 1, 1784)

Unter den Subskribenten des Magazins sind häufig Nichtwestfalen verzeichnet. Die Listen verweisen auf Amsterdam, Berlin, Frankfurt, Den Haag, Mainz und New York. Neben Einzelpersonen subskribierten auch die zu dieser Zeit ins Leben gerufenen Lesegesellschaften⁵⁰, so die "Marienfeldsche Lesegesellschaft", die "Große Lesegesellschaft in Cleve", die Lesegesellschaft in Iserlohn, ebenso die westfälischen Bibliotheken. Die bei weitem größte Anzahl an Subskribenten hatte das Magazin im preußischen Westfalen, so in Bielefeld, Hamm und Minden.

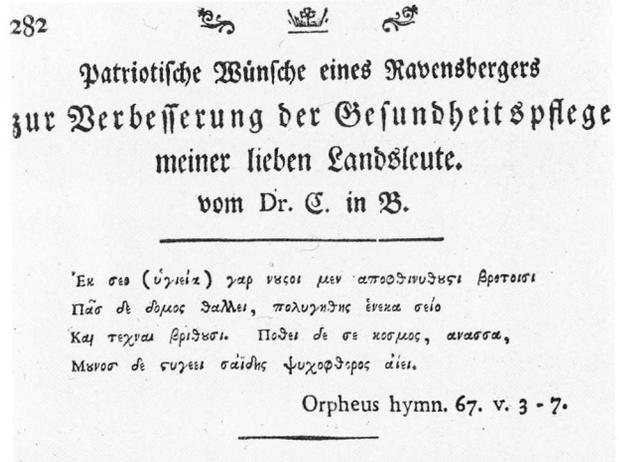
Als Herausgeber eines Magazins spezifisch für Westfalen stieß Weddigen jedoch schnell auf erhebliche Schwierigkeiten. Er schildert sie deutlich im Nachwort des 4. Bandes des *Westphälischen Magazins* (S. 350):

"Wer hätte es glauben sollen, daß manche Männer in Westfalen so wenig Liebe für ihren mütterlichen Boden haben sollten, der größtenteils terra incognita ist, daß sie mir, dem Herausgeber, für meinen guten Willen, für meine Mühe und Kosten durch manche unangenehme Briefe, die den Inhalt dieses Magazins betrafen, hätten Verdruß machen können! Der eine wünscht Gedichte, der andere einen lustigen Roman, der dritte andächtige Betrachtungen; und weil ich ihren Wunsch nicht erfüllen konnte, so hörten sie auf, das Werk, dessen ganzer Jahrgang nur 1 Rthlr. 8 Ggr. kostete, weiterhin durch Subscription zu unterstützen!"

Dem aufklärerischen Anliegen Weddigens entsprechend, machten literarische Unterhaltung und moralische Belehrung nur einen geringen Teil des Inhaltes des Magazins aus. Er wollte vielmehr seine Leser mit der Vermittlung von Fakten zur westfälischen Geschichte, Lebensart und zu westfälischen Persönlichkeiten informieren, ebenso über das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben Westfalens im 18. Jahrhundert aufklären. Dahinter stand die Idee einer übergreifenden Einheit des Westfälischen und der Plan einer "künftigen systematischen Beschreibung", den "jetzigen und vormaligen Zustand der westphälischen Lande betreffend". Ziel war eine "zusammenhängende Darstellung der westfälischen Provinzen" – eine Landes- und Volkskunde Westfalens, zu der jede Einzeluntersuchung Vorbereitung und Materialsammlung bedeutete.⁵¹

Sein Engagement für das Gesamtwestfälische äußerte sich konkret in einer Apologie Westfalens, die er im Anschluß an Justus Möser den Angriffen Voltaires im *Candide* (1759) entgegenstellte. *Das Schreiben eines reisenden Franzosen an seinen Wirt in Westfalen* (1773) war Mösers direkte, ironische Antwort an Voltaire; er verteidigte darin insbesondere die dem französischen Aufklärer fremde bäuerliche Lebensweise. Weddigen schrieb für das *Westphälische Magazin* eine Darstellung von *Voltairs Urteil über Westphalen, nebst einer Zurechtweisung durch Weddigen* (1785, Bd. 2, S. 242-246), in der er die Entgegnung Mösers aufgriff,

Abb.105, K.111. *Der aufklärerische Appell für die Volksgesundheit im Westphälischen Magazin "Patriotische Wünsche eines Ravensbergers zur Verbesserung der Gesundheitspflege meiner lieben Landsleute", stammt von Carl Arnold Kortum.*



Freilich sehe ich es wohl ein, daß meine Wünsche, und wären sie auch noch so patriotisch, dennoch unerfüllt bleiben werden; das soll mich doch aber nicht abhalten, sie auszusprechen, weil ich mein gutes Vaterland und meine Landsleute trotz dem besten Schweizer liebe, und zu ihrem Wohl mein Scherflein auch gern beitragen möchte. Wer unser kleines Ländchen kennt, der wird ihm gewiß die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß Mutter Natur es nicht stiefmütterlich behandelt hat. Sie gab uns einen sehr fruchtbaren Boden, zum Entzücken reizende Gegenden, und verbreitete Wohlstand und Gesundheit über die fleißigen und biedern Bewohner unserer Grafschaft. Leider aber hat der Luxus, dessen Zepher von einem Pole zum andern reicht, seinen Thron auch bey uns zu befestigen gewußt, und wir huldigen seiner tyrannischen Majestät hier eben so willig, als in Paris und London, Berlin und Constantinopel. Ich werde mich wol hüten, gegen seine Befehle hier laut zu reden, und den Revolutionsgeist meiner Landsleute rege zu machen, obgleich



Abb.106, K.111. Dem Spott des französischen Aufklärers Voltaire im "Candide" setzten Möser und auch Weddigen ihre Apologien Westfalens entgegen.

"gegen welchen als Geschichtsforscher Voltaire ein Kind ist, und dem als Freund der Wahrheit betrachtet jener beliebte Franzosen nicht wert ist, die Schuhriemen aufzulösen".

Daraus folgert jedoch nicht, daß Weddigen dem Westfalen der Zeit unkritisch huldigte. Gerade um die Entwicklung Westfalens zu fördern, nahm er in seinen Berichten kein Blatt vor den Mund. Mißstände wurden eher mit überzogener als gemäßiger Kritik bloßgelegt, er scheute sich grundsätzlich nie, kritische und auch polemische Beiträge abzdrukken. Entsprechend ließen feindselige Reaktionen der jeweils ge-

schilderten Regionen nicht auf sich warten. 1793 mußte er wegen solcher Anfeindungen seine Lehrtätigkeit in Bielefeld aufgeben. Dazu schrieb die *Oberdeutsche Allgemeine Literaturzeitung* 1794, sie wisse aus zuverlässiger Quelle, "dass ein ansehnlicher Teil der Stadt Bielefeld sich das grösste Vergnügen machen würde, wenn er das gemeinnützige Magazin zerstören könnte, sowie er gern jede Gelegenheit ergreift, Herrn Weddigen seine schwere Hand fühlen zu lassen".⁵²

Zu diesen Feindseligkeiten mögen insbesondere Weddigens Attacken in den *Briefen eines Reisenden über Westphalen* (1787) beigetragen haben. Darin heißt es über Bielefeld unter anderem:

"An einer gut eingerichteten Frauenzimmerschule fehlt es in Bielefeld gänzlich; man mögte die Güte einer solchen Schule nach dem Näh- und Strickstock bestimmen. Geographie, Orthographie, Geschichte, Naturlehre sind in den hiesigen Frauenschulen unbekannte Namen <...>. Wie will man den Aberglauben steuern und reinere Begriffe von Gott und der Natur gemeinnütziger machen, wenn man das zweyte Geschlecht unter der Aufsicht größtentheils unwißender und abergläubischer Führerinnen aufwachsen läßt, die ihre Zöglinge sehr oft, es fehlet mir nicht an Beyspielen, statt sie mit nützlichen Sachen zu beschäftigen, mit Ammenhörtchen und Feenmärchen zu amüsiren sucht." (Bd. 3, 1787, S. 292)

Aber er teilte auch Lob aus:

"Die zum Teil vortrefflichen pädagogischen Schriften des letzten Jahrzehnt haben auch hier <in Ravensberg> Sensation erregt; wenn man eine Epoche der Verbesserung der ravenbergischen Landschulen festsetzen wollte, so würde sie in dieses Dezennium fallen. Man fängt schon jetzt an, bessere und zweckmäßigere Lehrbücher statt der bisherigen, die zum Teil mit Nonsens angefüllt waren, einzuführen, und, welches das wichtigste ist, einer zweckmäßigen Methode beim Unterricht der Jugend zu folgen. Ich kenne Landschulen, in welchen z.B. der Rochowsche Kinderfreund in den Händen aller Kinder sich befindet." (Bd. 2, H. 6, 1786, S. 140ff.)

Manchmal führten die Anfeindungen zu ernststen Konsequenzen. So mußte Weddigen einen Presseprozeß über sich ergehen lassen, weil er einen Artikel aufnahm, in dem die Gelehrsamkeit des Bibliothekars des Klosters Marienfelde angezweifelt wurde.

Außerdem stieß er immer wieder auf Schwierigkeiten mit dem Vertrieb seines Magazins. Die "Buchhandlung der Gelehrten" in Dessau, die ihre Geschäfte unter Umgehung des regulären Buchhandels auf der Konzeption des Kommissionsverlags aufbaute, hatte den Vertrieb zunächst übernommen, war dann aber in finanzielle Schwierigkeiten geraten und "mit dem Erlös für die verkauften Exemplare in die

weite Welt gegangen". Subskriptionsgelder liefen nur schleppend oder gar nicht ein, obwohl das Magazin auch im Ausland große Resonanz fand.⁵³

Weddigen gab jedoch nicht auf, sondern setzte seine Arbeit 1789 mit dem *Neuen Westphälischen Magazin* fort. Als Neuerung fügte er hier ein *Westphälisches Intelligenzblatt* als Beilage an. Dessen Zweck war, ein Forum für die eigenen Angelegenheiten der Einsender, Bekanntmachungen, Bücheranzeigen, Verteidigungen zu schaffen. Die Nachrichten für dieses Blatt sollten für jede gedruckte Zeile einen Groschen kosten und dem Magazin für die Abonnenten unentgeltlich beigelegt werden.

Hier wollte Weddigen seinen Gegnern,

"die so manche Piece gegen mich haben drucken lassen", Gelegenheit bieten, "ihrem beklommenem Herzen Luft zu machen." "Ich bin bereit, ihnen bei ihren fortgesetzten Bemühungen zu Hilfe zu kommen und ihre Schmähungen – versteht sich aber für ihre eigene Rechnung – wörtlich einrücken zu lassen. Durch diesen Weg werde ihre Libelle weit verbreitet, die Leser des Westphälischen Magazins lernen die Herren kennen, ihr Mütchen wird durch eine leichte und wohlfeile Art abgekühlt, <...> und ich selbst gebe dadurch einen neue Probe von Unparteilichkeit." (Bd. 1, 1789, S. 183)

Inhaltlich brachte die Fortsetzung des Magazins keine Änderungen, wie eine *Nachricht für Freunde der vaterländischen Geographie und Geschichte* in den *Westphälischen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen* (St. 3, 1788, S. 22f.) zeigt:

"Der aufmunternde Beyfall, womit die 3 ersten Jahrgänge des westphälischen Magazins selbst von einem Büsching aufgenommen worden sind, und die öfteren Anfragen, ob diese westphälische Nationalschrift noch komplet, und für den niedrigen Subscriptionspreis zu erhalten sey, machen es mir zur Pflicht, den Freunden der vaterländischen Geschichte und Geographie die Versicherung zu wiederholen, daß ich, mit Hülfe mehrerer westphälischen Gelehrten, die zum Teil die allgemeine Achtung des Publicums sich erworben haben, dieses angefangene Werk fortsetzen werden./Der Plan dieses Journals, wovon vierteljährig den Subscribenten 12 Bogen geheftet, planirt und brochirt franco geliefert werden, ist bekanntlich dieser:/Es liefert fast lauter bisher ungedruckte Nachrichten die zu einer vollständigen und richtigen historisch-geographischen Beschreibung aller westphälischen Provinzen erfordert werden, woran es uns, wie man weiß, bisher gefehlet hat. Ausführliche Beschreibungen der Städte, Dörfer und Amtsbezirke, Nachrichten von dem Zustande der Manufakturen und Fabriken, von den Sitten und Gewohnheiten des Landmannes, Lebensbeschreibungen verdienster und gelehrter Westphälinger, Abbildungen westphälischer Nationaltrachten, woran bereits gearbeitet wird, ausführliche Beschreibungen von merkwürdigen Gesundheitsbrunnen, Berg- und Salzwerken und andern physikalischen Merkwürdigkeiten, die bis-

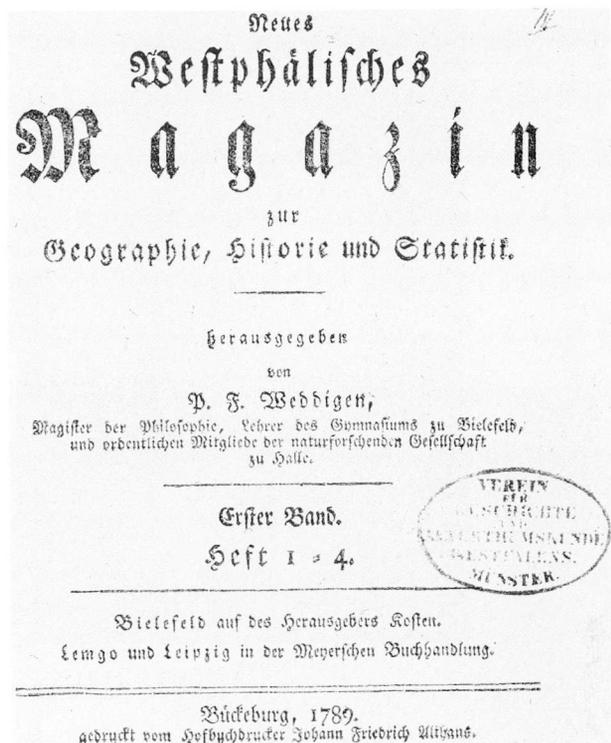
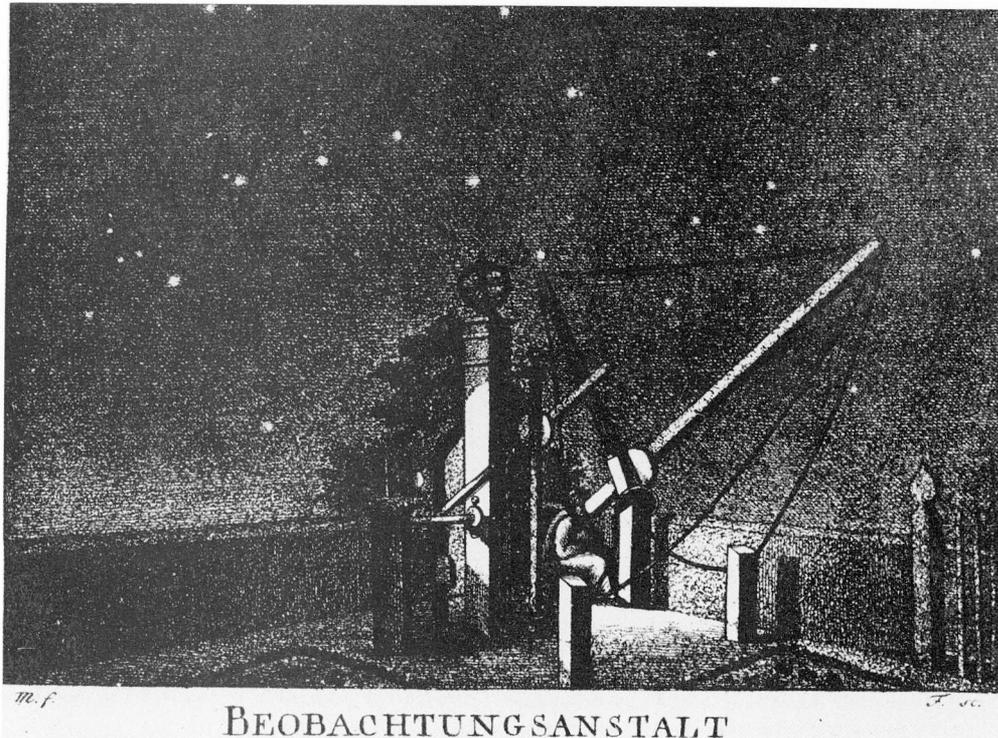


Abb.107, K.112. Mit dem "Neuen Westphälischen Magazin" führte Weddigen seine Bemühungen um den gemeinwestfälischen Gedanken 1789 fort.

her gar nicht, oder noch sehr mangelhaft beschrieben worden sind, werden die eigentlichen Gegenstände dieser periodischen Schrift seyn. Nicht also der Gelehrte allein, sondern auch der Künstler und Kaufmann werden in diesem geographischen Journal ihre Nahrung finden."

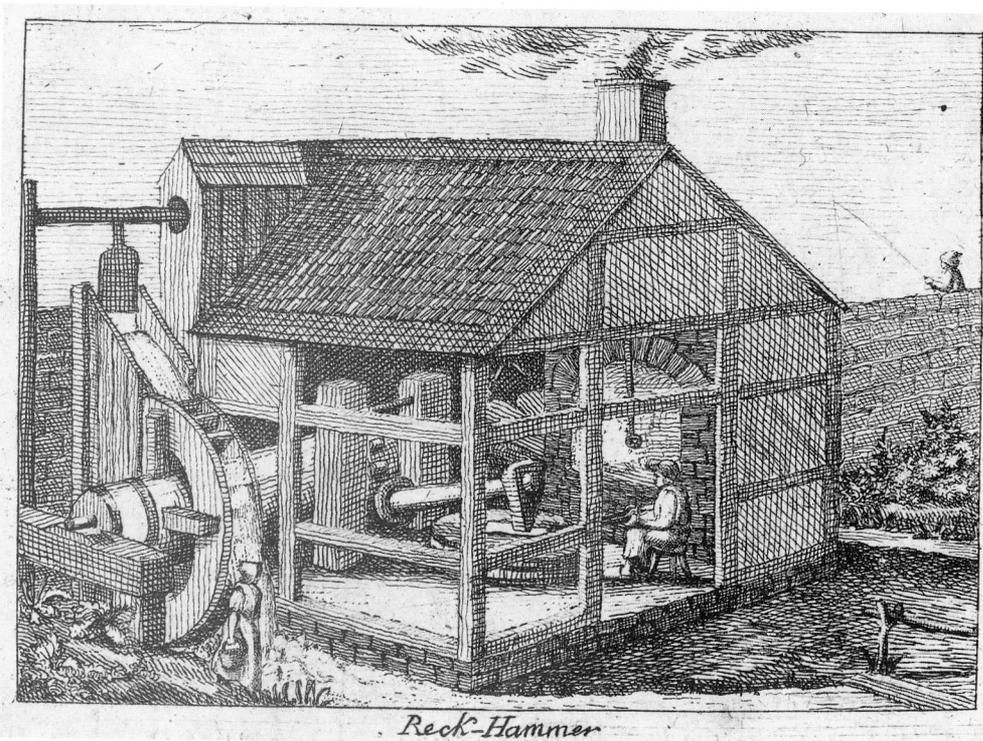
Weddigen hatte jedoch diesen optimistischen Worten zum Trotz seine schlechten Erfahrungen nicht vergessen. Der Vorbericht zum *Neuen Westphälischen Magazin* 1789 spiegelt sie in einem fingierten Urteil eines auswärtigen Gelehrten wider:

"Der Engländer, schrieb jüngst ein auswärtiger Gelehrter, unterstützt diejenigen Schriften, die seinem Vaterland gewidmet sind, mit einem patriotischen Eifer, der seinem Charakter Ehre macht. Ob man aber auch in Westfalen bey literarischen Unternehmungen, auf Patriotismus rechnen könne, daran zweifle ich, und wette, daß auch die gemeinnützigste periodische Schrift, nicht drey Jahre in diesen Gegenden Freunde, Beförderer und Liebhaber finden werde./Der gute Mann hätte mich fast abgeschreckt, meine Bemühungen, die

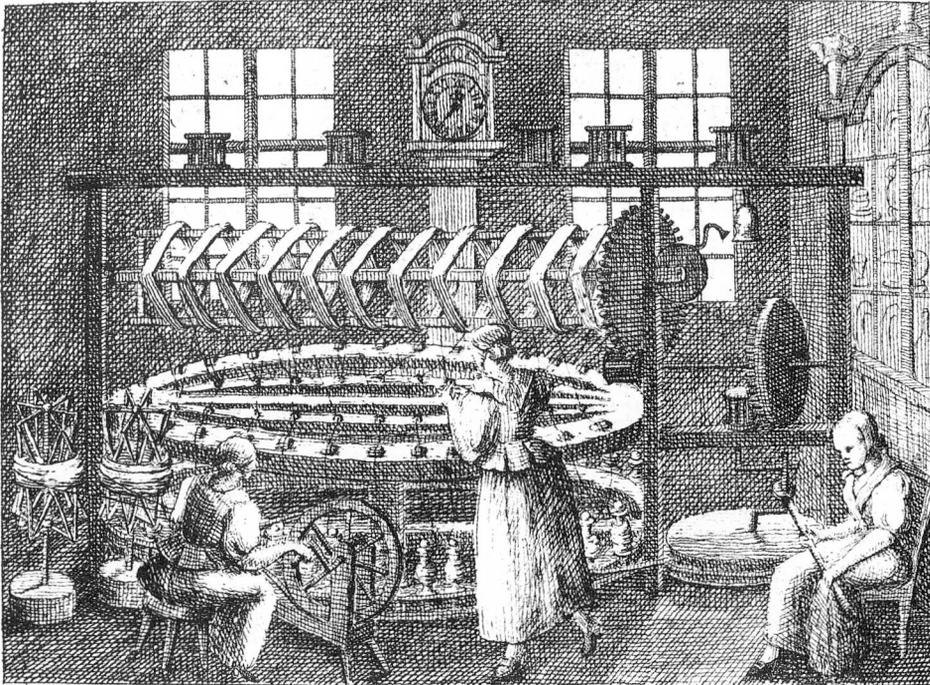


BEOBACHTUNGSANSTALT

Abb.108-111, K.112. Der Schwelmer Prediger Friedrich Christoph Müller veröffentlichte im "Neuen Westphälischen Magazin" von 1789 eine "Choragraphie von Schwelm", aus der die vier dokumentarischen Darstellungen der Schwelmer Gewerbe stammen. Für die



Reck-Hammer



Zwirn-Fabrik

Metallgewerbe steht der Reck-Hammer, für die Textilherstellung das Streich-Haus und die Zwirn-Fabrik. Die Beobachtungsanstalt/Sternwarte zeigt die Vorliebe des Verfassers für die Astrologie.



Bleicherey



Abb.112, K.112. Unter den herausragenden Errungenschaften Westfalens, die Weddigen einer breiteren Öffentlichkeit vorstellen wollte, fanden sich auch technische Neuerungen, wie in der "Beschreibung des ökonomischen Steinkohlenofens, welcher in der Grafschaft Mark und deren Nachbarschaft gebräuchlich ist, nebst einem Kupfer, von F.C. Müller, Prediger zu Schwelm" dargestellt. (Magazin für Westfalen 1799)

mit nicht geringen Kosten verbunden sind, für Westfalen fortzusetzen, wenn ich mich von dem Grunde seines Zweifels hätte überzeugen lassen./Im Vertrauen auf meine edel denkenden Landesleute, denen es wahrscheinlich Vergnügen machen wird, daß ihr bisher unbekanntes Vaterland Ihnen und dem Ausländer bekannter werde, wage ich diese periodische Schrift, in einer zahlreichen Gesellschaft schätzbarer Gelehrten, zum Besten des Publikums fortzusetzen."

Mit dem dritten Band des *Neuen Westfälischen Magazins* war das Interesse der Leser endgültig abgeklungen. Dennoch wollte Weddigen die Zeitung nicht eingehen lassen und kündigte eine Fortsetzung an, die künftig statt in Quart- in Oktavform unter dem Titel *Westfälische Provinzialblätter* erscheinen, inhaltlich jedoch unverändert bleiben sollte.

Da sich die Subskriptionslisten für diese Fortsetzung nicht füllen wollten, auch die Verhandlungen mit dem Verlag, Helwings Meyerscher Buchhandlung, ohne

Erfolg blieben, mußte er das Unternehmen aufgeben. Erst vier Jahre später erschien ein *Neues fortgesetztes Westfälisches Magazin*, aber ohne nennenswerte Resonanz. Der Plan blieb der alte, doch sollten nun auch Vorschläge zum Wohl der westfälischen Provinzen Aufnahme finden. 1799 versuchte Weddigen nochmals, das öffentliche Interesse an seinen Magazin wiederzubeleben, indem er sich mit dem "Konkurrenzunternehmer" Arnold Mallinckrodt an einem gemeinsamen *Magazin für Westfalen* versuchte. In dessen Vorrede begründen sie das Projekt:

"In mehreren litterarischen Blättern haben wir bereits angezeigt, daß wir, die bisher jeder für sich das Westfälische Magazin und das Magazin für Westfalen herausgaben, uns jetzt zur gemeinschaftlichen Beförderung dieser vaterländischen Zeitschrift vereinigt haben. Wir zweifeln nicht, daß diese Verbindung jedem Freunde des Vaterlandes angenehm seyn wird, weil hierdurch dieses Institut eher zu dem Grade von Vollkommenheit gedeihen kann, welchen wir, und gewiß jeder Leser mit uns ihm wünschen; des vielen Nachtheiligen ganz zu schweigen, welches das Nebeneinanderbestehen zweier ganz ähnlichen Zeitschriften mit sich föhret." (Vorrede, Bd. 3, 1799)

Nach dem Zusammenschluß Mallinckrodt und Weddigen wurde das Magazin literarischer, die Konzeption enthielt nun zusätzlich zum oben genannten "gemeinnützige Abhandlungen aller Art, vornehmlich über Gegenstände der practischen, insbesondere der Lebens-Philosophie, des Geschmacks und der schönen Litteratur". Die Verfasser betonten:

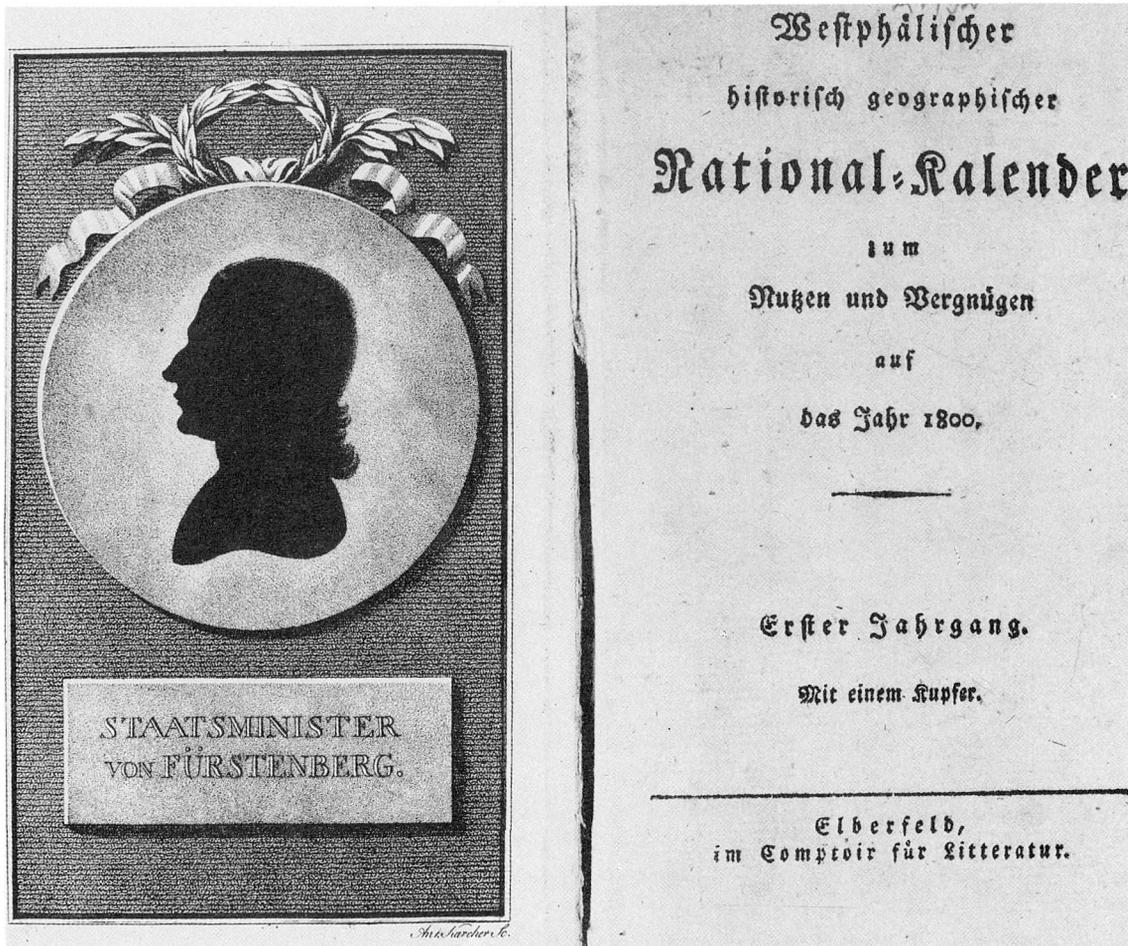
"Man behauptete und behauptet noch hin und wieder, Westfalen sey in der Litteratur um ein halbes Jahrhundert zurück, ja man hat sogar im übrigen Deutschlande ein Vorurtheil gegen Westfälische Producte. Ein Grund davon ist wohl, daß unser Vaterland nicht so reich an Schriftstellern war; gewiß irret man aber in der Folge, welche man daraus zieht. Nur bedenklicher ist der Westfälinger, Schriftsteller zu werden; er macht sich einen höheren, würdigeren Begriff von dem, was der Schriftsteller leisten soll. Wer wollte ihm aber dieses zum Vorwurfe anrechnen? Gewiß der nicht, der Westfalen kennt, und dann sicher gefunden hat, daß hier gründliche Kenntnisse und vorzüglichere litterarische Bildung nicht selten, ja gemeiner sind, als in vielen andern Gegenden Deutschlandes. Aber doch sollte jener Vorwurf, jenes Vorurtheil unsern Patriotismus regen, dem Auslande zu zeigen, was wir vermögen. Unser Vaterland zählet so viele Männer, auf welche wir stolz sein können, welche mit den gründlichsten Kenntnissen einen hohen Grad von Ausbildung und Humanität verbinden. An Sie wenden wir uns mit der angelegentlichen Bitte, zur Widerlegung jenes Vorurtheils gemeinschaftliche Sache mit uns zu machen, und diese vaterländische Zeitschrift zu dem Grade von Vollkommenheit zu heben, welcher ihr einen achtungswerthen Platz unter den ähnlichen Schriften des übrigen Deutschland zu geben vermag." (Vorrede, Bd. 3, 1799)

Auch dieses so bemühte gemeinsame Projekt erreichte nur zwei Bändchen und ging bald am mangelnden Interesse und der schlechten Zahlungsmoral der Subskribenten ein.

Um 1800 versuchte der unermüdliche Weddigen erneut eine Fortsetzung. Er gab nun einen *Westphälischen Nationalkalender zum Nutzen und Vergnügen* heraus, der inhaltlich kaum von den Magazinen unterschieden, durch die bescheidenere Form jedoch kosten- und preisgünstiger war, um so einen breiteren Leserkreis anzusprechen. Dem ersten Jahrgang gab er ein *Sendschreiben an die westfälischen Gelehrten und Schriftsteller* bei:

"Die Westphälische Geschichte und Erdkunde hat bisher nur sparsam das Glück gehabt, in gefälligen äußern Gestalten vor dem Publikum aufzutreten. <...> Die Werke <...> erschienen gewöhnlich als dicke Folianten und Quartbänden, sorgten nur allein für Gelehrte in Studierstuben. <...> Der Verfaßer <...> wagt es, das Publikum <...> auf einem, wie er hofft, angenehmen Wege, mit den westphälischen Kreisbuchten ausführlich bekannt zu machen. <...> Die Arbeit ist mühsam, aber, <...> bestimmt nicht ohne Nutzen. <...> Ich unterhalte das feste, nicht zu erschütternde Vertrauen, daß landeskundige Männer und Geschichtsforscher, bey der Fortsetzung dieses Werkes, mich mit Rath und That unterstützen werden. <...> Der Patriotismus wird belebt, wennn der Staatsbürger die Beschaffenheit und Vorzüge seines Vaterlandes kennen und schätzen lernt; – Nacheiferung zu großen und edlen Thaten wird angefeuert, wenn man ihm große und Edle Männer

Abb.113, K.113. Der erste Jahrgang des Nationalkalenders wurde mit "vorzüglichem Beyfall" aufgenommen und vom Preußischen König mit "einer silbernen und goldenen Ehrennadel" belohnt.



Jetzt lebende Westphälische Schriftsteller.	
1804.	Februar.
Mittw.	1 von Hohenhausen zu Herford.
Donn.	2 Hartmann zu Herford.
Freyt.	3 Kuhkopf zu Bielefeld.
Sonnab.	4 Consbruch zu Bielefeld.
Sonnt.	5 Serages.
Mont.	6 Wittmanns zu Bielefeld.
Dienst.	7 Rasse zu Bielefeld.
Mittw.	8 Gieseler zu Werther.
Donn.	9 Schwager zu Föllingbeck.
Freyt.	10 Weihe zu Menninghuffen.
Sonnab.	11 Kottmeyer zu Hartum.
Sonnt.	12 Esto mihi.
Mont.	13 Terlingen zu Hamm.
Dienst.	14 Möller zu Hamm.
Mittw.	15 Rose zu Soest.
Donn.	16 Senger zu Reck.
Freyt.	17 Castringius zu Schwelm.
Sonnab.	18 Müller zu Schwelm.
Sonnt.	19 Invocavit.
Mont.	20 Fuhrmann zu Mark.
Dienst.	21 Aschenberg zu Altena.
Mittw.	22 Seidenstücker zu Lippstadt.
Donn.	23 Röscher zu Lippstadt.
Freyt.	24 Schliepstein zu Lippstadt.
Sonnab.	25 Busch zu Dinker.
Sonnt.	26 Reminisc.
Mont.	27 Holtzhaus zu Brekerfeld.
Dienst.	28 Mallinckrodt zu Dortmund.
Mittw.	29 Gierig zu Dormund. Kortum zu Bochum.

Jetzt lebende Westphälische Schriftsteller.	
1804.	März.
Donn.	1 Kinblinger zu Essen.
Freyt.	2 Natop zu Essen.
Sonnab.	3 Müller zu Duisburg.
Sonnt.	4 Deuli.
Mont.	5 Grimm zu Duisburg.
Dienst.	6 Ronne zu Duisburg.
Mittw.	7 Nerrem zu Duisburg.
Donn.	8 Hüther zu Wesel.
Freyt.	9 Krause zu Wesel.
Sonnab.	10 von Eken zu Eiberfeld, Rose zu Eberf.
Sonnt.	11 Lätare.
Mont.	12 Stucke zu Lennep.
Dienst.	13 Benzenberg zu Schloffer. Schlieper zu Huckeswagen.
Mittw.	14 Mohn zu Ratingen.
Donn.	15 Faust zu Wülfelburg.
Freyt.	16 Horstig zu Wülfelburg.
Sonnab.	17 Gallus zu Hagenburg.
Sonnt.	18 Judica.
Mont.	19 von der Recke zu Spillbeck.
Dienst.	20 Heibelkamp zu Lingen.
Mittw.	21 Finke zu Lingen.
Donn.	22 Campstedt zu Lingen.
Freyt.	23 von Halem zu Oldenburg.
Sonnab.	24 Gramberg zu Oldenburg.
Sonnt.	25 Palmorum.
Mont.	26 Biarda zu Aurich.
Dienst.	27 Franke zu Holte.
Mittw.	28 Klöntrup zu Dsnabrück.
Donn.	29 Gründonnerstag.
Freyt.	30 Stillen freytag.
Sonnab.	31 Wezin zu Dsnabrück.

Abb.114, K.114. Das Kalendarium des Nationalkalenders für 1804 nennt im Februar Leopold von Hohenhausen, den ersten Herausgeber des Mindener "Sonntagsblatts", Florens Arnold Consbruch, den Pfarrer Möller aus Elsey und die Publizisten Johann Moritz Schwager, Johann Wilhelm Aschenberg,

Arnold Mallinckrodt und Carl Arnold Kortum. Im März setzt sich die Reihe der Herausgeber mit Friedrich Mohn, Herausgeber des "Niederrheinischen Taschenbuchs", K.G. Horstig, Herausgeber des "Westphälischen Taschenbuchs" für 1801, und Georg Anton von Halem fort.

vor Augen stellt; die Aufmerksamkeit oberer und unterer Gerichtshöfe wird, zum allgemeinen Wohl, in vermehrte Thätigkeit gesetzt, wenn mit anständiger Freymüthigkeit bisher unbemerkte Mängel ins Licht gestellt werden; gegenseitiges Zutrauen zwischen Obrigkeit und Unterthanen wird geweckt, wenn letztere aus Thatsachen sich überzeugen, wie sorgfältig in den Dicasterien für ihr Wohl gearbeitet wird – Wer für einen Staat einen Verbesserungsplan entwerfen will, <...> der muß den Staat von Grund auf kennen." (Jg. 1, 1800)

Die Tendenz zur Volksaufklärung ist deutlich, nicht umsonst zielt das Titelblatt dieses Kalenders ein Schattenriß des Bildungsreformers Fürstenberg.

Inhaltlich gestaltete sich der Kalender entsprechend dem avisierten Publikum relativ abwechslungsreich. Er enthält vorab ein Kalendarium⁵⁴, in dem statt der üblichen Heiligennamen die Namen berühmter Westfalen eingetragen sind. Darauf folgen Beschreibungen der westfälischen Provinzen, geographisch-statistische Landeskunde, Tagesgeschichte, Schul- und Erziehungswesen, *Biografie der Edlen des Landes*, *Beiträge zur ältern Geschichte Westphalens*. Ähnlich waren auch die vier folgenden Jahrgänge des Kalenders gestaltet. Die Aufnahme war überwiegend positiv.

So schrieb etwa die *Allgemeine deutsche Bibliothek*: "Wir wünschen dieses Nationalhandbuch, für dessen Auesseres auch die Verlagsbuchhandlung auf die rühmlichste Art gesorgt hat, mit allen seinen Fortsetzungen in vieler Leser Hände zu sehen, damit seine Gemeinnützigkeit allgemein anerkannt werde." (Bd. 62, H. 8, S. 531)

Einer Hervorhebung wert ist von den Abhandlungen zur Kulturgeschichte, die regelmäßig im Kalender erschienen, vor allem Weddigen eigener Aufsatz *Die Cultur Westphalens in der ersten und zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Eine historische-kritische Parallele* (Jg. 2, 1801, S. 247-271). Hier beschreibt er die Entwicklung der Dichtung in Westfalen, läßt kaum ein gutes Haar an den frühen Poeten Johann Kaiser (Verfasser des *Clevischen Musenbergs* 1698), David Hülshoff, F.H. Stormann, H.W. Engelbert Westhofen und anderen längst Vergessenen. Ebenso kritisiert er die Unsitte der unzähligen geistlichen Redner, mit ständig neuen Leichenpredigten hervorzutreten. Lob billigte er nur den westfälischen Chronisten von Hamelmann und Schaten über von Steinen bis zu Kindlinger zu. Westfalens Rückständigkeit wußte er in ihren Ursachen genau einzuschätzen. Auf den erbärmlichen Unterricht an den Landschulen, den entsprechend niedrigen Bildungsstand der Bevölkerung, ebenso den Mangel an Gymnasien und Universitäten und das Übergewicht der klassischen Sprachen in der Unterrichtung der Gebildeten führt er das Nachhinken der westfälischen Kultur zurück. Weitere Ursachen seien die Intoleranz der verfeindeten katholischen und lutherischen Religionsparteien, das Fehlen von Bibliotheken, gelehrten und Lesegesellschaften und Buchhandlungen. Die Schriftsteller seiner Zeit – Amalie von Donop, Consbruch, Anton Mathias Sprickmann, Theobald Broxtermann, Halem, Klöntrup, die Historiker Driver, Möser u.a. – stellt er lobend entgegen, sie "legten den versöhnten westphälischen Museen manch' duftendes Blümchen zum Altare hin" (S. 266). Ebenso hebt er auch die erfolgreichen Bestrebungen Fürstenbergs und anderer hervor, die genannten Hemmnisse zu beseitigen. Der Kalender erschien bis 1806, begleitet von den wechselnden Schwierigkeiten mit Vertrieb, Buchhandlung und Subskription, die Weddigen nur zu gut kannte. Das Subskribentenverzeichnis wies Abnehmer bis nach Berlin, Cassel, Cleve, Fulda, Göttingen, Halberstadt, Weimar, Wolfenbüttel auf. Im *Westphä-*

lischen Nationalkalender 1805 faßte Weddigen zusammen:

"Obgleich die drey ersten Jahrgänge des Westphälischen National-Kalenders nicht nur von mehrern gelehrten Journalen mit vorzüglichem Beyfall bemerkt worden sind; sondern auch das ausgezeichnete Glück gehabt haben, von dem erhabenen Beschützer der Wissenschaften, von des Königes Majestät von Preußen, mit einer silbernen und goldenen Ehrenmedaille belohnt zu werden; so sind dennoch, sowohl das Comptoir der Literatur in Elberfeld, als auch nachher der thätige Buchhändler, Herr Wesener zu Paderborn, von der Fortsetzung dieser vaterländischen Schrift, und zwar wegen des Mangels an Debit, gänzlich abgeschreckt worden. – Letzterer klagte sogar in einem Schreiben an mich, daß ihm, in seiner Gegend (Man sieht nicht ein warum?) in dieser Angelegenheit feindselig entgegengearbeitet worden sey. – Nur der lebhafteste Wunsch, durch eine lange Fortsetzung dieser Jahrbücher, den Westphälischen Provinzen nützlich zu werden, und dadurch die fernere Huld und Zuneigung patriotisch-gesinnter Männer mir zu erhalten, mußte, unter obigen Umständen, mit verdoppeltem Eifer mich beleben, diese vaterländische Schrift, falls ich nur Entschädigung zu hoffen habe, auch künftig, nach dem einmal bestimmten, und von Kennern als gut anerkannten, Plane, auf eigene Kosten fortzusetzen." (Jg. 5, 1805)

Schließlich mußte Weddigen erneut und nun endgültig aufgeben. Die Leser waren von einem solch ausgeprägten Westfalenbewußtsein und aufklärerischen Kulturpatriotismus offensichtlich noch überfordert.⁵⁵

Arnold Andreas Friedrich Mallinckrodt (1768-1825), der Herausgeber des "Westfälischen Anzeigers"

Arnold Mallinckrodt, Jurist, Teilhaber der Verlagsbuchhandlung "Gebrüder Mallinckrodt" in Dortmund, Ratsherr und Regierungsrat, Privatdozent, Herausgeber⁵⁶, Redakteur des *Neuen Rheinischen Merkurs* war, wie es im *Neuen Nekrolog* von 1825 heißt, ein "treuer Beförderer ächter Aufklärung" und neben Weddigen der bedeutendste der westfälischen Publizisten nach Justus Möser.

Die Bedeutung der Presse für die Mündigkeit der Bürger hatte er bereits früh in ihrer Tragweite erkannt. So schrieb er 1792:

"Alles, was das Gemeinwesen angehe, müsse zu jedes Bürgers Wissenschaft leicht gelangen können, es sollte insbesondere jährlich der Zustand der Finanzen, die Einnahmen und Ausgaben jedes Jahres mit der detaillirten Anzeige des Ertrages eines jeden Fonds, der Betrag der öffentlichen Schulden nebst der Anzeige, welche abgelegt worden, ferner sollten die Gründe der obrigkeitlichen Verordnungen, alle öffentlichen Verträge und die wichtigeren Stadtangelegenheiten be-



Abb.115, K.115. *Der Publizist Arnold Mallinckrodt um 1815.*

kannt gemacht werden, und dazu könne ein 'Bürgerblatt' dienen.⁵⁷

Ein solches Bürgerblatt sollte sein 1796 herausgegebenes Dortmundisches Magazin sein, das sich speziell auf die Belange Dortmunds bezog.⁵⁸ Das Magazin beinhaltete historische Aufsätze über Dortmund und Umgebung, die nach alten Chroniken unter Benutzung des Dortmunder Archivs zusammengestellt waren. Ziel war eine vollständige gedruckte Chronik Dortmunds. Weitere Gegenstände bildeten die Regimentsverfassung des Freystaats Dortmund, Darstellung und Erläuterung von Gegenständen zur Beförderung des Gemeinwohls der Dortmunder Bürger (unter anderem Polizey, Justizwesen, Finanz- und Rechnungswesen, Handel, Gewerbe, Kirchen- und Schulwesen). "Antheil an dieser Quartalsschrift <...>" sollte jeder nehmen, "dessen Kopf und Sprache nur einigermaßen ausgebildet ist, und dem es übrigens weder an Zeit noch an Willen fehlt, Gutes zu stiften, wie und wo er kann." (Vorrede, H. 1, 1796)

Bereits im Dezember 1797 dehnte Mallinckrodt das Magazin thematisch auf ganz Westfalen aus, nannte es nun *Magazin für Westfalen* und trat damit in deutliche Konkurrenz zu Weddigen. Zu den genannten spezifisch Dortmundischen Gegenständen sollten nun die

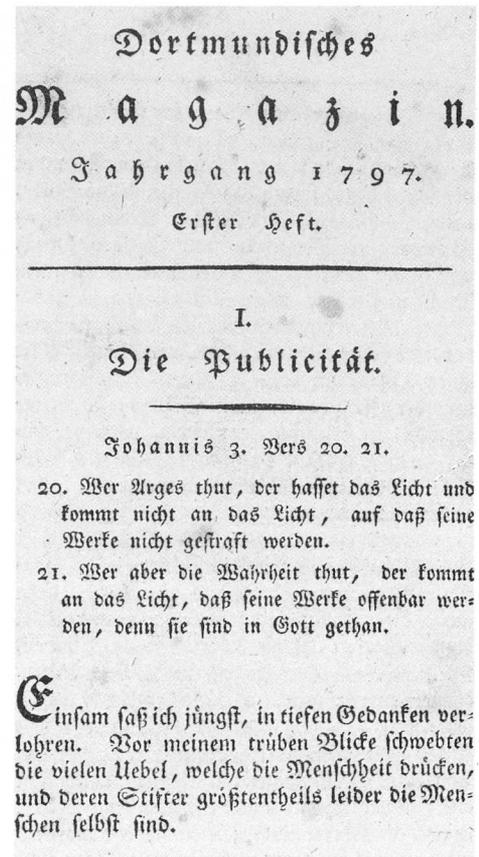


Abb.116, K.116. *Der zensurgeplagte Arnold Mallinckrodt spricht durch die personifizierte Publicität: "Insbesondere alle Despoten feinden mich an, und suchen mich zu verschreyen; nur diese keifen laut gegen meine Dienerin, die Preßfreyheit. Aber lasset euch nicht irre machen, ihr Menschen, strafet zwar, dieses ist mein Wunsch, die Preßzügellosigkeit, deren sich die Frechheit, diese schändliche Menschenfeindin, bedienet, aber stöhret die Preßfreyheit nicht, beschränket sie auf keine Weise, wenn euer Wohl, wenn euer Glück euch lieb ist. Nur unter ihren wohlthätigen Wirkungen kann die Knospe, Menschenglückseligkeit, zur Blume sich entfalten, und diese Welt zu der Vollkommenheit heran reifen, deren sie gütevoll fähig machte der Vater der Menschen."*

"Beförderung richtiger Aufklärung und Moralität, Biographien achtenswerther Westphälinger, ferner Abhandlungen über Sprache, westphälischen Dialekt, gewöhnliche Fehler der Westphalen in der hochdeutschen Sprache, Vorschläge zur Bereicherung der hochdeutschen Sprache durch passende Wörter unserer provinziellen Sprache, auch noch vorzügliche, ungedruckte Gedichte westphälischer Dichter" hinzutreten. <...> "Uebrigens sey der Character dieser Zeitschrift Freymüthigkeit, strenges Gesetz derselben Wahrheit und Bescheidenheit." (H. 4, 1897)

Und Mallinckrodt fügte hinzu:

"In allen den angezeigten Fächern kann für Westfalen noch so viel geleistet werden; so vieles ist von allen diesen selbst den einheimischen Bewohnern einzelner Städte und Gebiete unbekannt. Es herrschen in unserem lieben Westfalen, wie überall, noch so viele Mängel, Gebrechen und Fehler; welchen Weerth <!> hat es nicht, aufmerksam auf dieselben gemacht zu werden, und Vorschläge zur Verbesserung derselben zu hören! Würken selbigen auch nicht gleich, so wird doch Veranlassung uzum Nachdenken gegeben, der gute Saamen <!> wird ausgestreuet, und vielleicht sieht man nach Jahren die gewünschte Wirkung."

Trotz seiner allgemein wohlmeinend aufgenommenen Absicht hatte auch Mallinckrodt's Magazin stets mit Schwierigkeiten zu kämpfen, wiederum aufgrund mangelnder Mittel des Verlegers und zu geringer Abonnentenzahlen. Mallinckrodt konnte bei diesem Projekt so viele der bisherigen Mitarbeiter Weddigens um sich sammeln, daß er Weddigens eigene Projekte gefährdete. Deshalb kam es 1799 zu dem bereits genannten Zusammenschluß, in dem "die beiden Präsidenten der Westfälischen Gelehrtenrepublik" (Casser) nicht mehr gegen-, sondern miteinander arbeiten wollten.

Auf dem Hintergrund des gemeinwestfälischen Gedankens gründete Mallinckrodt daneben bereits 1798 den *Westfälischen Anzeiger*, der sich zu einem "allgemeinen Sprechsaal Westfalens" (Jg. 1801, Nr. 46, S. 736), einem "Westfälischen Nationalblatt" entwickeln konnte. Er brachte es auf eine Auflagenhöhe von bis zu 1200 Beziehern und konnte so Weddigens Bemühen, "unter den vielen Provinzen Westfalens das Band des gemeinsamen Vaterlandes enger zu knüpfen",⁵⁹ erfolgreich fortsetzen. Sein Absatzraum erstreckte sich ins Bergische, Klevische und Ostfriesische, blieb in Westfalen jedoch auf die Grafschaft Mark begrenzt.

Der *Anzeiger* sollte "populär, für möglichst weite Schichten verständlich und mannigfaltig" gestaltet sein, mit kurzen, komprimierten Aufsätzen, die das Interesse des Leser wecken konnten und ihn nicht

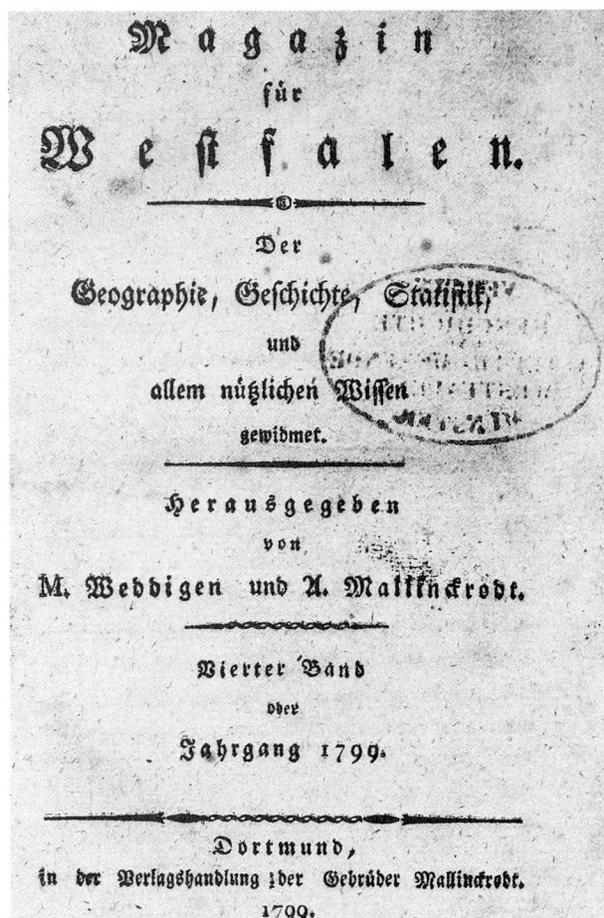


Abb.117, K.117. Dem Magazin ging ein eindringlicher Appell zur Mitarbeit voraus: "Unser Vaterland zählet so viele Männer, auf welche wir stolz sein können, welche mit den gründlichsten Kenntnissen einen hohen Grad von Ausbildung und Humanität verbinden. An Sie wenden wir uns mit der angelegentlichen Bitte, zur Widerlegung jenes Vorurtheils gemeinschaftliche Sache mit uns zu machen, und diese vaterländische Zeitschrift zu dem Grade von Vollkommenheit zu heben, welcher ihr einen achtungswerthen Platz unter den ähnlichen Schriften des übrigen Deutschlands zu geben vermag."

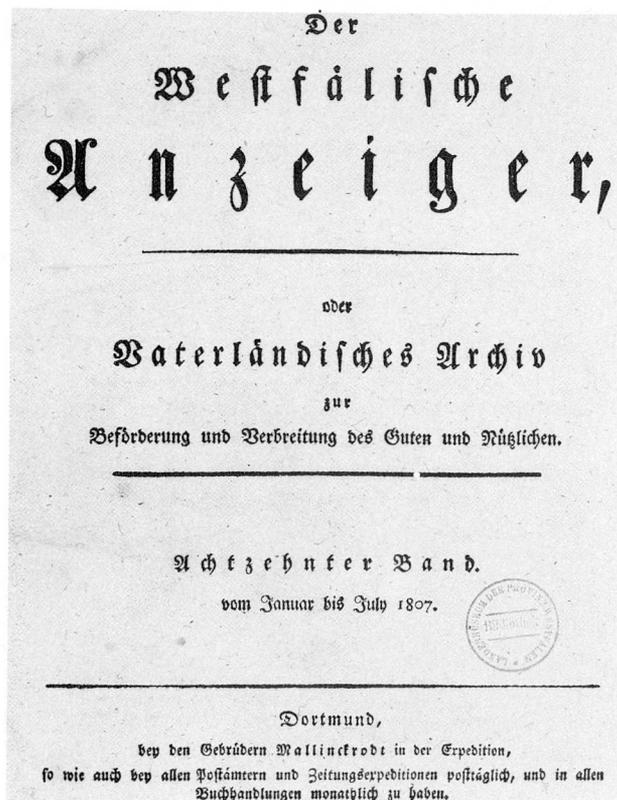
durch einen eher gelehrtes Anspruch abschreckten. Solche Themen waren etwa:

"eine jedesmalige gedrängte Übersicht der wichtigeren politischen Nachrichten, wobei die besten, in Westfalen wenig bekannten in = und ausländischen Zeitungen und direkte Kor-

respondenzen benutzt werden sollten" -"Nachrichten von und für Westfalen in Beziehung auf allgemeinere und lokale Moralität, Erziehung, Vorurteile, nützliche Volksbücher, Gesundheitskunde, Ökonomie, Handlung und Fabriken, nützliche Erfindungen, nützliche Anstalten, Vaterlandsiebe, geographische und statistische Veränderungen Westphalens, Justizpflege, Polizey, Kamerale <...>. <Daneben druckte Mallinckrodt private Nachrichten wie > Heyrathen, Geburten, Sterbefälle, Orts- und Amtsveränderungen, Dienstgesuche, gesuchte und ausgebotene Darlehen, Verkäufe, Anfragen über Nachrichten, welche man zu haben wünscht, Ediktalladungen, Steckbriefe, neue Etablissemnts und dergleichen." (Vorrede, Bd. 18, 1807)

Mit diesem über Westfalens Grenzen hinaus renommierten Blatt steuerte Mallinckrodt "einen scharfen Reformkurs"⁶⁰, geriet dadurch schnell mit der Zensur in Konflikt, so daß er den Vertrieb in der napoleonischen Zeit (1809) einstellen mußte.

Abb.118, K.118. Titelblatt des "Westfälischen Anzeigers von 1807".



Unter Mallinckrodt's Redaction war es Hauptanliegen des *Anzeigers*,

"den Gemeinbegriff in Westfalen zu wecken, zu nähren, zu beleben; die Vaterlands-Liebe immer mehr anzufachen; unter den vielen Provinzen Westfalens das Band des gemeinsamen Vaterlandes enger zu knüpfen; nützliche Kenntnisse in größeren Umlauf zu bringen und zu verbreiten; jedes Gute zu befördern, wo sich Gelegenheit dazu anbietet; dem edlen Sinne für's Gute, für Religion und Tugend Stoff und Nahrung zu geben; das zu prüfen und zu beherzigen, was das gesellige und bürgerliche Leben erleichtert und verschönert." (Bd. 18, 1807)

Als der *Westfälische Anzeiger* nach seinem Verbot ab 1815 wieder erschien, geriet er erneut in hoffnungslose Zensurschwierigkeiten. Damals, 1817, gab Mallinckrodt auf, ging zunächst nach Jena, um dort den *Rheinischen Merkur* zu redigieren, und zog sich, nach erneuten Anfeindungen, als Privatier zurück. Sein Schwiegersohn Heinrich Schulz (1780-1844), begüterter Arztsohn und Dr. phil. aus Massen bei Unna, seit 1818 Mitinhaber und Leiter der Wundermannschen Verlagsbuchhandlung in Hamm, führte das Blatt nun weiter. Unter seiner Leitung trat der *Rheinisch-westfälische Anzeiger* mit der seit 1820 erscheinenden Beilage eines *Kunst- und Wissenschaftsblatts* "maßgebend in die westfälische Literaturdiskussion" ein.⁶¹

Mallinckrodt hatte sich zuvor nicht mit der Zeitung begnügen können und sich parallel 1812 an einem *Allgemeinen Bauern = Kalender*, außerdem 1816 erneut an einem Magazinprojekt versucht, dem *Neuesten Westfälischen Magazin*. Allzuviel Erfolg war auch diesem Unternehmen nicht gegeben. Eine Übersicht zur Geschichte des Magazins, in der Mallinckrodt ankündigte, daß "der als Geschichtsforscher Westfalens rühmlich bekannte Herr Pastor Niesert zu Velen" sich entschlossen habe, das Magazin nun "in Verbindung mit dem Herrn Kammersekretair Grote zu Coesfeld fortzusetzen" – die Fortsetzung kam dann allerdings durch den Tod Grotes nicht zustande –, endet in einem mahnenden Appell:

"Um eins aber glaube ich wiederholt das Vaterland bitten zu dürfen und zu müssen, um thätigere Unterstützung des Unternehmens zu seinem Bestehen <...>. Wer die sämtlichen Jahrgänge dieser Zeitschrift durchsieht, der wird gestehen, daß sie für die vaterländische Geschichte viel, theils an Materialien, theils an vollendeten Darstellungen einzelner Theile der Geschichte geliefert hat. Möge dieses Magazin auch ferner und lange bestehen, um recht viel Vorzügliches zur Ehre unsers Vaterlandes liefern. Aber noch einmahl, werde ihm auch mehr Unterstützung zu Theil." (Bd. 1, 1816)

Contract

mit etwaigen Nachdruckern.

Demjenigen, welcher diesen Bauerkalender entweder ganz oder zum Theil nachdrucken will, verstaten wir solches unter folgenden Bedingungen:

- 1) Derselbe darf keine andere Auflage, als 3000 Exemplare machen. Dafür bezahlt er
- 2) an uns den Mittelpreis von 3000 Exemplaren, nämlich 300 Rthlr. berg. Cour.
- 3) Nicht weniger zahlt er an die herrschaftliche Casse seines Wohnorts die Summe von 300 Rthlr., und an die Armen seines Wohnorts ebenfalls 300 Rthlr. berg. Cour.

Der Nachdrucker geht durch den Nachdruck stillschweigend diese gemachten Bedingungen ein; wir nehmen von unserer Seite dessen Einwilligung darüber hies mit an, und werden die Erfüllung des Contractes von seiner Seite, im rechtlichen Wege verfolgen.

Zusätzlich bieten wir demjenigen, der uns von einem solchen Nachdruck Nachricht gibt und seine Angabe gehörig bezeugt, zur Erkenntlichkeit hundert Reichsthaler an. Dortmund den 8ten Aug. 1812.

Gebrüder Mallinckrodt.

Inhalt.

Kalender mit Sonnen-Aufgang und Untergang durchs ganze Jahr (besonders zur richtigen Stellung der Uhren auf dem Lande brauchbar) mit genauer Angabe der Mondveränderungen, Anzeige der Jahermärkte im Großherzogthum Berg und in den umliegenden Gegenden und mit einer Nachricht von den Sonnen- und Mondfinsternissen des Jahres 1812.

Water Jacobs Sprichwörter. Fortsetzung. Erschienen aus seinem Leben	Seite 1
Pastor Ehrmann und Water Jacob. Ein Gespräch über Sonne, Mond und Sterne, über unsere Erde, über Sonnen- und Mondfinsternisse	11

Allgemeiner Bauern-Kalender

auf das Schaltjahr 1812.

Vom
Präfecturrath Dr. Arn. Mallinckrodt.



<p>Der Bauer ist ein Ehrenmann, Er bauet uns das Feld; Wer eines Bauern spotten kann, Ist mir ein schlechter Held.</p>	<p>Im Schweiß seines Angesichts Schafft er für alle Brot; Wir hätten ohne Bauern nichts, Wir Städter litten Not.</p>
<p>Doch eh' die liebe Sonne kommt, Geht er schon seinen Gang, Und thut, was allen Menschen frommt,</p>	<p>Und darum sey der Bauernstand Uns aller Ehren werth; Denn, kurz und gut, wo ist das Land, Das nicht der Bauer nährt?</p>

Dortmund
bey den Gebrüdern Mallinckrodt.

Schreiben zu haben bey allen Buchbindern für 9 Schöler.
Contract mit Nachdruckern und Inhalt siehe auf dem Umschlag.)

Abb.119, K.119. Seinem "Allgemeinen Bauernkalender" stellt Mallinckrodt voran: "Der Bauer ist ein Ehrenmann,/ Er bauet uns das Feld;/ Wer eines Bauern spotten kann,/ Ist mir ein schlechter Held.// Doch eh' die liebe Sonne kommt,/ Geht er schon seinen Gang,/ Und thut, was allen Menschen frommt,/ Mit Lust und mit Gesang.// Im Schweiß seines Angesichts/ Schafft er für alle Brot;/ Wir hätten ohne Bauern nichts,/ Wir Städter litten Not.// Und darum sey der Bauernstand/ Uns aller Ehre werth <...>."

Aschenbergs "Niederrheinisch-Westphälische Blätter" und die Münsterischen Zeitschriftenprojekte

Im Gegensatz zum Westphälischen Anzeiger, der in der Regel kurze gemeinnützige Aufsätze abdruckte, setzten die Niederrheinisch-Westphälischen Blätter des Kronenberger Pastors Johann Wilhelm Aschenberg (1769-1819), eine Quartalsschrift zur Belehrung und Unterhaltung, die Tradition der Weddigenschen Magazine fort und druckten wieder längere gelehrte Ab-

handlungen, die der Förderung der Wissenschaft und des literarischen Lebens in Westfalen dienen sollten. Aschenberg hatte sich neben einer unermüdlischen Beitragerschaft zum Westphälischen Anzeiger – er ist in nahezu allen Jahrgängen mit historischen und kulturgeschichtlichen Abhandlungen vertreten – einen Namen durch die Herausgabe eines Bergischen Taschenbuches für 1788 bis 1806 und des Düsseldorfer Taschenkalenders gemacht. Außerdem redigierte er in Hagen von 1814 bis 1820 die politische Zeitschrift

Hermann. Eine Zeitschrift von und für Westfalen. In seinen Anthologien förderte er insbesondere junge westfälische und rheinische Autoren, so auch Ernst Moritz Arndt, den er über die Grenzen des Rheinlands bekannt machte. Aber Aschenberg war umstritten, in einer *Geschichte des Bergischen Landes*, die er in Fortsetzungen in seinen Taschenbüchern publizierte, hatte er sich eine Vermischung von Tatsachen und verklärenden Hinzudichtungen erlaubt, ohne dies zuzugeben. Als Ergebnis prägten seine Phantasien trotz aller Widerlegungen lange das Geschichtsbild der Region.

Die nun von Aschenberg herausgegebenen

Abb.120, K.120. *Johann Wilhelm Aschenbergs Zeitschrift hatte sich zum Ziel gesetzt, ein Organ für ganz Westfalen, von der Weser bis zur Maas, zu sein. Nach Aschenbergs Tod (1819) redigierte unter anderem Jodokus Donatus Hubertus Temme die folgenden Jahrgänge.*



Niederrheinisch-Westphälischen Blätter hatten in erster Linie einen nationalen Zweck. Sie sollte ein geistiges Band knüpfen zwischen dem unter französischer Herrschaft stehenden Rheinufer und den rechtsrheinischen Landen.⁶² Dies wollte er mit historischen Nachrichten, etwa zur Kirchengeschichte der niederrheinischen Länder, biographischen Skizzen, Aufsätzen zur Naturkunde, zum Fabrikwesen, zur Landwirtschaft und zu den Wissenschaften, zur Geschichte, Theologie, mit geographischen und statistischen Nachrichten über umliegende Regionen (Westfalen, Ostfriesland etc.) und Nachrichten über Manufaktur, Handel, Gewerbe des niederrheinischen Landes erreichen. Außerdem druckte er zahlreiche Rezensionen, die allerdings in den ersten Heften so vorsichtig formuliert waren, daß unter den Lesern der Wunsch laut wurde, die "Beurteilungen möchten nicht sowohl den Mantel der Liebe als den Stempel der kritischen Strenge an sich tragen".⁶³ Mitarbeiter für sein Blatt konnte Aschenberg innerhalb und außerhalb Westfalens rekrutieren. Literarisches steuerten unter anderem F.H. Bothe, Klamer-Schmidt, Ernst Moritz Arndt, der Osnabrücker Dichter Theobald Wilhelm Broxtermann (1771-1800), Historisches der Prediger Johann Friedrich Möller von Elsey (1750-1807) bei. Eine Selbstbiographie und anderes lieferte der erwähnte Prediger Schwager. Die Beiträge boten eine Mischung aus Unterhaltendem, Literarischem, aber auch gelehrten Abhandlungen, außerdem enthielten sie musikalische Beilagen.

Nachdem die *Niederrheinischen Blätter* zunächst fast 400 Abonnenten aufweisen konnten, blieb diese Nachfrage nicht lange beständig. Aschenberg hatte versucht, sich sowohl mit Abhandlungen und Aufsätzen an die wissenschaftlich Gebildeten wie auch mit Unterhaltendem an ein gemischtes Publikum zu wenden. So konnte er es letztlich beiden Gruppen nicht recht machen. Das Interesse des Publikums erlahmte. Im dritten Band rückte er den unterhaltenden Charakter stärker in den Vordergrund, als dies nicht half, verstärkte er in den Folgebänden einen eher wissenschaftlichen Gedankenaustausch unter Ausschluß der belletristischen Artikel. Die geringen Abonnentenzahlen ließen Aschenbergs Unternehmen 1805 endgültig scheitern.

Wie aber mußte ein Magazin gestaltet sein, um auch vor den Augen der konservativen katholischen Gesellschaft etwa in Münster zu bestehen? Fürstenberg

hatte schon 1799 zum Wert der Zeitschriftenlektüre geäußert:

"Die Journale Monatschriften und Brevieren mögen für ausgebildete Leser und Geschäftsmänner zur kurzen Übersicht der Fortschritte des Geistes der Zeit in denen verschiedenen Wissenschaften, zur Anleitung oder zur Complémentierung seiner Lécure dienen die wenigen Gelehrte denen solche nützlich und dienlich sein können, werden sie angenehmer, pünktlicher, und wohlfeiler erhalten wenn einige wenige derselben jedenorts zur Circulirung derselben gemeinschaftliche Sachen machen. Nur muß man junge Leute, die noch gründlicher Erlernung der Wissenschaften bedürfen, vor solcher für sie keineswegs bestimmten Lectur hüten, indem diese solche nur zu voreilig zu Polyhistor macht und ihnen nur terminologien und oberflächliche Ideeén hinterläßt."⁶⁴

Fürstenbergs Wirkungsort brachte es tatsächlich auf mehrere solcher Organe, vor deren "Lectur" die Jugend hier gewarnt wird. An den frühen Relationen und Flugschriften hatte Münster während der Wiedertäuferunruhen sogar regen Anteil. Dem folgten dann erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weitere Zeitungsunternehmen. So erwuchs um 1740 aus dem *Münsterischen Relationen* das *Münsterisches Intelligenzblatt*, bei Aschendorff verlegt. Unter Fürstenberg konnte es sich zu größerer Bedeutung entwickeln und hatte damals auch ohne Zwangabonnement bis zu 1000 Bezieher. Es enthielt politische Nachrichten, Anzeigen und Bekanntmachungen. Seine Leser rekrutierten sich jedoch zum größten Teil aus der Stadtbevölkerung, in den ländlichen Bereich drang es nicht vor.⁶⁵ 1784 verpflichtete der aufgeklärte Regent des Fürstbistums Münster, Kurfürst Maximilian Franz, der den Zweck von Zeitschriften und Monatsschriften darin sah, "daß sie ungebildeten Leuten und Geschäftsmännern zur kurzen Übersicht der Fortschritte des Geistes der Zeit in den verschiedenen Wissenschaften, zur Anleitung oder zur Kompletierung ihrer Lektüre dienen",⁶⁶ den Herausgeber des Intelligenzblattes zu einer Beilage mit gemeinnützigen Nachrichten. Es entstand das *Münsterische Gemeinnützige Wochenblatt*, das bis 1804 regelmäßig erschien. Anfangs handelte man hier vorwiegend Gegenstände der Landwirtschaft, Hauswirtschaft, Gesundheit ab, um 1790 wurde der Inhalt allmählich gelehrter. Als Mitarbeiter traten nun auch die Münsterer Universitätsprofessoren und Geistlichen, etwa der Prior des Klosters zu Liesborn, auf den Plan. Heinrich Georg Hüffer, als Pater Wilhelmus Bibliothekar und Lektor des Liesborner Klosters – sein jüngerer Bruder übernahm 1804 die Aschen-

dorffsche Verlagsbuchhandlung -, entwickelte im 4. Jahrgang 1788 den Plan, das Wochenblatt gemeinnützlich zu machen. Der Herausgeber eines Blattes sollte dahin wirken, "seine Mitmenschen zu tätigen, denkenden, glücklichen Menschen zu machen", ohne durch scharfe Satire zu verletzen. Eine mäßige Zensur hielt er für angebracht, um Anstoß Erregendes fernzuhalten. Schließlich forderte er Pfarrer und Beamte zur Mitarbeit auf, "welche die Lokalumstände, die Volksmängel, die auch oft dem scharfsinnigen Auge der Regierung entgehen, kennen." Als Stoffgebiet erschien ihm alles geeignet, "was auf leibliche Wohlfahrt Beziehung hat". Neben trockenen Stücken hielt er Anekdoten der Unterhaltung wegen für ratsam. Zur Befriedigung des Interesses der Gelehrten riet er zu einer Ankündigung und Registrierung gelehrter Werke. Er mahnte zur Rücksicht auf die Leserschaft: "Sie sind aus allen Ständen, und viele, die nicht denken können, welche auch nie zum Selbstdenken sind angeführt worden, man muß ihnen vordenken."

Ein solches Vordenken intendierten sicher die vielen *Winke über Lektüre* für Leserinnen, in denen Johann Christoph Schlüter (1767-1841), späterer Professor der Philosophie und Literatur, mahndend seine Stimme erhob.

"Und was würde aus der Welt werden, wenn alle Frauenzimmer solche Puppen und Dinger wären und würden? Was würde draus werden, wenn sie lieber einen Roman als den Kochköffel in die Hand nähmen, und eine Mutter lieber einen Musenalmanach läse, als ihr Kind den Kopf kämme. <...> Und doch will man von allen Seiten versichern, daß dieses nicht nur wirklich leider schon häufig der Fall sey, sondern daß auch viele sogar auf dem Kochlöffel zum Parnaß reiten, um die Muse um einen poetischen Brey zu Hülfe zu rufen. O Aufklärungen! Alles liest, vom ersten Gelehrten bis zur schmutzigen Küchenmagd! Aber was ist häufiger als das ewige Klagelied über Journalisterei und Dichteleyen <...>. Gerade die elendesten Schreibereien werden am meisten gelesen, Romane, Komödien, Gedichte." (Jg. 4, 16./17. Stück, 1788)

Den weiteren Themenkreis der Beilage machten beispielsweise Aufsätze zur Forstwirtschaft aus, Besprechungen zur öffentlichen Wohlfahrtspflege, Vorschläge zur Verbesserung des Fuhrwerks, zum Anbau neuer Holzarten von Anton Bruchausen, Rezensionen, viele Übersetzungen (etwa der Aesopschen Fabeln), vielfältige Anregungen Bernard Overbergs zu Fragen des Unterrichtswesens, Historische Abrisse (etwa von Johann Christoph Schlüter über die russischen Verhältnisse), philosophische Abhandlungen⁶⁷,

Literarisches von Bernhard Joseph Ecker (1774-1819), Ferdinand Theodor Beckerich (1772-1827), dem exzentrischen Franz Caspar Bucholtz (1760-1812), auch von Franz von Sonnenberg (1779-1805), der die Beilage im übrigen später als Symptom der katholisch verkrusteten Münsterer Verhältnisse verteuflte. Daneben gab es weitere unterhaltende schöngeistige Beiträge mit moralisierendem Einschlag, Gedanken über Künste und Handwerker und anderes.⁶⁸

Bereits 1764, also noch vor der Einrichtung der Beilage zum *Münsterischen Intelligenzblatt*, erschien in Münster eine gelehrte Wochenschrift mit dem Titel *Neue Sammlung auserlesener Schriften, in gebundener und ungebundener Rede, zur Aufnahme der Wissenschaft und Wolredeneit* erschienen. Sie wurde herausgegeben von Christoph Bernhard Joseph Schücking (1714-1778), einem Vorfahren des Drostefreundes Levin Schücking. Verlagsort war ebenfalls Aschendorff.

Im Vorwort des ersten Bandes von 1764 heißt es:

"Poesie und Gelehrsamkeit sollte der Inhalt, Aufklärung der Vernunft und Verbesserung des Redens und der Schreibart, Zweck des Magazins sein./Unsere Hauptabsicht ist, die Aufklärung der eingewurzelten Vorurtheilen durch Verbreitung des guten Geschmacks zur Wissenschaft, wodurch Vernunft und Tugend sowohl in den menschlichen Gemüthern insbesondere, als in der menschlichen Gesellschaft überhaupt zur allgemeinen und besondern Wolfart ihre herrlichen Früchte tragen./Die Stimme der Vorurtheile und der Satire (die sich dieser Absicht entgegen stellt), werden wir so wenig achten, als die Erinnerungen deren, so diesen edlen Endzweck nur werden befördern helfen, mit Lob und Dank annehmen."

Einen Kern aus den besten Schriftstellern wollte man den Lesern bieten, da es ihnen doch unmöglich sei, die teuren Werke selbst anzuschaffen. Das Magazin gliederte sich in einen poetischen und einen prosaischen Teil, die sich vom Umfang in etwa die Waage hielten. Die Beiträge waren größtenteils anonym abgefaßt, bestanden aus Übersetzungen ("Stücke in Prosen und Gedichten, von denen die meisten keine Originalarbeiten sind"), Oden und Heldengedichten, Aufsätzen im Stil der moralischen Wochenschriften, lyrischen und einzelnen literarhistorischen und ästhetischen Beiträgen. Die Titel lauteten beispielsweise: *Die Kunst, mit sich selber zu leben/Nachtgedanken über Tod und Leben/Von der Aufnahme des Leinwandhandels/Daß die Wissenschaft einem Frauenzimmer anständig, und selbiges ziere* <Beitrag einer Verfas-

serin>/Ob der Rübsaamen schlechterdings im Januar gesäet werden müsse/Von den Freygeistern/Der Nacht-Tisch eines Frauenzimmers. Gegen die Eitelkeit (Satirische Schilderung der Geheimnisse eines Bou-doirs).

Auch hier machten die Lektüeranweisungen einen gewichtigen Anteil aus. So schrieben "R.d.R. u. S." einmal mehr gerade den weiblichen Leserinnen die Lektüre vor:

"<...> diejenigen Romanen, die in dem Geschmacke des Pharamonds, der asiatischen Banise, und dergleichen mehr, geschrieben sind, <durften es nicht sein>. Diese Gattung, welche auch ehemals unter dem Namen der Ritterbücher bekannt gewesen, ist nicht nur durch den witzigen Cervantes so lächerlich gemacht worden, sondern sie ist auch durch den wieder emporgekommenen guten Geschmack, so durchgängig verbannet worden, daß ich es keinem Frauenzimmer rathen will, sich über dem Lesen eines solchen Buches finden zu lassen. <...> Wer nur die geringste Anlage zu einem offenen Worte, oder die innere Empfingung des Schönen hat (welches wir den angeborenen guten Geschmack nennen können) der muß durch die abgeschmackten, widersinnigen Erfindungen, witzlose Anspielungen, hochtrabende Anreden, und unsinnige Briefe beleidigt werden, davon solche Bücher voll sind." (Bd. 1, 1764, S. 81-89, hier: S. 82)

Romane unterteilten die Verfasser in drei Klassen, als besonders verwerflich galten die genannten Ritterstoffe, dem folgten alle Erzählungen, die die Ehrbarkeit der Sitten verletzen könnten. Die dritte verurteilte Klasse waren die Liebesromane. "Das Romanlesen überhaupt ist nur eine Verschwendung der kostbaren Zeit, die besser für Bildung des Geistes verwandt werden könnte."

Diese ablehnende Haltung war zwar, wie sich in der Vielzahl solcher Appelle in den Blättern und Magazinen zeigt, verbreitet und typisch, dennoch gab es auch weniger ablehnende Stimmen – gerade unter den Volksaufklärern. Ein anderer Tenor findet sich beispielsweise bei dem Prediger Schwager, der immer wieder den notwendigen Zusammenhang zwischen Lektüre und Förderung der Aufklärung betont:

"Eine größere Liberalität ist allerdings eine Folge der größern Lectüre und des Umgangs mit aufgeklärten Menschen; daß aber diese freie Denkungsart nicht in Gleichgültigkeit oder gar Gottesleugnerei ausartet, beweist: daß die Leute mehr zu thun haben, als allerlei durcheinander zu lesen, ohne es verdauen zu können. Die Censur kann dergleichen Ausschweifungen nicht abwehren, mit Bücherverbotten wird das Schlimme schlimmer gemacht; die einzige Klugheit besteht darin, das Volk zu beschäftigen <...>. Der Müßiggang verführt zu Ausschweifungen aller Art, und man denkt wohl we-

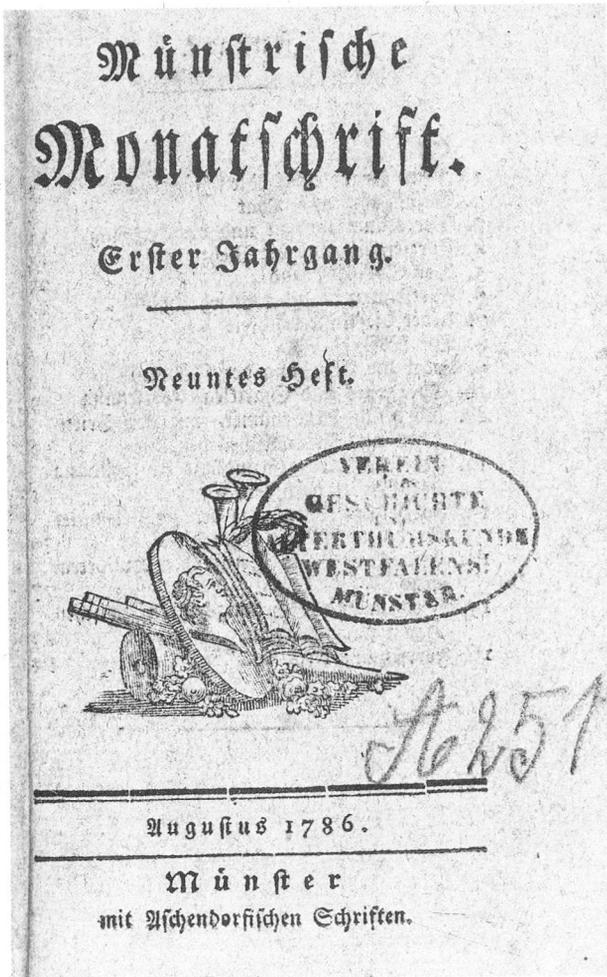


Abb.121, K.121. Titelblatt der "Münstrischen Monatschrift" für August 1786.

nig dran, daß die geschäftslosen Offizieren und die durch sie gestimmten, müßige Damen weit mehr falsche Aufklärung in die Welt, in Umlauf bringen, als unsere Büchermacher. Diese schreiben nur, weil im Lesen verschwendet wird; manche unmoralische Sudelei in Romanenform läuft mit durch, und manche Unreinigkeit entschlüpft mehr ihrer Feder, als ihrem Herzen, weil der Modegeschmack sie mit fortreißt, und sie doch auch gelesen seyn wollen."⁶⁹

Zum avisierten Publikum der *Neuen Sammlung* gehörten gerade auch diese "müßigen Damen" – an wen sonst hätte sich der o.g. Appell wenden sollen –, und auch als Mitarbeiterinnen fanden in sie hier ein Forum. So sind unter anderem die Übersetzungen



Am Grabe eines edlen Jünglings.

Ruht im süßen Schlummer, igt Gebeine,
 Der Verwesung faulem Hauche nah! —
 Ach! zu früh wardst du vom Scherz und Weine,
 Freund! geraffet in die Grube da.
 Doch nicht Flehen, weder Freundes- Thränen
 Bringen dich in meinen Arm zurück;
 Triebe des beklommnen Herzes sehnen
 Sich umsonst nach diesem Augenblick.

U

Acht

Abb.122, K.122. "Die Münstrische Monatschrift" brachte in erster Linie emphatische Gelegenheitsdichtung, die nicht selten ausgesprochenes Zeugnis des Dilettantismus ihrer Verfasser war.

Fénélon's, Popes und Voltaires aus weiblicher Feder.⁷⁰

Da insgesamt die meisten Beiträge doch eher für ein gebildetes Publikum bestimmt waren, gelang es Schücking nicht, bei dem "zur Zeit annoch zu wenig ausgebreiteten solchen Geschmack" Unterstützung bei einer breiteren Leserschaft zu erlangen, so daß sein Magazin nach zwei Jahrgängen eingestellt wer-

den mußte. In seinem Abschiedswort schrieb er ein wenig bitter:

"Man hat bloß zum Besten die Mühe über sich genommen, diese und die vorjährige Sammlung einiger auserlesener Stücken in gebundener und ungebundener Rede zusammen zu tragen, um den guten Geschmack dahier verbreiten zu helfen und auf die Spur des Wahren, Erfahrenen, des Rührenden der besten Schriftsteller in der Wissenschaft und Wohlredtheit zu führen, man wäre auch einzig aus solchen Beweggründen unerbietig gewesen, ferner in so weitschichtigen, annoch zu wenig betretenen Felde nach Verlangen vieler Kenner fortzuführen, allein der durch zur Zeit annoch zu wenig ausgebreiteten solchen Geschmack veranlaßte Verlust des Verlegers unterbricht unser Vorhaben und unseren Wunsch." (Bd. 2, 1765)

Zwanzig Jahre später fand eine neue gelehrte Zeitschrift nach den Fürstenbergschen Reformen und der Gründung der Universität ein verändertes Klima vor. Gegründet von einem Mitglied des Gallitzin-Kreises, dem Mathematikprofessor Wilhelm Gerz, gemeinsam mit Oberstleutnant Friedrich Ludwig Frhr. von Korff (1751-1833), hielt sich die *Münstrische Monatsschrift* 1785 jedoch auch nicht länger als ein Jahr. Sie druckte anonyme Beiträge, historische Abhandlungen und Urkunden, meist zur westfälischen Geschichte, Beiträge zur Altertumswissenschaft, aber auch psychologisch-ästhetische Abhandlungen, Berichte etwa über die Geschichte der Elektrizität und religiöse, moralisch-didaktische Lyrik, meist in Klopstockscher Manier. Das Augustheft von 1786 etwa enthält folgende Titel:

"Am Grabe eines edlen Jünglings. Ode/Selbstruhm und That. Ode nach Theokrit/Der Kanarienvogel und der Hänfling. Parabel/Über die Viehzucht/Der Sommerabend. Ode/Über die Erziehung/Über die Unsterblichkeit. Ode/Die Rose/ Ueber die Erziehung der Mädchen. Gedicht/Theogenens und Chariklia, nach Heliodor/Nordische Alterthümer, mit den Brittischen und Isländischen verglichen: Ueber die Religion/Grundsätze zur Bildung des Geistes nach Cartesius/Kriege der Franken unter Karl dem Großen gegen die Sachsen/Etwas von der Strafe des Hundetragens/Verdrag vnde Schedungs Brieff zwischen Herrn Heinrich XX."

So ziemlich alle Gebiete des Wissens und des praktischen Lebens sollten hier zu ihrem Rechte kommen.⁷¹ Das Magazin konnte eine Abonnentenzahl von 140 erreichen. Leser wie Beiträger waren meist Angehörige des Adels und der Geistlichkeit in Münster selbst. Die Fortsetzung konnte jedoch trotz der ansehnlichen Abonnentenzahl nicht finanziert werden.

Danach blieb es in Münster bis zur Wende zum 19. Jahrhundert in publizistischer Hinsicht still. Damals (1800) wurde der *Merkur oder neueste Nachrichten von politischen, gelehrten, gemeinnützigen Sachen* gegründet, dessen erster Redakteur der frisch nach Münster übersiedelte Friedrich Raßmann wurde.

Ebenfalls um 1800 schrieb Arnold Mallinckrodt in einer Studie *Über Deutschlands Litteratur und Buchhandel*⁷² der steigenden Flut von Publikationen und von Zeitschriften einen negativen Einfluß auf Buchmarkt und Leseverhalten zu:

"Nicht weniger sind die vielen Zeitschriften auch dem Buchhandel nachtheilig. Sie lassen den Lesern wenig Zeit und Geld für andere Schriften übrig. Der gelehrte, vielwissende Anstrich, welchen man sich durchs Lesen vieler, besonders kritischer Zeitschriften zu geben im Stande ist, lässet Viele der unbehaglichen Mühe sich überheben, die Schriften selbst, durch welche sie sich gründliche Kenntniss erwerben könnten, zu lesen, Es ist ihnen genug, über die herausgekommenen Schriften zu sprechen und darüber abzuurtheilen, ohne sie gesehen, geschweige gelesen zu haben. – Unbegreiflich ist hiebei übrigens die Inconsequenz <!> der Buchhändler, daß sie so viele Zeitschriften über einerley Gegenstand, und nach einerley Plan ans Tages-Licht fördern. Wie ist es möglich, daß sie alle neben einander gedeihen, daß sie die Anlagen aufbringen, geschweige, das sie Ausbeute liefern? Man sah, daß einer bei einem Unternehmen Glück machte. Aber werden es mehrere, werden es Viele neben einander? Unmöglich! Freilich wird der Flor jener einen Zeitschrift mehr oder weniger untergraben, und der Buchhändler-Neid wird vielleicht befriediget, aber wie wird die Gewinnsucht in der Regel bezahlet? Mit eigenem Schaden unausbleiblich: gegen ein bestehendes, vielleicht reichlich bestehendes Institut sich als neuer Anfänger zum Wettkampf zu stellen, das hält schon schwer, abner auch das bisher vereinigte Interesse wird unter mehrere vertheilt, wer wird auf Gewinn des ersteren für sich hoffen dürfen!"⁷³

Die hier konstatierte Übersättigung mag auch das Schicksal der westfälischen Zeitschriften besiegelt haben. Den Kampf um Abonnentenzahlen als finanzielle Rückendeckung nahmen die westfälischen Herausgeber möglicherweise häufig zu spät auf, um sich gegen die überregional vertriebene Konkurrenz aus den kulturellen Zentren behaupten zu können. Den Charakter des Provinziellen konnten ihre Magazine nicht abstreifen. Trotz des erwachenden Westfalenbewußtseins gelang es ihnen nicht, in den Kreisen der Gebildeten und des Adels wirklich Fuß zu fassen. Eine lange Lebensdauer erreichten nur die Intelligenzblätter, in denen Literarisches, Moralisch-Belehrendes und aufklärerische Geschmacksbildung nur einen Aspekt unter vielen ausmachte.⁷⁴

Anmerkungen

- 1 Das Theissingsche Kundenkreditbuch wird im Stadtarchiv Münster aufbewahrt (Handschriften, Varia Nr. 110). Die mehr als 40.000 Eintragungen zeigen einen Kundenkreis, der weit über Westfalen hinausreichte. Die Käufer aus Westfalen, außerdem aus Bonn, Bremen, Bückeburg, Kopenhagen, Oldenburg und Xanten waren zum größten Teil Adelige, Geistliche, Professoren, Beamte und Offiziere. Ein ständiges Konto bei Theissing führten Fürstenberg, die Fürstin Gallitzin, Domdechant von Spiegel, Weihbischof Droste-Vischering, Leopold von Stolberg, Franz Caspar Buchholz, aber auch Sprickmann, Kistemaker, Overberg, Katerkamp u.a.
- 2 Sie wurde in Hannover herausgegeben von dem lippischen Aufklärer Johann Ludwig Ewald.
- 3 Kistemaker war selbst Beiträger zum "Münsterischen gemeinnützigen Wochenblatt".
- 4 Eifriger Leser von Journalen war um 1800 auch der Pastor der Gemeinde Havixbeck, Noever. Er las den "Freimüthigen, oder Berlinische Zeitung für gebildete, unbefangene Leser", die "Freiburger Beiträge" und "Das Niederelbische Magazin". Ein "Commissarius Clottmann" in Münster bestellte neben dem "Revolutions-Almanach", dem "Gothaer Taschenkalender" und dem "Journal für Manufactur" regelmäßig Niethammers "Philosophisches Journal", die "Minerva" und Bertuchs in Weimar erscheinendes "Journal des Luxus und der Moden".
- 5 In den Jahren 1803 und 1804 wurde die Zeitschrift des Oldenburgers Gerhard Anton von Halem (1752-1819) in Münster bei Waldeck verlegt, 1801 bis 1802 jedoch in Berlin, 1803-1806 in Oldenburg.
- 6 Bereits 1819 findet sich ein Angebot dieser "Lese-Anstalt" im Münsterschen Intelligenzblatt. (Beilage. S. 218) Hier werden zum Preis von 5 Rthlr 33 Zeitschriften und Zeitungen im Jahreatonnement angeboten, als westfälische erscheinen darunter jedoch nur Aschenbergs Hermann. Zeitschrift von und für Westfalen (Essen) und der genannte Rheinisch-Westfälische Anzeiger (Hamm). 1830 dann gelten für die Ausleihe in der Abteilung: "Historische, politische und literarische Zeitschriften" folgende Bedingungen: "Die Einrichtung dieses Lesezirkels, dem man zu jeder Zeit beitreten kann, ist folgende: Jeder der respectiven Theilnehmer bezeichnet aus den vorstehend benannten Journalen diejenigen (etwa 12-15), welche ihn zunächst interessiren, und erhält dann 2 Hefte, welche zweimal in der Woche gegen neuere umgewechselt werden. Den hiesigen Abonnenten werden die Hefte, damit die Umwechslung regelmäßig erfolge, an bestimmten Tagen überbracht; wer es aber vorzieht, kann dieselben auch aus dem Comptoir der Leihbibliothek abholen lassen. <...> Der Preis des jährlichen Abonnements in diesem Lesezirkel ist 5 Rthlr, und wird halbjährig vorausgezahlt; Auswärtige, weil sie die Hefte nicht so zeitig erhalten können, zahlen nur 4 Rthlr." Vgl.: Verzeichnis der Bücher welche in der Theissingschen Leihbibliothek zu Münster enthalten sind. Dritte sehr vermehrte Aufl. Münster 1828.
- 7 Der vollständige Titel der Zeitschrift lautet: "Der Sprecher oder Rheinisch-Westfälischer Anzeiger". Hamm 1831-1863. Sie ist das Nachfolgeorgan des von Arnold Mallinckrodt herausgegebenen "Westphälischen Anzeigers".
- 8 Grundlage der folgenden Darstellung bilden insbesondere die Dissertation von Katharina Gerwin: Die westfälische Presse und die Gebildeten bis zu den Befreiungskriegen. Diss. phil. Münster 1920. (masch.) und Carl d'Esters Presseabhandlung: Das Zeitungswesen in Westfalen von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1813. In seiner geschichtlichen Entwicklung und kulturellen Bedeutung dargestellt. (Münstersche Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, H. I/II) Münster 1907.
- 9 Vgl. dazu: Peter Florens Weddigen, in: Neues fortgesetztes Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik. Wesel 1798, S. 66ff.
- 10 Einen Überblick über den Entstehungszeitraum deutscher Intelligenzblätter gibt die Staatsexamensarbeit von Friedrich Huneke (Die "Lippischen Intelligenzblätter" (Lemgo 1767-1799). Lektüre und gesellschaftliche Erfahrung. Mit einem Vorwort von Neithard Bulst. Bielefeld 1989), die in der Reihe "Forum Lemgo" erschienen ist. Einer dortigen Erhebung sind die genannten Daten entnommen.
- 11 Alwin Hanschmidt: Das 18. Jahrhundert (1702-1803). In: Westfälische Geschichte. Hrsg. von Wilhelm Kohl. Bd. 1. Von den Anfängen bis zum Ende des alten Reiches. Düsseldorf 1983, S. 605-686. Hier: S. 676.
- 12 Siehe zu Möser's publizistischer Tätigkeit unter anderem: Wolfgang Martens: Möser als Wochenschriftsteller. In: Möser-Forum, Hrsg. v. Winfried Woesler, 1, 1989, S. 46-63; Gisela Wagner: Zum Publikumsbezug in Möser's Beiträgen für die Wöchentlichen Osnabrückischen Anzeigen, In: ebd., S. 76-87, ebenso das Kapitel: Möser und die Osnabrücker Intelligenzblätter in: Gerwin (Anm. 8), S. 25-45.
- 13 Näheres dazu in dem Beitrag von Jochen Grywatsch (Justus Möser (1720-1794). Ein westfälischer Aufklärer).
- 14 Hanschmidt (Anm. 11), S. 675.
- 15 Huneke (Anm. 10), S. 53.
- 16 Wöchentliche Duisburgische Abhandlungen, St. 25-27, Duisburg 1775, nach: Gerwin (Anm. 8), S. 18.
- 17 Literatur zu Kortum: K. Deicke: Der Jobsiadendichter Kortum. Mühlheim-Ruhr 1893.. – H. Dickerhoff: Die Entstehung der "Jobsiade". Diss. phil. Münster 1908. – Bernhard Kleff: Karl Arnold Kortum. In: Westfälische Lebensbilder, Bd. 2, Münster 1931, S. 71-90. – M. Axer: Karl Arnold Kortums Dichtung "Jobsiade". Gattung, Stoff und Form. Diss. Bonn 1951. – Wilhelm Grevel: Dr. C.A. Kortum. Beiträge zur Geschichte seines Lebens und Wirkens. In: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen. Heft 32, 33 u. 35, Essen 1910-1913. – E. Reincke: Der Dichter der Jobsiade, Dr. med. Kortum und seine mecklenburgischen Vorfahren. In: Das Carolinum 32, 1966. – P. Spielmann: Dr. Kortum und seine Jobsiade. In: Mitteilungen der E.T.A.-Hoffmann-Gesellschaft 26, 1980.
- 18 Zitiert nach: Des Jobsiadendichters Carl Arnold Kortum Lebensgeschichte von ihm selbst erzählt und hrsg. von Dr. K. Deicke. Dortmund 1910, S. 32.
- 19 Lippisches Intelligenzblatt, St. 15, Lemgo 1773. Zitiert nach: Volker Wehrmann: Die Aufklärung in Lippe. Ihre Bedeutung für Politik, Schule und Geistesleben. Detmold 1972 (Lippische Studien 2), S. 198.
- 20 Schwager war selbst regelmäßiger Beiträger zum "Westphälischen Anzeiger", zu den "Lippischen" und "Osnabrückischen Intelligenzblätter", zu den "Niederrheinischen Unterhaltungen", den "Niederrheinisch-Westphälischen Blätter" und zu diversen außerwestfälischen Blättern.

- 21 Versuch einer Schutzschrift für die Westphäliger. In: Berlinische Monatsschrift 1, Berlin 1783, S. 500. Diese Monatsschrift gilt als eines der wichtigsten Publikationsorgane der Spätaufklärung.
- 22 Julius Petri, der spätere Verleger der Lemgoer "Vaterländischen Blätter", zitiert nach: Huneke (Anm. 10), S. 215.
- 23 Huneke (Anm. 10), S. 80.
- 24 "Doch werd' ich auch zuweilen solche Aufsätze einrücken, die bey den nützlichen Wahrheiten, die sie enthalten, vornehmlich die Belustigung des Lesers zur Absicht haben. Bloße Spiele des Witzes aber, die keine Tugend anpreisen, keine Wahrheit ins Licht setzen, kein edles Gefühl erhöhen, werd' ich gänzlich verwerfen."
- 25 Huneke (Anm. 10), S. 194. Bei den Angaben zur Auflagenzahl bleibt der Aspekt der Mehrfachlektüre mit etwa 20 Lesern pro Blatt zu bedenken.
- 26 Hanschmidt (Anm. 11), S. 676.
- 27 Gerwin (Anm. 8), S. 271.
- 28 Westphälischer Anzeiger 1822, Sp. 2492.
- 29 Gerwin (Anm. 8), S. 277.
- 30 Johann Moritz Schwager's Bemerkungen auf einer Reise durch Westphalen, bis an und über den Rhein. Leipzig, Elberfeld 1804. Nachdruck, mit einem Nachwort von Olaf Eimer. Bielefeld 1987 (Quellen zur Regionalgeschichte Bd. 1. Johann Moritz Schwager: Werke, Bd. 1), S. 362f.
- 31 Mindensche <Anzeigen und> Beyträge zum Nutzen und Vergnügen. Minden: Esnax 1766-07.
- 32 Hermann Rother: Münster im Zeichen der Aufklärung. In: Westfalen, Bd. 28, H. 1, 1950, S. 38-48. Hier: S. 41.
- 33 Paul Casser: Die westfälischen Musenalmanache und Poetischen Taschenbücher. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Kultur Westfalens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Münster 1928, S. 14f.: "Ihr Verdienst ist es auch gewesen, ein literarisch interessiertes Leserpublikum und ein allmählich wieder leistungsfähiges Buchgewerbe geschaffen, zwischen den konfessionell und politisch auseinandergerissenen Gebietsteilen wieder Fäden eines wechselseitigen geistigen Austausches gesponnen zu haben. Selbst über die alten westfälischen Landesteile am Niederrhein und im Niederstift Münster bis ins Emsland und nach Oldenburg spannten die Zeitschriften das Netz ihrer Bezieher und Beiträger."
- 34 Carl d'Ester ((Anm. 8), S. 50f.) nennt neben den hier erwähnten "Westphälischen Bemühungen", "Mindenschen Beiträgen", dem "Clevischen Zuschauer" und dem "Bauernfreund in Niedersachsen" weiterhin für 1741 den "Westphälischen Patrioten" (Bückerburg), für 1766 den "Niederrheinischen Zuschauer" (Rhenopolis), für 1772 den "Gemeinnützigen" (Wesel), für 1777 den "Schwätzer oder die Lukubrationen Isaak Bickerstaffs" (Lemgo), für 1783/4 den "Westphälischen Brockenkorb" (Köln), für 1746 die "Nützliche Sammlung" (Minden), für 1777 den "Freund der Wahrheit am Niederrhein", für 1783 die "Moralische Wannenmühle" und schließlich den "Weisen aus dem Mond durch mich" (Nirgends).
- 35 Gerwin (Anm. 8), S. 6. Zudem liefert die Wochenzeitschrift Anschauungsmaterial, aus dem sich ein lebensnahes Kulturbild der damaligen Zustände gestalten läßt. So wird etwa die Modetiertheit der "Westphälischen Visiten" gegeißelt. Durch die vielen Besuche leide natürlich die Hausordnung und die Kindererziehung. Ein junger Ehemann klagt in einem Artikel (St. 16, S. 238), "daß er durch seine Heirat mit der ganzen Stadt, von Bürgermeister bis zum Küster" verwandt geworden sei, und daß er nun, da seine Frau sehr auf Anstand halte, jeden Tag wenigstens eine Visite zu machen habe. Um keinen Besuch zu vergessen, hat sie sich ein Kerbholz angelegt, worauf sie gewissenhaft jede Visite einzeichnet. In launiger Weise schildert der geplagte Gatte dann die einzelnen Besuche, wobei manches Streiflichter auf das Leben und Treiben eines kleinen Landstädtchens fallen.
- 36 siehe dazu: Huneke (Anm. 10), S. 61, Vorrede zum 3. Teil der Westphälischen Bemühungen.
- 37 Das einzig erhaltene Exemplar befindet sich im Stadtarchiv Soest. Seit kurzem existiert auch eine Mikroverfilmung im Institut für Zeitungsforschung in Dortmund.
- 38 Nach Gerwin (Anm. 8), S. 12.
- 39 Nach d'Ester (Anm. 8), S. 84.
- 40 Siehe dazu die Beiträge von Walter Gödden (Lesekultur in Westfalen. Das Panorama des Themas, Fragen, Perspektiven) und Hildegard Westhoff-Krummacher (Lesende Frauen auf westfälischen Bildnissen. Weibliche Existenz zwischen Strickstrumpf und Gebetbuch).
- 41 Genaueres zum Wirken der Volksaufklärer insbesondere im Lippischen findet sich in dem Beitrag von Walter Gödden.
- 42 Der Märtyrer der Mode; eine Geschichte satyrischen Inhalts. Wesel 1778. – Leben, Meinungen und Thaten von Hieronymus Jobs, dem Kandidaten; in Knittelversen mit Holzschnitten. Münster 1784. – Gemeinsam mit zwei Fortsetzungen erneut veröffentlicht unter dem Titel: Die Jobsiade, ein komisches Heldengedicht in drei Theilen. Dortmund 1799. (Hatte schon zu Kortums Lebzeiten 4 Auflagen) – Die magische Laterne. Eine Winterschrift; 4 Hefte in Knittelversen. Wesel 1784, 1785, 1786. – Adams Hochzeitfeier. Wesel 1788. – Einfälle in frohen jugendlichen Stunden im Kreise seiner Freunde. 1803. – Elisabeth Schlunz, ein Anhängsel zur Jobsiade. 1819.
- 43 Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik. Bd. 1-3. Bielefeld 1786. Lemgo 1787. Lemgo 1788. – Neues Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik. Erster Band. Bielefeld, Lemgo und Leipzig, Bückerburg 1789. Zweyter Band. Leipzig, Lemgo, Berlin und Bielefeld 1790. Dritter Band. Lemgo, Leipzig, Berlin, Bielefeld 1792. – Westphälisches Intelligenzblatt. Erste Beylage zum Neuen Westphälischen Magazin zur Geographie, Historie und Statistik. Bielefeld, 13.1.1790. – Neues fortgesetztes Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik. Des ersten Bandes Erstes bis Viertes Stück. Wesel 1798. – Westphälischer historisch-geographischer National-Kalender zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1800 <1801, 1804, 1805, 1806>. Elberfeld 1799, 1801, Paderborn 1804. Kleinbremen, im Fürstenthum Minden 1805, 1806. Seit 1804 mit dem Nebentitel: Westphälisches historisch-geographisches Jahrbuch zum Nutzen und Vergnügen, auf das Jahr 1804 <1805, 1806>.
- 44 Peter Florens Weddigen, Westphälischer Nationalkalender für das Jahr 1801. Elberfeld 1801, S. 264 und 202.
- 45 Literatur zu Weddigen: Ernst Kirchhoff: Peter Florens Weddigen als westfälischer Publizist. Diss. phil. Münster 1923. – Hugo Rother: Peter Florens Weddigen. In: Westfälische Lebensbilder, Bd. 3, 1934, S. 34-43. – d'Ester (Anm. 8), S. 103-114. – Gerwin (Anm. 8), Kap.: Peter Florens Weddigen

- Zeitschriften, S. 45-72. – Paul Casser: Das Westfalenbewußtsein im Wandel der Geschichte. Berlin 1934, Kap. 4: Vom Kulturpatriotismus bei Möser und Weddigen, S. 30-50.
- 46 Casser (Anm. 45), S. 40.
- 47 Vorbericht zum Westphälischen Magazin von 1784; ebenso Neues Westphälisches Magazin 1790, S. VIII.
- 48 Der Vorbericht zum Westphälischen Magazin von 1784 nennt als Mitarbeiter: Oberhofmarschall von Donop, Kortum, Möser, Strauß u.a.
- 49 Mitarbeiter und Bezieher stammten hauptsächlich aus den preußischen Gebieten Minden, Ravensberg, der Mark, Cleve, aus dem lippischen Raum mit Detmold und Corvey. Mitarbeiter fand Weddigen zudem in Bentheim, Lingen und Tecklenburg, Osnabrück mit Möser. Das Münsterland erscheint zwar in den Subskribentenverzeichnissen häufig, Mitarbeiter wurden hier jedoch kaum gewonnen. So klagt Weddigen in seinem Neuen Westphälischen Magazin (1790, Vorrede, S. VIII), "sein innigster Wunsch, es möchten mehrere Freunde des Vaterlandes ihre Nachrichten über das Bistum Münster gemeinnützig werden lassen, sei bis jetzt nicht erfüllt worden, obgleich die Hauptstadt Westfalens treffliche Männer in allen Wissenschaften besitze." Die Zurückhaltung im Münsterlande hatte offensichtlich einen konfessionellen Hintergrund. Ebensowenig reagierte der Paderborner Raum auf Weddigen's Bemühungen. (Casser (Anm. 45), S. 42)
- 50 Hinweise auf das Leseverhalten solcher Lesegesellschaften gibt ein Gedicht Gottfried Buerens im Münsterländischen poetischen Taschenbuch auf das Jahr 1818 (Hrsg. von Carl Wilhelm Grote. Mit Sprickmann's Portrait. Coesfeld 1818). In den hier abgedruckten "Neujahrs-Sprüchen der Bücherträgerin der Lese-Gesellschaft von Halte, Papenburg und Völlen" spiegeln sich, wenn auch ironisch, die Lesegewohnheiten des Bürgertums: "<...> O! was in's Herz der Lieben/So manche Wunde schlug,/Das alles steht geschrieben/In Büchern, die ich trug./Zwar hab' ich's nicht gelesen,/Weil ich nicht lesen kann;/doch, daß es so gewesen,/Fühlt'ich den Büchern an./Denn, die von Krieg und Leiden,/Wie waren sie mir schwer!/Doch, die von Lieb' und Freuden,/sie dünkten mir wie leer./Sie trugen sich so linde/Den Weg von Papenburg;/Froh wallt' ich ihn geschwinde/Im Viertel-Stündchen durch./Ich sah's an euren Mienen,/Wenn's Büchlein grausig war,/Und bot, euch gleich zu dienen,/Ein Liebes-Romänchen dar./Ich gab euch nach Verlangen/Journal und Morgenblatt,/Und was man unbefangen/Für Geld geschrieben hat./Ich zeigte Herrn und Damen/Die elegante Welt,/Lust-Trauerspiel und Dramen,/Und was noch sonst gefällt./Bracht' Acten von Congressen/Für den Politicus,/Kabalen, und Karessen/Des Schachs Hieronimus./Geheime Liebes-Geschichten/Vom Hofe von St. Cloud./Und Schober von Gedichten/In Körben noch dazu./Phantasmen, Zauber-Szenen,/Nach Callot's Kunstmanier,/Zu Lachen und zu Thränen,/Bracht' ich euch ins Quartier./Ich that, um euch zu gefallen,/Als Böthin meine Pflicht,/Und doch gefiel oft allen,/Das, was ich brachte, nicht./Den hört' ich scheltend sagen:/'Wo bleibt das Morgenblatt/Das Halte mit Herrn Hagen/Für sich behalten hat./Der rief: 'Weg das Welt-Ende!/Wofür's dem Leser graut,/Her von Messina sende/Sie mir doch Schillers Braut-//Der: 'Wo sind die Journale?/Wo der Freimüthige?/Bringt Sie zum Zweitenmale/Den Sintram von Fouqué?/'/Wo bleiben Langbeins Schwänke?/'Ich lache nicht genug./Weg! bring' sie in die Schenke/Den Prahler Heldenzug!"
- 51 Casser (Anm. 45), S. 40f.
- 52 Zitiert nach: Neues Westphälisches Magazin 1794, S. 363.
- 53 Vgl. dazu: Auszug eines Briefes aus Lissabon, den 10. May 1767: "Da Ihr Westphälisches Magazin auch bey uns in Lissabon gelesen wird; so ersuche ich Sie recht sehr, sich die Mühe zu geben, von den reichen und angesehenen Fabriken der Stadt Elberfeld umständliche Nachrichten uns mitzutheilen <...>. J.F. Gebhard." (Westphälisches Magazin, Bd. 4, H. 14, 1788, S. 81) und: Auszug eines Briefes aus Cleve: "Das Westphälische Magazin wird in Frankreich, namentlich in Paris stark ausgeschrieben, und ist wie ich Ihnen beyläufig versichern kann, vom Graf von Mirabeau vorteilhaft beurtheilt worden. Dies muß Ihnen und allen werthen Mitarbeitern ein Sporn seyn, sich zu bestreben, diesem vaterländischen Werke mit jedem Hefte einen höheren Grad von Vollkommenheit zu geben. Denn Westphalen ist zum Theil noch so unbekannt, wie vielleicht manche Provinzen in Afrika nicht sind." (ebd., H. 16)
- 54 Kritik erregte allerdings Weddigen's Kalendarium. Dort waren die einzelnen Namen der "hervorragenden in Westfalen geborenen oder wirkenden Männer" offenbar willkürlich auf die einzelnen Tage verteilt, denn ein Kritiker in der Erlanger Literaturzeitung (1801, Nr. 194) forderte den Herausgeber auf, "jeden dieser Männer auf seinen Geburts- und Todestag anzuführen und das Geburts- oder Todesjahr dabei zu bemerken." Bei dem Übermaß an Aktivität, das Weddigen an den Tag legte, waren solche Ungenauigkeiten sicher nicht erstaunlich.
- 55 Vgl. Renate von Heydebrand: Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literarhistorischer Modell-Entwurf. (Geschichtliche Arbeiten zur Westfälischen Landesforschung, Geistesgeschichtliche Gruppe, Bd. 2) Münster 1983, S. 7.
- 56 Als Zeugnisse für Mallinckrodt's beachtliche Herausgebertätigkeit seien die folgenden Titel genannt: Magazin für Westphalen. Hrsg. von Dr. Arn[old] Mallinckrodt. <Jg. 1796, H. 1-2 unter dem Titel: Dortmundisches Magazin. Hrsg. von Arnold Mallinckrodt und W. Schmemann.> Jg. 1, St. 1-5. Dortmund 1796. Jg. 2, H. 1-6, 1797. Jg. 3, H. 1-6. 1798. – Magazin für Westfalen. Der Geographie, Geschichte, Statistik und allem nützlichen Wissen gewidmet. Hrsg. v. [Peter Florens] M. Weddigen und Arn[old] Mallinckrodt. Jg. 4 1799. – Allgemeiner Bauernkalender, oder Hausbuch für den Bauernstand. 1.-3. Auflage. Dortmund 1811-1813. – Neuestes Magazin der Geographie, Geschichte, Statistik, überhaupt der genauern Kunde Westfalens gewidmet. Hrsg. von Dr. Arn[old] Mallinckrodt. Dortmund 1816.
- 57 Versuch über die Verfassung der Kaiserlichen und des heiligen römischen Reichs freyen Stadt Dortmund. Bdchen 1. Dortmund 1792, S. 3f. Zitiert nach: d'Ester (Anm. 8), S. 191.
- 58 "Dortmund erhält also nunmehr ein ähnliches literarisches Institut, wie es bereits in mehreren deutschen Provinzen und Oertern, mit dem besten Erfolge für das gemeinen Wohl derselben besteht. Auch für unsre Vaterstadt wird es hoffentliche mit der Zeit von Großem und vielfältigem Nutzen seyn. Denn eines Theils fehlt es uns nicht an Männern, welche mancherley gemeinnützige Kenntnisse mit wahrem Patriotismus vereinigen, denen er also auch weder an Vermögen noch an Willen gebrechen wird, ihren übrigen

- Mitbürgern und überhaupt dem Ganzen durch gute und zweckmäßige Beyträge zu diesem Magazin nützlich zu werden; andern Theils ist auch unsere Verfassung, so wie die Gesinnung und Stimmung unsrer jetzigen Regierungsverwaltung und der ganzen Bürgerschaft so beschaffen, daß derjenige, welcher Gutes wirken will, sich weder scheuen darf, mit anständiger Freymüthigkeit seine Gedanken über Gegenstände des gemeinen Wohls an den Tag zu legen, noch zu besorgen braucht, daß der ausgestreute Saamen des Guten in einen dürren und unfruchtbaren Boden fällt. Heil aber dem Orte, dessen Vorgesetzte und Einwohner für das Wahre und Gute gleich empfänglich sind!" (Vorrede, St. 1, 1796)
- 59 Casser (Anm. 45), S. 43. 60 Heydebrand (Anm. 55), S. 18.
61 Heydebrand (Anm. 55), S. 18.
62 Niederrheinische Blätter für Belehrung und Unterhaltung. NT: Niederrheinisch-Westphälische Blätter. Hrsg. von Johann Wilhelm Aschenberg. Dortmund 1802-1805. hier: Vorrede, 1. Quartal, Bd. 1, 1802.
63 ebd., Bd. 2, 3. Quartal, 1803, S. 672.
64 Aus einem als Entwurf erhaltenen landesherrlichen Reskript vom 18.11.1799, möglicherweise ursprüngl. Verfasserschaft Fürstenberg, das einen Kriterienkatalog für die Beurteilung der Aufgaben von Leihbibliotheken enthält. (Staatsarchiv Münster, Fürstentum Münster, Kabinettsregistratur 1168) Zitiert nach: Bodo Plachta: Literaturvermittlung und Zensur. Die Auseinandersetzungen beim Betreiben einer Leihbibliothek in Münster zwischen 1798 und 1802. In: Zeitschrift Westfalen, Bd. 66, 1988, S. 121.
65 Gerwin (Anm. 8), S. 238. 66 d'Ester (Anm. 8), S. 30.
67 Um hier nur einen Titel zu nennen, der Professor des Naturrechts Chr. Hüffer schrieb "Zur Glückseligkeit des Individuums als Prinzip der Verbindlichkeit. Allgemeine Glückseligkeit als Kriterium von Recht und Unrecht. Prinzip und Pflicht. Höchste Stufe menschlicher Sittlichkeit" (Jg. 7, St. 1).
68 Siehe dazu Gerwin (Anm. 8), S. 239-247.
69 Schwager (Anm. 30), S. 214f. 70 St. 2-4, 9, 11 und 12, 1765.
71 Den emphatischen und ironischen Tenor der lyrischen Beiträge zeigen zwei Auszüge: Ueber die Unsterblichkeit: "Rose! reizvolle Tochter des Sommers! wie herrlich prangst du am grünenden Stocke! Deine lichten Blätter haben sich entfaltet, und izt erscheinst du in deiner ganzen Pracht!" (H 9, September 1786) und Ueber die Erziehung der Mädchen v. S** – vielleicht auch von Schlüter – : "Thresinde, leer an Herz und Geist,/Tritt stolz herbey mit frecher Miene,/Sie demonstriert und beweist,/Daß Wissenschaft dem Weib nicht diene;/Das Strumpf zu stricken besser sey,/Als alle die Alfanzerey.//Und manches Dämchen sieht voll Hohn,/Und nicket, Beyfall ihr zu geben./Ach! seufzet sie, man sieht ja schon,/Das Elend vom gelehrten Leben./Ein Mädchen hat izt keinen Werth,/Ist es nicht wie ihr Buch gelehrt./Ach! alle Freuden sind vobey./Kein süßes Herrchen läßt sich sehen;/Denn diese sind nun alle scheu,/Seit sie gelehrte Weiber sehen <...>/Der Spieltisch bleibt nun unbesetzt,/Und keine Mode wird geschätzt." (H. 8, August 1786)
72 Allen gelehrten und Buchhändlern ans Herz gelegt. Dortmund, bei den Gebrüdern Mallinckrodt, 1800. Nachdruck unter fälschlicher Namesangabe Armin Mallinckrodt in: Quellen zur Geschichte des Buchwesens. Bd. 9. München 1981, S. 327-374.
73 Ebd., S. 339-342, in der Fußnote.
- 74 Dennoch ist die Zahl weiterer westfälischer Zeitschriftenprojekte, die hier hätten vorgestellt werden können, gar nicht so gering. Deshalb, der Vollständigkeit halber und als Anregung für eine weitere Beschäftigung, sollen einige interessante und vor 1810 erschienen Titel zum Abschluß genannt werden: Alte Nachrichten von Lippstadt und benachbarten Gegenden wie auch etwas von dem Hochgräflichen Lippischen Hause und Ländern aus bewährten Urkunden gesammelt und hrsg. von Johann Arnold Anton Möller. Gedr. mit Müllerschen Schriften. Lippstadt 1784-88. – Der Argus. Gemeinnützige Nachrichten und Aufsätze nebst Anzeigen aller Art. Hrsg. von Karl August Schürholz. Dorsten 1803-09. – Das Chaos. Eine wochen = schrift von einem anfänger. Burgsteinfurt 1757. Von T. [Alexander Tressen ?] – Der Clevische Zuschauer oder Patriotische Beyträge zur Aufklärung. Von einer Gesellschaft wahrheitsliebender Freunde. Cleve 1792-93. – Dorstener Zuschauer. Jg. 1809-13. Dorsten 1809-13. – Dramaturgische Blätter. Hannover 1788f. Fs. unter dem Titel: Dramaturgische Zeitschrift. Red. von Gustav Julius Heinrich Großmann. St. 1-24. Hannover 1793.- Enzyklopädisches Journal. Red. von Christian Wilhelm Dohm. Cleve 1774f.- Der Freund der Wahrheit am Niederrhein. 1777. – Gemeinnütziges Hausarchiv, ein unterhaltendes und belehrendes Wochenblatt für alle Stände. Hrsg. von Ebermaier. Jg. 1. Rheda 1807. Jg. 2. Münster 1808. – Jugendzeitung. Hrsg. von Röder. Wesel 1780-84.- Lachefis. Cleve 1790.- Lippstädtisches Bürgerblatt zum Nutzen des Nahrungsstandes und zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse gesammelt <!> von Johann Arnold Anton Möller. Lippstadt 1784-89. – Moralische Wannemühle. o. O. 1783. – Münsterischer Erzähler zur Belehrung und Unterhaltung. Hrsg. von August Conrad Grimm. 1. Quartal. Münster 1803. – Nützliche Sammlung, Ein Wochenblatt. Minden 1746. – Oekonomische Abhandlungen, nach Bekanntmachung anderer nützlicher Vorschläge und Erfahrungen von Johann Arnold Anton Möller. Lippstadt 1800-04. – Osnabrugische Unterhaltungen, eine Monatsschrift. Hrsg. von Just Friedrich August Lodtmann. Jg. 1. Osnabrück 1771. – Pädagogisches Wochenblatt für Kinder. Hrsg. von Jakob Ohm. Elberfeld 1800. – Philaethia. Eine Zeitschrift für Lehrer und nachdenkende Freunde der Religion. Hrsg. von Johann Wilhelm Reche. Bd. 1, H. 1-3. Duisburg und Essen 181? – Der Philosoph in der Lüneburger Haide. Eine Quartalsschrift, hrsg. von Georg Wilhelm Friedrich Beneken, Prediger zu Natendorf im Lüneburgischen. Erster <Zweyter> Band. Lüneburg 1801f.- Der Sammler, oder Blüte aus allen deutschen, französischen und holländischen Journalen, ein Hausarchiv für Gelehrte und Ungelehrte. Hrsg. von J. Wilhelm Heuberger. Wesel 1803-05. – Der Unbefangene. Eine periodische Schrift. Hrsg. von F[riedrich] H[einrich] E[mil] Schnaar. Jg. 1804-11. Burgsteinfurt. – Vaterländische Blätter für das Herzogthum Westfalen. Hrsg. von Dr. J.W. Ruer dem Jüngeren. Bd. 1-2. Arnsberg 1811. – Der Weise aus dem Mond durch mich. Nirgends o. J. – Das Wespennest, auch ein Nest unter den Nestern. <Hrsg. von Feldprediger Schmieding, Hamm.> Quartalsschrift. Dortmund 1799. – Westfälischer Moniteur. <Le moniteur westphalien.> 1807-13.- Westphälische Bauerngespräche. Lippstadt 1788. – Der westphälische Brokenkorb. Erster Band. <Hrsg. von Zum Kumpf.> St. 1-6. Köln, Leipzig 1784. – Westphälische Monatsschrift. Bd. 1. Wesel 1798. – Der westphälische Patriot. Bückeburg 1741.

Monika Lengelsen

Die Handbibliothek der Fürstin Pauline zur Lippe. Einblicke in westfälische Adelsbibliotheken

"Die Geschichte eines Hauses ist die Geschichte seiner Bewohner, die Geschichte seiner Bewohner ist die Geschichte der Zeit, in welcher sie lebten und leben."¹ Dieses Zitat aus der *Chronik der Sperlingsgasse* (1857) von Wilhelm Raabe scheint bereits literarisch eine Betrachtungsweise vorwegzunehmen, die dann Lucien Febvre 1912 in seiner Dissertation *Phillippe II et la Franche-Comté* zur Methode einer problemorientierten Geschichtsbetrachtung macht.² Statt Daten zu sammeln, wendet er sich dem täglichen Leben der Menschen des 16. Jahrhunderts zu. Er untersucht ihr Denken und Fühlen, die institutionellen Strukturen, in denen sie leben und die politischen Ereignisse, die sie bestimmen. Auf diese Weise betrachtet er u.a. auch die Bibliotheksbestände von Anwälten und Kaufleuten der Franche-Comté und zeigt daran exemplarisch, wie sich ihr intellektueller Horizont verändert. Literatur und Bildung gewinnen so als Symptome einer sich ständig wandelnden Mentalität eine vollkommen neue Aussagekraft. Diese Art der Bibliothekserfassung unterscheidet sich grundsätzlich von der allgemein üblichen Methode, der es in erster Linie um eine bibliothekarische Bestandsaufnahme, um die Registrierung gesammelten Wissens und verbortener Bücherschätze vor dem Hintergrund einiger biographischer Skizzen ging.³

Erst Otto Brunner greift in seinem richtungweisenden Werk *Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Helmhards von Hohberg 1612-1688* (1949) erneut den spezifisch kulturhistorischen Ansatz von Febvre auf. Im Rahmen einer Geistesgeschichte sozial gebundener Weltanschauungen⁴ untersucht er nieder-

österreichische Adelsbibliotheken des 15. bis 17. Jahrhunderts. Er zeigt hier anhand der Bestände, wie Bücher über Jahrhunderte hinweg den verbindlichen Kanon einer humanistisch geprägten feudalen Bildungswelt tradierten und konservierten und über Landesgrenzen hinweg den landsässigen Adel mit den bedeutenden europäischen Kulturzentren verbanden. Diese Bibliotheken sind aufschlußreiche Dokumente eines geistigen Systems, das die Herrschenden – Landadel ebenso wie Fürstenhäuser – miteinander vereinte und gleichzeitig ihren gesellschaftlichen und geistigen Führungsanspruch legitimierte. In diesen Bibliotheken spiegelt sich die Macht einer Elite, die sich den Lehren Platons, Senecas und Ciceros persönlich verpflichtet fühlte und diese zur Grundlage ihrer ständischen Lebensführung machte. Das Ideal dieser Schriften war ein edler Mensch mit allen Tugenden der Antike und Neuzeit. Eigene Macht legitimierte Römisches Recht und das ritterliche Epos, der *Orlando furioso*, *Torquato Tasso* und die *Amadis* – Romane eröffneten Welten idealer Selbstdarstellung. Entsprechend auch häufig die Realität nicht dem in den Büchern dargestellten Idealbild, so bestimmte dennoch der auserwählte Typ des höfischen Menschen, des *honnête homme*, alle Kenntnisse, die ein junger Adelige unter Leitung seines Hofmeisters erwarb. Seine gesamte Erziehung richtete sich nach diesem Bild. Der *honnête homme*, der gleichermaßen für die Praxis des Regierens, die gewandte öffentliche Rede und die glänzende höfische Selbstdarstellung ausgebildet wurde, verbirgt sich in den endlosen Buchreihen adliger Standesbibliotheken. Betrachtet man vor diesem historischen Hintergrund die nur 854 Titel zählende Handbibliothek der Fürstin Pauline zur Lippe, so ist bemerkenswert, wie diese in ihrer Struktur und in einzelnen Beständen auch noch mehr als 100 Jahre später gemeinsames Ethos und gemeinsame Bildungswelt des Adelsstandes überliefert.⁵

Am 23. Februar 1764 wurde die Prinzessin Pauline Wilhelmine Christine auf Schloß Ballenstedt im Harz geboren. Schon kurz nach ihrer Geburt stirbt die Mutter, und ihr Vater, Fürst Albrecht von Anhalt-Bernburg, übernimmt zunächst selbst 1768 die Erziehung seiner Tochter. In einem Brief an seine Schwester Friederike vom 8. August 1785 schreibt er: "Ich glaube mit Wahrheit sagen zu können, daß diese, wenn sie von den Lehren, die ihr theils von mir, theils durch andere gegeben worden sind, Gebrauch ma-

chen will, einer andern Erziehung nicht bedarf."⁶ Gemeinsam für Pauline und ihren zwei Jahre älteren Bruder Alexius entwirft der Fürst einen Lehrplan, der alle wesentlichen Elemente einer klassischen Adelserziehung enthält. Und obwohl selbst Militär und nur von beschränkter Bildung,⁷ folgt er dem traditionellen Vorbild des honnête homme. Beide Kinder werden zur Vorbereitung auf künftige Regentschaft zuerst in den Elementarfächern, in Griechisch und Latein, Rechtschreibung und Grammatik, Geschichte und Statistik, Staatsrecht und Französisch, Religion, Literatur und den schönen Künsten unterwiesen. Auf diese Weise vorbereitet, sollen sie sich in späteren Jahren angemessen ihren Pflichten, der Sorge für das öffentliche Wohl, der "cura domestica", die Brunner als ein wesentliches Element adeliger Standeserziehung darstellt, widmen. Schon mit 13 Jahren, nach dem Tod ihres Onkels, des Fürsten Anhalt-Zerbst, übernimmt Pauline als Sekretärin ihres Vaters seine französische Korrespon-

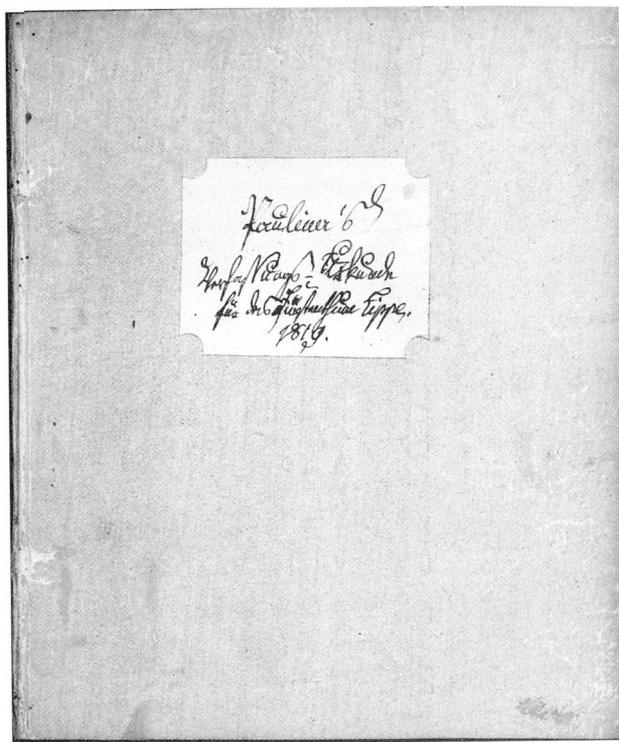
denz. Sie schreibt an ihren Vetter Friedrich Christian von Holstein-Plön:

<...> Ich bin jetzt in dem Bewußtseyn, meinem Vater zu nützen, sehr glücklich, mir hat er alle auswärtigen Geschäfte anvertraut, und in allen zum Theil wichtigen Expeditionen nach St. Petersburg und anderen Orten habe nur ich die Feder geführt und alle Entwürfe geschrieben. Mit Freude habe ich mehrere Wochen nichts als Acten, zu Stößen höher als ich, gelesen und habe Nächte am Schreibtisch gearbeitet; es thut mir wohl, doch auch meiner Familie in irgend etwas nützlich zu seyn <...>. Freylich leidet der Dienst der Grazien und Musen <...>. (Ballenstedt, 13. April 1793).

Vorbildlich, so scheint es, folgt die Prinzessin schon dem traditionellen Standesethos, wie es in allen Adelsbibliotheken die Autoren der klassischen Antike, Cicero und Vergil, überliefern. Und so sind denn auch in Paulines Handbibliotheken Bücher dieser Schriftsteller zu finden. Neben Werken von Sallust, Tibull und Sappho verzeichnet die Sachgruppe "Archäologie" ("Altpphilologie"), die insgesamt nur 16 Titel aufweist, zwei Cicero-Ausgaben mit Reden und Briefen aus den Jahren 1771 und 1775, dazu einen weiteren Band mit Reden Ciceros von 1816. Letzterer enthält eine gedruckte Widmung des Herausgebers, Anton Möbius. Besondere Aufmerksamkeit verdienen *Die goldenen Sprüche des Pythagoras*. Sie sind ein Geschenk Johann W.L. Gleims (1719-1803) an seine gelehrige Schülerin Pauline, nicht ihren Pflichten, sondern ihrer belehrenden Unterhaltung zugedacht. (Abb 123) Als Dichter von Schäferspielen und scherzhaften Liedern sah Gleim die Antike in spielerischem Gewand. Göttergestalten und Grazien bevölkerten irdische Paradiese, und statt Sittenstrenge feiern seine Werke anakreontische Sinnenlust. Die Antike erlebt in seinem Werk ihre Wiedergeburt als Form und Staffage. Ähnlich verhält es sich auch mit den Büchern, die den Kanon klassischer Bildung in Paulines Bibliothek repräsentieren. Zahlenmäßig gering, überliefern sie als schmales Fundament traditionelle Standeserziehung, die den Jahren auf Schloß Ballenstedt vorbehalten blieb. Von dort schreibt Pauline am 30. December 1790:

Im lateinischen lese ich jetzt zum 2^{ten} Mal den Virgil und Tacitus und vielleicht mit mehreren Nutzen, obgleich hie und da auch mit Schwürigkeiten, weil es das erstmal mit einem Lehrer geschah. Virgils Bücher vom Ackerbau versuche ich in poetische *prosa* zu übersezzen, und bin weit über die Hälfte gediehen.

Abb.123.



Noch einmal erwähnt Pauline 1794 die antiken Klassiker, die sie liest und übersetzt, um sich zu zerstreuen.¹⁰ In späteren Jahren, nach ihrer Heirat mit Fürst Leopold I. zur Lippe (1796) und der Übernahme der Regierung (1802), spielen diese Autoren keine Rolle mehr, nun bestimmen die zeitgenössischen Schriftsteller ihre Lese- und Lebenspraxis.

Ähnliches läßt sich auch für das zweite klassische Erziehungsfach des ständischen Adels, die Staatslehre, feststellen. Zunächst erhält Pauline mit ihrem Bruder Alexius durch den Marburger Professor Curtius in Staatsverwaltung, Regierungswesen und im Staatsrecht altfürstlicher Häuser in Deutschland Unterricht. Doch weder dessen Werke noch die klassischen Schriften der Staatstheorie, wie Grotius, Locke, Pufendorf, Thomasius oder Macchiavelli überliefert ihre Handbibliothek. Nahezu alle 60 Bände der Sachgruppe "Politik- und Cameralwissenschaft, Ökonomie" sind erst in der Zeit ihrer Regierungstätigkeit, also zwischen 1802 und 1820, erschienen. Es sind Publikationen, die nicht die Herrschaft als Naturgesetz legitimieren, wie z.B. die klassischen Werke der Ständebibliotheken, sondern solche, die der täglichen Regierungspraxis dienen und die durch eigene Schriften der Fürstin ergänzt werden. (*Jagdverordnung von 1808* und *Landständische Verfassungs-Urkunde des Fürstentums Lippe aus dem Jahr 1819* mit dem handschriftlichen Vermerk "Paulina's Verfaßungs-Urkunde für das Fürstenthum Lippe"). (Abb. 124) Neben zahlreichen Büchern, die allgemeine und aktuelle Rechtsfragen behandeln, wie z.B. Karl Friedrich v. Strombecks *Beiträge zur Rechtswissenschaft Deutschlands* (Göttingen 1816), Christian Friedrich Schlossers *Ständische Verfassung, ihr Begriff, ihre Bedingung* (Frankfurt a.M. 1817) und Johann Paul Hartes *Vollständiges Handbuch der Staatswirtschafts- und Finanzwissenschaft* <...> (Erlangen 1811), neben Schriften über die Stellung des Bauernstandes¹¹ und der Landstände¹² enthält diese Sachgruppe auch Unterhaltendes wie August von Kotzebues Satire *Bonaparte, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name!* (Rom 1808). Der Titel dieses Buches zeigt deutlich, welche Gefühle die Fürstin dem französischen Herrscher entgegenbringt, von dessen Gnaden auch die Existenz ihres Territoriums abhing. Monarchien, in denen Herrschaft und höfische Macht den ausschließlichen Vorrang haben, versagt sie schon früh ihren Beifall. So empfiehlt sie ihrem Vetter in

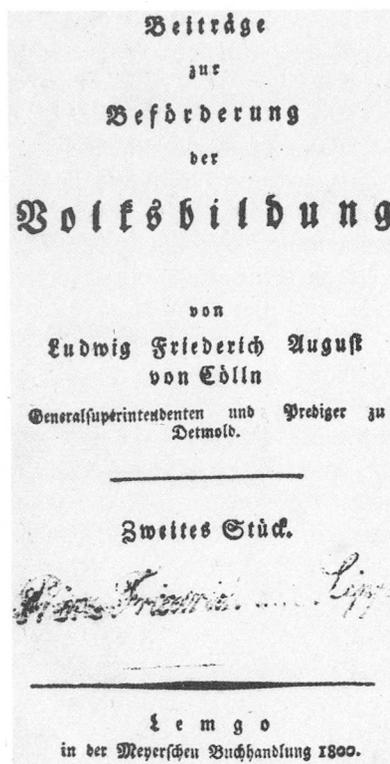
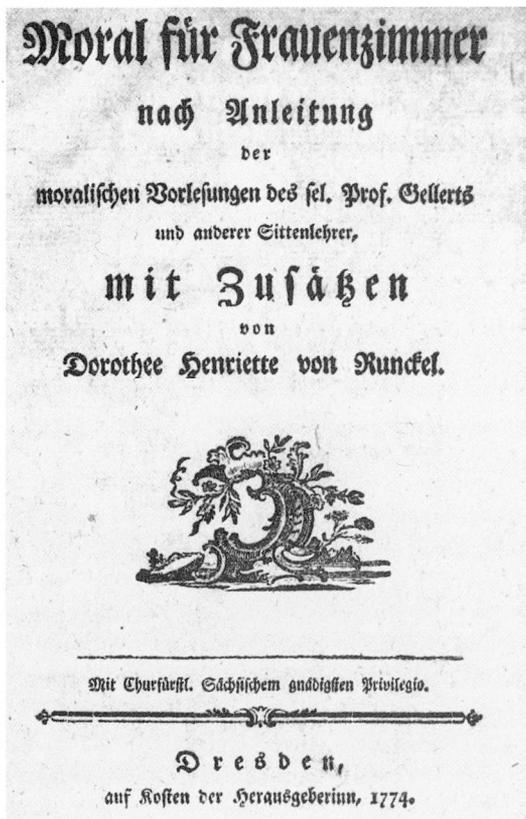


Abb.124.

einem Brief vom 4. Februar 1791 die Lektüre einer Schrift "worin alle Könige und ein großer Theil der deutschen Fürsten als Thiere erscheinen <...>". Es handelt sich um *Die Regenten des Thierreichs* von Johann Friedrich Ernst Albrecht (o.O. 1792),¹³ dessen dritter Teil noch heute in Paulines Handbibliothek zu finden ist. In diesem Werk gibt der Autor eine satirische Darstellung aller politischen Vorgänge seit Mitte des 18. Jahrhunderts. Im Reiche Mimi (Österreich) herrscht die Truthenne (Maria Theresia), im Reich Brumbrum (Preußen) der ebenso kluge wie starke Löwe (Friedrich II), im Reiche Kackerlack (Rußland) die Hyäne (Katharina II). Ausführlich werden die im Reiche Mischmasch (Deutschland) regierenden Tiere beschrieben, wobei denjenigen Kleinfürstentümern Lob gezollt wird, in denen, wie in Ballenstedt, der Regent ohne Prunk und Lärm als freundlicher weißer Spitz lebt.¹⁴

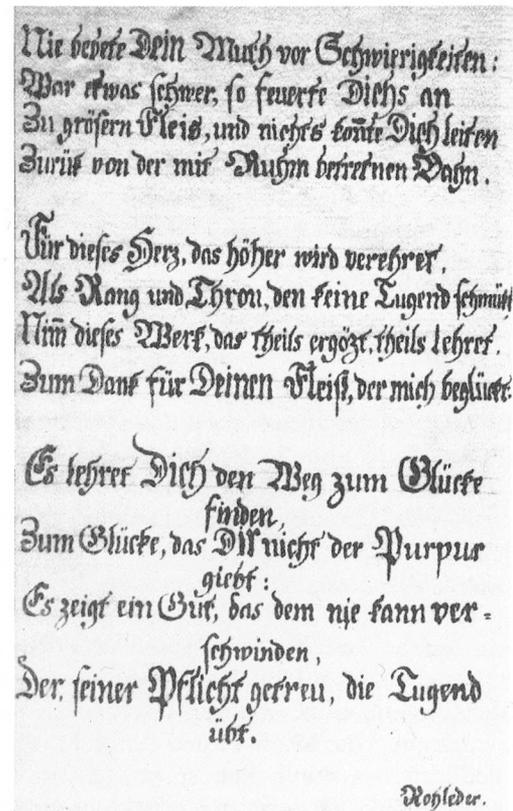
Noch ein weiteres Buch aus der Sparte "Politische Schriften" verdient besondere Aufmerksamkeit. Gemeint sind die Aufsätze von Benjamin Graf v. Rumford (1753-1816),¹⁵ dem englischen "Aufklärer", der, ein Vorbild moderner Armenpflege, für die Errichtung von Arbeitshäusern für Bettler und Armenhäusern für Kranke eintrat und der mit der sogenannten "Rumfordschen Suppe" ein billiges Nahrungsmittel für weite Bevölkerungskreise einführte. Rumford scheint Pate gestanden zu haben, wenn die Fürstin im zweiten Heft der ab 1800 von ihrem Detmolder Superintendenten v. Cölln herausgegebenen *Beiträge zur Beförderung der Volksbildung* ihre Gedanken zum Thema Armenpflege unter dem Titel *Einige flüchtige Winke über bessere, zweckmäßigere Veranstaltungen zur Armenversorgung in der Stadt Detmold* publiziert. (Abb. 125) Programmatisch beschreibt die Fürstin hierin ihr

Abb.125.



Herrschaftsverhältnis. Sie sieht es als ihre Pflicht an, sich ganz dem Wohl und der Glückseligkeit jedes einzelnen Untertanen zu widmen. Dieses geschieht nun nicht mehr in der traditionellen Weise der "cura domestica" des "Hausvaters", wie sie Brunner als Pflicht des ständischen Adels beschrieb, auch nicht im Namen des Humanitätsideals, sondern im Namen einer allgemeinen Menschlichkeit, die Fürst und Bürger miteinander vereint. Die Fürstin selbst praktiziert solche "Gedanken", indem sie als "Mutter der Armen"¹⁶ Arbeits- und Strafwerkhäuser errichtet. Ganz besondere Aufmerksamkeit widmet sie im Geiste aufgeklärter, reformierter Rechtspflege der Vorsorge durch Volkserziehung. Unter dem Sachgebiet "Erziehungsschriften" überliefert die Bibliothek 21 Titel, die sich mit Theorie und Praxis der Volksbildung beschäftigen. Während in

Abb.126.



den *Annales de la vertu* der Comtesse Stéphanie F. Genlis (Paris 1782) noch die Erinnerung an traditionelle Adelserziehung anklingt, vertreten die übrigen Schriften Gedanken der Reformpädagogik im Sinne von Johann H. Pestalozzi (1746-1827), der an die Stelle des mechanischen Einprägens von Wissen die Entfaltung aller geistigen und körperlichen Anlagen in den Vordergrund stellte und der die Grundlage jeder Erziehung in der Familie sah.¹⁷ Seine sämtlichen Schriften, darunter als Erstausgabe *Das Buch der Mütter* (1803), fanden die besondere Beachtung der Fürstin, die schon mit 11 Jahren durch ihren Lehrer Rohleder anhand der *Moral für Frauenzimmer* von Dorothee H. v. Runckel¹⁸ in diese Gedankenwelt eingeführt worden war. Er hatte ihr dieses Buch zur besonderen Lektüre empfohlen und mit einer Widmung auf Seide mit Tusche versehen. (Abb. 126) Herzensbildung, die Kenntnis der Pflichten gegen sich und andere sind die Themen dieses Buches. In den folgenden Jahren sind es die Ideale, die Pauline als Regentin zu verwirklichen sucht, wenn sie sich für die Gründung neuer Schulen, bessere Lehrerbesoldung und die Anschaffung von Büchern und Lehrmitteln einsetzt.¹⁹ 1809 gründet Pauline in Detmold eine höhere Bürgerschule in der Absicht, Bildung auch für breitere Bevölkerungskreise zugänglich zu machen. Ein Vergleich mit ähnlichen Bemühungen, die Franz v. Fürstenberg 1801 in Münster mit seiner *Verordnung für die deutschen Trivialschulen des Hochstiftes* formuliert hat, zeigt, daß "Volksaufklärung" nicht nur ein Kampfruf gegen den westfälischen Adel war, sondern, wie in Detmold, wirklich stattfand. Das belegen auch die 10 Titel "Schulschriften" in der Handbibliothek. Bei ihren Bemühungen um aufgeklärte Volksbildung stützt sich die Fürstin jedoch nicht nur auf zeitgenössisches pädagogisches Schriftentum. Ein Blick auf die Bände der Sachgruppe "Theologie" zeigt, welche große Rolle sie der Verkündigung der christlichen Botschaft als protestantische Herrscherin in sonst katholischen Landen beimißt. Von 64 Titeln sind allein 16 Predigten, darunter von C.A. Härter *Predigten, über Freyheit und Gleichheit und über einige wichtige Gegenstände des häuslichen und bürgerlichen Lebens* (Gotha 1794). Die eigentlichen theologischen Schriften- Bibeln, Gebetsbücher, Heiligenlegenden -, die Kirchenväter, die Mystiker und Reformatoren, die jede adlige Standesbibliothek sonst aufweist, sucht man vergeblich. Nur die sogenannte *Kurfürstenbibel*

(Nürnberg 1736) und Thomas a Kempis' *Über die Nachahmung Jesu*²⁰ lassen noch etwa von dieser Tradition ahnen.

Die Sparten "Geschichte" und "Geographie" wiederholen und bestätigen das bisher dargestellte Bild der fürstlichen Handbibliothek. Unter den zahlreichen Titeln, 39 für Geschichte, hinzu kommen noch 72 biographische Werke und 64 aus dem Bereich Geographie, sind nur wenige, die dem standesherrlichen Kanon zuzurechnen sind, wie z.B. Jaques B. Bossuets *Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt* (Leipzig 1757-1775), die Memoiren von Chateaubriand und Horace B. Saussures *Reisen durch die Alpen nebst einem Versuch über die Naturgeschichte der Gegenden von Genf* (Leipzig 1781-1788). Die Tatsache, daß diese wenigen Klassiker nur in Übersetzungen vorliegen, unterstreicht die ihnen zugemessene Bedeutung. Alle übrigen Ausgaben dienen mehr oder weniger der Unterstützung konkreter Fragen der Herrschaftspraxis, der Auseinandersetzung mit politischen Ereignissen sowie als Reiseliteratur der empfindsamen Unterhaltung. In diesem Zusammenhang sind zu nennen Sophie von La Roches *Erinnerungen aus meiner dritten Schweizer Reise* (Offenbach 1793) und Johannes G. Seumes *Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802* (Leipzig 1803).

Einen besonders interessanten Komplex bilden die insgesamt 218 (!) Titel der Handbibliothek, die unter den Sparten "Gesammelte Werke von Schriftstellern", "Romane" und "Poesie" verzeichnet sind. Schon in den ersten Jahren ihrer Erziehung wird die Prinzessin durch ihre Lehrer angeleitet zur literarischen Lektüre. Doch nicht, um in Salons bei eleganten Plaudereien mit ihren Kenntnissen zu glänzen, sondern wie Frau v. Runckel es empfahl, zur "Herzensbildung".²¹ So liest Pauline, und ihre Bibliothek bewahrt diese Exemplare, in der deutschen Übersetzung der Gottschedin den *Spectator* und Samuel Richardsons *Clarisse Harlowe* in französischer Übersetzung – noch immer war Französisch die Sprache der gebildeten Welt. Sie liest *Pomona für Deutschlands Töchter* und die Werke von Sophie v. La Roche, wie diese empfiehlt, mit der Feder, bzw. dem Bleistift in der Hand. Angeregt durch den Sittenroman für Töchter *edler Herkunft* (1787) von Johann T. Hermes, schreibt sie selbst einen Aufsatz *Über den Tanz in Rücksicht seiner Wirkung auf das weibliche Herz*,²² in welchem sie, um die "reinen See-



Abb.127.

len" ihrer Leserinnen besorgt, "Frauenzimmer-Bälle" vorschlägt. In Briefen an ihren Vetter Friedrich Christian spiegelt sich der gesamte Lese-Kanon ihrer Jugendjahre, denn Lesen gehörte zu ihren Lieblingsbeschäftigungen auf Schloß Ballenstedt.²³ Elisa von der Recke, Kotzebue, Wieland und Christian Friedrich Sintenis gehören zu den von ihr bevorzugten Schriftstellern. Über den Philosophen Kant äußert sie sich dagegen ablehnend, da er zu sehr dem "Scepticismus"²⁴ zuneige. Auch Herders *Zerstreute Blätter* finden nicht ihren Beifall: "Übrigens dünkt er mich ein wenig von Rousseaus Hange, paradoxen zu sagen, angesteckt <...>".²⁵ Daß solche Bücher dennoch eine gewisse Bedeutung für Pauline besaßen, zeigt deren Aufstellung in der Handbibliothek. Von den sogenannten Klassikern der Literaturgeschichte, von Schiller und Goethe, wurden nur diejenigen Werke in die Bibliothek aufgenommen, die ihren per-

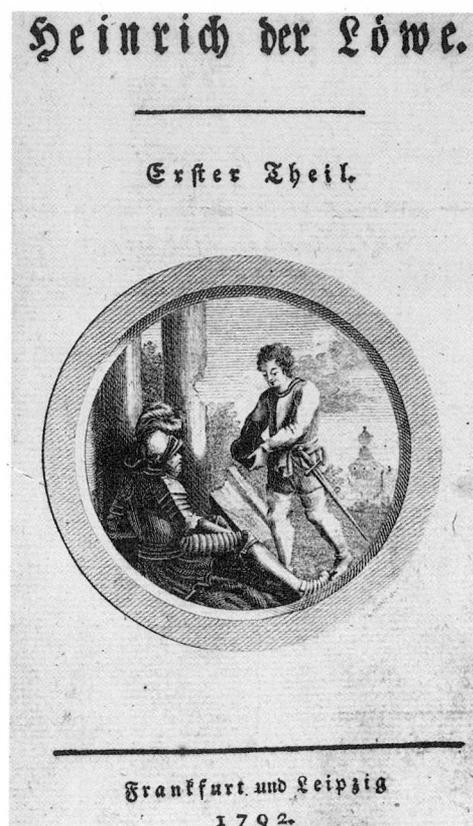


Abb.128.

sönlichen Welt- und Wertvorstellungen entsprachen. Es sind die großen Geschichtsdramen *Don Carlos*, *Maria Stuart* und *Wallenstein*. *Die Räuber* lehnt Pauline wegen ihrer aufrührerischen Tendenzen ab. Von Goethes Werken, die in mehreren Ausgaben vorhanden sind, interessiert sich Pauline besonders für die Schriften zur Farbenlehre, die sie zu eigenen Versuchen anregten. Die weitaus größte Zahl der Bücher aber entfällt auf Romane, auf Bücher, die häufiger in Leihbibliotheken zu finden sind und die nicht selten dem gebildeten Bürger Ausrufe der Abscheu entlocken. Es ist die "gemeine Unterhaltungsliteratur", die "Pfefferdütenliteratur" der "Giftbuden", wie die Leihbibliotheken genannt werden.²⁶ Hierzu gehören Christian August Vulpius' Zauberroman *Hulda, oder die Nymphe der Donau, eigentlich die Saalnice genannt* (Leipzig 1804), und die "schönen Rittergeschichten" von Friedrich Ch. Schlenkert (*Friedrich mit*

der gebißenen Wange, Graf Wiprecht von Groitzsch und andere), die die "deutsche Historie auf das Erbärmlichste verunstalten." (Abb. 127) Unangefochten von dieser weit verbreiteten kritischen Bewertung liest die Fürstin ihre Romane und bewahrt sie in ihrer Handbibliothek auf.

Doch wie in allen anderen Wissensbereichen begnügt sich Pauline auch bei der Lektüre "schöner Literatur" nicht mit dem Genuß in der Stille. Auf Anregung ihres Vettters versammelt sie bereits in Ballenstedt einen kleinen Kreis von Männern und Frauen um sich, um gemeinsam mit ihnen Bücher ernsteren und leichteren Inhalts zu besprechen.²⁷ Es ist nicht nur die Hofgesellschaft, die sich bei ihr einfindet, auch Gewerbetreibende gehören zum Lesekreis, wie die Umlauflisten in einigen Büchern belegen. So enthält z.B. *Heinrich der Löwe* von Wilhelm Finck eine Liste der Benutzer, auf der die Prinzessin jedes Mitglied ermahnt, Unordnung bei der Weitergabe der Bücher zu vermeiden und sich über Verunreinigungen beschwert. (Abb. 128) Auch nach ihrer Übersiedlung nach Detmold gründet Pauline schon bald eine Lesegesellschaft. Hier studiert man die Schriften des Grafen Rumford und liest gemeinsam den *Epaminondas* von August G. Meißner, wovon ebenfalls eine Umlaufliste erhalten ist. (Abb. 129) Zu dem Detmolder Lesezirkel gehören vornehmlich leitende Hofbeamte und Prediger. Durch Übernahme der Regentschaft vernachlässigt die Fürstin zunächst diese literarischen Treffen, aber schon bald versammelt sie wiederum einen größeren Kreis zu literarischen Teestunden: "Dans les premiers années de mon veuyage il y avoit des societés de lecture ou des Thés litteraires tous les 15 jours, 4 Messieurs et moi, nous lisions alternativement aux Dames des petits ouvrages pareils et puis des ouvrages de litterature nouvelle, cela a duré 3 hivers."²⁸ Während dieser Teestunden trägt die Fürstin auch eigene Werke vor, die der weiblichen Natur, ihren Tugenden und ihrer sittlichen Vollkommenheit gewidmet sind. Zwei dieser Aufsätze erscheinen kurz nach ihrem Tod anonym in der Zeitschrift *Iduna, Schriften deutscher Frauen* gewidmet den Frauen (1820), eingeleitet von der Herausgeberin Helmina v. Chézy,²⁹ die selbst mit 5 Bänden in Paulines Handbibliothek vertreten ist.

Obwohl die Erziehung der Prinzessin durch den Vater und durch die von ihm verpflichteten Lehrer auch die Lektüre klassischer Literatur vorsah, fehlen diese

Titel fast ganz in Paulines Handbibliothek, nur Boileau, Molière und Dante sind zu finden. Die Fürstin widmet sich dagegen verstärkt der moralisierenden Literatur, zu der auch die meisten Stücke der Sparte "Theater" gehören. Zur Unterhaltung des Erbprinzen und ihrer Bürger läßt sie Stücke von Iffland, Kotzebue und Christian Felix Weiße aufführen. Auch Liebhaberaufführungen, in denen Hofbeamte und ihre Familien in oft selbst verfaßten Stücken auftreten, zeichnen sich durch einen ausgesprochenen volkstümlichen und didaktischen Charakter aus, wie *Der kleine Linnenhändler. Schauspiel in zwei Aufzügen*

Abb.129.

Jedes Mitglied wird ersucht, bei Entleerung der Bücher zu erhalten und sie zum nächsten Zeitpunkte wiederfolgend abzugeben, damit keine Verunreinigungen vorkommen, und man sie dem nächsten wieder übergeben können.

Umlaufs- Liste	Abg. Kun	Abg. Kun	Abg. Kun
Umlaufs-Liste			
Duress Königsf.	10ct		15ct
H. Gausmanns Jacob.	15		29
- Gulbrandus Hermann	29		19ct
- Gofconditor Köder	12		26
- Cassen Johanns Ködermann	26		10ct
- Gofmanns Traufardt	10		24
Vintzen Starbungräfflin Dooß	24		7ct
V. Doctor Lerleberg	7		21
- Levin Gildensfrine	21		14ct
- Krißmanns Dooß	14		18
- Dooß Organist Agthe	18		14ct
- Dooßmann Ködermann	14		18
- Ködermann Gaus	18		14ct
- Ködermann Gaus	1		15

(um 1804), mit den Namen der Darsteller aus der Detmolder Hofgesellschaft.

Allein nicht nur das gebildete Publikum der kleinen Residenzstadt ist Nutznießer fürstlicher Bildungsbemühungen. Mit dem Plan der Errichtung einer "Öffentlichen Lippischen Landesbibliothek" aus den vereinigten Beständen der Handbibliotheken der regierenden Grafen verfolgt sie gegen viele Widerstände ihr Ziel, Bildungsschranken zu überwinden, das Lesen zu popularisieren und damit zur allgemeinen Volksbildung beizutragen.³⁰

Sieht man einmal von den Reformen von Franz v. Fürstenberg in Münster ab, so zeigt ein Blick über die lippischen Landesgrenzen hinaus auf Bibliotheken des westfälischen Landadels, welche hervorragende Bedeutung der Fürstin Pauline für die Entwicklung der Lesekultur dieser Region zukam. Zwar noch eingebunden durch Erziehung und Herkunft in die Bildungstradition ihres adeligen Standes sucht sie den direkten Kontakt mit zahlreichen Autoren und setzt, den aufgeklärten Idealen ihrer Zeit folgend, die Theorie der Bücher in tätige Praxis, in Reformen um. Während herkömmliche Standesbibliotheken einen verbindlichen Kanon von Büchern, das Wissen, die Kenntnisse und das Ethos einer zur Herrschaft ausersehenen Elite konservieren und tradieren,³¹ steht bei Pauline die Teilnahme am aktuellen geistigen Leben ihrer Zeit im Vordergrund. Es sind oftmals die Neuerscheinungen von ihr bevorzugter Autoren, welche mit einer Widmung die Wertschätzung der fürstlichen Leserin dokumentieren, die das charakteristische Profil ihrer Handbibliothek bestimmen. Auffallend sind die vielen zeitgenössischen Romane, Lektüren des Mittelstandes, die sonst den Leihbibliotheken vorbehalten blieben.³² Doch zeigt ein Ver-

gleich mit Beständen aus der Corveyer Schloßbibliothek, daß diese sogenannte Unterhaltungsliteratur außer Pauline noch andere adelige Liebhaber besaß.³³ Ansonsten lassen sich nur wenige Parallelen zu Bibliotheken des landsässigen Adels ziehen,³⁴ da es sich bei diesen in der Regel um gewachsene umfangreiche Familienbibliotheken handelt. So enthalten z.B. die Bibliotheken der katholischen Familien Asseburg und Metternich im Hochstift Paderborn ebenso wie die der protestantischen Fürsten zu Bentheim-Tecklenburg alle Standardwerke, die für die Erziehung und spätere Regierungstätigkeit Voraussetzung sind. Hinzu kommen, wie z.B. bei den Fürsten zu Bentheim-Tecklenburg, Bücher, die aufgrund persönlicher Vorlieben ihrer Besitzer gesammelt wurden, seien es Jagdbücher, französische Memoiren oder eine Musikaliensammlung. Besondere Klassikerausgaben wie die *Edition Bipontinae* (1779-1811) finden sich ebenso auf einem Landsitz ("Haus Merlsheim") wie bei der Fürstin Gallitzin in Münster. Hinzu kommen in diesen Bibliotheken Werke der regionalen Geschichte und der Familiengeschichte, die ein ausgeprägtes Standesbewußtsein zum Ausdruck bringen. Keine dieser Bibliotheken aber ist wie die Handbibliothek der Fürstin Pauline eine so ausgesprochene Individualbibliothek. Geprägt von den besonderen intellektuellen Bedürfnissen ihrer Besitzerin, die unabhängig von der adeligen Erziehungstradition ihrer Jugend sich den Bildungsreformen im Geiste Pestalozzis verbunden weiß, signalisiert diese Bibliothek eine geistige Zeitenwende, die Überwindung bindender, ausschließender Standesgrenzen und die Begründung einer dem öffentlichen Wohl verpflichteten Lesekultur.

Anmerkungen

- 1 Wilhelm Raabe: Die Chronik der Sperlingsgasse. Sämtliche Werke, bearbeitet von Karl Hoppe und Max Carsten. Braunschweiger Ausgabe. Bd. 1. Göttingen 1980, S. 92.
- 2 Vgl. hierzu das Vorwort von Peter Burke zu: Lucien Febvre: Der neugierige Blick. Leben in der französischen Renaissance. Berlin 1989, S. 7ff.
- 3 Vgl. "Friedrich Gottlob Hirschings Versuch einer Beschreibung sehenswürdigster Bibliotheken Teutschlands nach alphabetischer Ordnung der Städte, aus dem Jahr 1786"; Gustav Kohlfeldt: Zur Geschichte der Büchersammlungen und des Buchbesitzes in Deutschland. In: Zeitschrift für

Kulturgeschichte, 7, 1900, S. 325ff; Walter Gebhardt: Handbuch der Spezialbestände in deutschen Bibliotheken. Berlin, New York 1977; Hermann Bräuning-Oktavio: Die Bibliothek der großen Landgräfin Caroline von Hessen. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Nr. 93, Frankfurt 30. November 1964, Sp. 2226ff; Olaf Klose: Landesbibliotheken und Privatbibliotheken. In: Die schleswig-holsteinische Landesbibliothek. Kiel 1973; vgl. ferner die Reihe: Wolfenbüttler Schriften zur Geschichte des Buchwesens.

4 Ebda, S. 78.

5 Die Handbibliothek der Fürstin Pauline ist seit 1949 als Leihgabe des Fürstlichen Hauses zur Lippe gesondert in der Lippi-

- schen Landesbibliothek aufgestellt. Bis auf geringe Verluste, die durch Schenkungen an die Lemgoer Gymnasialbibliothek entstanden, ist sie vollständig überliefert. Betreut wurde die Bibliothek zu Zeiten der Fürstin durch ihren Sekretär Friedrich Scherff, den späteren Erzieher ihrer Söhne, und ab 1817 durch Ferdinand Falkmann. Von diesen stammen die handschriftlichen Kataloge (1812-1820), ein "Verzeichnis" in 18 Sachgruppen und ein "Alphabetisches Verzeichnis". Die meisten Bücher sind in braunes Leder gebunden, tragen eine Goldverzierung auf dem Rücken und die Initialen PCW (Pauline Christine Wilhelmine) auf der Mitte des Vorderdeckels. Vgl. hierzu: Hilde Kraemer: Die Handbibliothek der Fürstin Pauline zur Lippe. In: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde, Bd. 38. Detmold 1969, S. 17ff.
- 6 Ebda, S. 8.
 - 7 "<...> son éducation avait été très négligée, Soldat à 10 ans, excellent général à 20 ans <...>", Pauline in einem Brief vom 3. Februar 1811 (Hans Kiewning: Fürstin Pauline zur Lippe 1769-1820. Detmold 1930, S. 1).
 - 8 Brief vom 13. April 1793 an ihren Vetter Friedrich Christian. Vgl. den Katalog der Ausstellung Fürstin Pauline. Ihr Leben und Wirken, hrsg. von Günther Engelbert. Selbstverlag des Staatsarchives Detmold 1969, S. 11f.
 - 9 Kiewning (Anm. 7), S. 146f.
 - 10 Ebda, S. 204.
 - 11 Arnold Mallinckrodt: Verschiedene Schriften zu den kaiserlichen Verordnungen vom 12.12.1808 <...>. Dortmund 1811-1813.
 - 12 Johann Christoph Hoffbauer: Rechtfertigung der Landstände von Ritterschaft und Städten in Betreff des Verfahrens bei der Gemütskrankheit ihres Durchlauchtigsten Fürsten und Landesherrn <...>. Bielefeld 1795.
 - 13 Kiewning (Anm. 7), S. 150f.
 - 14 Ebda, S. 150.
 - 15 Benjamin Graf von Rumford: Kleine Schriften politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts. Aus dem Englischen übersetzt. Weimar 1797-1805.
 - 16 Kiewning (Anm. 7), S. 159.
 - 17 Z.B. Carl August Zeller: Historische Nachricht über die Anwendbarkeit der Pestalozzischen Lehrart in Volksschulen. Tübingen 1804, mit gedr. u. hs. Widm. d. Verf.
 - 18 Dorothee H. v. Runckel: Moral für Frauenzimmer nach Anleitung der moralischen Vorlesungen des sel. Prof. Gellerts und anderer Sittenlehrer. Dresden 1774.
 - 19 Kiewning (Anm. 7), S. 103.
 - 20 Thomas á Kempis: Über die Nachahmung Jesu. Abgek. nebst e. Anb. von Kommuniionsandachten (von Friederike v. Blomberg geb. Schott v. Schottenstein). Lemgo 1805. Mit gedr. Widm. u. Gedicht d. Übers.
 - 21 Vgl. Anm. 18.
 - 22 Erschienen als anonymer Beitrag im Jahrbuch für die Menschheit, 1788.
 - 23 "Ich habe diesen Winter die Abende ausschließlich meinem Schreibtisch gewidmet und bin so glücklich gewesen nur 3 maal ohngefähr spielen zu müssen. Um 5 außer dem Bett schrieb ich meine Briefe bis 8 Uhr, laß dann ernste Bücher bis 10 Uhr, wo ich meine toilette in kurzer Zeit beendigte und dabei Journalenlecture ergriff. Dann zeichnete oder sang ich eine Stunde. Nach der Tafel fuhr ich aus, laß noch 1 1/2 Stunden alles neue der schönen litteratur, was mir wichtig schien, und widmete dann den Abend vor und nach dem Essen bis 11 1/2 Uhr litterarischen Arbeiten." (Kiewning (Anm. 7), S. 186)
 - 24 Ebda, S. 153.
 - 25 Ebda, S. 164.
 - 26 J.W. Appell: Die Ritter-, Räuber- und Schauerromantik. Zur Geschichte der deutschen Unterhaltungs-Literatur. Leipzig 1859.
 - 27 Hans Kiewning: Teestunden der Fürstin Pauline zur Lippe. In: Mitteilungen aus d. lipp. Geschichte und Landeskunde. Hrsg. v.d. geschichtl. Abt. des Naturwiss. Vereins für das Fürstentum Lippe X. Detmold 1914.
 - 28 Ebda, S. 232.
 - 29 Sie ist die Enkelin der Karschin, die wegen ihrer Heldengesänge als "Deutsche Sappho" von Gleim gefeiert wurde.
 - 30 Erich Kittel: Die Einrichtung der Öffentlichen Bibliothek zu Detmold, 1818-1824. In: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde, 38. Bd., Detmold 1969.
 - 31 Hierzu Monika Lengelsen: Büchersammlungen und Buchbesitz zur Zeit Ferdinand's v. Fürstenberg im Hochstift Paderborn. In: Bücher und Bibliotheken im 17. Jahrhundert in Deutschland. (Wolfenbüttler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 6) Hamburg 1980, S. 208f.
 - 32 Rolf Schenda: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910. München 1977.
 - 33 Rainer Schöwerling: Die Wiederentdeckung der Corveyer Schloßbibliothek. In: Paderborner Universitätsreden, Nr. 4. Paderborn 1986, S. 9.
 - 34 Vgl. hierzu den Arbeitsbericht der "Arbeitsstelle 18. Jahrhundert" der Gesamthochschule Wuppertal: Erforschung von Bibliotheken und Buchbeständen des 18. Jahrhunderts im rheinisch-westfälischen Raum. Wuppertal 1977-1979.

Theaterblüten. Szenen auf der Münsterischen Theaterbühne

Der Gedanke, durch ein stehendes Theater "das Licht der Schönen Wissenschaften" auch in Münster zu entzünden, stammte schon von dem schönggeistigen Kurfürsten Maximilian Friedrich (1761-1784). Aufgeschlossen gegenüber der neuen deutschen Theaterbewegung, die von Hamburg aus unter Lessing ihren Anfang genommen hatte, wollte auch er dazu beitragen, die Schauspielkunst zu einer Sittenschule für das deutsche Volk zu erheben.¹ Fürstenberg stellte die Ausführung solcher Pläne zunächst jedoch hinter seine sozialen und politischen Aufgaben zurück. Erst nach 1770 erhielten sie durch den Umgang mit Sprickmann und seinem Kreis neue Nahrung.

Gegen den Widerstand des Münsterischen Rates setzte Fürstenberg den Bau eines eigenen Komödienhauses durch, das Wilhelm Ferdinand Lipper 1774-1778 erbaute. Der Spielbetrieb wurde 1775 aufgenommen. Der Start war verheißungsvoll, jeder, der in Münster etwas auf sich hielt, war zugegen. Sprickmann trug ein allegorisches Vorspiel mit dem bezeichnenden Titel *Tempel der Dankbarkeit* bei. Darin heißt es mit programmatischem Impetus: "Als noch in Deutschland unbeschützt/ Die deutsche Schauspielkunst den Spott/ der Fremdlinge erduldet,/ Schon damals tröstete mich der Gedanke,/ Daß einst in diesen Gegenden ein Fürst,/ Nicht mehr vom vaterländischen Accente/ Beleidiget, auch mir das Glück vergönnte,/ Die Sitten seines Volks zu bilden." Damals gründete sich in Münster der älteste deutsche "Theaterverein" überhaupt.

Die Geschichte des Münsterischen Theaters ist eine Geschichte mit vielen Höhen und Tiefen. Sie ist geprägt von der Diskrepanz zwischen Bildungsauftrag auf der einen und Konzessionen an den Publi-

kumgeschmack auf der anderen Seite. Zwar wurden Stücke bedeutender Autoren, vornehmlich Lessings, gespielt; das Publikum entschied sich jedoch für die leichte Muse, bevorzugte Komödien und glanzvoll inszenierte Operetten.² So folgte auf die mit viel Elan begonnene Gründungsphase eine Periode der Verflachung: "Die erste Begeisterung für das deutsche 'Nationaltheater' war verfliegen, und es kam jetzt die Zeit, da die wilde Romantik der Ritter-Schauspiele und die Rührseligkeit der Tugendstücke im Stile von Kotzebue und Iffland die Theater beherrschten und die Klassiker völlig verdrängte."³

Für die damaligen Höhen des Münsterischen Theaterlebens mag hier stellvertretend ein Urteil des aus Jöllenbeck bei Bielefeld stammenden Predigers Johann Moritz Schwager aus dem Jahre 1783 stehen: "Die Stadt Münster ist seit 20 Jahren umgeschaffen, der Luxus im Gefolge der schönen Künste hat die steifen Sitten der Vorwelt verjagt, wenigstens das Kleid verändert. Die Stadt hat eine stehende Bühne. In Münster würden Sie entweder Westphalen oder Ihre Vorurteile vergessen."⁴ Die Gattin des Prinzipals Josephi schrieb dagegen kaum drei Jahre später an den Schauspieldirektor Großmann in Mainz: "Münster ist in Allen betrachtet jezo Ein Erbärmlicher Orth. weil der Fürst <Maximilian Franz> nicht in die Komodige geht Glauben sich die Unterthanen bei ihm Dank zu Verdienen wen sie das Schauspiel Meiden."⁵ Reichtümer waren am Münsterer Theater nicht zu verdienen. Ein stehendes Ensemble konnte sich immer nur für einige Zeit halten, wurde dann wieder von wandernden Theatergruppen abgelöst.⁶

Hören wir noch den "Augenzeugen" Carl Leberecht Immermann, der in seiner Münsterer Zeit 1820 folgendes *Gespräch aus dem Parterre* belauschte:

A.: Warum besuchen Sie wohl die Oper?

B.: Sie examinieren wie ein Zollvisitor. – Weil ich mich amüsieren will – weil Madame so hübsch trillert – weil Dlle, die Tänzerin, allerliebste batiert, weil es donnert und blitzt – weil – mein Gott, weil's Mode ist –. Nun, haben Sie ausgefragt?

A.: Noch nicht ganz. Sehen Sie das Schauspiel ebensogern?

B.: Gott bewahre.

A.: Warum nicht?

B.: Im Schauspiel höre ich Worte und muß ordentlich zuweilen nachdenken, um sie zu verstehen. Dazu



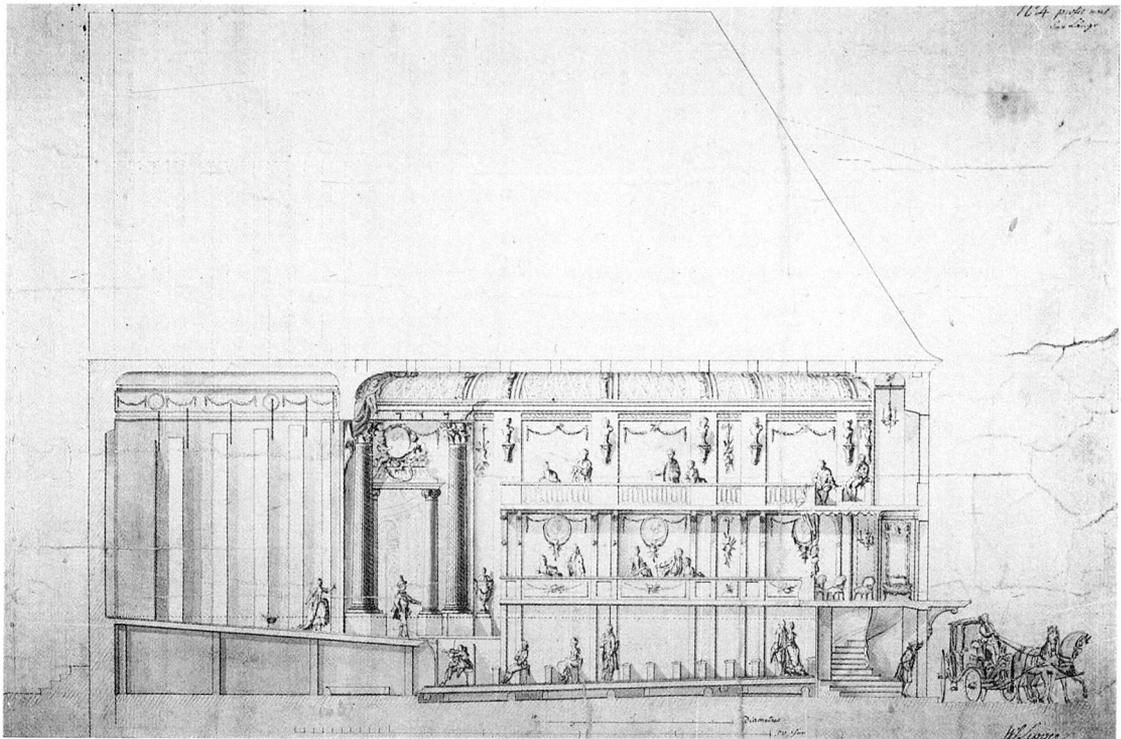
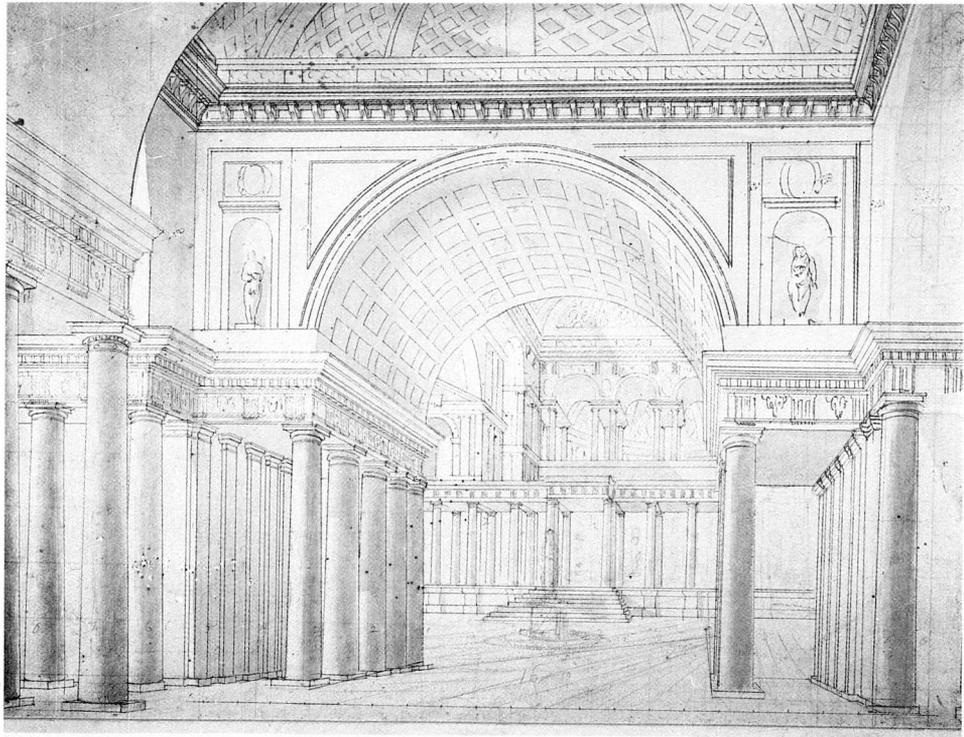
Abb.130, K.128. Auch ein Stück Theatergeschichte. Die erste Aufforderung zur Zahlung eines Theaterabonnements in Münster aus der Sammlung der Stadtbibliothek Münster.

komme ich aber nicht her. Wenn ich den Tag über mich müde gearbeitet habe, will ich hier nicht den Kopf noch anstrengen. So denken alle vernünftigen Leute, und deshalb lieben sie die Oper, wo es nur etwas zu hören und zu sehen gibt.⁷

Anmerkungen

1 Joseph Prinz: Die Geschichte des Münsterschen Theaters bis 1945. In: das neue theater in münster. Beiträge zur Theater- und Musikgeschichte der Provinzialhauptstadt. Hrsg. von Wilhelm Vernekohl. Münster 1956, S. 30. – Schon im ersten Jahr seiner Regierung hatte Maximilian Friedrich eine italienische Operngesellschaft mit nach Münster gebracht, die in den folgenden Jahren wiederholt wiederkehrte und in einem Ballsaal oder auch im Galenschen Garten Vorstellungen gab, vgl. Johannes Venhofen: Anton Matthias Sprickmann als Mensch und Dichter. 1749-1781. Münster 1910, S.20.

- 2 Zur Theatergeschichte Westfalens vgl. Heinrich Stolz: Die Entwicklung der Bühnenverhältnisse Westfalens von 1700-1850. Münster 1909.
- 3 Prinz (Anm. 1), S. 42.
- 4 Carl d'Ester: Das Zeitungswesen in Westfalen von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1813. Münster 1907, S. 121.
- 5 Zitiert nach Siegfried Sudhoff: Von der Aufklärung zur Romantik. Die Geschichte des "Kreises von Münster". Berlin 1973, S. 103.
- 6 Eine Blütezeit erlebte das Münsterische Theater unter dem Theaterdirektor August Pichler, einem gebürtigen Wiener, der 1819 nach Münster kam. 1825 mußte aber auch er aus finanziellen Gründen aufgeben. Er trat in den Dienst des Lippischen Fürsten, kam jedoch weiterhin – bis 1841 – mit seinem Ensemble regelmäßig nach Münster. 1819 schreibt Annette von Droste-Hülshoff, bezogen auf die Pichlersche Truppe, an ihre Tante Dorothea von Wolff-Metternich: "das ist aber auch alles, was sich von den münsterischen Neuigkeiten sagen läßt, außer, daß wir jetzt ein sehr schönes Theater in Münster haben, d.h. eine herrliche Schauspielergesellschaft und vortreffliche Dekorationen, doch was läßt sich da weiter über schreiben, du müßtest es sehen, <...>."
- 7 Zitiert nach Prinz (Anm. 1), S. 46.



Montag den 16ten December. 1776.
wird auf der
Stadt - Münsterischen Schaubühne
Von der hiesigen Gesellschaft
aufgeführt werden:

Der Schubkarn

Essighändlers.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen,
aus dem französischen des Herrn Mercier.

Personen:

Herr Delomer.	Herr Labé.
Mamsell Delomer.	Mademois. Schult.
Herr Zusefort, Bräutigam der Mamsell Delomer.	Herr Rosenber.
Dominik Vater, Essighändler.	Herr Marr.
Dominik Sohn.	Herr Carl.
Herr Sapfir, Juwelier.	Herr Ernst.
Bedienten.	

Das Nachspiel macht
Der Apfel-Dieb.

Die Person zahlt in den Logen einen Gulden, im Parterre einen halben Gulden, auf dem vorletzten Platz 4, auf dem letzten 1 Ggr.

Die Billetter sind bey dem Eingange, und vorher im Caff e. Haus auf dem großen Markt zu haben, die gelöste müssen aber den nemlichen Tag abgegeben werden, auf künftige Tage sind sie ungueltig.

Der Anfang ist präcise halb 6. Uhr.

National-Theater des 1ten Gouvernements.
10te Vorstellung im 2ten Abonnement.

Mit Obrigkeitlicher Erlaubnis
wird heute
Mittwoch den 20. April 1807
aufgeführt:

Die deutschen Kleinstädter.

Ein Lustspiel in vier Akten, von Klopke.

Personen:

Herr Meloni Staar, Bürgermeister, auch Oberkellner zu Krähwinkel.	Herr Worsen.
Frau Vater Staar, Frauensheim Staar, seine Mutter.	Madame Walter.
Schnee, seine Tochter.	Herr. Großmann.
Herr Vice-König, Herrscher Staar, sein Bruder, ein Gewitzelter.	Herr Gerlach.
Frau Frau Staar, seine Schwägerin Gerlach, eine Magd.	Madame Ernst.
Herr Frau Berg, und Frau Bergers, Substitut.	Madame Gerlach.
Olivero.	Herr Hundler.
Ein Stadtschreiber.	Herr Schmidt.
Klaus, ein Rathsherr.	Herr Schier.
Ein Mad.	Herr. Ober. Walter.
Ein Bauer.	Herr Walter.
Ein Paar Kinder.	Freude Walter.
	Freude Gerlach.

Die Scene ist in der kleinen Stadt Krähwinkel.

Im vierten Akt wird ein Terzett von Mozart gesungen.

Loge	16 gGr.	} in Conventen-Münze und Westl. Courant.
Parterre	8 --	
Gallerie	4 --	

Abonnement-Billets zu 12 Vorstellungen sind auf der Bergstraße in No. 116 zu haben, müssen aber an der Casse gewechselt werden.

Der Ordnung wegen werden die Plätze auf dem Theater, sowohl bey Proben als bey den Vorstellungen, verkauft.

Der Anfang ist präcise 6 Uhr, das Ende 9 Uhr.

Par Permission
Mercredi 22. Avril 1807
on donnera
une représentation
de
Les petits bourgeois de Krähwinkel
en Allemagne.
Comedie en 4 actes, de Klopke.

On commencera à six heures précises, et finira à 9 heures.

Montag den 24. Januari.
Wird zu hoher Ehren des
Durchlauchtigsten Churfürsten und Herrn Herrn CLEMENTIS AUGUSTI
Erz-Bischoff zu Köln / des Heil. Römischen Reichs durch Italien Erz-Campilor und Churfürst, Legatus Narus des Heil. Apostolischen Stuhls zu Rom, Administrator des Hochmeisterthums in Preussen, Meister Teutscher Ordens in Teutsch- und Relschen Landen, Bischoff zu Münster Hildesheim, Paderborn, und Osnabrück, in Ober- und Nieder-Palgraven auch der Oberen Pfalz in Westphalen und zu Engeren Bergog, Pfalz-Grav den Rhein Land: Graff zu Leuchterburg, Burg-Graff zum Cronberg, Graff zu Pyrmont, Herr zu Borsdeloh, Alverth, Freudenthal und Eilenberg etc. etc.
Die Darmlübereifer Gesellschaft
Deutscher Schauspieler, ihre Schaubühne eröffnen, und anführen
Ein Vor-Spiel.
In reinen Deutschen Versen in einem Aufzug.
Genant
Das Opfer der Treu und des Gehorsams.

Mercur. Die Zeit. Die Ehr. Die Treu. Der Gehorsam
Der Vorhang des Vorspils.
PRESENTATIONES des Vorspils.
1. W. In Mercutio das Comisch Lust-Widnig mahlet. 2. Der Erklärung des Mitter-Vorhang, zeigt sich ein Altar mit Schalen, Pyramiden, und Säul-Stüben, ausgesetzet, wie das 3. Die Zeit das Churfürst. Widnig in den Tempel der Lustlichteit fahre.
N. Nach dem Vorspiel wird ein aus dem Französischen in reinen de Versen des Herrn CORNELLE überfetztes
Trauer-Spiel.
Berichte
Der CID,
Oder
Der Streit zwischen Ehre und Liebe.
Personen dieses Trauer-Spiels.
Ferdinand, erster König in Castillen. Alonzo, Castilianische Edelmute.
Diego, Mutter des Roberichs. Chimene, Tochter des Grafen Gomes.
Gomes, Graff von Hormas, Vater der Chimene. Elvire, Vertraute der Chimene.
Roderich, Liebhaber der Chimene. Ein Edelknecht.
Sancho, ein anderer Liebhaber der Chimene.)
Den völligen Beschluß mache ein lustiges Nach-Spiel.
Genant
Die lächerliche Kleider Verwechslung.
Von Johann Frid. Darnstädtler Principal.
NB. Von der ansehnlichen Hoch-Deutschen Gesellschaft zu Bezeugung ihrer allunterthänigsten Pflicht und Ehrlichkeit, vor die ertheilte allerzudinstigste Erlaubnis aufgeführt, und zu Churfürst. Durchlaucht in künftiger Devotion dediciret.
Der Schau-Plan ist im Zeamer Saale, der Anfang ist präcise um 7. Uhr, und wer sich bey dem Eingange nicht aufhalten will, kan auf der Sala-Strassen in des Herrn Kellers Saal die Tachmitag um 3. Uhr Billete bekommen. Die Person zahlt auf dem Partere 8. Gütergroschen, auf dem 2ten Platz 4. Gütergroschen, und auf die Gallerie 2. Gütergroschen. NB. Wer auf das Theater gehen will, zahlt ein doppeltes Mark.

Abb.135-137, K.133-135. Die Theaterzettel der Münsterischen Bühne (Sammlung des Stadtarchivs Münster) sind nur sehr lückenhaft erhalten geblieben. Gelegentlich helfen bei der Rekonstruktion des Programms Anzeigen und Berichte in Reichards Theaterkalender oder der Clevischen Theater-Zeitung weiter.

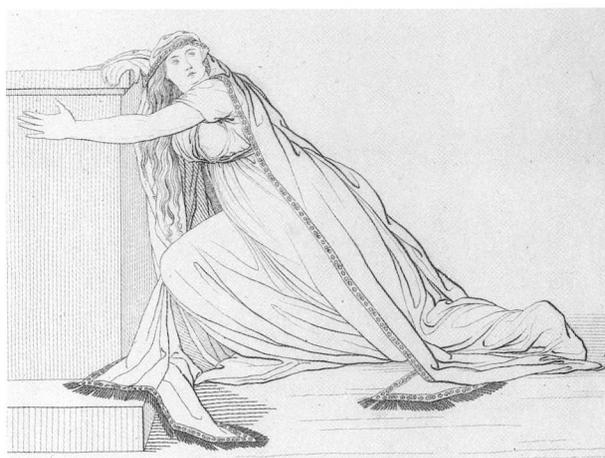
Abb.138, K.136. Die Schauspielerin Henriette Hendel-Schütz. Kupferstich 1810. Zu einem besonderen Ereignis im Theaterleben Münsters kam es im Februar 1816, als die damals in ganz Deutschland gefeierte Henriette Hendel-Schütz (1772-1849) mehrere pantomimische Vorstellungen gab.



Meta Sprickmann-Kerkerinck schwärmte in einem Brief an Anton Mathias Sprickmann: "ein unbeschreiblich schönes Spiel <...>", "sie hat mich über alle Beschreibung erschüttert und gerührt <...>", "ich staune die Wunder an, die sie täglich auf der Bühne wirkt <...>". Kühler gab sich Annette von Droste-Hülshoff, die Sprickmann schrieb: "Ich bin vor einigen Tagen auf einige Tage in Münster gewesen um die berühmte mimische Künstlerin Madame Händel-Schütz zu sehen, <...>. Es ziemt mir nicht mein Urtheil über eine Künstlerin zu äußern, worüber ganz Deutschland schon so sehr zu ihrem Vortheile entschieden hat, und deren Namen ganz Europa kennt, nur eins: Sie erschien zuerst in der Rolle der Thekla im Wallenstein in einer äußerst prächtigen Kleidung, und diese behielt sie bey allen andern Szenen bey, obgleich keine einzige darunter war, wozu sie gepaßt hätte, <...> und obgleich sie bey dem Deklamiren immer mit ihrem Gemahl, dem Herrn Professor Schütz abwechselte, und also jedesmahl das Theater verließ. Sollte sie dieses, wie sich doch vermuthen läßt, nicht überall so gethan haben, so könnte es sehr leicht, als

Zeichen einer beleidigenden Geringschätzung des münsterischen Publikums genommen werden." (Brief von Ende Februar 1816). Sprickmann selbst hatte Madame Hendel im Jahr zuvor gesehen und seiner Schwiegertochter Meta Sprickmann ebenfalls begeistert geschildert. Er suchte Henriette Hendel in Berlin auf, sie erwiderte den Besuch. In Sprickmanns Nachlaß findet sich ein Huldigungsgedicht an Henriette Hendel, das beginnt: "Bildende Kunst! Dich schufen die Götter in liebender Allmacht!/ Selbst die schaffende Kraft, theilten dem Liebling sie mit./ Und die Zauberin schuf nun Gestalten, wie selten in Stunden/ Heiliger Weihe sie mir herrlich erschienen dem Geist <...>."

Abb.139, K.136. "Ariadne als Theseus sie verläßt." Pantomimische Darstellung von Henriette Hendel. Ihr Programm in Münster hatte Madame Hendel auf den herrschenden Geschmack abgestimmt: "In Münster war es allerdings wichtig, daß im Programm mindestens ein Ausgleich zwischen antiken und religiösen Themen hergestellt wurde. Denn bei aller Begeisterung für die Antike war man sich im christlichen Münster klar, daß man nicht nur unerlösten, heidnischen Gestalten sein Entzücken und seine Tränen entgegenbringen konnte. Frau Hendel wartete deshalb nicht nur mit Isis, Ariadne, Cassandra und Niobé auf, sondern auch mit einem 'Cyklus von Madonnen' und religiösen Szenen der italienischen und der alt-deutschen Schule." (Hildegard Westhoff-Krummacher)



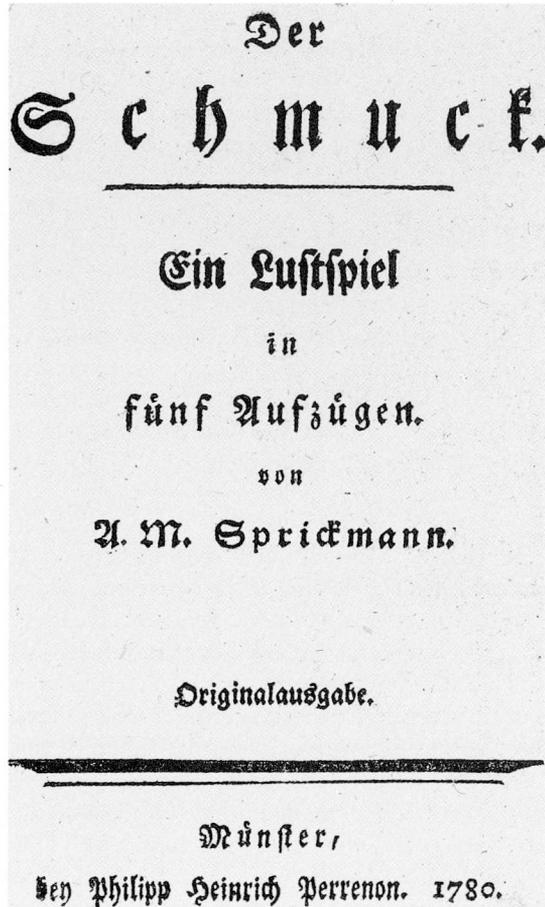


Abb.140, K.138. Anton Mathias Sprickmanns Lustspiel *Der Schmuck*, war sein größter Theatererfolg. "Dieses Stück hat noch mehr als 'Eulalia' den Namen des münsterischen Dichters durch ganz Deutschland getragen. Wer damals von Literatur in Westfalen sprach, meinte Sprickmann." (Hasenkamp)

Anton Mathias Sprickmanns größte literarische Erfolge waren sein Drama *Eulalia*, das 1777 für "Sensation in der Lesewelt" sorgte und zu den besten Stücken des Jahres gerechnet wurde, und sein Lustspiel 'Der Schmuck'. "Ein großer Wurf gelang Sprickmann mit dem Lustspiel *Der Schmuck*, seinem letzten und besten Werk, das man auch heute noch mit Vergnügen lesen kann. Es erhielt 1779 den von der Kaiserlichen Theaterintendanz zu Wien ausgesetzten Preis und wurde dort noch im gleichen Jahre mit kleinen Veränderungen gedruckt. Diesem Druck ließ Sprickmann im folgenden Jahre eine 'Originalausgabe' bei Christ. Heinrich Perrenon in Münster folgen. Iffland hat nach diesem Drama sein Mündel gestaltet. Goethe setzte es am 30. April 1800 auf der Weimarer Bühne in Szene." (Johannes Hasenkamp: *Sprickmann und der Kreis von Münster*. Diss. phil. Münster 1955, S. 133f.)

Der bekannte Schauspieler Friedrich Ludwig Schröder fand in der Figur des Wegfort eine Paraderolle. Über eine Aufführung in Hamburg wird in der Biographie Schröders berichtet: "Am 17ten [Dezember 1779] erschien Sprickmanns *Schmuck*. Die Rolle Wegforts und seiner Tochter haben Schröder und seiner Frau überall lauten Beifall erworben. An diesem Abend den seltensten und schönsten. Der bescheidene Künstler erstaunte vor seinem eigenen Werk, und konnte sich in der ersten Überraschung nicht enthalten es zu gestehen. Madam Schröder fühlte sich als Luise in dem Auftritt mit ihm so erschüttert, daß sie eine Zeitlang allein bleiben mußte, um auszuweinen. Wir verweilten bis spät in die Nacht hinein zusammen und wußten nicht, wie uns geschehen war. <...> Noch nach Monaten bezeugte er Aufwallungen der Zufriedenheit mit mir durch die Worte: "Es ist mir doch lieb, daß sie meine erste Vorstellung des Wegfort gesehen haben." <...> Er nahm das Geständnis nicht mehr zurück, daß er in seinem Leben nicht besser gespielt habe." (L. Meyer: *Friedrich Ludwig Schröder*. Heidelberg 1819, S. 323 und 327).

Theater = Zeitung.

No. 37.

Cleve, den 10. May 1775.

Epilog.

Münster 1774.

Hier wo schon goldne Saaten glänzen,
Ergiebig ihren Seegen streun,
Hier mögten wir von Freuden-Kränzen
Den Künsten ewig Blumen streun,
Wenn sie Mar-milian beschattet,
Und jedem seinen Seegen beut:
Wo alles sich mit Künsten gattet,
Und Gnädigster! sich Deiner freut,
Da siegt die Liebe nur durchs Leben,
Des theuresten Mar-milian;
Und jeden Dank, den wir Ihm geben,
Den zeichnet selbst der Himmel an. —

Wir

Abb.141, K.139. Ein Beispiel aus der in Cleve erscheinenden *Theater-Zeitung*. Im *Epilog. Münster 1774* bringt Sprickmann die Hoffnung auf einen Aufschwung des Theaterlebens in Westfalen zum Ausdruck. Sprickmann veröffentlichte in der Clevischen *Theater-Zeitung* u.a. *An Madame Dobler. Münster 1773* und *An Madame Heinzius als Elise in Elisium*, beides Huldigungen an verehrte Schauspielerinnen. Auch die Nachrichten der Josephischen Schauspielergesellschaft stammen aus seiner Feder.

Am 6. Oktober 1773 wurde Sprickmanns nicht mehr erhaltenes Erstlingsdrama *Der neue Menschenfeind*, ein Lustspiel in zwei Aufzügen, auf die Münsterische Bühne gebracht. Der Darstellerin der Hauptrolle

widmete Sprickmann die Ode *An Madame Dobler*. Madame Dobler war die Schwiegertochter des Prinzipals Josephi. Sie hatte zuvor der Seylerschen Schauspieltruppe angehört. Zum Repertoire der Josephischen Truppe gehörten Lessings *Miß Sara Sampson*, *Emilia Galotti* und *Minna von Barnhelm*. "Diese Spielzeit brachte den ersten Höhepunkt im Theaterleben Münsters" (Hasenkamp). Am 28. November gelangte mit *Die Natürliche Tochter*, einem rührenden Lustspiel in fünf Aufzügen, Sprickmanns zweites größeres Stück zur Aufführung. Zahlreiche Schauspiele und Operetten Sprickmanns folgten bis 1775, als die Doblorsche Theatertruppe in Bankrott geriet.

Hermione.

Erste Abtheilung:

Kunst- und Unterhaltungsblätter.

N^{ro}. 29.

Hamm, den 15. August 1827.

Deutsches Bühnen-ABC.

Der Aff', der Regensenten Spott,
Bald avancirt zum Bühnengott.

Der Bär, des Herrn Jahrmärktskumpan,
Als Pabst brummt das Ledum an.

Wolf, Tiger werden Cardinal
Und heulen mezza voce zumal.

Der Dachs wacht auf, kriecht aus dem Loch,
Dehnt, reckt sich, gähnt ein — Hurrah hoch!

Der Esel — glaubt's — trägt Fuchtpack
Als Regisseur den Kunstgeschmack.

Das alte, mott'ge Bühnen-Fell
Zum gold'nen Fließe schafft Herr Fell.

Die Gans, der Gallier Antipob',
Gibt deutscher Bühne nun den Lob.

Harrys und Hell und Kompagnie
Sind deutscher Dichtkunst Parodie.

Sie wandern, ew'gen Juden gleich,
Von Deutschland jach zum Frankenreich.

Biellieber, thyrer Kosebue,
Kemm' und verteil' den Kranken Ruh'.

Das Lustspiel ohne Laun' und Luft
Wirft lümmelhaft sich in die Brust.

Das Drama wird zum Melodram;
Singsang „nach Melodiren“ kam.

Die Nas' rümpft mancher Bühnen-Narr,
Bähnt sich Genie und ist ein Farr.

O weh — der Oper opfert man!
Rossini ist der Wundermann.

Paris ist uns'rer Bühnen Hai.
Es plappert mancher Papagai.

Französi'sche Köpfe quirlen — hei
Welch Quodlibet der Bühnenbret!

Mamsells vom Stidrahm, Schneibertisch
Sind im Theaterreich die Fisch.

Pabst Tied mag toben toll; sein Bann
Trifft unter Tausend keinen Mann.

Die Unken schreien aus dem Pfuht:
Herunter, Pabstlein, von dem Stuhl!

Man vaccinirt das Vaudevill:
Das deutsche Bühnenkind hält still.

Es wächst; allein am Wasserkopf
Wird welken bald der arme Tropf.

Mit Xenienpflzen man kurirt.
Umsonst, ihr Kerzt', euch exzerzirt!

Man zerrt und zupft und zwick so viel,
Bis zappelnd es erreicht das Ziel.

Friedr. Steinmann.

Abb.142, K.140. Mit spitzer Feder schrieb der westfälische Publizist Friedrich Steinmann im Jahrgang 1827 der *Hermione* gegen das flache Programm der deutschen Bühnen an.

Den 15ten Februar 1807
wird
zum Besten der Armen
auf dem Schloß-Theater zu Rheda
aufgeführt:
Das Samáleon.
Luftspiel in 5 Akten, von Beck.

Personen:

Graf von Schaalsheim.	— Herr Graf Carl von Bentheim.
Edward, sein Sohn.	— „ Graf Adolph von Witzgenstein.
Gräfin Eendheim, seine Tochter. Witwe.	— Frau Dersien, Gräfin v. Witzgenstein.
Baron von Breitenfeld, ein Land-Edelmann.	— Herr Heinrich Schwenger.
Baronin, seine zweite Gemahlin.	— Frau Marbens.
Irene, ihre Stieftochter.	— Frau Gräfin Philippine v. Bentheim.
Von Dellan, Major, Edwards Freund.	— Herr Rentmeister Emmerich.
Joseph Wollmar, Major, Tochter des verstorbenen Haussecretair des Grafen.	— Frau Gräfin Louise von der Lippe.
Schulbera.	— Herr Thomas.
Bastian, Breitenfelds Kutscher.	— „ Köster.
Mädchen der Irene.	— Demoj. Müller.
Bediente.	
Ein klein Mädchen.	

Der Anfang 5 Uhr.

Der 1te Platz	=	12 Mgr.
„ 2te „	=	6 „
„ 3te „	=	3 „

Billetts sind vorher zu haben bey Wilhelm Stuchthey.

Nach der Comödie Ball bey Herr Krecke.

Abb.143, K.141. Am Hof zu Rheda-Tecklenburg gaben sich in den 1770er Jahren wandernde Schauspieltruppen wiederholt ein Stelldichein. Durch eine Rarität – das *Tage-Buch* des Dieners Johann Friedrich Kreicker – sind wir über den Spielplan, aber auch weitere schöngestige Interessen der fürstlichen Familie zu Bentheim-Tecklenburg unterrichtet. Für die Zeit von April bis Mai 1785 sind allein 22 Theateraufführungen verzeichnet. Es war Brauch der Grafen, Veranstaltungen des Hofes für Jedermann zugänglich zu machen. Es fanden auch Aufführungen unter Mitwirkung der fürstlichen Familie, von Angehörigen des

Hofes und Rhedaer Bürgern statt. Der Erlös mancher Aufführungen kam den Armen zugute. Die Familienbibliothek und eine viel benutzte "Gebrauchsbibliothek" legen weiteres Zeugnis von den literarischen Interessen der Familie ab. Auch eine Verbindung zur Theissingschen Buchhandlung in Münster läßt sich knüpfen. Dort bestellte die Gräfin von Bentheim im Januar 1829 den *Wollmarckt* von Claren. Der Zeitzeuge Johannes Stephan Pütter notierte 1798 in seiner *Selbstbiographie*: "Der Hof, so klein er war, belebte doch die ganze Gegend."



Abb.144,K.143. Christian Dietrich Grabbe lieferte mit *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung* ein Lustspiel mit ebenso grandiosem wie bösem Witz. Die Figurine Johannes Schröders entstand anlässlich der Bochumer Grabbe-Woche 1941. Sie spielt auf die letzte Szene des Stückes an, in der Grabbe selbst mit einer Laterne auftritt.

Das Stück entstand im Sommer 1822 unmittelbar nach Grabbes "Flucht" von Detmold nach Berlin, wo er vergeblich versuchte, als Schauspieler Fuß zu fassen. Es geht unbarmherzig mit der seichten Gegenwartsliteratur der Zeit ins Gericht, für die der Dichter "Rattengift" einsteht ("die neuere deutsche Literatur" sei, so heißt es im 2. Akt, 2. Szene, "das Jämmerlichste unter dem Jämmerlichen"). Grabbe hatte zwar die

literarischen Zustände der gesamten deutschen Literatur vor Augen, einige Seitenhiebe zielten jedoch unübersehbar auf "westfälische Zustände". So erscheint unter den zahlreichen, namentlich aufgeführten Dichterdilettanten auch die aus Minden gebürtige Elise von Hohenhausen, eine Schriftstellerin, deren Namen damals in Westfalen einen guten Klang hatte. Ein lokaler Bezug zum Fürstentum Lippe ist auch durch die Erwähnung des Waldhäuschens "Lopsbrunn" angedeutet. Der Name ist dem Jagdschloß Lobshorn im Fürstentum Lippe nachgebildet. Grabbes karikiert u.a. den Illusionismus bzw. den zur Schau gestellten Optimismus volksaufklärerischer Bemühungen. So soll ein Schulmeister einem Bauernsohn das Deklinieren beibringen. Damit dieser einen "genialischen" Anstrich bekomme, rät er ihm: "du mußt entweder völlig das Maul halten,- dann denken sie, Donnerwetter, der muß viel zu verschweigen haben, denn er sagt kein Wort;- oder mußt verrücktes Zeug sprechen,- dann denken sie, Donnerwetter, der muß etwas Tiefsinniges gesagt haben, denn wir, die wir sonst alles verstehen, verstehen es nicht; - oder du mußt Spinnen essen und Fliegen einschlingen - dann denken sie, Donnerwetter, der ist ein großer Mann <...>, denn er eckelt sich vor keinen Fliegen und Spinnen." (1. Akt, 1. Szene). Im 2. Akt, 3. Szene, läßt Grabbe den Schulmeister sinnieren: "Hier will ich stehen bleiben, auf die Fluren meines Schulbezirks niederschauen und meinen patriotischen Phantasien nachhängen. Wie könnte doch alles verbessert werden! Wenn die Bauern so lange in die Schule gehen müßten bis daß sie etwas gelernt hätten, so müßten sie selbst am Weltende noch sechs volle Wochen bei Wasser und Brot nachsitzen!" Weiterhin zieht Grabbe über die Frauenschriftstellerei und die Sensationsgier des zeitungslisenden Publikums her, das sich der biedermeierlichen Sammelleidenschaft hingeeben hat, dem Klopstockkult frönt und sich eines edlen, "moralisch" angehauchten Vokabulars befleißigt. Ähnlich unverblümt äußerte sich Grabbe auch in Theaterkritiken, die zwischen Januar 1827 und April 1829 in westfälischen und deutschen Blättern erschienen. Als Grabbe im Frühjahr 1828 in der Dresdener *Abendzeitung* einzelne Darsteller der Detmolder Bühne offen angriff, kam es zum öffentlichen Skandal (vgl. Lothar Ehrlich: Christian Dietrich Grabbe. Leben und Werk. Leipzig 1986. S. 101-103).

Walter Gödden, Iris Nölle-Hornkamp

Aus Kindern werden Leser

"Fest hält die Fibel das zitternde Kind..."
(Annette von Droste-Hülshoff: *Der Knabe im Moor*)

"Indessen wir itzt in Deutschland nicht leicht irgend ein Feld der Litteratur so eifrig gedüngt und bearbeitet, als die Schriftstellerei für Kinder und Schulen, <...>." Diese Worte eines Schuldirektors aus dem Jahre 1787 besitzen auch für Westfalen Gültigkeit. Auch hier finden wir sie zahlreich vor, die Kinderalmanache, Kinderzeitungen, Kinderjournale, Kinderromane usw. Das Kind wurde nicht nur für die Literatur, sondern überhaupt entdeckt. Es war nun nicht mehr der schon früh auf "groß" getrimmte Erwachsene – wie noch auf vielen Porträts um 1800 – sondern, dem Gedankengut Rousseaus folgend, ein unschuldiges Wesen, das einer natürlichen Erziehung bedürfe. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kind wurde ungezwungener (das "Du" bei der Anrede der Eltern bürgerte sich ein), es wurde viel gemeinsam unternommen und entsprechend viel auch gemeinsam gelesen. Kindgemäßes Spielzeug und die Puppenstube kamen zu Ehren.

Viel hiervon begegnet uns in der Kinderstube Annette von Droste-Hülshoffs wieder. Durch eine Aufzeichnung Jenny von Droste-Hülshoffs, der Schwester der Droste, wissen wir, daß "Nette" schon früh damit begann, Texte aus Weißes *Kinderfreund* zu vertonen. In einer anderen Erinnerung Jennys heißt es: "Ihre <der jungen Drostes> erste Lektüre waren die gewöhnlichen Kinderschriften, *Robinson Crusoe*, die Entdeckung Amerika, der *Kinderfreund*, doch nicht der von Campe. Uebrigens hatte sie nun solche Leselust daß sie jedes Buch dessen sie habhaft werden

konnte wohl wird gelesen haben, obwohl dies streng verboten war; und so kann ihr auch viel unpassendes und schädliches vorgekommen sein."

Leitfaden für die religiöse Erziehung in Hülshoff und anderen westfälischen Adelshäusern war die religiöse Pädagogik Bernard Overbergs. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Droste mit dessen *Biblischen Geschichten* "groß geworden" ist. Ihre Mutter schreibt über die gerade 6jährige: "Nette und Werner erklären einander die Kupfer eines Fabelbuchs, sie machen lauter biblische Geschichten daraus." Die Sozialisationsbedingungen verliefen, im streng katholischen Münsterland noch mehr als anderswo, nach religiösen Mustern. So berichtet erneut die Mutter der Droste: "Das Erzählen <...> ist eine Haupt- und Lieblings Neigung aller Kinder, <...> ich erzählte ihnen auch schon in diesem Alter von Gott, der Schöpfung, den ersten Menschen, ihren Ungehorsam, und dessen Folgen, überhaupt Vorfälle aus dem alten Testament, nur nichts von unsern Heyland, die s das er für uns Mensch geworden und gestorben ist, verwirrt ihre ideen ins unentliche, sie glauben immer dies Mensch werden sey die erste Entstehung der Gottheit, ich weiss dies an meiner Annette, dieser hatten meine Leute viel davon erzählt, und es kostete mir unendliche Mühe die Sache wieder ins Gleis zu bringen; <...>."

Mit zunehmendem Alter der Kinder waren Vorleseabende der Mutter an der Tagesordnung, wobei die Lektüre nach christlich-moralischen Kriterien ausgewählt wurde. Die Werke Schillers durfte die Droste noch 15jährig nicht lesen.

Die Angst vor falscher Lektüre ging aber nicht nur in Hülshoff um. "Bemühungen um eine spezifische Kinderlektüre werden z.B. faßbar im Briefwechsel des Franz v. Droste-Vischering mit seiner Schwester Dinette v. Plettenberg-Lenhausen. Am 17.3.1814 schrieb Franz: 'Ich habe eine Menge Bücher für Kinder holen lassen, aber leider kein einziges von der Art gefunden, das ich es Dir hätte schicken können; den *Robinson* ausgenommen <...>.' <...> Aus der Bibliothek ließ man 'kindergefährdende' Literatur entfernen. <...> Schließlich wurden auch die Zeitungen vor den Kindern versteckt; Franz v. Droste-Vischering warnte am 15.9.1820 seine Schwester Dina: 'Die Zeitungen sind so ekelhaft, daß sie kaum zu lesen sind. Du nimmst Dich wohl in Acht, beste Dina, sie nicht auf den Tischen liegen zu lassen <...>.'"¹



Abb.145, K 144. Mutter mit vier Kindern. Gemälde von Daniel Chodowiecki (1790). Mutter und Kinder in einträchtigem Beisammensein, gemeinsam lesend. Die Gedankengänge Rousseaus hatten auch in Westfalen einen Wandel herbeigeführt. Schücking beschreibt in seinen *Lebenserinnerungen* (1886, Bd. 2, S.18), daß seine Eltern sehr oft über *Emile* geredet hätten, er sei "hier" (in Westfalen) zu einer "großen Autorität" geworden.

In der Periode, als Westfalen lesen lernte, entstanden die ersten Standardwerke der Kinderliteratur: Base-dows *Elementarwerk* (1770-1774), Felix Weißes 24bändige Zeitschrift *Der Kinderfreund* (1775-1782), Campes Bearbeitung des *Robinson Crusoe* (1779), Campes *Kinderbibliothek* (12 Bde, 1779-1884), schließlich Bertuchs *Bilderbuch für Kinder* (1790). Aus der reichhaltigen westfälischen Produktion (von der leider eine Vielzahl von Werken nicht mehr greifbar ist²⁾ seien exemplarisch die Titel genannt: *Unterhaltungen für Freunde der Jugend und nützlicher Kenntnisse* (Wesel 1794), die *Jugendzeitung* (Wesel 1780-84); das *Kleine Erziehungsbüchlein für Bürger und Bauersleute nebst einigen schönen neuen Liedern* (Dortmund 1798) und *Levana. Zeitschrift für das Gesamtgebiet der Jugenderziehung* (Rinteln 1829). Das Wort "Jugend" taucht häufig im Titel auf: Die heranwachsende, die reife, die christliche Jugend usw. – niemand wurde vergessen oder sollte zurückstehen. Im Lippischen fand Rochows *Kinderfreund* (1776) seinen Weg bis in die Schule. Im Stile der Zeit hielt er mit frommen, moralisierenden Versen zu praktisch-handwerklicher Tätigkeit an und vermittelte Belehrendes über Geschichte und Naturkunde. So wurden Kinder – durchaus auf dem Wege "gesellschaftlicher Abrichtung" (Promies) – für die Zukunft präpariert. Weißes *ABC-Lehre* fällt zum Buchstaben "Z" ein: "Zaum und Gebiß gehört für ein unbändig Pferd:/ Wer nicht gehorchen will, der ist des Zwanges werth."

Anmerkungen

- 1 Heinz Reif: *Westfälischer Adel 1770-1860*. Göttingen 1979, S. 592.
- 2 Vgl. die Standortangaben in Walter Gödden, Iris Nölle-Hornkamp: *Westfälische Musenalmanache, Taschenbücher und literarische Medien des 18. und 19. Jahrhunderts in Westfalen. Eine Bibliographie*. In: *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung*. Hrsg. von Walter Gödden und Winfried Woester. Paderborn 1991.

Lehrreiche
Geschäftigungen
für die Jugend,
oder
Kurzer Inbegriff
aller derjenigen
Wissenschaften,
die Kinder, zumal von Stande, in
ihrer ersten Jugend zu er-
lernen haben.



Mit Erlaubniß hoher Oberkeit.

Münster, gedruckt und zu finden bey Ant. Wilh.
Aschendorf, auf der Salzstraße, 1773.

Abb.146, K.145. Die Schrift, die möglicherweise auf Anregung Fürstenbergs zurückgeht, faßt – wie es im Vorwort heißt – zusammen, was "nach der Religion und Sittenlehre von Kindern, die lesen und schreiben können, am ersten verdient gelernt zu werden".

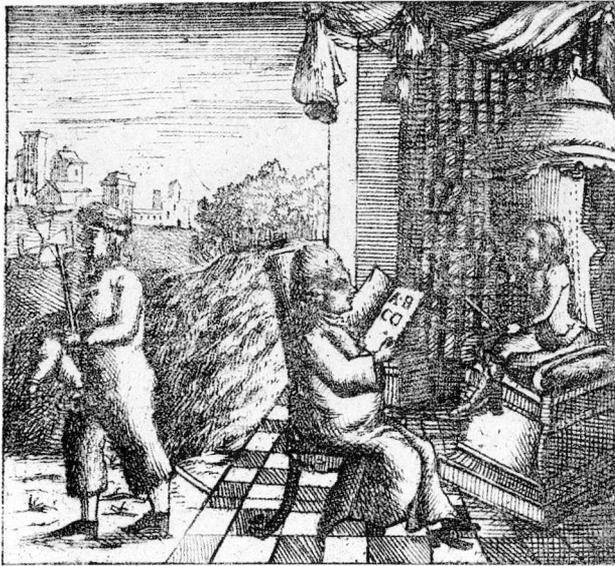
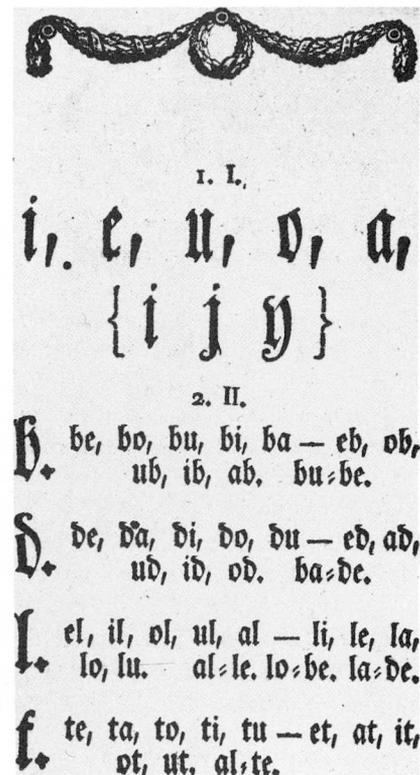
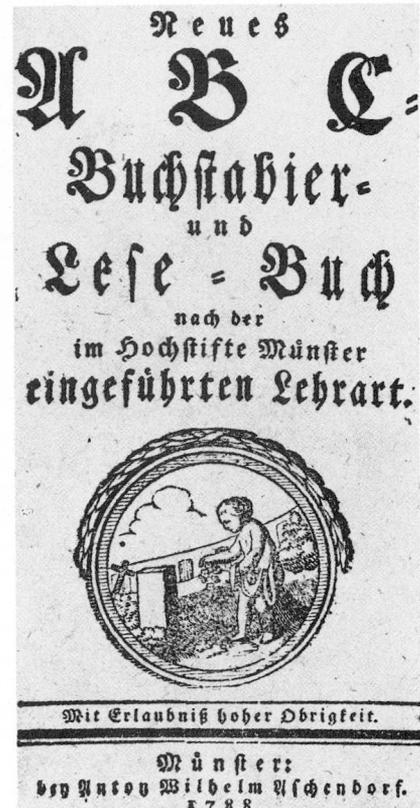


Abb.147, K.107. Kind mit ABC-Fibel. Kupferstich aus Kortums *Allerhand macht dies Blatt bekannt*.

Abb.148 und 149, K.146. Das Format der Fibel, die erstmals 1788 erschien, war mit Bedacht gewählt worden. Es handelt sich um ein stabiles Buch von 32 Seiten mit festen Buchdeckeln. Der Satzspiegel ist leicht überschaubar. Das Büchlein wurde im ganzen Fürstbistum eingeführt und behauptete sich länger als ein halbes Jahrhundert. Die Einführung der Fibel war zunächst auf heftige Ablehnung gestoßen. "Nicht nur die Eltern fürchteten, daß durch dieses Buch, das die Kinder als erstes in die Hand bekommen sollten, die Religion in den Schulen verdrängt werde, weil das Buch nicht mit dem 'Vaterunser' beginne. Als aber im Münsterschen Wochenblatt das ABC-Buch energisch verteidigt wurde, verstummte die Kritik." (vgl. 200 Jahre Schule im Regierungsbezirk Münster. Münster 1985, S. 46).

Dann wirkte Overbergs Fibel bahnbrechend. "Overberg hatte kurze Texte ausgewählt und so angeordnet, daß ein Leselehrgang möglich wurde, der auf die psychische Entwicklung der Kinder nach damaligen Erkenntnisstand Rücksicht nahm. Schon nach wenigen Seiten kam Overberg zu zusammenhängenden Texten, welche die Kinder zum Nachdenken über den Inhalt des Textes und zum Sprechen anregen sollten. Immer wieder brachte er gereimte Texte, weil der Reim das Lesen erleichtere und die Lesefreude wecke." (ebd.).



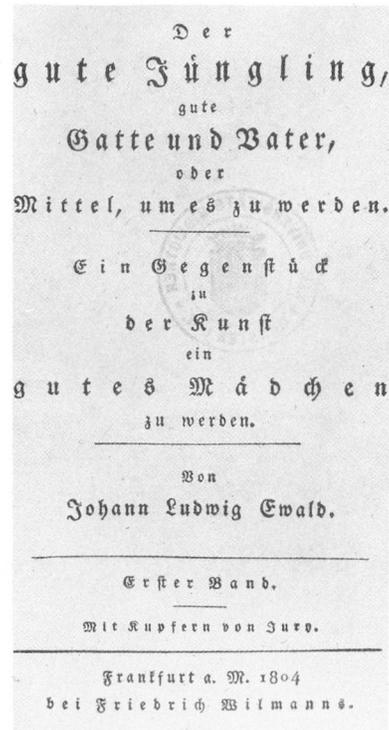
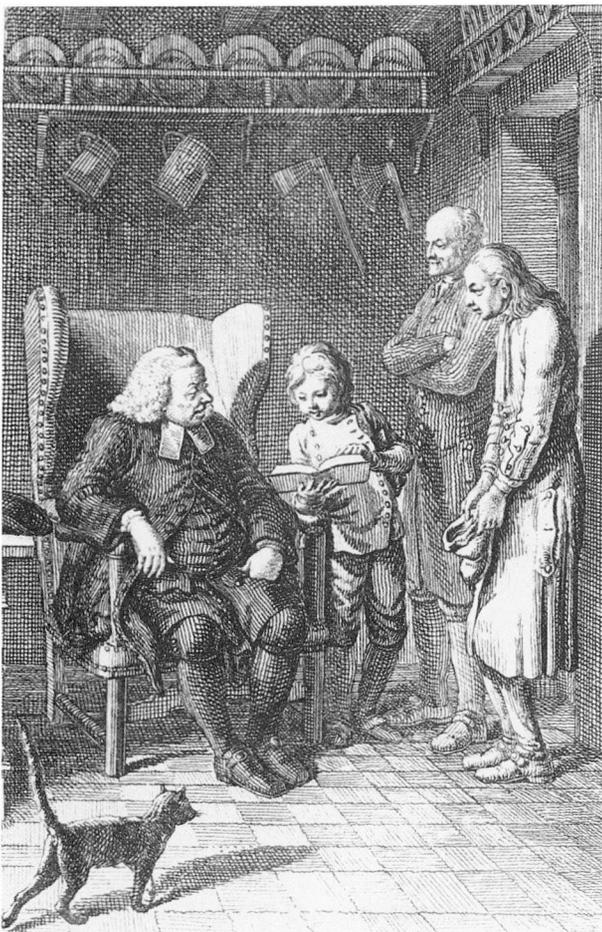
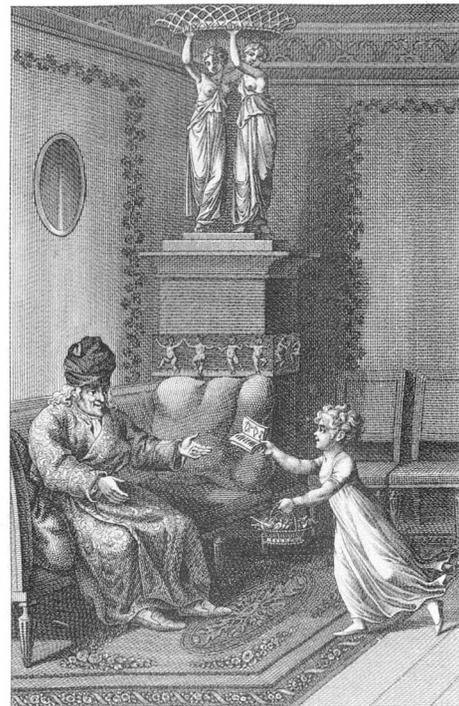


Abb.151 und 152, K.149.

"Jetzt ist er aufgewacht der Großvater." Abbildung aus der 1804 erschienenen Erziehungsschrift des Lip-pischen Volksaufklärers J.L. Ewald mit dem Titel *Der gute Jüngling, gute Gatte und Vater, oder Mittel, um es zu werden*. Sie war das Gegenstück zu Ewalds *Die Kunst, ein gutes Mädchen <...> zu werden*.

Abb.150, K.148. Frontispiz aus *Henrich Stillings Jugend. Eine wahrhafte Geschichte*. Berlin 1777.

Das Kind liest – wie könnte es anders sein – in der Bibel. Auf dem Stuhl der "Herr Pastor". So bleibt die Familienharmonie und die soziale Ordnung ungestört. Der erste und erfolgreichste Teil der Autobiographie des Siegerländers Johann Heinrich Jung-Stilling (1740-1817) wurde von Goethe herausgegeben. Stillings poesievolle Schilderungen der "einfachen Leute", der Siegerländer Bauern, Bergleute, Eisenschmelzer und Schmiede gefielen durch ihre Schlichtheit und Anspruchslosigkeit. In ihrer Zeit hatten sie großen Erfolg. Stilling verfaßte zahlreiche Werke aus den verschiedensten Sparten der Literatur und Wissenschaft. Er war auch Herausgeber des *Taschenbuches für Freunde des Christentums*, das nach 1804 mehrbändig erschien, sowie Beiträger zu verschiedenen Taschenbüchern wie dem *Taschenbuch für bildende, dichtende und historische Kunst 1804*, dem sein Bildnis als Titelpuffer voransteht.



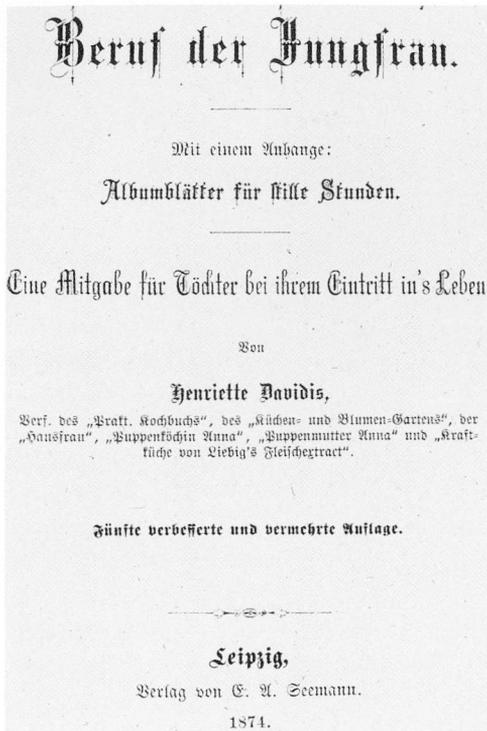
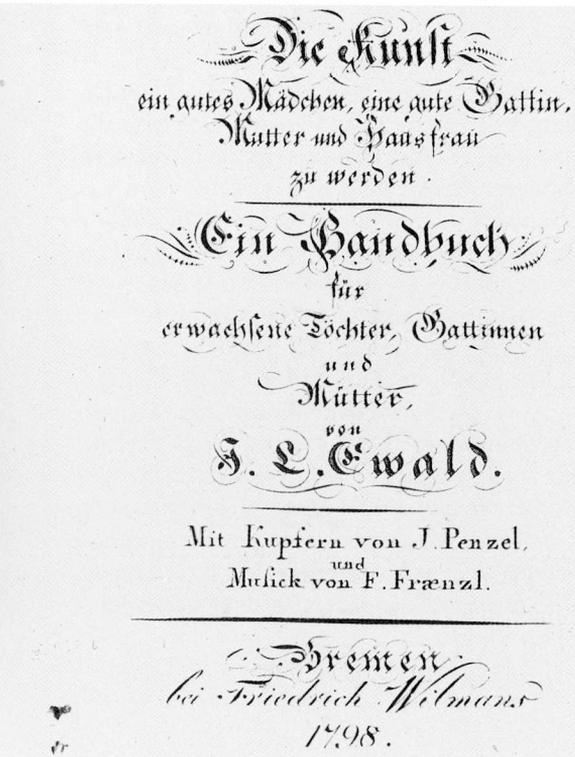


Abb.153, K.150.

Die Kochbuchautorin Henriette Davidis (1801 Wenden – 1876 Dortmund), die mit ihrem unverwechselbaren "Man nehme..." unsterblich wurde, verfaßte auch Erziehungsschriften oder besser: Anstandsbücher. Sie führen die Tradition volksaufklärerischer Schriften, wie sie im Westfälischen seit 1780 Tradition haben, noch Ende des 19. Jahrhunderts ungebrochen fort. Das vorliegende Buch erreichte damals seine 16. Auflage. Die Verfasserin doziert: "Was könnte für eine Jungfrau wichtiger sein, als die Reinheit ihres Herzens und ihren sittlichen Ruf als größtes Heiligtum zu bewahren – in Haltung und Rede, in Blick und Mienen, nicht weniger in Anzug. Halte dich, meine Tochter, fern von allem, was den reinen Sinn gefährden könnte. Mit Herren geflissentlich Gespräche anzuknüpfen und sich zu bemühen, diese im Fortgang zu erhalten, oder Unterhaltung mit ihnen zu pflegen, die eine Art von Gelehrsamkeit an den Tag legen, ist nicht die Sache einer Dame von guter Sitte und weiblichem Takt; sie überläßt dies den Männern."

Abb.154, K.151.

Die Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden. Das 1804 erschienene *Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter* war die erfolgreichste Erziehungsschrift des mehrfach erwähnten lippischen Volkspädagogen Johann Ludwig Ewald.



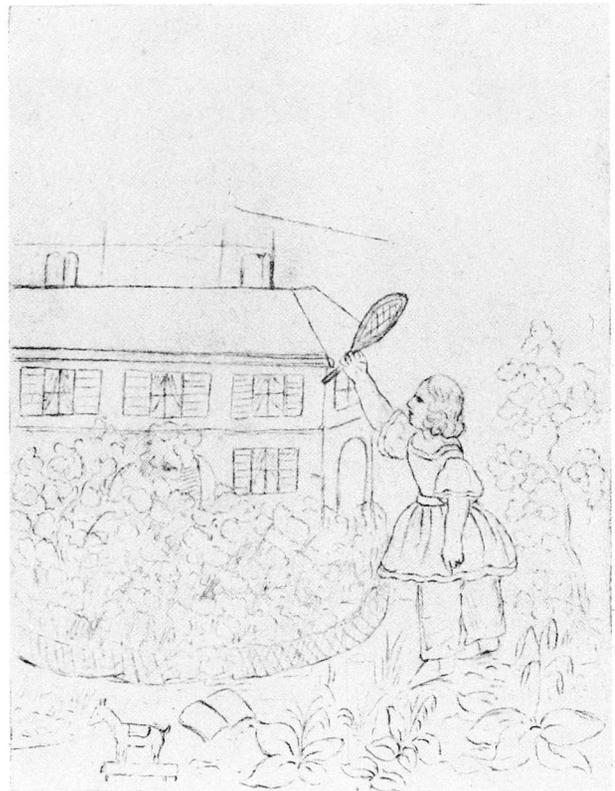


Abb.155 und 156, K.152 und 153.

Zeichnungen Annette von Droste-Hülshoffs aus ihrem Skizzenbuch.

Im Gegensatz zu ihrer Schwester Jenny verfügte die Dichterin über kein sonderliches Zeichentalent. Im Rahmen der vorliegenden Ausstellung erlangen ihre Skizzen dennoch Stellenwert: einmal, weil sie zu den insgesamt nur wenige Bildnissen gehören, auf denen "westfälische Leseszenen" abgebildet sind, dann aber auch, weil hier das Aufkommen der Kinderlektüre festgehalten ist.



Abb.157, K.156.

Der Hauslehrer. Gemälde von B. Vauthier. 1864. – Ein junger Adliger wurde auf den Besuch des Gymnasiums oder der Universität von einem Hofmeister vorbereitet. Dieser war fest in die Familie eingebunden und nahm z.B. an den häufigen Familienausflügen teil. Im Hause Hülshoff entschied man sich – nachdem der Elementarunterricht von der Mutter erteilt worden war – nach jahrelangen Überlegungen, im Jahre 1809 einen Hofmeister für den damals 11jährigen Werner und den 9jährigen Friedrich von Droste-Hülshoff anzunehmen. Hofmeister Weydemeier, der 1812 den Unterricht übernahm, brachte auch schöngeistige Lektüre zum Unterricht mit. In einem anderen Fall erzählt er den Inhalt der "Kotzebuejade" *Die respectable Gesellschaft*.



Abb.158, K157.

Zu den populären Kinder- und Jugendbuchautoren des 18. Jahrhunderts zählt Christian Felix Weiße (1726-1804). Sein Wochenblatt *Der Kinderfreund* (Leipzig ¹1775-1782) befindet sich in einer zwölfbändigen Ausgabe in der Hülshoffer Bibliothek. Dort sind auch vier Bände des Nachfolgewerkes *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes* (Leipzig ¹1784-1792) vertreten. In ihrem Romanfragment *Ledwina* spielt die Droste auf diese Zeitung an, die eine bunte Mischung aus Erzählungen, Fabeln, Liedern, Rätseln, Charaden usw. enthält.

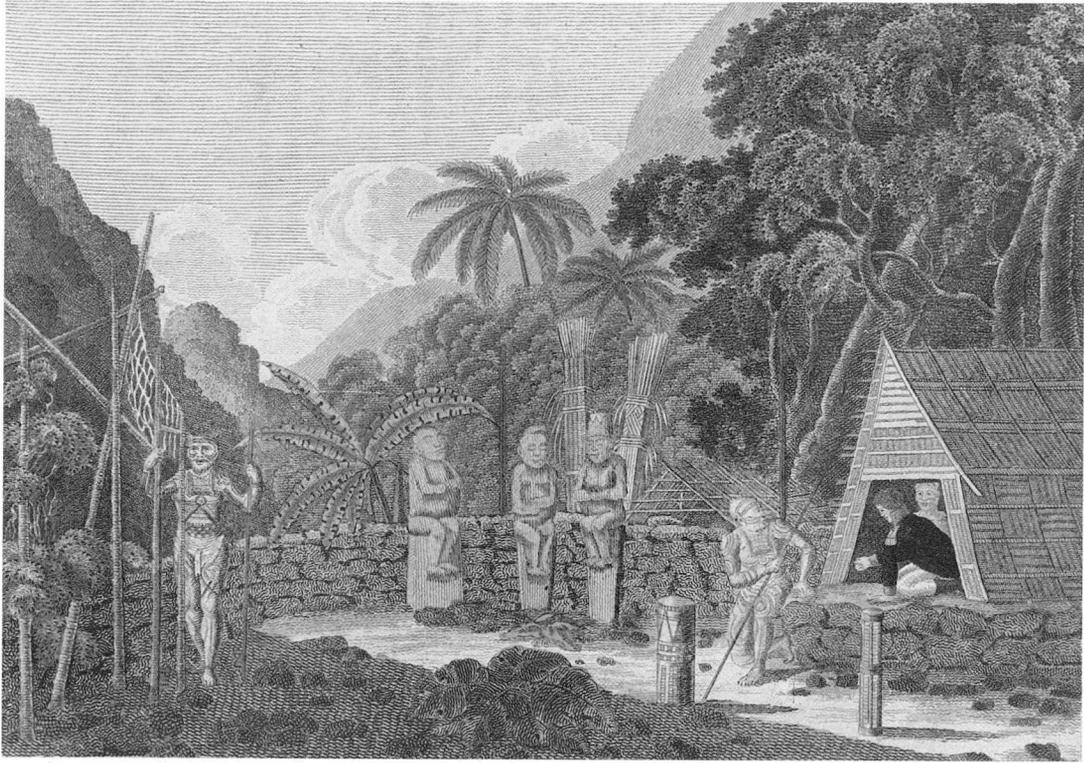


Abb.159, K.158.

Abbildung aus Friedrich Justin Bertuchs *Neuem Bilderbuch für Kinder*. Bertuchs Bilderbuchreise, die enzyklopädisches Wissen in kindgemäßer und unterhaltender Form vermittelt, ist ein typisches Produkt der Aufklärung. Das 12bändige, bebilderte und mit kurzen Erläuterungen versehene Lexikon erschien von 1790-1830 in Weimar und Gotha. Es wird durch 24 kommentierende Begleitbände ergänzt. Die Bände enthalten auf 1185 Kupfertafeln etwa 6000 Kupferstiche. Die pädagogische Inspiration zu diesem trotz seines hohen Preises profitablen Unternehmen ging von den Werken Campes, Basedows, Rochows und unmittelbar von Cochins 1789 in Paris erschienenem *Portefeuille des Enfants* aus.

Annette von Droste-Hülshoff bezog ihr erstaunlich

weitreichendes naturkundliches Wissen zum Großteil aus diesem vorzüglich ausgestatteten Werk. Verschiedentlich gewinnt es in ihrer Dichtung Gestalt. Zum Beispiel in dem Gedicht *Die Mergelgrube*:

Im Moose lag ein Buch; ich hob es auf –
 "Bertuchs Naturgeschichte"; lest ihr das?" –
 Da zog ein Lächeln seine Lippen auf:
 "Der lügt mal, Herr! doch das ist just der Spaß!"
 <...>

Ich reichte ihm die Schieferplatte: "Schau, das war ein Tier!"

Da zwinkert' er die Brau'
 Und hat mir lange pffiffig nachgelacht –
 Daß ich verrückt sei, hätt' er nicht gedacht! –



Abb.160, K.159.

Frontispiz zu *Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder*, von Joachim Heinrich Campe.

Das Motiv der "glückseligen Insel" geht bis in die Mythologie des klassischen Altertums zurück. Für die Literatur bahnbrechend wurde Daniel Defoes Trilogie *Robinson Crusoe* (1719/20), das angeblich neben der Bibel "meistverlegte Buch der Welt" (Stach). Bereits 1720 lagen deutsche Übersetzungen vor. Hiermit war der "Prototyp" für eine endlose Zahl weiterer Robinsonaden geschaffen.

1779 erschien *Robinson der Jüngere*. Sein Verfasser, Joachim Heinrich Campe (1746-1818) war ein führender Vertreter des Philanthropismus. Er wurde mit dem Buch, das man nicht nur in Deutschland als Schullektüre einführt, zum ersten großen deutschen Jugendschriftsteller.

Campe wollte den Jugendlichen durch "angenehme Unterhaltung" zu erkenntnisgeleitetem Handeln anregen und ihm "Grundkenntnisse aller Art" vermitteln; anders als bei Defoe sollte er jedoch nicht mit "erdichteten Dingen" konfrontiert werden, sondern mit "wahren Gegenständen". Campe wollte den "jungen Nachahmungstrieb der Kinderseele" wecken und auf die "natürlichen Bedürfnisse" des einzelnen in der Gesellschaft lenken.

Campe's *Robinson* war für mehr als ein Jahrhundert ein Erfolg. Ende des 19. Jahrhunderts hatte er seine 119. Auflage erreicht. Selbstverständlich waren mehrere Werke Campes auch in der Theissingschen Leihbibliothek in Münster vertreten.

Abb.161, K.161.

Nahezu jede Nation, Landschaft, sogar manche Städte hatten "ihren" *Robinson*. Kuriositäten und Blüten ohne Ende. Westfalen stand da nicht zurück. Verfasser des *neuen westphälischen Robinsons* war Karl Friedrich Benkowitz (1764-1807).



Walter Gödden, Iris Nölle-Hornkamp

Lies mich! Taschenbücher in Westfalen

Es gab sie auch in Westfalen, wenngleich mit einigen Jahrzehnten Verzug, die schöngestigen Taschenbücher für die Liebhaber und Freunde der verschiedensten Künste und Wissensgebiete, oder die Blütenlesen, die sich speziell an die Dame wandten. Auch Westfalen wollte teilhaben am Boom des Mediums Taschenbuch, das zum beliebtesten Publikationsforum seiner Zeit überhaupt avancierte. Mit dem Taschenbuch entdeckte das Biedermeier die literarische Kleinform, das mannigfaltige poetische Allerlei. So konnte das Taschenbuch zu einem idealen Sammelbecken für all jene werden, die erste Erfahrungen mit der Literatur sammelten. Es gab dem Leser jenes "Wir"-Gefühl, daß auch er ein bescheidenes Plätzchen im literarischen Geschehen beanspruchen konnte – sei es als Leser oder sogar mit eigenen, hausbackenen Versen.

Genossen wurde die "Literatur für den Augenblick", das schnell goudierte Gedicht, vor allem im privaten Bereich, jenem Refugium, in das sich der später verspottete Biedermann zurückzog, um sich seinen Vorlieben hinzugeben. Das beschauliche "Sammeln und Hegen", das den Rahmen vervollständigt, wurde zum Signum einer ganzen Epoche.

Literatur im Taschenbuch mußte sich nicht durch Größe beweisen. Es kam auf anderes an. Wichtiger war die Identifikation des Lesers mit *seinem* Kleinod, das, mit Kupferstichen, Illustrationen oder Notenbeilagen angereichert, möglichst wie ein Schmuckutensil daher kommen sollte.

Angesichts des ständig expandierenden Literaturmarkts hatten es die einzelnen Taschenbücher schwer, sich zu behaupten. Sie mußten notwendigerweise auf Breitenwirkung spekulieren. Entsprechend

eindringlich warben sie um die Gunst des Lesers, wollten ihn langfristig an sich binden. Häufig gaben die Herausgeber ihren Büchlein fromme und programmatische Wünsche mit auf den Weg, hofften, daß gerade ihrem Unternehmen ein günstigeres Schicksal beschieden sei als der Flut an Konkurrenzprodukten. Überwiegend blieben diese Wünsche jedoch – jedenfalls was Westfalen angeht - unerfüllt.

Taschenbücher haben viel mit regionaler Identität zu tun. Das gilt für Westfalen im besonderen. Viel "vaterländisches" Pathos klingt an, wenn sich die Herausgeber und Beiträger gegen das Vorurteil wehren, es literarisch nicht mit anderen Regionen aufnehmen zu können. Paradigmatisch kommt dieses Minderwertigkeitsgefühl bereits in einem der frühesten westfälischen Taschenbücher zum Ausdruck, dem von den Bückeburgern Karl Gottlieb Horstig (1763-1817) und Christian Ulrich von Ulmenstein (1764-1840) 1801 herausgegebenen *Westphälischen Taschenbuch*:

"Aus Westfalen kommst du, dem Lande der Schinken und Würste?/ Armes Taschenbuch, du! wie wird es dir wohl ergehen?/ Kann aus Westphalen, dem feinsten und wohlernährenden Lande,/ Etwas kommen, was noch mehr als Körper verspricht?/ Sind da die Menschen auch Mensch? sind's nicht vielmehr Trogloditen,/ Ichthyophagen und wie sonst man die Untiere nennt,/ Die an den Ufern der See Moräste und Sümpfe durchwaten,/ Oder, in Hütten versperrt, dulden den schrecklichsten Qualm,/ Gleich den Wilden am Feuer sich braten, lebendig sich räuchern,/ Und auf Klumpen von Holz wandeln durch grundlosen Moor?/ Hat nicht Hoche uns so die Saterländer beschrieben?/ Und ist Friesland nicht auch von Westphalen ein Theil?/ Jenes Land, wo die Ochsen und Kühe so trefflichen gedeihen,/ Daß der Nachbar sie sich öfter als Bücher verschreibt./ Läuft der bescheidne Strom der Weser nicht auch durch Westphalen,/ Der keinen einzigen Vers einer Xenie gönnt?/ Haben nicht Voltaire und Bar mit unerbittlicher Strenge/ Ewigen Fluch und Bann auf Westphalen gelegt?// Dreimal seliges Land, schon jetzt beglückt und gesegnet,/ Doch beglückter dereinst, wenn du dein Glück recht erkennst,/ Neide den glänzenden Reichtum nicht den benachbarten Ländern,/ Glänzender ist er zwar, aber größer doch nicht. <...>/ Gehe dann, Büchlein! erzähle dem forschenden Ohre des Lesers,/ Daß bei Westphälingern auch Glück und Zufriedenheit wohnt!"



Abb.162, K.162. Das *Westphälische Taschenbuch* (1801) enthält eine biographische Skizze der Bückeburger Regentin Juliane, Naturlyrik im Stile der Empfindsamkeit, schäferliche Poesie, Anakreontisches, Balladen, lehrhafte Fabeln, ein Reisefragment und Lieder mit Vertonungen von Horstig, Ulmenstein und Christian Friedrich Bach, dem Bückeburger Musikdirektor.



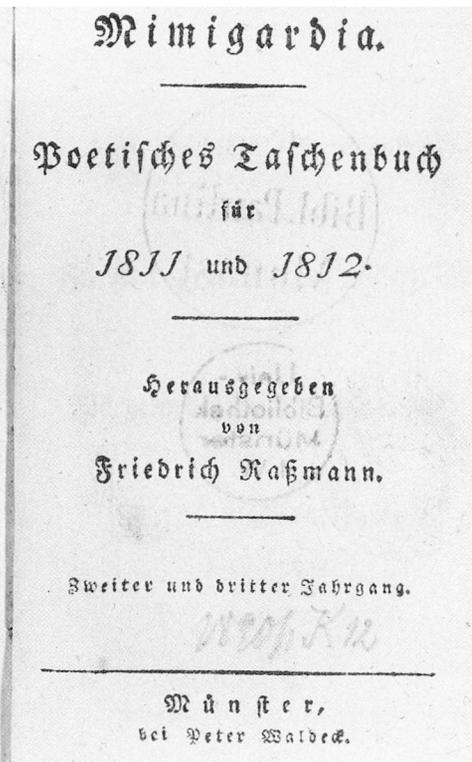
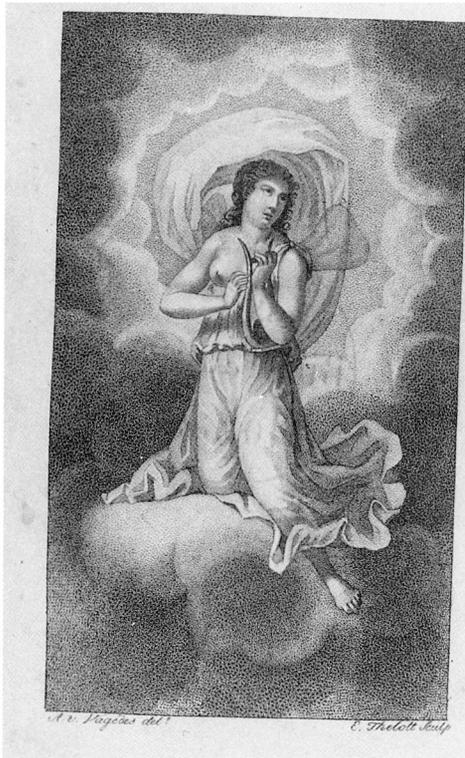
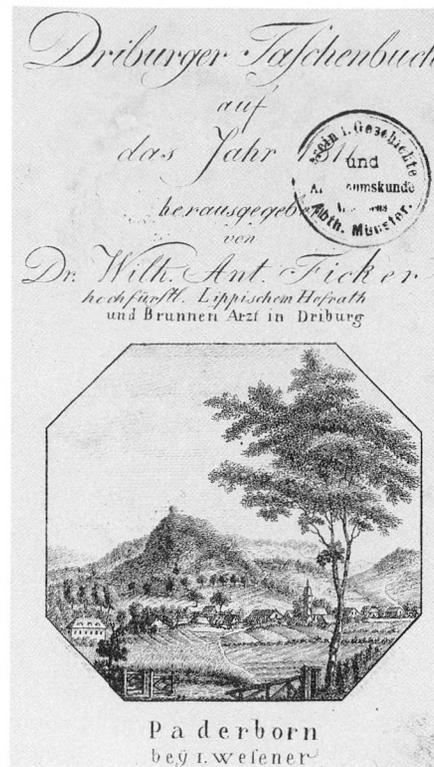
Abb.163, K.163.
 Die *Phantasiestücke in Prose und Versen* (1798) waren, wenn sie auch in der Literatur zum biedermeierlichen und regionalen Taschenbuch gänzlich übersehen werden, das früheste Taschenbuchprojekt in Westfalen. Sie enthalten überwiegend anakreontische Lyrik (so etwa die *Rosen von Anakreons Laube: Das Salbenfläschen, Venus im Bade, Was ich seyn möchte!, Die Kabbala, Die Schöpfung der Rebe*), außerdem Übersetzungen aus dem Griechischen, *Vermischte Poesien*, eine Erzählung (*Die Brockenfahrt. Eine wahre Geschichte*) und weitere Prosa (*Hühnlein. Eine Kunde des Tages. Mentor, sein Freund und der Prinz, Amors Rache*).

Abb.164, K.164. Das *Westphälische Taschenbuch* für 1809 wurde kurioserweise weder auf westfälischem Boden gedruckt noch von westfälischen Beiträgern gefüllt. Der Herausgeber C.W. Spieker wollte sein "Scherflein dazu beitragen, daß deutsche Sitten und Geist, treue Vaterlandsliebe, Empfänglichkeit für die Größe und Schönheit der Natur und für die Freuden eines stillen und häuslichen Lebens unter unsern Jünglingen und Mädchen geweckt und genähret werde".



Abb.165, K.165. In Westfalen wurde neben den literarischen auch Brunnen-Taschenbücher verlegt. Herausgeber des *Driburger Taschenbuches auf das Jahr 1811* war der Badearzt Wilhelm Anton Ficker (1768-1829). In der Vorrede benennt er die Intention seines Büchleins: "So viel Treffliches auch schon in medizinischer Hinsicht über den Driburger Gesundbrunnen geschrieben ist, so fehlt es doch bis jetzt so wohl an einer ausführlichen Beschreibung der Brunnen- und Badeeinrichtung, als an einer Anweisung, die dem fremden Kurgast über die Preise derselben Auskunft geben könnte." Neben solchen eher praktischen Informationen über Badegäste, Kuren und Gesundungen enthält das Taschenbuch auch Historisches und Lyrisches aus Driburg und Umgebung.

Abb.166, K.167. Die *Mimigardia* für 1811/12 war das zweite regionale Taschenbuchprojekt des bereits genannten Anthologisten Friedrich Raßmann (1772-1831). Schon der erste Band von 1810 brachte unter demselben Titel einen Überblick über die münsterländische Poesielandschaft. Beide Bändchen sind eher konservativ, empfindsam-klassizistisch orientiert. Sie enthalten Liebesverse und Naturlyrik in Matthissonscher Manier und eine Vielzahl von Epigrammen.





Chodoll Sculp

Taschenbuch

für

1814

Herausgegeben

von

Friedrich Raßmann, *eddo*

Zeitl. Freya
no
Hamm

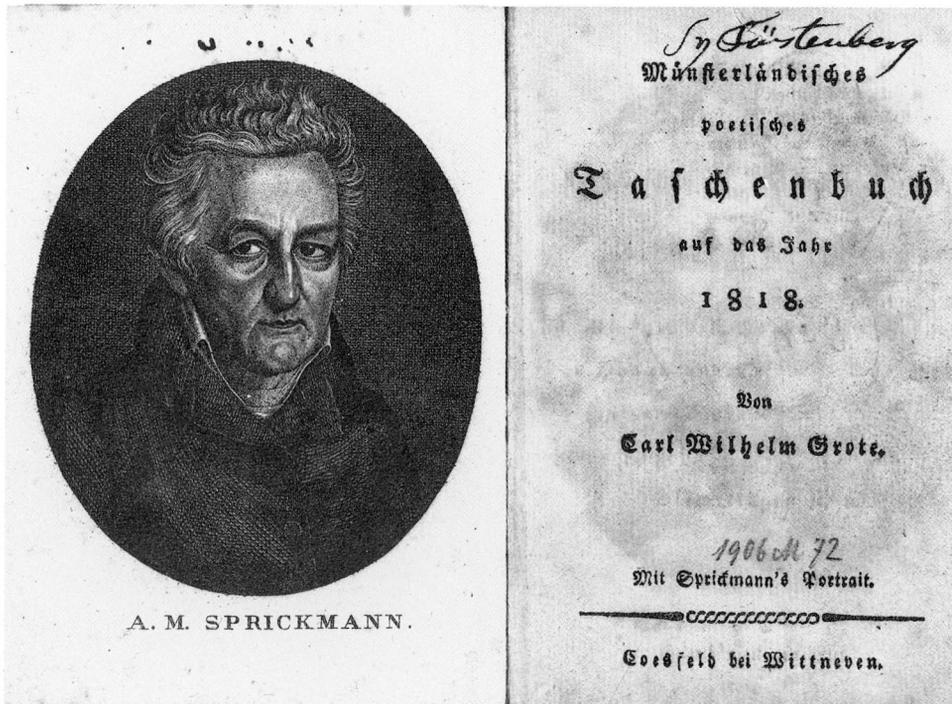
Erster Jahrgang.

Düsseldorf,

bei J. H. C. Schreiner.

Abb.167, K.168. Raßmanns nächstes, dem Hammer Publizisten Georg August Goldmann (1785-1855) gewidmetes Projekt, das *Taschenbuch für 1814*, spiegelt in seinen Beiträgen Nachwirkungen der Romantikkrezeption in Westfalen. Goldmann und Freudenfelds *Zeitschrift für Poesie* (1812 in Hamm verlegt) hatte hierfür in Westfalen den Boden bereitet.

Abb.168, K.169. Carl Wilhelm Grote (1796-1818), Kammersekretär in Coesfeld, gab 1818 ein *Poetisches Taschenbuch* heraus. Beiträger und Publikum sollten "in den Grenzen des ehemaligen Hochstifts Münster geboren <sein>, oder sich später dort niedergelassen haben."



A. M. SPRICKMANN.



Abb.169, K.170. *Der Musenalmanach aus Rheinland und Westfalen für 1823* ist bereits der dritte Jahrgang eines weiteren Raßmannschen Projektes. In der zweiten Fortführung des *Rheinisch-Westfälischen Musenalmanachs* steckte Raßmann die Grenzen nun nicht mehr so eng ab und nahm auch Beiträger auf, die außerhalb Westfalens geboren waren. Er verfolgte die Absicht – ähnlich wie jährliche Kunstausstellungen, die die hervorragendsten Leistungen heimischer Künstler zeigten – eine jährliche Lyriküberschau für die Rheinlande und Westfalen zu geben. Die beiden ersten Jahrgänge erschienen bei Schulz & Wundermann in Hamm. Mit Dumont-Schauberg in Köln fand Raßmann für den dritten Jahrgang eine bessere Adresse. Waren die beiden ersten Jahrgänge "ganz

ohne uniform, in einem Capotte von gemeinem blauem Briefcouvertpapier, locker geschnürt, ohne alle Vergoldung der Aufschläge, ja sogar ohne alle Farbe auf dem Schnitt und unaufgeschnitten" (Lanckoronska/Rümann) auf den Markt gekommen, so erschien der neue Jahrgang nun in besserem Gewand. Die vordere Umschlagseite zierte ein Steinruck des Kölner Domes, die hintere eine Abbildung des Münsterer Prinzipalmarktes, das Titelblatt ist als gotisches Fenster mit reichem Maßwerk gestaltet. Die Motive spiegeln zugleich eine romantische Grundhaltung, mit der typischen Begeisterung für altdeutsche Literatur und Kunst, ebenso auch eine Hinwendung zum Katholizismus.

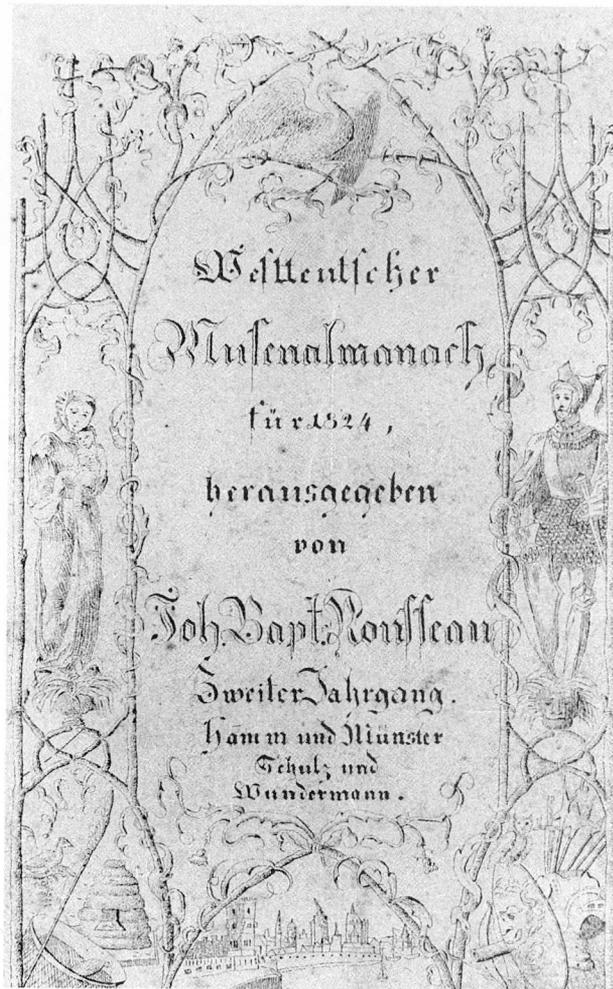


Abb.170, K.173. Johann Baptist Rousseaus (1802-1867) *Westteutscher Musenalmanach* erschien in den Jahren 1823 und 1824 bei Schulz & Wundermann in Hamm. Er trat damit die Nachfolge des *Musenalmanachs für Rheinland und Westfalen* an. Sein Herausgeber war ein führender Vertreter der Spätromantik in Westfalen. Die mittelalterlichen Darstellungen auf dem Titelblatt stehen für die romantischen Tendenzen des Almanachs ein. Dem ersten Jahrgang stellte Rousseau eine Widmung an das Rheinland und Westfalen voran:
 "<...> Rhein-Westphalen sind wir jetzt,/ Land und Sinn in eins gesetzt./ Schinkenstück bei Rebenmost!/"

Das ist teutschgesunde Kost./ Rebenberg und sand'ger Plan!/
 Beid' durchheilt der teutsche Mann,/ Weser, Dinkel, Lipp' und Ruhr/
 Haben jetzt vom Rhein die Spur;/ Neckar, Mosel, Main und Nah'/
 Kennen jetzt Westphalia;/ Vom Lamberthusturm wird leicht/
 Bis zum Speierdom gereicht;/ Was in Straßburgs Münster klingt,
 /Was aus Xanthens Kirch' sich schwingt,
 /Tönt zurück im Andachtsstrom/
 Paderborns und Mindens Dom;/ Wie's der Dichter singt
 zu Köln,/ Hallt's zurück an Weserwell'n,
 /Hoher Sang aus guter Zeit,
 /Liebem Volke frisch erneut.
 <...>."



K. 174 v. J. 1832. v. J. F. Lange

St. in P. Herk. Paderb.

GUNLODA.

Sommertaschenbuch

für 1832.

Besorgt

von

M. Bachmann.

Paderborn.

St. in Paderborn.

Abb.171, K.174. Der Paderborner Appellationsgerichtsrat Moritz Bachmann (1783-1812), Urgroßvater von Hermann Löns, förderte in seinen Anthologieprojekten den jungen Freiligrath und Friedrich Wilhelm Weber. In der *Gunloda für 1832*, die Forum für "dichterische Talente der engeren heimatlichen Umgebung, des literarisch interessierten Freundes- und Bekanntenkreises" (Renate von Heydebrand) sein wollte, erschienen die ersten Zeugnisse von Freiligraths "Wüsten- und Löwenpoesie", die ihn später über Nacht in ganz Deutschland bekannt machte. Die kraftstrotzenden, pathosüberschäumenden, in exotischen Gefilden angesiedelten Verse wirkten wie ein Donnerschlag. Chamisso: "Seit dieser zu singen begonnen hat, sind wir andern Spatzen." Den Anspruch des Almanachs grenzt Bachmann in der Nachrede wie folgt ein: "Es ist schon bei der Ankündigung gesagt, daß unsere bescheidene Gunloda auf eine Celebrität nicht Anspruch mache, und daß unser Büchlein nicht eigentlich in den Buchhandel kommen werde. Ein großer Theil des Inhalts hat eine zu örtliche Beziehung, und wird sich deshalb eines allgemeinen Interesses nicht zu erfreuen haben. Wir hoffen aber, daß unser Taschenbuch für den engeren Kreis, dem es bestimmt ist, eine angenehme Gabe seyn werde. Man wird in dem Kranze, welchen wir gewunden haben, manche glänzende und süß duftende Blume nicht vermissen, und, wenn auch mitunter ein farbe- und geruchloses Haideblümchen mit eingeflochten ist, so wird man dies mit freundlicher Nachsicht aufnehmen, weil es auf vaterländischem Boden gewachsen ist."



Abb.172 und 173, K 175. Die *Gunloda* für 1833 ließ Bachmann mit westfälischen Szenen gestalten. Auf dem Umschlag erscheinen die Bruchhäuser Steine, das Frontispiz stellt die Ruine des Tempelherrenhauses in Lipp Springs und das Titelpuffer die Bäder zu Lipp Springs dar.

Der Inhalt ist dagegen wenig aufwendig zusammengestellt, wie der Herausgeber selbst im Schlußwort betont: "Das Werkchen, welches ich hiermit dem geneigten Leser überliefere, wird man zwar der Ankündigung desselben nicht ganz entsprechend finden; doch aber – wie ich hoffe – nicht ganz unbefriedigt aus den Händen legen. Da meine gesammelten Materialien, zum größten Theile, auf meine nächsten Umgebungen allein Beziehung haben, und meine in alle Provinzen Westfalens erlassenen freundlichen Einladungen zur Theilnahme an meinem Unternehmen von Vielen nicht einmahl beantwortet sind; so bin ich für diesemahl noch nicht im Stande gewesen, die Mannichfaltigkeit des Inhaltes zu liefern, welche ich versprochen habe."

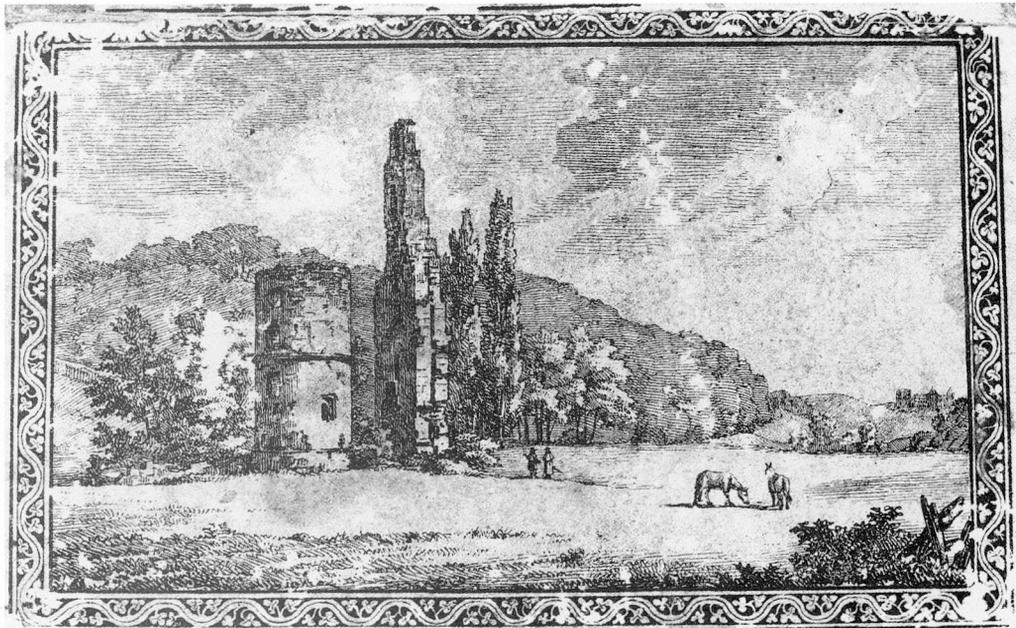


Abb.174, K.176. In den Subskriptionslisten der *Eros*, die der Mindener Arzt und Herausgeber des *Sonntagsblattes* Nicolaus Meyer (1775-1855) herausgab, finden sich Namen, die bis heute überdauert haben: so "der Auditeur Grabbe" aus Detmold, "der Land=Gerichts=Rath Immermann" aus Düsseldorf, "Herr Freiligrath aus Soest", "Frau Senatorin Christine von Westphalen geb. von Axen" aus Hamburg und "Herr Prediger Lüning" (der Herausgeber der frühsozialistischen Magazins *Das Westphälische Dampfboot*) aus Gütersloh.

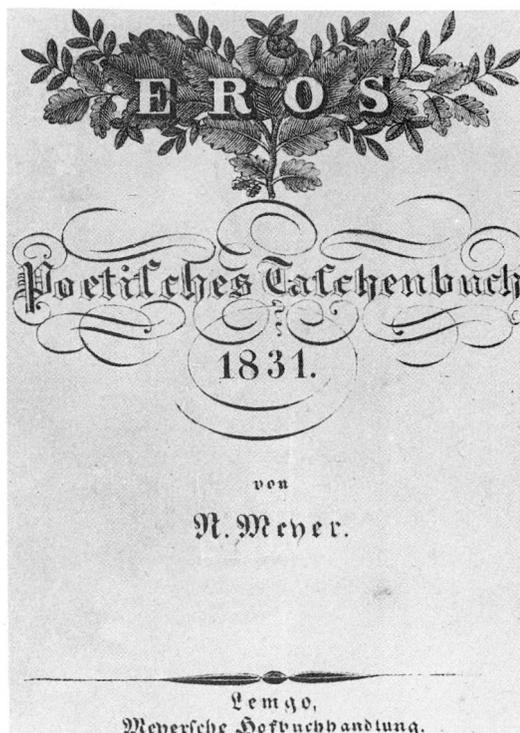
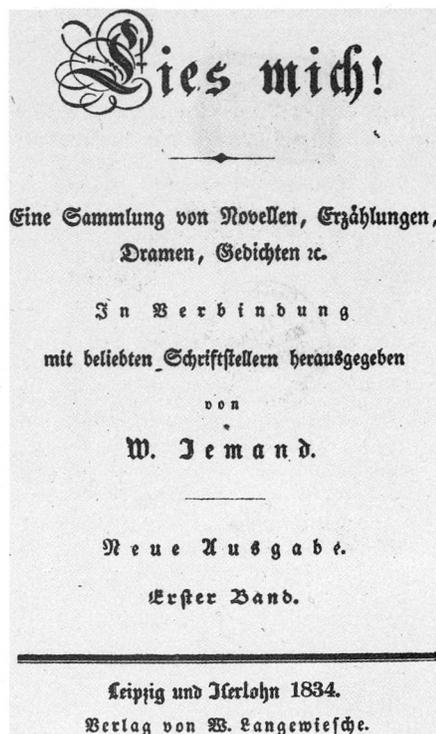


Abb.175, K.177. Auch der Barmener Verleger Wilhelm Langewiesche schloß sich 1833 der regionalen Taschenbuchmode an. Sein *Lies mich!*, unter dem Pseudonym W. Jemand herausgegeben, brachte es immerhin auf drei Jahrgänge.

Dem 2. Jahrgang des *Lies mich!* gab er eine Widmung mit auf den Weg, die deutlich zeigt, daß er auch den überregionalen Markt anvisierte. "So geh' denn nun, mein Taschenbuch,/ Zum zweitenmal auf's Wandern! / Der Besten Gunst und Beifall such'!/ Ist Einer Dir nicht hold genug,/ Geh' ungesäumt zum Andern!/ Geh' durch die ganze deutsche Welt,/ Und Jeden, welcher Dir gefällt,/ Ersuche freundlich: "Lies mich!"// Nimmt Dich ein Recensent zur Hand,/ So darfst Du ja nicht wanken!/ Und wenn er urtheilt mit Verstand,-/ So mußt Du Dich bedanken!/ Doch ist er feindlich Dir gesinnt,/ Und greift den Tadel aus dem Wind,/ So rufe donnernd: "Lies mich!"// Wenn einer wähnt, wenn einer spricht:/ Im rauhen Schinkenlande,/ Da wüchsen Dichtungsblumen nicht,-/ So sprich und lach' ihm in's Gesicht:/ Er sei nicht bei Verstande;/ Die ganze Erde sei das Beet, / Worauf der Flor der Dichtkunst steht./ So sprich, und bitt' ihn: "Lies mich!"// Und wählet Dich ein Bräutigam/ Zum Liebesangedenken,/ So freu' Dich, daß er zu Dir kam,/ Und Dich in seine Hände nahm,/ Um schönern Dich zu schenken./ Und überreicht er Dich der Braut,/ So sprich zu ihr mit süßem Laut: / "Die Liebe beut mich; - lies mich!"



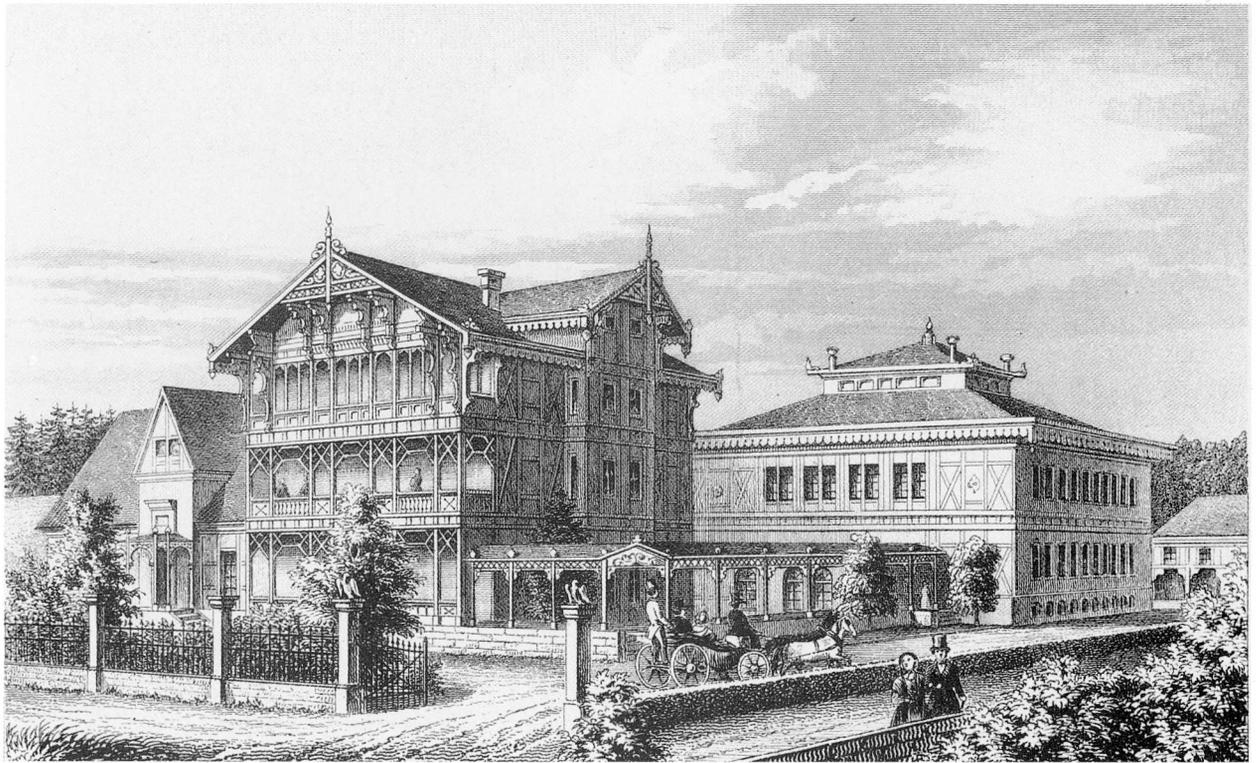
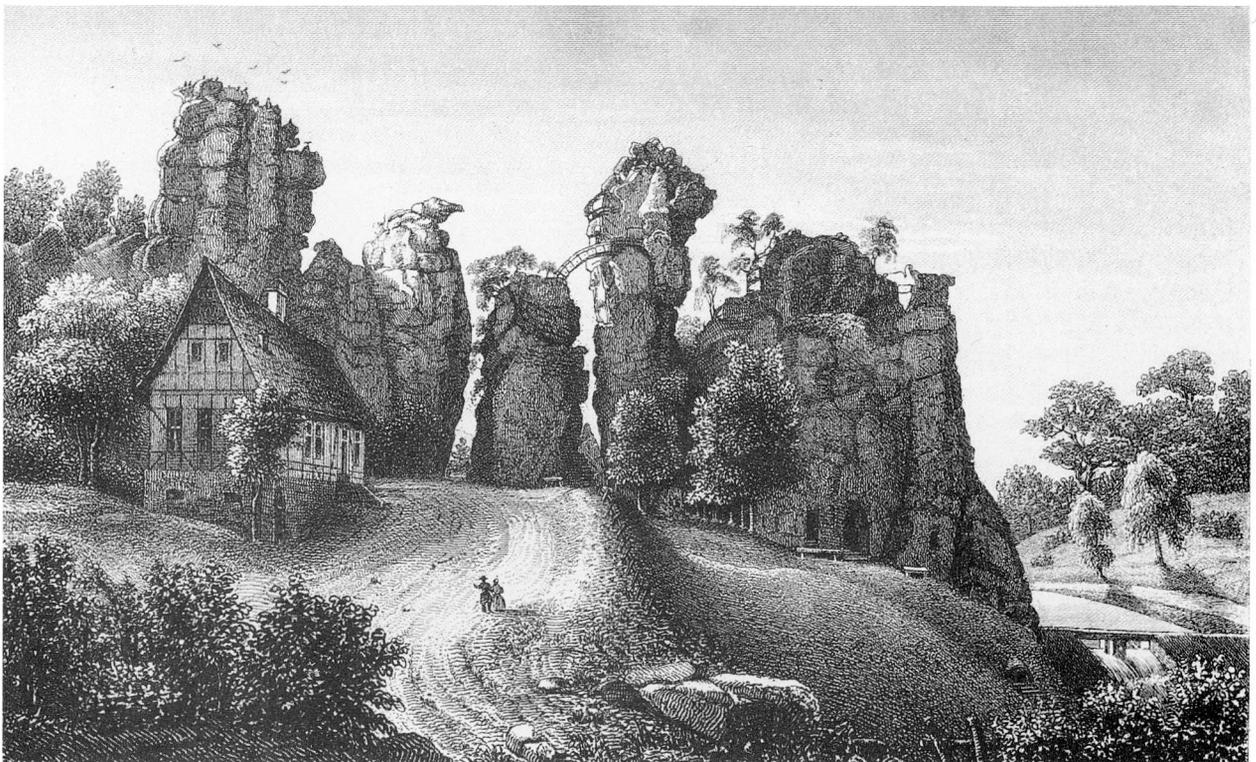
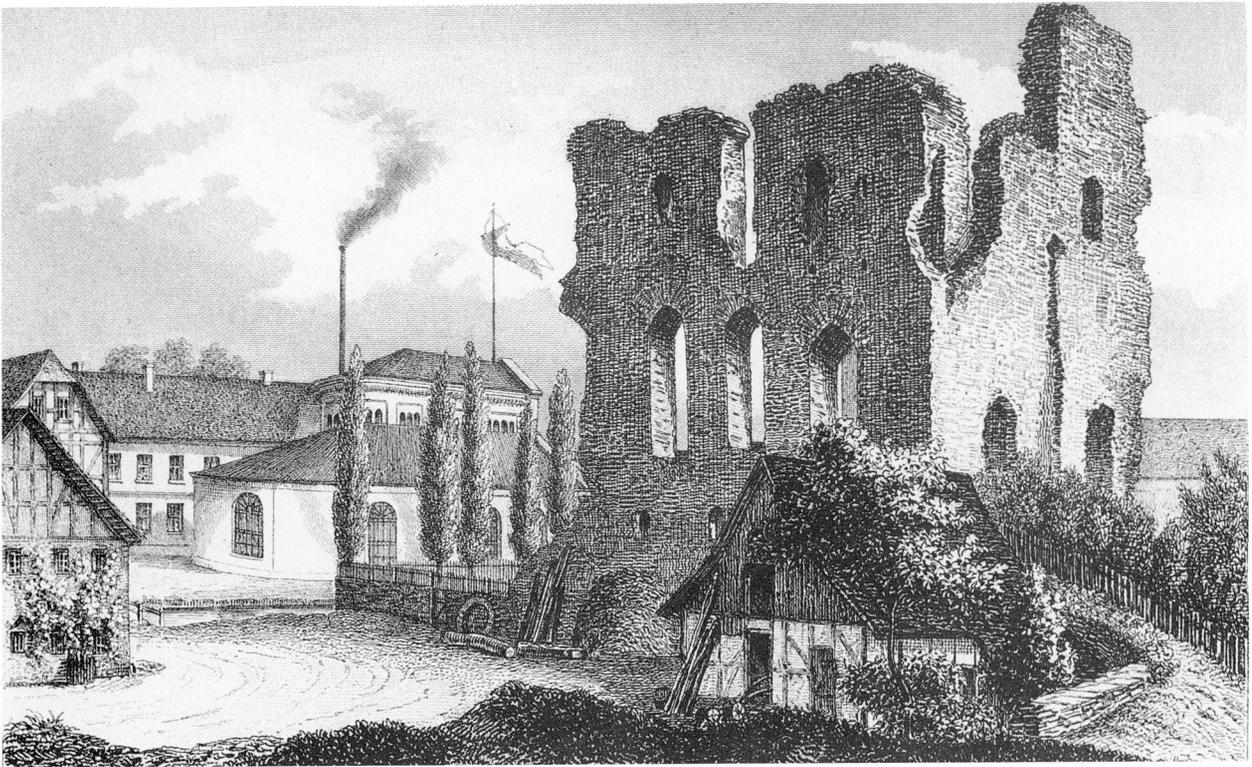
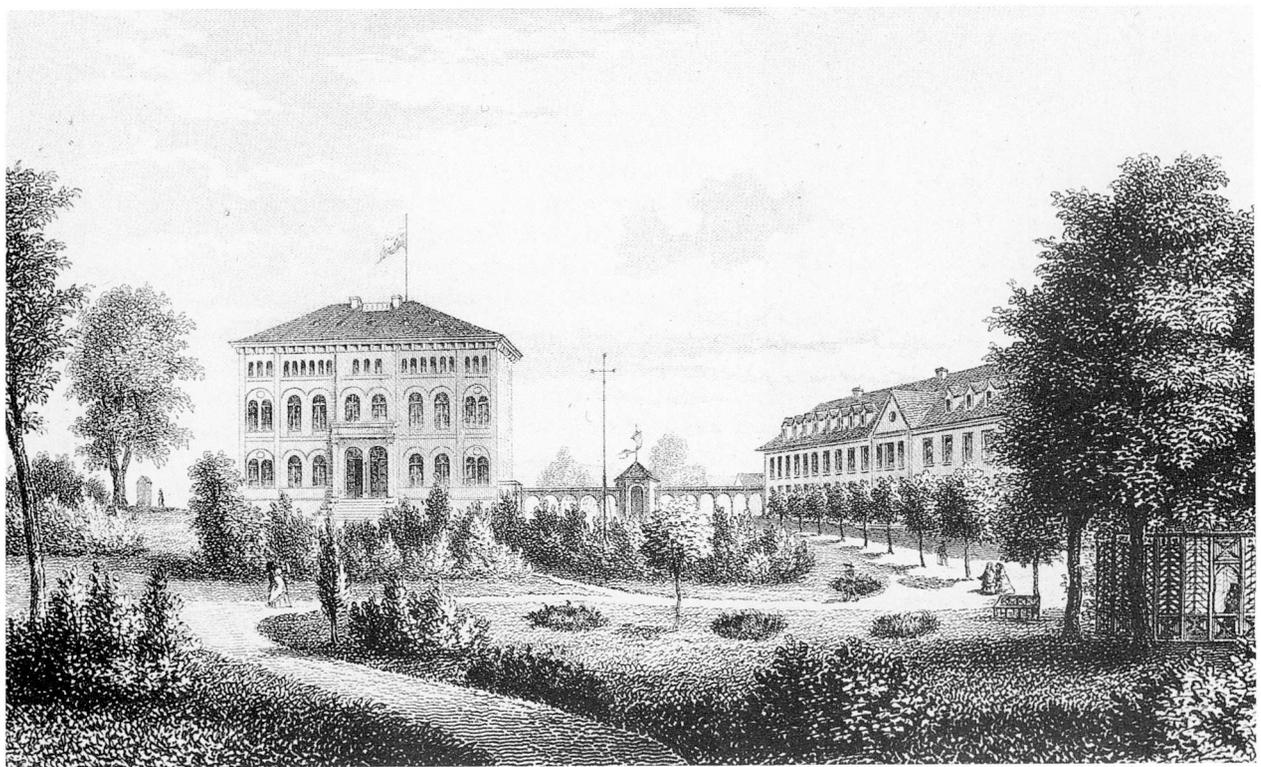


Abb.176-179, K.179. Moritz Bachmann konnte bei den Verlegern seiner Almanache eine für Westfalen ungewöhnlich anspruchsvolle künstlerische Gestaltung erreichen. Die Kupferstiche in





seiner *Arminia*, einem Almanach zur Feier des 25jährigen Bestehens der Bäder an der Arminius-Quelle von 1837, stellen Motive aus Lippspringe und Umgebung dar.



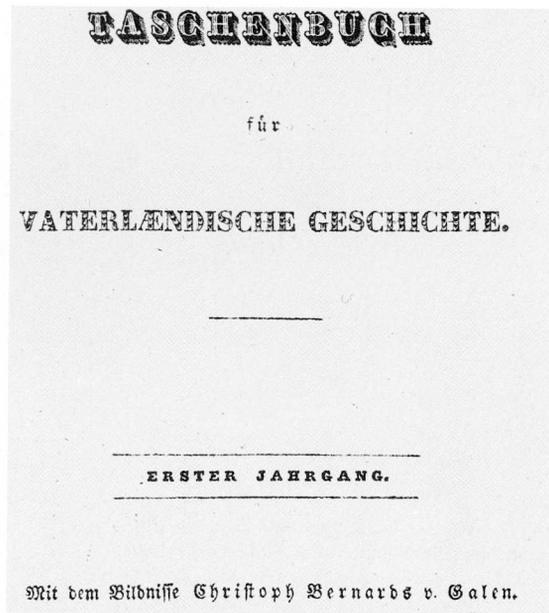
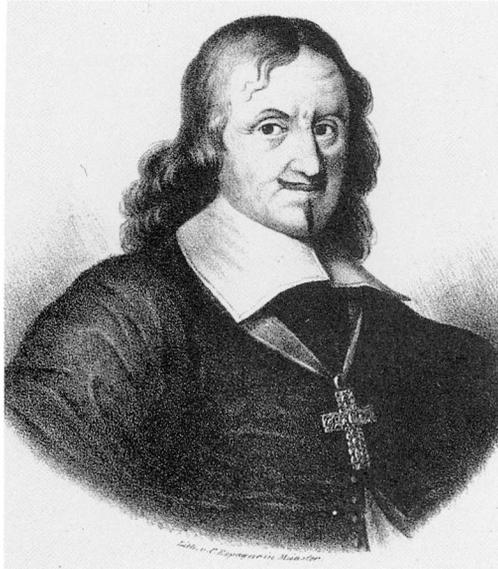


Abb.180, K.180. Ein nicht literarisch, sondern historisch orientiertes Taschenbücher war das bei Coppenrath in Münster verlegte *Taschenbuch für vaterlaendische Geschichte* Friedrich Steinmanns. Dessen Zweck sollte sein, die Geschichte Westfalens "mehr und mehr zu popularisiren und zu naturalisiren, aus dem Gedächtnis in die Herzen zu verpflanzen, auf den Toiletten nicht minder, als auf den Studirpulten einheimisch zu machen, und vorzugsweise vaterländische Begebnisse, Großthaten und hervorragende Männer und Frauen zu schildern". Aus diesem Taschenbuch, das in der Hülshoffer Hausbibliothek vorhanden war, bezog die Droste das Material für ihr Epos *Die Schlacht im Loener Bruch* und die Ballade *Die Stiftung Cappenberg's*.

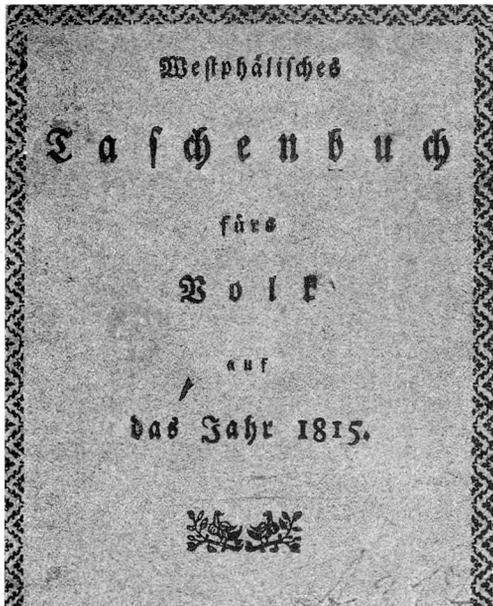


Abb.181, K.181. Das *Westphälische Taschenbuch* des Lemgoer Pfarrers Moritz Casimir Pothmann, ganz und gar schmucklos und mit einem Löschpapiereinband, ist eigentlich die Fortsetzung seines *Volkscalenders*, der sich im volksaufklärerischen Impetus an die lippischen Landbevölkerung wandte und keineswegs auf literarische Bildung abzielte. In der Vorrede heißt es: "Der von mir herausgegebenen westphälische Volks-Calender für die Jahre 1807, 1808 und 1809 fand zwar die geneigte Aufnahme; er mußte aber bey dem Drucke der traurigen Jahre aufhören. Nach der glorreichen Befreiung Deutschlands erscheint er fürs Jahr 1815 zuerst wieder, jedoch nicht als Calender, sondern als Taschenbuch, weil die Calenderform der allgemeinen Verbreitung manche nicht zu beseitigende Schwierigkeiten in den Weg legt. Der Inhalt und der Zweck bleibt indessen derselbe, nämlich: angenehm und nützlich zu belehren, Aberglauben und Betrug zu entfernen, und einen Beytrag zur Volkslektüre zu liefern, welcher ächte Bildung und Veredlung befördern kann. Mögen meine Landsleute auch diesen Versuch mit Nachsicht und Güte aufnehmen, und möge dieses Scherflein nicht ganz ohne Wirkung bleiben!"

Walter Gödden, Iris Nölle-Hornkamp

Angebetete, aber diskriminierte Geschöpfe. Frauen im literarischen Leben Westfalens

"Die geistige Bildung unserer Nation geht mit Riesenschritten voran und durchdringt alle Stände. Das intellectuelle Leben spricht die Theilnahme der deutschen Frauen mehr als je an. Besser, gedeihlicher läßt es sich also nicht fördern, als wenn edle Frauen die Vermittlerinnen der geistigen Fortschritte werden." (Anzeige für Johanna Schopenhauers "Sämtliche Werke. Schriften. Wohlfeile Ausgabe" aus dem "Rheinischen Taschenbuch" 1835)

Es war in Westfalen nicht anders als anderswo auch: Frauen hatten weit schlechtere literarische Startchancen als Männer. War der Schriftstellerstand ohnehin schon schlecht genug angesehen, so galt das für schriftstellerisch tätige Frauen erst recht. In Westfalen freilich scheinen die Vorurteile gegen schreibende "Frauenzimmer" besonders stark ausgeprägt gewesen zu sein.

Wie kam die Frau überhaupt zum Buch? In ihrem schmalen Bildungsprogramm hatte es in Westfalen bis Ende des 18. Jahrhunderts kaum Platz. An oberster Stelle des Fächerkanons stand die Einübung häuslicher und gesellschaftlicher Pflichten. Zum "guten Ton" gehörte ferner, daß ein adliges Fräulein über eine ansprechende musische Bildung verfügte und einigermaßen in der bildenen Kunst bewandert war. Literarische Bildung wurde dagegen in der Regel als unnötig, ja sogar als schädlich empfunden, galt es doch, das "schwache Geschlecht" von den "lasterhaften" Romanen fernzuhalten. Immer waren es Männer, die darüber entschieden, was sich für eine Frau zu lesen ziemte bzw. nicht ziemte.

Literarisch in Erscheinung trat die Frau hauptsächlich auf andere Weise: als angebetetes, von den Männern vergöttertes, halb ätherisches Wesen, das in unzähligen, in Liebesschmerz zerfließenden Gedichten besungen wurde.

Nachdem der Einstieg der Frau in die Literatur im 18. Jahrhundert noch hauptsächlich über Briefe und autobiographische Texte – im privaten Bereich also und kaum verlegerisch dokumentiert – erfolgt war, fand die Frau in der "Taschenbuchära" *ihren* Schreibort. Sie griff selbst zur Feder und trat sogar – siehe das Beispiel Mathilde Anneke – als Herausgeberin auf. Die Popularität, die das Taschenbuch im Biedermeier erreichte, hat wesentlich mit solchen weiblichen Gunsterweisen zu tun.

Catharina Schückings (1791-1831) Werk läßt sich mit "Behauptungswille und Resignation" überschreiben. Als sie als erste in Münster namentlich als Schriftstellerin in Erscheinung trat – eigentlich ungewollt, der Taschenbuchherausgeber Friedrich Raßmann hatte den Schutz ihrer Anonymität eigenmächtig preisgegeben – erntete sie Spott und Hohn. Wie weit die Diskriminierung ging, schilderte sie in einem Brief an ihren literarischen Mentor Anton Mathias Sprickmann vom 7. Februar 1812:

"Neulich sagte mir ein gewisser Herr aus Münster <...>, es sei in Münster in einigen Weingesellschaften ein Gemälde produziert, welches auf keine vorteilhafte Weise auf mich bezug habe <...>. Das Gemälde stellt dar: den Parnaß, auf des-

Abb.182, K 186. Titelkupfer zu Theodor Gottlieb Hippels *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber*, Berlin 1792.



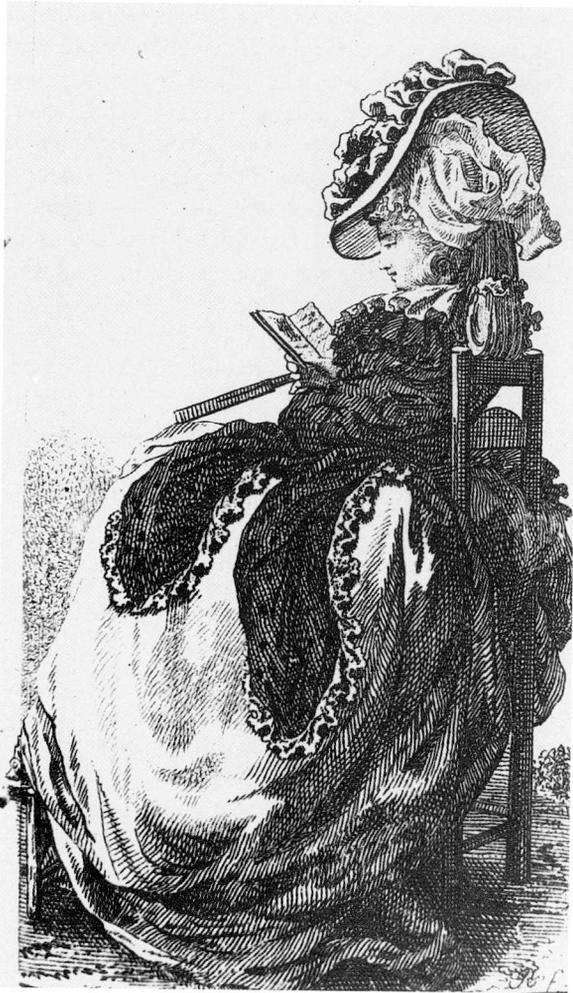


Abb.183, K.189. Kupferstich von R.F. Riepenhausen aus dem *Goettinger Taschen Calendar vom Jahr 1787*. Auch Lichtenberg äußerte sich stets spöttisch zur Damenlektüre, so in einem Aphorismus von 1775: "Die Mädchen, anstatt sich für ihren Überfluß Schuh, Strümpfe, undurchsichtige Halstücher und solche üppigen Plunder anzuschaffen, lasen die gelehrte Zeitung und errichteten eine Lesegesellschaft, bliesen Oden und lauschten auf das Brausen des Genies in den Wolken."

sen Gipfel die ersten deutschen Dichter: Klopstock usw. thronen. In der Mitte stehen Bürger, Voß, Hölty etc. Am Fuße des Berges aber Vagedes, Raßmann und die Mitglieder der Mimi-gardia, und nun geben sie wohl acht - unten am Boden liegt Katharina Busch in einer kläglichen Ohnmacht, indes die Erd-



Abb.184, K.192. Eine der vielen "Schönen", die uns aus dem Taschenbuch anblickt.

schollen vom Parnaß auf sie herabstürzen. Ist das nun nicht zu arg? das man mir nicht einmal die Ehre vergönnt, bei Raßmann und Vagedes zu stehen? Wie soll ich es nur machen, daß ich mich wieder aufkrabbele? <...> Die Verunglimpfung und der Witz in Münster kränkt mich nicht, solange er nicht mich selbst, sondern nur (wie soll ich sagen?) meinen Verstand oder mein Talent (oder wie nennt man es sonst, was den Kopf und nicht das Herz des Menschen ausmacht?) angreift."

In einem anderen Brief an Sprickmann hatte sie geklagt:

"Wäre ich doch kein Weib geworden, das sich so geduldig in all die Fesseln und Einschränkungen des bürgerlichen Lebens schmiegen muß <...>." (1809)

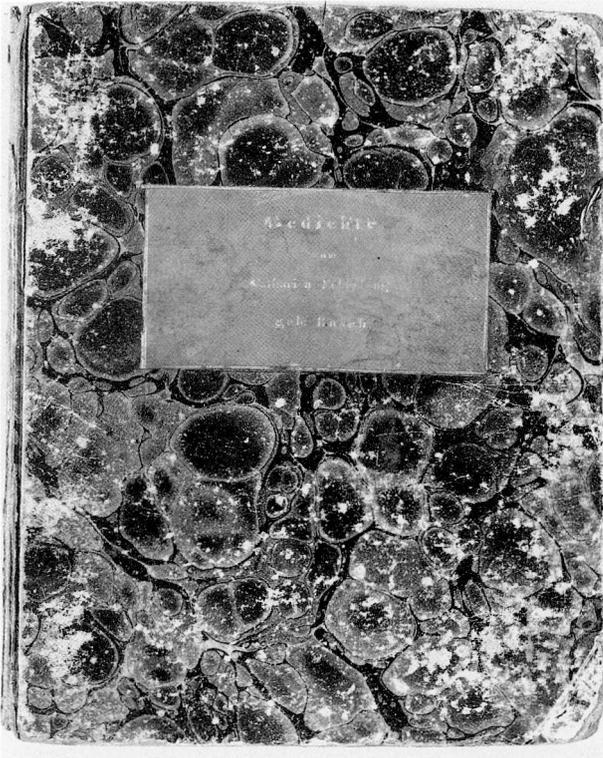
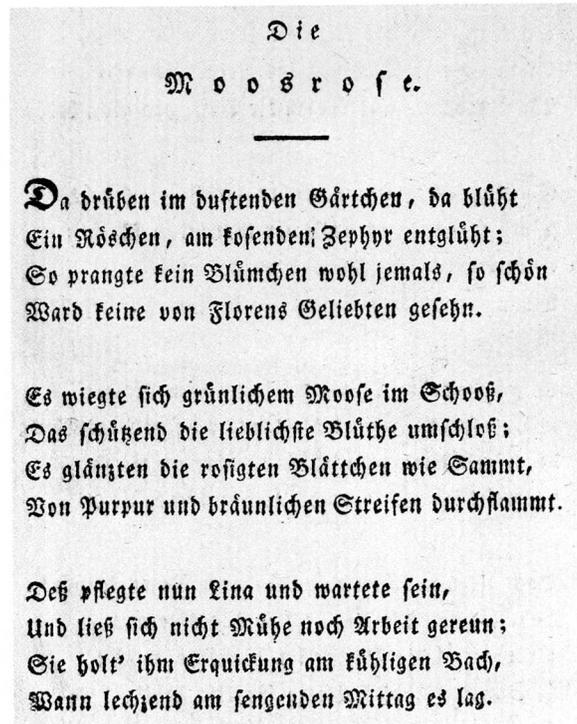
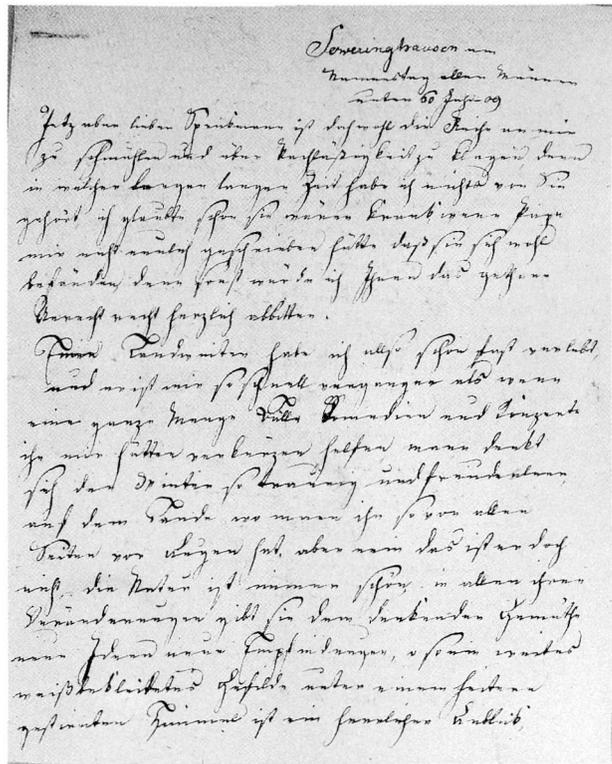


Abb.185, K 193. Zum Nachlaß Catharina Schückings gehören zwei Kladden mit Gedichtentwürfen. Sie bezeugen, daß ihr literarisches Verstummen nur für den öffentlichen Bereich galt.

Abb.186, K 195. Brief Catharina Schückings an Sprickmann, "Am Namenstag aller Männer unter 60", 1809. In diesem Brief klagt "Katinka" ihrem literarischen Mentor: "Wäre ich doch kein Weib geworden <...>."

Abb.187, K.196. "Busch (Dem. Catharine, zu Münster, geb. 1790 zu Ahlen)". Mit dieser Angabe in der *Mimigardia* für 1810 gab Friedrich Raßmann eigenmächtig den von der Verfasserin gesuchten Schutz ihrer Anonymität preis und sorgte damit in Münster für Gesprächsstoff.



Und:

"Warum sollte denn nicht auch das Weib eine wissenschaftliche Bildung erhalten? <...> Kann denn der Mann sein, was er sein sollte, wenn es das Weib nicht ist?" (undatiert).

Für die Droste wurde Catharina Schücking so etwas wie ein Dichteridol, dem sie ein eigenes Gedicht widmete. Werke Catharina Schückings, die hauptsächlich in westfälischen Taschenbüchern erschienen, sind kaum überliefert, vieles blieb unpubliziert. So endete ihre Karriere, ehe sie recht begonnen hatte. Wieviel Anteil hieran ihre auch weiterhin beengte Lage hatte (durch frühe Heirat war sie an Kochtopf und Erziehungsaufgaben gebunden), ist nur schwer abzuschätzen. Ihr Schicksal scheint jedoch exempla-

Abb.188, K.197. Daguerreotypie der Droste, zugeschrieben Friedrich Hundt. Münster 1845.



risch zu sein: als Frau war sie derart in ihrer Entfaltung gehemmt – ohne wirklichen Förderer und Anteilnahme –, daß ihre schriftstellerische Ader schnell versiegte bzw. auf den privaten Bereich beschränkt blieb. Eine Bestandsaufnahme ergibt für die Zeit von 1750-1945 über 300 schriftstellerisch tätige westfälische Autorinnen (im Zeitraum 1750-1850 60 Autorinnen), über die wir heute kaum noch etwas wissen und denen es wohl nicht wesentlich anders ergangen ist.

Für Annette von Droste-Hülshoff (1797-1848) war ihre adlige Herkunft ein schriftstellerischer Hemmschuh. In der Familie war ihr literarisches Schaffen allenfalls geduldet; größer war dort die Befürchtung, zu sehr ins öffentliche Interesse zu geraten. Levin Schücking, ihr literarischer Freund, schrieb 1843 an seine Braut: "bei uns <in Westphalen> hält man es <...> für unanständig für eine Dame von Stande, wenn sie schriftstellert und mein gutes Dröstchen hat viele Kämpfe darum auszustehen gehabt."

Aus familiärer Rücksicht erschien ihre erste Gedichtausgabe im Jahre 1838 halbanonym. Ihre Mutter und ihr Bruder behielten sich ein Mitspracherecht darüber vor, was und wo die Autorin publizieren konnte. Auch das *Geistliche Jahr* – Gedichte, die in radikaler Weise Glaubenszweifel zum Ausdruck bringen – durfte nach Ansicht der Verfasserin nicht zu Lebzeiten erscheinen.

Durch ihre materielle Unabhängigkeit befand sich die Droste in einer günstigeren Lage als die meisten ihrer Schriftstellerkolleginnen, was ihr selbst nur zu bewußt war. Angesichts der Tatsache, daß sie für ihre Arbeit "völlige Ruhe und Sammlung" benötige, schreibt sie am 2. August 1845 an Elise Rüdiger: "Denke ich an alle die Hausfrauen, die zwischen Kindern und Schlüsselgeklapper in hundert Absätzen fortschreiben, als wäre ihnen nie der Faden gebrochen, so möchte ich mich ohrfeigen, <...>."

Ihre bekannten Äußerung: "ich mag und will jetzt nicht berühmt werden, aber nach hundert Jahren möchte ich gelesen werden, und vielleicht gelingt mir, da es im Grunde <...> nur das entschlossene Opfer der Gegenwart verlangt", bringt ihre Zwitterstellung innerhalb des literarischen Marktes zum Ausdruck – einerseits ihren Wunsch nach schriftstellerischer Anerkennung, andererseits die Ablehnung der von der "Indiskretion des Federviehs" überzogenen Literaturbühne.

Daß die Droste Einblick hatte in die Mechanismen



Abb.189, K.198. Annette von Droste-Hülshoff auf Schloß Meersburg am Bodensee, dem Wohnsitz ihrer Schwester Jenny verh. von Laßberg. Die Zeichnung wird der Schwester der Droste zugeschrieben.



Abb.190 und 191, K 199. Weibliche Lektüre, von der Droste gezeichnet: Lesendes Mädchen, Lesende Amme.

des Buchmarktes, veranschaulichen einige exemplarische Briefzeugnisse.

"Es giebt Nichts Entmuthigenderes als diese langen Klage-Reden der Schriftsteller längs dem Rhein, über ihre gegenwärtige Stellung zur Lesewelt und den Buchhändlern – nur Wenige finden einen Verleger, die Meisten lassen ihre Werke vorläufig liegen, oder ruiniren sich durch Heraus-Gabe auf eigne Kosten,- der ungeheure Vortheil aus den Uebersetzungen soll an Allem Schuld seyn – ich glaubte es gern, und mein Selbst-Vertrauen gewann nicht dabey – <...>." (An Christoph Bernhard Schlüter, 19.11.1835)

"Ein Schriftsteller ums liebe Brod ist nicht nur Sklave der öffentlichen Meinung, sondern sogar der Mode, die ihn nach Belieben reich macht oder verhungern läßt, und wer nicht gelegentlich sein Bestes und am tiefsten Gefühletes, Ueberzeugung, Erkenntniß, Geschmack, verläugnen kann, der mag sich nur hinlegen und sterben, und der Lorbeer über seinem Grabe wird ihn nicht wieder lebendig machen." (An Wilhelm Junkmann, 17.11.1839)

"<...> vom bloßen Dichten kann auf die Dauer Niemand leben,- zur Prosa gehören Vielseitigkeit, natürlicher Styl und Kenntnisse, drey Dinge die Fr<eiligrath> alle gleich sehr fehlen, <...>." (An Elise Rüdiger, 12.11.1844)

"<Schücking> fordert mich ganz naiv auf, eine Recension

seiner Gedichte von Dingelstedt (im meine im Morgenbl<att> oder der Allgemeinen) zu lesen.- Das Klübbchen thut gar nicht heimlich damit, daß es sich unter einander recensirt!" (An Elise Rüdiger, 2.4.1846)

Überblickt man die schriftstellerische Produktion Annette von Droste-Hülshoffs, so kommt eine erstaunliche Zahl an Zeitschriften und Taschenbüchern zusammen, an denen sie mitwirkte. Beiträge von ihr erschienen (in chronologischer Folge) in der *Cölestina*, im *Deutschen Musenalmanach*, *Westfälischen Merkur*, Cotta'schen *Morgenblatt*, der *Kölnischen Zeitung*, dem *Rheinische Taschenbuch*, den *Historisch-politischen Blättern*, im *Rheinischen Jahrbuch*, dem *Jahrbuch Vom Rhein*, den *Producten der Rothen Erde*, in *Charitinnen* und den *Monat-Rosen*. Die *Dresdener Abendzeitung* und der Bielefelder Verleger Velhagen und Klasing warben vergeblich um ihre Mitarbeit. Solche Anfragen wurden von der Dichterin aufmerksam registriert, waren sie doch ein verlässlicher Gradmesser für das Interesse an ihrem Werk. Der *Kölnischen Zeitung* und dem *Morgenblatt*

N^o 96.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Leser.



Freitag, den 22. April 1842.

Then we are in order, when we are most out of order.
Shakespeare.

Die Judenbuche.

Ein Sittengemälde aus dem getragenen Westphalen.

Von Annette C. Seelin von Proffe zu Gülahoff.

Wo ist die Hand so hart, daß ohne Ironen
Sie sondern mag beschränkten Hirnes Wirren,
So fest, daß ohne Jutern sie den Stein
Nag schleudern auf ein arm verkümmert Eryn?
Wer wagt es, eiten Blutes Drang zu messen,
Zu wägen jedes Wort, das unversehrt
In junge Brust die jähen Wurzen rief,
Des Vorurtheils geheimen Seelenrieb?
Du Städlicher, geboren und gehegt
Im lichten Raum, von frommer Hand gepflegt,
Leg hin die Bogwahl, nimmer dir erlaude!
Laß ruh'n den Stein — er trifft dein eignes Haupt! —

Friedrich Mergel, geboren 1738, war der einzige Sohn eines sogenannten Halbmeiers oder Grundeigentümers geringerer Klasse im Dorfe B., das, so schlecht gebaut und rauchig es seyn mag, doch das Auge jedes Reisenden fesselt durch die überaus malerische Schönheit seiner Lage in der grünen Waldschlucht eines bedeutenden und geschichtlich merkwürdigen Gebirges. Das Land, dem es angehörte, war damals einer jener abgeschlossenen Erdwinkel ohne Fabriken und Handel, ohne Heerstraßen, wo noch ein fremdes Gesicht Ansehen er-

regte, und eine Reife von dreißig Meilen selbst den Vornehmern zum Ulfes seiner Segend machte — kurz, ein Fleck, wie es deren sonst so viele in Deutschland gab, mit all den Mängeln und Tugenden, all der Originalität und Beschränktheit, wie sie nur in solchen Zuständen gedeihen. Unter höchst einfachen und häufig unzulänglichen Gesetzen waren die Begriffe der Einwohner von Recht und Unrecht einigermaßen in Verwirrung gerathen, oder vielmehr, es hatte sich neben dem gesetzlichen ein zweites Recht gebildet, ein Recht der öffentlichen Meinung, der Gewohnheit und der durch Vernachlässigung entstandenen Verjährung. Die Gutsbesitzer, denen die niedere Gerichtsbarkeit zustand, strafften und belohnten nach ihrer in den meisten Fällen redlichen Einsicht; der Untergebene that, was ihm ausführbar und mit einem etwas weiten Gewissen verträglich schien, und nur dem Verlierenden fiel es zuweilen ein, in alten staubigten Urkunden nachzuschlagen. — Es ist schwer, jene Zeit unparteiisch in's Auge zu fassen; sie ist seit ihrem Verschwinden entweder hochmüthig getadelt oder albern gelobt worden, da den, der sie erlebte, zu viel theure Erinnerungen blendeten und der Spätergeborene sie nicht begreift. So viel darf man indessen behaupten, daß diese Form schwächer, der Kern fester, Vergessen häufiger, Gewissen'slosigkeit seltener waren. Denn wer nach seiner Ueberzeugung handelt, und sey sie noch so mangelhaft,

Abb.192, K.203. Die Judenbuche. Erstdruck im *Morgenblatt für gebildete Leser* vom 22.4. bis zum 10.5.1842. Die *Judenbuche* und *Der Knabe im Moor* sind diejenigen Werke, die heute zuerst mit dem Namen der Droste in Verbindung gebracht werden. Die Dichterin selbst hat die Qualität ihrer heute in über fünf Millionen Exemplaren verbreiteten Novelle wohl

nicht erkannt. Jedenfalls fehlt sie in der Ausgabe von 1844. Ein Grund liegt darin, daß in der Biedermeierzeit allgemein dem Vers der Vorzug vor der Prosa gegeben wurde. Entsprechend favorisierte die Droste einen Wiederabdruck der "konservativen" Epen aus ihrer ersten Gedichtausgabe von 1838.

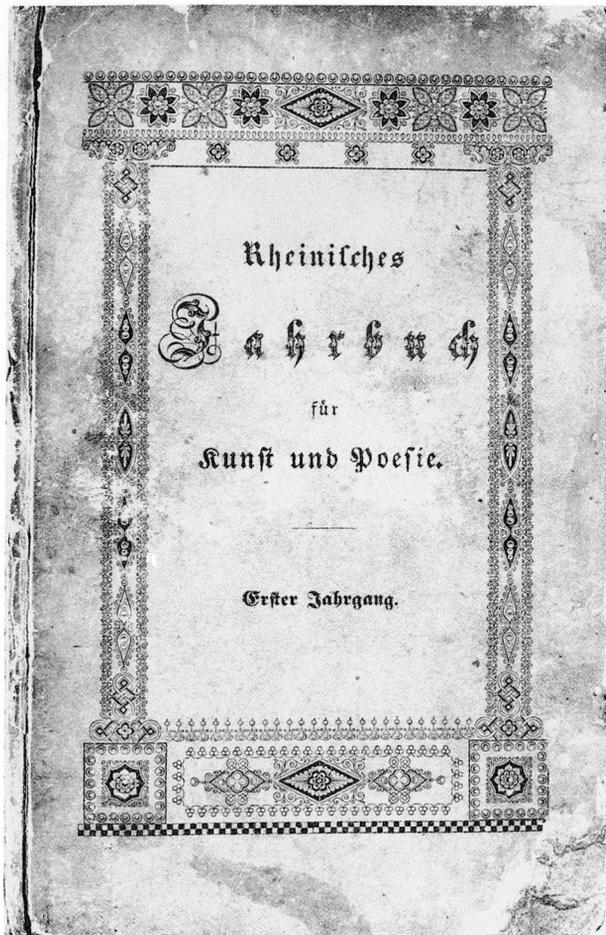


Abb.193, K.204.

Die Grenzen zwischen Rheinland und Westfalen wurden, von den damaligen Taschenbuchherausgebern nicht sehr eng abgesteckt. So wurde die Droste unter anderem für das *Rheinische Jahrbuch* von 1847 um Beiträge angesprochen (damaliger Herausgeber war Gottfried Kinkel). Ein anderes

"Konkurrenzprodukt" zu den westfälischen Taschenbüchern – das von Levin Schücking herausgegebene *Rheinische Taschenbuch* – beurteilt sie im Brief an Elise Rüdiger vom 11. November 1845 kritisch. Sie liefert damit eine Kostprobe ihres literaturkritischen Talents:

"allerliebste anzusehn – reizende Stahlstiche, und ein Prachteinband, aber der Inhalt kümmerlich – Eine langweilige tugendhafte Erzählung von 'Zschokke', ganz wie für den Volkskalender – als Catastrophe eine Belohnung die keine mehr ist, weil sie schon längst da war, ungefähr als wenn ich Jemanden sein Weihnachtsgeschenk lange vorher gegeben habe, und mir nun für diesen Tag wieder borge, um es mit auf den Teller zu legen.- Dann eine satyrische Märchenovelle von 'Duller', wo es über andre Schriftsteller, und die verschiedenen ärztlichen Methoden hergeht.- ohne den Schlüssel durchaus unverständlich und langweilig, mit demselben unerquicklich und ziemlich unbedeutend.- Endlich der "Geisterseher", Novelle von Julius 'Eisen',- sentimentales Mittelgut, ohne Leben in Erfindung oder Darstellung, ganz wie die steinalten Kalendergeschichten von Friderike Lohmann und Consorten, auch keine Geister darin, sondern nur ein überspannter Jüngling, der seine schönen Gefühle in Briefe und Taschenbücher niederlegt.- Und zuletzt 'Gedichte' (Dichtersalon) – sehr kümmerlich zusammen gestoppelt,- 'Freiligrath' Eins, (ziemlich revolutionair und überaus schwach) 'Schücking' Eins (an seinen Lothar, nicht übel), 'Duller' Eins,- dann noch allenfalls das meinige (Mondesaufgang) das kleine emancipirte der 'Stolterfoth',- und ein paar zärtliche von 'Kinkel' und seinem 'Hannes', dann habe ich Alles einigermaßen Lesenswerthe genannt,- die übrige Gesellschaft ist, trotz Draexlers Versicherung vom Gegentheile, doch bedeutend 'unliebsam', besonders ein Graf von Bentheim, und ein Paar Naturdichter, die auch besser bey ihrer Drechselbank und bei ihrem Backofen blieben! – doch jetzt fällt mir ein, daß zuletzt noch zwey Erzählungen kommen: "die Deserteure" von 'W. O. Horn' (eine matte Nachahmung der berühmten Dorfgeschichten) und "der beschriebene Tännling" von Adalbert Stifter (soso! frommdeutschthümlich, etwas a la Motte- Fouque,-) Im Salon läßt sich auch noch Braun hören,- zwischen den Andern sehr honorig, sonst doch eigentlich nur Mittelgut.- Das Taschenbuch muß noch bedeutend an Kräften zunehmen, 'so' ist nicht lebensfähig."

hätte sie gern weitere Beiträge eingesandt, konnte dies jedoch krankheitsbedingt nicht mehr.

Sofern es der Droste bei ihrer abgeschiedenen Lebensweise im Rüschenhaus möglich war, verfolgte sie das literarische Geschehen in der Tagespresse – die vielen Intrigen, das Auf und Ab der Karrieren, die literarische "Hackordnung" – mit großem Interesse. Natürlich galt ihre Aufmerksamkeit auch dem Taschenbuchsektor, auf dem sich viele ihrer Bekannten betätigten. Daß sie sich auch hier gut auskannte, zeigt schon eine Bemerkung über die Schriftstellerin Luise von Bornstedt im Brief an die Schwester vom 29. Januar 1839: "du hast wahrscheinlich schon was von ihr gelesen ohne es zu wissen, denn sie paradirt fast in allen Taschenbüchern und Journalen." Ihrem literarischen Freund Christoph Bernhard Schlüter kündigte sie an, zur nächsten Begegnung "Allerley" mitzubringen, "u.a. auch Taschenbücher" (Brief vom 2. Januar 1835). Motiviert war die Lektüre solcher, durchaus nicht immer niveaulliterarischer Literatur zum Teil durch die Suche nach verwertbaren Stoffen für eigene Gedichte. Dies bezeugen u.a. Lektürenotizen zu dem Taschenbuch *Didaskalia*, die mit "Noch zu machende Gedichte, nach denen der *Didaskalia* von 44" überschrieben sind. Das bekannteste Beispiel für solches "dialogisches Schreiben" ist *Der Knabe im Moor*. Die Anregung zu diesem Text ging von dem Gedicht *Der Heidemesser* im *Westfälischen Merkur* vom 18. Dezember 1837 aus. Die bekannten Verse der Droste entstanden etwa vier Jahre später.

Das Verhältnis der Dichterin zu Taschenbüchern und literarischen Zeitschriften wandelte sich in dem Maße, in dem sich eigene Erfolge einstellten. Anfänglich war sie über den Abdruck eines Gedichtzyklus in dem freilich unbedeutenden Taschenbuch *Cölestina* (3. Jg., 1839) noch erfreut. Ihrer Mutter gegenüber spielte sie die Bedeutung des Taschenbuches damit hoch, daß der Herausgeber "wie ich höre, ziemlich schwierig mit dem Aufnehmen" sei (Brief vom 5. August 1838). Dieser, Johann Baptist Pfeilschifter (1793-1874), hatte dagegen schon im Vorwort des Jahrganges 1838 geklagt, daß sein Unternehmen weder bei den jungen Künstlern und Schriftstellern noch beim Publikum Anklang finde. Mit dem Jahrgang 1839 stellte die *Cölestina* ihr Erscheinen ein. Später hatte die Droste ein eher gespaltenes Verhältnis zu den "Journalen, wo alle Laffen und Weiber drüber kommen" (Brief an Schücking vom 16. Fe-

bruar 1843). Dies hinderte sie jedoch nicht daran, weiter an Zeitungen und Zeitschriften mitzuwirken. Als sehr wohl auf literarischen Erfolg bedachte und kalkulierende Autorin konnte sie leicht vorausahnen, daß solche Medien mithalfen, einen Namen im Gespräch zu halten.

Abb.194, K.205.

In dem Taschenbuch *Charitinnen*, Jahrgang 1847, war die Droste durch Vermittlung Schückings mit ihrem Gedicht *Gemüth* vertreten.





Abb.195, K.206. In der *Cölestina. Eine Festgabe für Frauen und Jungfrauen* von 1839 erschien Annette von Droste-Hülshoffs Gedichtzyklus *Des alten Pfarrers Woche* unter der verschlüsselten Autorenbezeichnung "Elisabetha".

Winfried Woesler

Mathilde Franziska von Tabouillot in Münster. Zur Herausgabe der "Producte der Rothen Erde"

Während Mathilde Franziska Anneke als Frauenrechtlerin und "Revolutionärin" mehrfach Gegenstand ausführlicher Untersuchungen gewesen ist,¹ sind ihre Lebensjahre in Münster von 1839 bis Anfang 1847 noch weitgehend unbeleuchtet geblieben. Sicherlich nicht aus mangelndem Interesse, sondern aus Mangel an Quellenmaterial. Im Rahmen dieses Ausstellungskatalogs soll uns jedoch gerade diese Lebensphase interessieren, jene für Mathilde Franziska Anneke äußerst schwierige Zeit, in der sie – noch unter dem Namen Mathilde Franziska, verheiratet gewesene v. Tabouillot geb. Giesler – versuchte, als freie Schriftstellerin u.a. mit Taschenbuchprojekten, die damals einen guten Gewinn versprachen, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Welchen Erfolg zeitigten diese Versuche, und wie wurden sie aufgenommen? Was wissen wir insbesondere von ihren *Producten der Rothen Erde*², die sie 1846 als *Westfälisches Jahrbuch* herausbrachte? Im Zusammenhang mit solchen Fragen kann hier ein bisher noch unpubliziertes Zeugnis vorgestellt werden, ein Brief Annette von Droste-Hülshoffs an ihre Freundin Elise Rüdiger vom 16. Januar 1842, in dem sie ausführlich auf die Tabouillot eingeht.

In Kürze sei der Lebensweg der Tabouillot bis zu ihrem Umzug nach Münster nachgezeichnet. Sie wurde 1817 auf dem Gut ihres Großvaters in Ober-Leveringshausen bei Blankenstein a.d. Ruhr geboren. Die Familie Giesler gehörte zur rheinpreußischen Oberschicht, der Vater war Domänenrat. Die Tochter erhielt eine für die Zeit außergewöhnlich umfassende Bildung. In späteren Erinnerungen beschrieb sie ihre Jugend als Idyll und ließ dabei viele Bekenntnisse zu ihrer westfälischen Heimat einfließen.

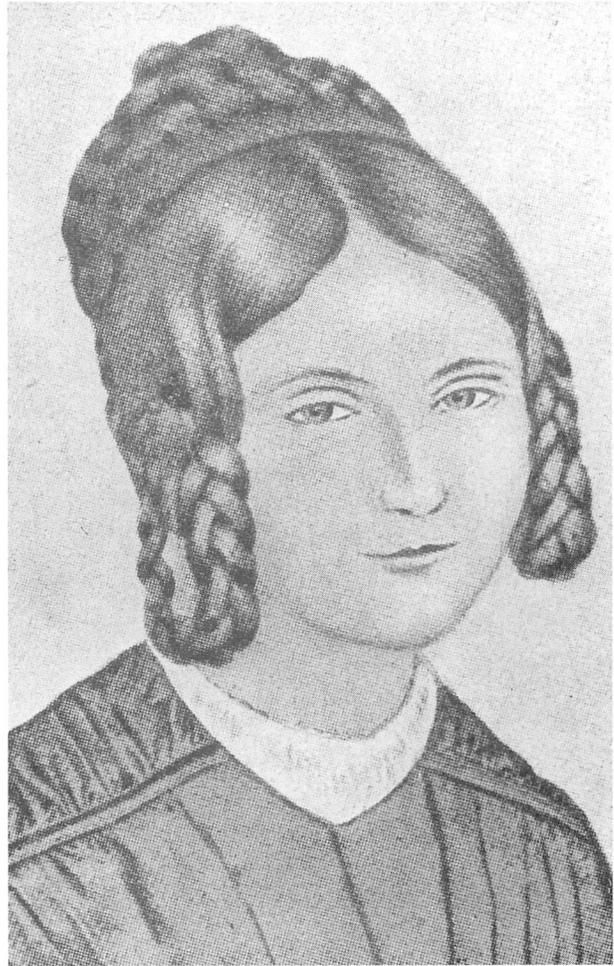


Abb.196, K.210. Mathilde Franziska Anneke im Alter von 23 Jahren, von einem Freund gezeichnet.

Die heile Jugendwelt änderte sich, als der Vater das Familienvermögen verspekulierte und damit die Familie in den Bankrott führte. 1836, gerade 19jährig, ging Mathilde Franziska Giesler mit dem Weinhändler Alfred von Tabouillot, der aus einer der vornehmsten Familien Essens stammte, eine sogenannte Konvenienzehe ein. Der Familie wurde dadurch eine beträchtliche Schuldenlast genommen. Durch die Heirat fand Mathilde Giesler Zutritt zur Mühlheimer Adelsgesellschaft.

Im folgenden Jahr trennte sie sich von ihrem Mann und zog nach Wesel, 1839 nach Münster. In dem Scheidungsprozeß, der, mehrfach aufgerollt und von

der Presse ausführlich kommentiert, bis 1843 dauerte, wurde ihr zwar in zweiter Instanz eine jährliche Unterstützung von hundert Talern für die Erziehung ihrer Tochter Johanna (Fanny) zugesprochen, in einem Revisionsverfahren jedoch wieder aberkannt, da sie nicht bereit war, in das Haus ihres Ehemannes zurückzukehren.³ Auf sich allein gestellt, besann sich die Tabouillot auf ihre literarischen Fähigkeiten. Bereits vor ihrer Münsterer Zeit war sie für die *Kölnische Zeitung* und die *Augsburger Allgemeine Zeitung* publizistisch tätig gewesen. Als Korrespondentin der *Elberfelder Zeitung*, der *Westfälischen Zeitung*, des *Westfälischen Merkurs*, der *Düsseldorfer*

Abb.197, K.211. Madame Anneke, hoch zu Roß, als Teilnehmerin am Bürgerkrieg um die Reichsverfassung in Baden 1849.



Zeitung, des *Morgenblatts für gebildete Stände* und der *Augsburger Allgemeinen Zeitung*⁴ sollte sie es bis 1848 bleiben. Zunehmend realisierte sie auch selbständige Projekte. In Wesel erschien 1839 ihre religiöse Gedicht- und Gebetssammlung *Des Christen freudiger Aufblick zum himmlischen Vater. Gebete und Betrachtungen*. Es folgten 1840 ein *Erbauungsbuch für die katholische Frauenwelt* und ihr erstes Anthologieprojekt *Der Heimathgruß. Eine Pfingstgabe*. Wieder ein Jahr später erschien *Der Meister ist da und rufet dich! Ein vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch für die gebildete christkatholische Frauenwelt*. Damit ist die Zeit, in der sie sich "unter die Blüten religiöser Poesie"⁵ flüchtete, abgeschlossen. Sie wandte sich weiteren Anthologieprojekten zu. 1842 erschien, noch immer in Wesel, ihr *Damen-Almanach*, dann – erst nach vierjähriger Pause – erschienen bei Coppenrath in Münster ihre *Producte der Rothen Erde*.

Wie schlecht es der Tabouillot in diesen Jahren ging, hielt sie in einer späteren Erinnerung aus dem Jahre 1861 fest: "es beschleicht mich wieder jenes Gefühl einer unterdrückten Tagelöhnerin, das ich in so reichlichem Maße empfunden, als ich nur von diesem Lohn mein und meines Kindes Leben fristete."⁶ Zwei Bittschriften an den preußischen König aus dieser Zeit bestätigen dies. Die erste wurde im Namen der preußischen Regierung in Münster von einem Assessor Kühnast vorgebracht.⁷ Darin heißt es umständlich: "Ein nicht zu verkennendes Talent hatte sie <Mathilde v. Tabouillot> literarische Arbeit lieb gewinnen lassen." Das zweite Bittgesuch stammt von der Tabouillot selbst und datiert von 16. Oktober 1846.⁸ In ihrer "tiefbedrängten Lage" wisse sie "von keiner Seite mehr Rettung" als von der des "allerdurchlauchtigsten gnädigsten Königs von Preußen".

Bereits in Wesel hatte die Tabouillot ihren späteren Mann Fritz Anneke kennengelernt,⁹ Offiziersanwärter der preußischen Artillerie und Mitglied des Debattierclubs der Neuen Rheinischen Zeitung um Karl Marx.¹⁰ 1844 wurde er von dort nach Minden, 1846 wegen einer grundsätzlichen Duellverweigerung nach Münster strafversetzt und nach einem Ehrengerichtsprozeß¹¹ aufgrund seiner politischen Gesinnung aus der preußischen Armee ausgeschlossen. Die Tabouillot hatte in Münster engen Kontakt mit dem "Demokratischen Verein", einem literatur- und mu-

sikliebenden Kreis junger Referendare, die wegen ihrer liberalen Haltung aus dem Offiziersdienst entlassen worden waren.¹² Dieser Kreis hatte sich gebildet, als Fritz Anneke 1846 in den angesehenen bürgerlichen Münsterer "Cercle" nicht aufgenommen wurde. Als "Communistenclub" kam der neue Club bald in Verruf.¹³ Sie heiratete Fritz Anneke – um dies hier vorweg zu nehmen – am 3. Juni 1847 in Neuwied und siedelte mit ihm anschließend nach Köln über.¹⁴ Nach Münster war die Tabouillot 1839 während ihrer Scheidung gekommen, wohl auch aufgrund verwandtschaftlicher Bindungen.¹⁵ Es ist zu vermuten, daß sie schon bald nach ihrem Umzug nach Münster Zugang zu literarischen Kreisen fand. Die Tabouillot-Biographin Maria Wagner identifiziert mit guten Gründen eine Stelle im Brief Ferdinand Freiligraths an Levin Schücking vom 16. September 1839 als auf die Tabouillot bezogen.¹⁶ Freiligrath schreibt: "Das muß aber ein Capitalsfrauenzimmer sein, das mein Fieber <Gedicht Freiligraths> deklamiert u. eine solche Hand schreibt! <...> – das hat nimmermehr ein Mädchen geschrieben! – Sollt's aber doch wahr sein, so bitt' ich schönstens um Verzeihung, werfe mich mit Grandezza zu Füßen, u. applizire der 'lilienweißen' Hand den fieberhaftesten Kuß, der je auf eine Hand gedrückt worden ist."¹⁷

Die Droste erwähnt die Tabouillot zum ersten Mal in einem Brief an Wilhelm Junkmann vom 17. November 1839. Von da an können wir deren Lebensschicksal in Münster anhand der Briefe der Droste weiter verfolgen. Aus diesem Brief vom 17. November ist zu schließen, daß die Tabouillot bereits in die literarisch interessierte Münsterer Gesellschaft integriert ist. Anzunehmen ist, daß die Droste den ersten Almanach der Tabouillot, den *Heimathgruß* (1840), kannte, denn dort ist ihr literarischer Freund Wilhelm Junkmann mit dem von ihr ins Hochdeutsche übertragenen Gedicht *Die Erscheinung* vertreten. Auch Schücking war unter den Mitarbeitern, ebenso Freiligrath. Interessiert haben dürften die Droste darin auch sieben Gedichte aus dem Nachlaß der 1831 verstorbenen Catharina Schücking. Die Droste verfaßte etwa zwei Jahre später ein eigenes Widmungsgedicht auf Schückings Mutter. Sollte sie etwa auch durch den *Heimathgruß* an ihre Jugendfreundin erinnert worden sein?

Der unmittelbare Freundeskreis der Droste ist ebenfalls im *Damenalmanach* (1841) vertreten, und zwar

erneut mit Schücking (*Frauen und Dichter*) und Junkmann. Auch Franz Fraling, Rezensent der ersten Gedichtausgabe der Droste, ist anzutreffen. Louise von Bornstedt steuert neben einigen Gedichten die Schilderung *Briefe einer Dame vom Rheine und der Schweiz* bei. Darin findet sich sogar ein versteckter Hinweis auf die Droste: "Er <Karl Immermann in Düsseldorf> erinnerte sich lebhaft an Münster; die Gedichte von J<unkmann> und der D<roste> kannte er nicht; ich gab sie ihm mit nach Hause."¹⁸

Von der Tabouillot selbst erschienen im *Damenalmanach* neun Gedichte. Deren Lyrik freilich bewertet die Droste nicht hoch, in einem späteren Brief an Jenny von Laßberg vom 4. Januar 1845 spricht sie von den "ganz wässerigen miserablen Gedichten" der Tabouillot, "die Niemand umsonst brauchen" könne.

In einem Brief an Schücking von 22. Dezember 1842 schildert die Droste in der für sie typischen anekdotischen Manier ein Münsterisches "Theaterereignis": "Die Th a b o u i l l o t hat neulich ein Stück auf die Bühne gebracht, – den Titel habe ich vergessen <Nachtrag am Rande; jetzt fällt mir ein, Oithono.>, der Held Architekt, baut eine Cathedrale, die von seinen Neidern untergraben wird, und zusammenstürzt – es soll über alle Beschreibung erbärmlich gewesen seyn, das Publikum ist outrirt, dennoch hat es ihr Alles gebracht was sie wünschen konnte, – ein volles Haus, Lob, und Geld.- sie hatte das Manuscript einem etwas obscuren Verleger (ich glaube in Detmold oder Minden) angeboten, und die Uebereinkunft getroffen, daß, falls sie es zur Aufführung bringen könne, und dann der allgemeine Beyfall sich heraus stelle, er ihr 200 Reichsthaler dafür geben, widrigenfalls aber Jeder das Seine behalten solle, – das Erste gelang ihr durch H e g e l s, mit denen sie, durch Amelunxens, scharf liirt worden ist, – der Verleger kam also zur Aufführung herbey, – das wußte die ganze Stadt, und Jeder interessirte sich mehr für die arme Thabouillot wie für den dummen Teufel von Verleger, der dem Stücke nicht selbst ansehen konnte was daran war, – das Haus füllte sich zum Ersticken, – ihre besten Freunde nahmen hinter dem guten Schafskopf Platz, und wurden fast ohnmächtig vor Entzücken, – alle Andern klatschten sich die Hände wund, – am andern Morgen erschien eine lobende Recension – kurz, mein Verleger hat von seinem Geldsacke scheiden müssen, und wird, zur Vermeidung größeren Schadens, am besten thun sein

heilloses Manuscript in den Ofen zu stecken. – Mein Bruder hatte auch, um Gottes willen, billets für sich und die Seinigen genommen, und sagt, er wisse nicht was kolossaler gewesen sey, die Dummheit oder Langweiligkeit des Stücks"¹⁹.

Wie lange die Tabouillot den Gedanken eines westfälischen Almanachs *Producte der Rothen Erde* mit sich trug, dessen Vorwort bereits "Juni 1844" datiert, der aber erst 1846 erschien, ist schwer zu sagen.²⁰ Die früheste Nachricht findet sich in einer Anmerkung zu zwei Gedichten Friedrich von Sallets (PRE, S. 595), nach der der 1846 verstorbene Autor diese der Herausgeberin am 8. Mai 1841 zur Verfügung gestellt habe. Wahrscheinlich setzte die Hauptarbeit 1843 ein. Auf vielfältige Weise hat sich die Tabouillot bemüht, Beiträger zu gewinnen. Als sie, vermutlich durch Friedrich Steinmann – Heine hatte

Steinmann am 27. Oktober 1843 in Münster besucht – von Heines Deutschlandreise erfuhr, sandte sie ihm, allerdings erst am 10. Dezember 1843 und damit zu spät, folgendes Schreiben nach Hamburg: "Hochgeehrter Herr!

Wenn ich es wage, Ihnen, der Sie uns wieder einmal im Vaterlande weilen, meinen Gruß zu bieten, so verzeihen Sie es meiner Verehrung und einer Bitte, die ich lange auf dem Herzen trug, jetzt aber auszusprechen mir den Muth nehme: Ein Jahrbuch, hauptsächlich 'Producte der Rothen Erde' enthaltend, noch mit Fremden zu schmücken, thut Noth; und wohin wende ich mich da besser als an Sie mit der Bitte, mir, die ich die Redaction des westphälischen Jahrbuch's übernommen, einige Beiträge Ihrer Hand mitzutheilen. Ich spreche mein Gesuch so im Allgemeinen aus, – verzeihen Sie es unserer Armuth, wenn ich unbescheiden werde – ich möchte Ihre Wahl, wenn Sie geneigt für uns sind, durch keine specielle Angabe, beschränken. Erfreuen Sie mich und meine Mitarbeiter darum mit ihrem Beitrage und selbst mit der Erlaubniß, die 'Nachtgedanken', die schönen Nachtgedanken aus der 'Eleganten' noch einmal abdrucken lassen zu dürfen, <...>."²¹

Etwa im Frühjahr 1844 hat sich die Tabouillot auch an Freiligrath gewandt, dessen verspätetes Antwortschreiben vom 9. Oktober 1844 erhalten ist, darin heißt es: "Ich fürchte nun fast nur, daß ich für Ihr Westfälisches Jahrbuch, dessen Idee ich freudig willkommen heiße, zu spät komme, erlaube mir aber nichtsdestoweniger, Ihnen zur Besthätigung²² meines guten Willens meinen Beitrag beizuschließen. Möge er sich Ihres Beifalls zu erfreuen haben, u. möge er, das ist vor allen Dingen mein aufrichtiger Wunsch, noch zeitig genug bei Ihnen eintreffen, um dem Jahrbuche einverleibt werden zu können. Gerne hätte ich statt der Übersetzung etwas Eigenes gegeben; leider aber athmet Alles, was die Muße mir in jüngster Zeit eingibt, einen zu censorwidrigen Character, als daß ich den stillen Frieden eines rein belletristischen Unternehmens damit stören möchte. Nehmen Sie darum auch mit dem Fremden vorlieb; ich hab' es wenigstens, jetzt freilich schon vor Jahr und Tag, mit Lust und Liebe aus England herübergeholt."²³

Freiligrath lieferte ihr statt politischer Lyrik, die sie in Konflikt mit der Zensur gebracht hätte, eine Übersetzung von Felicia Hemanns *Kerker und Flucht* (PRE, S. 529-538). Seiner Antwort fügte Freiligrath noch

Abb.198, K.212. Heinrich Heine. Radierung von E.L. Grimm. November 1827. Das früheste der erhaltenen Bilder Heines.



hinzu: "Könnten Sie auch von den gleichfalls beiliegenden Übersetzungen meiner Frau Gebrauch machen, so stehen sie Ihnen nicht minder gern zu Diensten. Nur bitten wir eventuell um freundliche Bewahrung der Anonymität." Die Tabouillot nahm dieses Angebot an und publizierte drei Gedichtübersetzungen von Ida Freiligrath – *Der Zypressenkranz*, ein Gedicht aus Walter Scotts *Rokeby*, außerdem Gedichte nach Thomas Moore und nach Felicia Hemanns – unter dem Titel *Metrische Uebersetzungen von I.F.* (PRE, S. 525-528.)

Auf welche Weise die Tabouillot die Droste um Gedichte für ihren Almanach angegangen ist, wissen wir nicht. Auf diese Bemühungen sei hier etwas intensiver eingegangen, zumal sonst aus der Münsterer Zeit kaum Quellen vorhanden sind.

Offensichtlich sah die Droste 1844 mit Elise Rüdiger ihre noch nicht veröffentlichten Gedichte im Hinblick darauf durch, ob etwas Brauchbares für die Tabouillot darunter sei. Einem engen Kontakt mit der Tabouillot, den diese auch über die Mutter der Droste herzustellen versuchte, ist sie jedoch ausgewichen.

Darüber schrieb sie ihrer Schwester in dem oben bereits genannten Brief vom 4. Januar 1845: "Mama hat indessen freundlich mit ihr gesprochen, sie aber nicht eingeladen, und sagte mir nachher, die Tabouillot schein ihr eine gute unschuldige Frau, aber sehr genant, und ich möge ihr lieber aus dem Wege gehn – Mir ists ganz recht, denn ich bin gewiß die Th<abouillot> würde mich ganz aussaugen, – an Beutel, Geist und Körper – sie ist nämlich blutarm, und muß sich und ihr Kind allein mit Schriftstellern ernähren – kann nichts Anderes – hat keine Kenntnisse zum Unterrichten, und kein Geschick zum Arbeiten – und macht ganz wässerige miserable Gedichte, die Niemand umsonst brauchen kann, – bis jetzt hat sie die Kost (ich glaube auch Wohnung) bey ihrer Herzensfreundin **Clementine Amelunxen**, – eigentlich umsonst, d.h. für einen Silbergroschen per Tag, – und da sie persönlich sehr beliebt ist, hat bis jetzt noch Jeder, ihr zu Gefallen, gekauft, subscribirt, Beyträge zu ihren Zeitschriften geliefert, aber das kann nicht mehr lange währen, die Leute werden es müde schlechte Bücher zu kaufen, und die arme Clementine liegt ohne Hoffnung an der Schwindsucht, vor vier Wochen erwartete man täglich ihren Tod, jetzt hat sie eine kleine Aufrückung, aber die Aerzte geben gar keine

Hoffnung. – Du siehst wohin eine Bekanntschaft mich führen würde – es wäre eine zweyte Spricksche Geschichte, nur noch schlimmer, denn dort wurde nur mein Beutel in Anspruch genommen, und hier würde ich mich noch halb todt arbeiten müssen, um ihre Zeitschriften im Gange zu halten (natürlich umsonst) und an nichts Eigenes Ordentliches mehr denken können. – Ich will ihr gern aus der Ferne helfen – etwas Beyträge liefern, auch, wenns mahl so weit gekommen ist, sonstige Unterstützung, aber die Pflichten einer **F r e u n d i n** sind für mich in diesem Falle zu schwer".

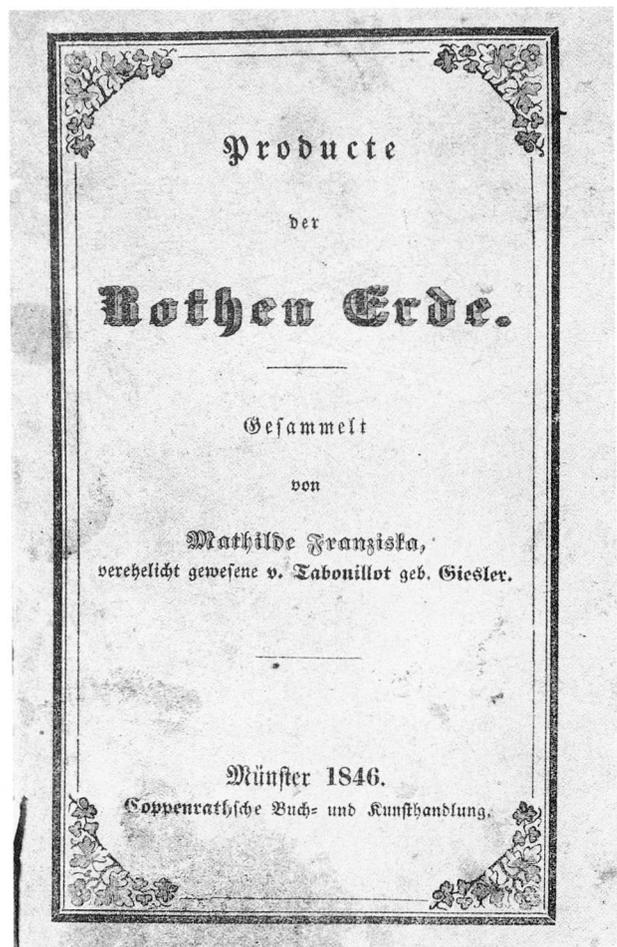


Abb.199, K.213. Titelblatt der "Producte der Rothen Erde".

Am 16. Januar 1845 schildert die Droste Elise Rüdiger



Abb.200, K.215. Titelblatt des "Damenalmanachs".

ger noch einmal dieselbe Begegnung ihrer Mutter mit der Tabouillot.- Dieser Text ist bisher unveröffentlicht: "NB. Mama hat die Thabouillot kennengelernt, – bey Wintgens – es scheint mir eine abgeredete Sache gewesen zu seyn, denn Mama war zuerst bey Wintgens, versprach dann wiederzukommen und dieses zweyte Mal kam kurz nach ihr die Tabouillot – es ist mir lieb daß sie sich gesehn haben, obwohl der Eindruck (ich kann nur von Einer Seite reden) nur halb, und das endliche Resultat keineswegs den wahrscheinlichen Wünschen der Wintgens entsprechend gewesen ist, – Mama hat nämlich die Thabouillot sehr hübsch und auch recht anmuthig gefunden, sie hat viel und gern mit ihr gesprochen, und sie nicht eingeladen, – sie ist ihr vorgekommen wie eine sehr gute, unschuldige, aber etwas sentimentale überpoetische Person, bey der man sich aufschrauben müsse, und auf die Länge mitunter langweilen könne; – jedoch hat sie ihr großen Antheil eingeflößt, und sie meint man müsse ihr Alles Liebe und Gute thun, aber

aus der Ferne; – Der Gedanke an die unsichern, gewiß nicht vorhaltenden, Existenzmittel der Thabouillot und was mir dann, bey einem näheren Verhältnisse leicht daraus erwachsen könne, hat auch wohl viel zu dieser Ansicht beygetragen, – kurz, die Sache scheint abgemacht, und ich thue jetzt am Besten mich vor perönlicher Bekanntschaft mit der Thabouillot zu hüten.- Es versteht sich daß ich Ihnen dies ganz sub Rosa mittheile, – vor Allen lassen Sie Sich gegen Nanny kein Wort davon entfallen, – auch gegen Luischen nicht."²⁴

Die Droste sollte mit ihrer Ahnung recht behalten, daß sie über kurz oder lang der Mitarbeit an den *Producten* kaum würde ausweichen können. Überblickt man den weiteren Mitarbeiterkreis, so konnte dies wirklich nur eine Frage der Zeit sein. Hierüber und über die nächste Entwicklung im Leben der Tabouillot gibt der Brief der Droste an Levin Schücking vom 5. März 1845 Auskunft: "Die Thabouillot ist jetzt in besserer Lage, ihre Eltern sind nach Münster

gezogen, sie wohnt bey ihnen, und genießt überhaupt viele persönliche Theilnahme, – aber von ihrer Prosa habe ich neulich die erste Probe gelesen, eine Erzählung im Unterhaltungsblatte des Merkurs.²⁵ – o weh! o weh! – sie hat mich so oft um Beyträge zu ihrem westphälischen Jahrbuche angehn lassen, daß ich endlich ein paar Gedichte versprochen habe; – Gott weiß, wie ich sie noch aus dem Ermel schütteln werde, denn zu Kopfanstrengungen bin ich noch viel zu schwach und doch drängt die Zeit."

Etwa vierzehn Tage später lagen die Beiträge der Droste für die *Producte* vor. Sie schrieb am 21. März 1845 an Elise Rüdiger:

"Sie fragen mich, ob ich noch Gedichte liegen habe? – lieb Herz, wir haben ja den ganzen vorräthigen Plunder zusammen durchgesehn, und kein der Thabouillot würdiges darunter gefunden. Für diese habe ich nun seitdem einige neue gemacht, und vor einigen Tagen eingeschickt, und was ich für die Thabouillot thue, thue ich gewiß drey-mahl so gern für Sie, –".

Diese beiden zuletzt angeführten Briefstellen liefern den zeitlichen Rahmen für die Entstehung der Droste-Gedichte *Das Bild*, *Das erste Gedicht* und *Durchwachte Nacht*. Es handelt sich bei diesen in den *Producten* veröffentlichten Gedichten keineswegs um Lückenbüßer, sondern um Gedichte, die zu ihren besten zählen. Dies unterstreicht den hohen Anspruch, an dem die Droste festhielt, auch wenn ihre Texte nicht an einem bedeutenden Publikationsort erschienen. An Schücking schrieb sie, anlässlich der Übersendung von Gedichten für das *Rheinische Jahrbuch*, noch im November 1845, "daß ein schwaches Gedicht dem Rufe mehr schade, als zwanzig vortreffliche wieder gut machen könnten".²⁶

Weiteres über die Tabouillot erfahren wir aus dem Brief der Dichterin an Elise Rüdiger vom 2. August 1845: "Was Sie mir von der Lombard-Sorge für die Thabouillot sagen freut mich herzlich, und wird derselben hoffentlich Kühnasts verzweifeltes Rettungsmittel ersparen; wenigstens dürfte die Lombard diese Alternative nur ahnden, um das Aeüßerste für sie zu thun, und sollte sie sie selbst ins Haus nehmen, oder mit ihrer eignen Schriftstellerey ernähren helfen, – <...>."

Sollte es ein verspätetes Dankeschön sein, wenn die Tabouillot am 14. Dezember 1845 anlässlich ihres Nachrufes auf Friedrich von Haxthausen folgende Zeilen in die *Augsburger Allgemeine Zeitung*

einrücken ließ: "Bei zunehmender Kränklichkeit hatte er die Freude während mehrerer Monate des vergangenen Sommers seine geliebte Schwester, die verwitwete Freifrau v. Droste-Hülshoff <!> in Begleitung ihrer Tochter, der Freiin Annette, in nächster Umgebung bei sich zu haben. Diese unsere westfälische Dichterin trug durch ihre liebenswürdige Persönlichkeit in dem Umgang mit diesem, ihr besonders theuern Oheim viel zur Aufheiterung seiner letzten Lebensstage bei?"²⁷

Solche durch die persönliche Bekanntschaft mit einem Verfasser motivierten Bemerkungen, die damalige Umgang und Gabe waren, lassen Zweifel daran aufkommen, ob man den Inhalt der nachfolgenden Notiz aus den *Grenzboten* (1846) allzu wörtlich nehmen darf. Wenn dort die Bedeutung der Tabouillot derart herausgestellt wird, mag es sich ebenfalls um einen "geschönten" Freundschaftsdienst gehandelt haben: "Die wenigen literarischen Kräfte <Münsters> concentriren sich in dem Salon der Frau von Tabouillot, einer Dame, die durch traurige Erlebnisse früher dem Pietismus nahe gebracht schien; ihr tiefes Gemüth und klarer Verstand aber rettete sie später aus diesem Abgrunde. Sie ist keine bedeutende, aber sehr liebenswürdige Erscheinung; mit frauenhafter Sinnigkeit und Innigkeit schließt sie sich den neueren Richtungen an, und pflegt und beschützt die jungen Kräfte, welche denselben dienen, wie es nur ein armes, verlassenes Weib vermag. Alle, welche sie kennen, lieben sie, und wünschen ihr für die letzte Hälfte ihres Lebens ebenso viel Glück, wie sie in der ersten Kummer und Unglück zu ertragen hatte. Früher hatte sie Gebetbücher geschrieben, später Novellen; jetzt beabsichtigt sie, jährlich ein Taschenbuch 'Producte der Rothen Erde' betitelt, herauszugeben, welches die – freilich sparsamen – Erzeugnisse der westphälischen Muse in sich bergen soll. Der erste Band ist schon im vorigen Jahr erschienen, mag aber freilich wohl in unserer an das Pikante und Ueberspannte gewöhnten Zeit keine weite Verbreitung gefunden haben".²⁸

Die letzte Nachricht über die Tabouillot von seiten der Droste liegt in einem Schreiben an ihre Schwester Jenny von Laßberg vom 7. August 1846 vor: "Sage Mama'n doch, die Thabouillot sey vorläufig aus Münster fort, – in Düsseldorf, (oder Elberfeld) mit ihrem Kinde zum Besuch bey einem sehr reichen und sehr von ihr eingenommenen Onkel, – einem Kaufmann, bey dem sie förmlich das Amt eines Rechnungsfüh-

ners verwaltet, – Rosine <von Wintgen> schien mir sehr froh darüber, und voll Hoffnung, daß sie nun ganz dort bleiben werde. – Ich glaube ihr ist schon länger bey dieser pauvren Dichterfreundschaft etwas bänglich gewesen."²⁹

Die Schilderung dieser drei Kontaktaufnahmen der Tabouillot mit Heine, Freiligrath und der Droste läßt ahnen, wie es auch bei den übrigen Beiträgern gewesen sein mag. Es handelt sich zunächst wiederum um Mitglieder des Münsterer Kreises um die Droste: Wilhelm Junkmann, Friedrich Steinmann, Elise von Hohenhausen. Die Tabouillot griff also auch weiterhin auf diese 'bewährten Kräfte' zurück. Hinzu kamen aus Münster: Conrad Joseph von Diepenbrock, Josef Seiler und der Dialektdichter Ferdinand Zumbroock, von außerhalb: Carl von Brandenstein, Carl Coutelle, Carl von der Golz, Hüser, C. Kipp, C. E. Kohlhauer, August Lüdemann, <Julius ?> Meyer, Adolph Schults, Friedrich von Sallet, Fr. Stratmann, der Barmener Verleger Wilhelm Langewiesche <unter dem Pseudonym L. Wiese>, Eduard Seippel, Karl Ziegler, und schließlich der Industrielle Fritz Harkort. Bei den folgenden Beiträgern, die nicht identifiziert werden konnten, handelt es sich wohl um Pseudonyme: Junius, Schwarz, F. von Wintersheim, Otto von Wenkstern, Freimund Helmer. Daß sich hier – wie hinter dem Pseudonym Freimund Geißel – auch die Tabouillot selbst verbergen kann, läßt sich vermuten.

Wenden wir uns abschließend noch einmal den *Producten der Rothen Erde* als Projekt zu. Das Unternehmen reiht sich ein in andere westfälische Almanachprojekte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit bewußt regionalem Akzent. Insbesondere sind hier die Bemühungen Friedrich Raßmanns zu nennen, der u.a. mit seinem *Münsterländischen Schriftstellerlexikon* und seiner *Mimigardia* (1811/1812) versuchte, der westfälischen Literatur Impulse zu verleihen.³⁰ Diesen regionalspezifischen Anspruch, den ja auch schon der *Heimathgruß* durch seinen Titel zum Ausdruck gebracht hatte, unterstreichen die *Producte* – außer dadurch, daß in der Hauptzahl westfälische Beiträger vertreten sind – durch ein programmatisches Vorwort (in dem deutlich auch die Skepsis anklingt, ob dem Unternehmen Erfolg beschieden sei): "Das Bedürfniß eines selbstständigen Organes für Westfalen, bekundet sich in der Theil-

nahme, die unserm Jahrbuche bereits von den zur Mitwirkung Fähigen, bewiesen ist.

Die meisten der nachstehenden Productionen gehören Westfalen an und sind mithin, wenn auch nicht ausschließlich, doch größtentheils auf rother Erde, das ist westfälischer, gewachsen. <...>

Ich weiß daß in den Eichenwäldern meines Landes sich mit der ersten Einfachheit auch das erste frische Fühlen des Menschen erhalten hat. Nicht das Herz, nur der Muth ist eingeschüchtert, da die eisige Vergangenheit die schönsten Früchte von dem Baum unserer Hoffnung in den Staub geschüttelt hat; aber getödtet ist die Fähigkeit zu Großem nicht. Es bedarf nur der Anregung um die Zeit alter Sangesfreudigkeit zu erwecken, und wenn der Freiheit auch schon andere Wiegenlieder gesungen sind, als solche die das stille Sinnen eines einfachen Volkes zu empfinden³¹ vermag, so möchte doch deren Erscheinen mit größerer Innigkeit, in ungetrübter Freude nirgend gefeiert werden, als gerade bei uns. <...>

Das Nachstehende ist der Beginn, es ist eine Frage nach Empfänglichkeit für und über das Schicksal von solchen Unternehmungen. Und wenn die Theilnahme des Landes eine Fortsetzung erlaubt, wenn das andere Deutschland unsern Bestrebungen nicht mit gewohntem Vorurtheile entgegen tritt; in Betrachtung der, mitunter noch rauhen Hülle, den Werth des Kerns nicht übersieht; wenn ein günstiges Geschick uns die Macht gibt, zu sagen was wir denken: dann soll die Folge darthun, daß wir bessere Belege zu der vorausgesprochenen Meinung bringen können, als es in den Augen der größern Welt die Versicherung solcher ist, die ihr Vaterland lieben; denn nicht ein Kind der Laune, des Vorurtheils sondern der Erfahrung ist sie und die Enkel der sächsischen Wehrfesten werden denn nachweisen, daß sie eine feste Wehr deutscher Einheit und Reinheit in geistiger Beziehung sind." (PRE, S. V-VIII.)

Das Jahrbuch reiht sich somit auch ein in die zahlreichen spätromantischen Versuche, die einzelnen deutschen Stämme und Landschaften zu entdecken. Diese patriotische Begeisterung sollte später in die nationale Reichsidee einmünden; die Westfalen waren stolz, ihre eigene Kultur und Geschichte, die man glaubte, bis in die Zeit des Tacitus zurückführen zu können, als Beitrag zur Geschichte Deutschlands



Abb.201, K.217. Johannes Sprick (1808-1842). Bildnis der Annette von Droste-Hülshoff, 1840.

einbringen zu können. In dieser Tradition stehen im Jahrbuch insbesondere L. Wieses <Wilhelm Langewiesche> Gedichte *Karl der Große zu Herstalle* (S. 627f.), *Der heilige Lebuinus* (S. 628f.) und *Eine Scene aus den Zeiten der Vehmgerichte* (S. 630-632). Auch in den verschiedenen Landschaftsschilderungen schwingt "nationaler" Stolz mit.

Unmittelbares Vorbild der *Producte der Rothen Erde* war wohl das *Rheinische Jahrbuch*, bei dessen Jahrgang 1841 Freiligrath als Mitherausgeber und Schücking als Mitarbeiter aufgetreten waren. Ja es darf wohl davon ausgegangen werden, daß das *Westfälische Jahrbuch* nicht ohne eine direkte Absprache mit Schücking zustande kam. Verwunderlich freilich bleibt, daß Schücking selbst nichts beigesteuert hat. Wie das *Rheinische Jahrbuch* bringt auch das *Westfälische Jahrbuch* eine Mischung aus längerer, betrachtender Prosa und lyrischen Beiträgen. Ein neuer Band des *Rheinischen Jahrbuches* unter redaktioneller Betreuung Schückings erschien etwa zeitgleich zu den *Producten*, war allerdings äußerlich wesentlich besser ausgestattet.³²

Die *Producte* bieten keineswegs durchweg leichte



Kost, freilich auch nur wenig Qualität. Das Taschenbuch gliedert sich in vier Abteilungen: "Biographisches", "Novellistisches", "Lyrisches" und – nur zwei Seiten umfassend – "Epigrammatisches". Die Lyrik kommt auf 150 Seiten, davon macht die Liebeslyrik im romantisierenden Stil den Löwenanteil aus. Der eigene Anteil der Tabouillot besteht in einer biographischen Skizze über den Maler *Wilhelm Kaulbach* (PRE, S. 69-147) und einem ausführlichen Reisebericht durch Westfalen aus dem Jahre 1843 (PRE, S. 375-494), von ihrer ersten größeren Reise, in dem sie unter anderem auch die Stätten ihrer Jugend beschreibt. Wie erwähnt, stammen vermutlich auch die unter dem Pseudonym *Freimund Geißel* abgedruckten Scherz- und Sinngedichte auf Presse, Strafrecht, Dichterwald etc. – sie waren zuvor bereits in Friedrich Steinmanns *Mefistofeles* abgedruckt worden – aus ihrer Feder, vielleicht auch die anonyme Erzählung *Ein Phantasiebild ohne Titel und Jahreszahl* und noch einige Texte mehr.

Insgesamt sind die *Producte der Rothen Erde* fast nur noch von historischem und gattungsgeschichtlichem Interesse. Bedeutendere Namen sucht man – mit Ausnahme der Droste, Freiligraths und Sallets – vergeblich. Als Lesepublikum wird eindeutig die gebildete Damenwelt der Biedermeierzeit avisiert, deren Ethos und Konservatismus für die Texte bestimmend sind. Dies verwundert umso mehr bei einer Herausgeberin, die unmittelbar davor stand, sich in der sozialistisch republikanischen Bewegung zu engagieren. Die politische Haltung der Tabouillot kündigte sich vielleicht in der Auswahl einiger Beiträger an – allerdings weniger in deren Beiträgen – so des wegen seiner politischen Satire gemaßregelten Offiziers Friedrich von Sallet, Josef Diepenbrocks, des Bruders des Fürstbischof Melchior von Diepenbrock – der wegen seiner revolutionären Tendenzen von letzterem streng beurteilt wurde – und Rudolph Schürholz', eines den Preußen nach Belgien entflohenen Musketiers. Liberalen Ideen verpflichtet sind am ehesten die anonym veröffentlichte Erzählung der Tabouillot *Phantasiebild* (PRE, S. 282-334), ebenso die Novelle *Schloß Boring, Bruchstück aus dem Leben eines Engländers von Stande* (PRE, S. 151-225) von Otto von Wenkstern (Pseudonym?).

Daß die Droste vertreten war, hat – wie wir hörten – eher äußerliche Gründe und ist nicht etwa als Bekanntheit zum Medium Taschenbuch zu bewerten, das

bei ihr nicht gerade hoch im Kurs stand. Immerhin werden – und dies zeigen auch die entsprechenden Briefstellen – einige Hintergründe der Taschenbuchproduktion deutlich: das erste Motiv für die Herausgabe der *Producte* waren nicht künstlerische Ambitionen, sondern handfeste finanzielle Erwägungen. Die *Producte* stehen – am Ende der Taschenbücherei – einigermaßen auf verlorenem Posten. Daß das *Westfälische Jahrbuch* ebenso kläglich einging wie ähnliche Unternehmungen zuvor, lag also nicht allein am fehlenden patriotischen Geist der Münsterländer und der weltanschaulichen Neuorientierung der Herausgeberin, sondern auch daran, daß die Lesewelt nun nach anderer Lektüre verlangte. Schückings *Rheinischem Jahrbuch* widerfuhr, trotz klangvoller Namen, ein ähnliches Schicksal. Schücking sprach später Unternehmungen gleicher Art selbst die Existenzberechtigung ab: "Ein Buch soll ein Ganzes, die Arbeit eines Kopfes, das Werk einer Idee sein, und nicht ein Bazar von den mannigfaltigsten Dingen. Eine Zeit welche in ihren literarischen Hervorbringungen dürftig ist, mag, die

noch seltenen Blüten der Dichtkunst in einem 'Musenalmanach' zu einem Strauß sammeln; wenn aber die literarische Production ohnehin an Hypertrophie leidet, helfen alle diese sie fördernden Jahrbücher Almanache und Albums nur, die Fahrigkeit und Unordnung in den Köpfen, für welche schon hinreichend unsere viel zu üppig wuchernde Journalistik sorgt, zu mehren."³³

Das, was das Taschenbuch und den Almanach zuvor ausgezeichnet hatte, die vielfarbige "Blumenlese" mit mannigfaltigen Proben aus verschiedenen Gebieten der Poesie unter weitreichendem Ausschluß der gesellschaftlichen und politischen Realität war nun nicht mehr gefragt. Das Taschenbuch hatte schließlich auch als Folge seiner kommerziellen Ausschachtung seinen einstmaligen Charme verloren. Noch einmal sei an die Worte der Droste im Brief an Jenny von Laßberg vom 4. Januar 1845 erinnert: "die Leute werden es müde schlechte Bücher zu kaufen". Zumindest soweit war die literarische Geschmacksbildung damals in Westfalen fortgeschritten.³⁴

Anmerkungen

1 Zahlreiches Schrifttum über Mathilde Franziska Anneke wurde in der "Arbeitsstelle für westfälische Literatur" (Münster) bibliographisch erfaßt und zusammengetragen. Zu erwähnen sind insbesondere: Regina Ruben: Mathilde Franziska Anneke – die erste große deutsche Verfechterin des Frauenstimmrechts. Hamburg 1906; Anna Bloss: Mathilde Franziska Anneke. Ein Lebensbild. In: dies.: Die Frauen der deutschen Revolution von 1848. Dresden 1928, S. 17-23. Nachdruck in: Mutterland. Memoiren einer Frau aus dem badisch-pfälzischen Feldzug 1848/49. Münster 1982, S. 191-131; Martin Henkel und Rolf Taubert: Das Weib im Conflict mit den socialen Verhältnissen. Mathilde Franziska Anneke und die erste deutsche Frauenzeitung. Bochum 1976; Maria Wagner: Mathilde Franziska Anneke in Selbstzeugnissen und Dokumenten. (Die Frau in der Gesellschaft. Lebensgeschichten. Hrsg. v. Gisela Brinker-Gabler) Frankfurt/Main 1980; Manfred Gebhardt: Mathilde Franziska Anneke. Madame, Soldat und Suffragette. Biografie. Berlin/DDR 1988. Hingewiesen sei auch auf eine von der Landesbildstelle Westfalen herausgegebenen Bildmediensammlung über Mathilde Franziska Anneke, die über die Landesbildstelle zu beziehen ist. An Ausgaben seien genannt: Memoiren einer Frau aus dem Badisch-Pfälzischen Feldzuge. Von Mathilde Anneke. In: Martin Henkel und Rolf Taubert: Das Weib im Conflict mit den socialen Verhältnissen. Mathilde Franziska Anneke und die erste deutsche Frauenzeitung. Bochum 1976, S.63-121; Mutterland.

Memoiren einer Frau aus dem badisch-pfälzischen Feldzug 1848/49. Münster 1982; Gebrochene Ketten. Erzählungen, Reportagen und Reden 1861-1873. Mit einem Vorwort von Maria Wagner. Hrsg. v. H.V. Mück. Münster 1983.

2 Mathilde Anneke nennt ihr Taschenbuch: *Producte der Rothen Erde*. Gesammelt von Mathilde Franziska, verehelicht gewesenen v. Tabouillot, geb. Giesler. Dargebracht von Carl von Brandenstein, Carl Coutelle, Freiin Annette von Droste-Hülshoff, C.J. Diepenbrock, I.F., Ferdinand Freiligrath, Freimund Geißel, Carl von der Golz, Fritz Harkort, Freimund Helmer, Elise von Hohenhausen, Hüser, Junius, Wilhelm Junkmann, C. Kipp, C.E. Kohlauer, August Lüdemann, Mathilde Franziska, Meyer, Rademacher, Friedrich von Sallet, Josef Seiler, Eduard Seippel, Adolph Schults, Friedrich Steinmann, Schwarz, Otto von Wenkstern, L. Wiese, F. von Wietersheim <Wintersheim>, Carl Ziegler, Ferdinand Zumbroock. Nebentitel: Westfälisches Jahrbuch. Münster 1846. Druck und Verlag der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung. Künftig zitiert: PRE.

3 Vgl. Gebhardt (Anm. 1), S. 18; Taubert/Henkel (Anm. 1), S. 11; Wagner 1980 (Anm. 1), S. 21f.

4 Die Beiträge befaßten sich mit lokalen Ereignissen in Münster. Gebhardt (Anm. 1), verweist (S. 27) auf Honorarlisten der Augsburger Allgemeinen Zeitung, in denen die Tabouillot mit neun bzw. acht Beiträgen aufgeführt ist.

5 Gebhardt (Anm. 1), S. 19.

6 Wagner 1980 (Anm. 1), S. 29.

- 7 Verfasser war Eugen Christoph Benjamin Kühnast, der auch verschiedentlich in den Briefen der Droste in Erscheinung tritt und der ihre Gedichtausgabe von 1844 rezensierte.
- 8 Faksimiliert von Gebhardt (Anm. 1), S. 28f.
- 9 Vgl. Wagner 1980 (Anm. 1), S. 33.
- 10 Wilhelm Schulte: Fritz Anneke (geb. 1818 Dortmund – gest. 1872 Chicago). Ein Leben für die Freiheit in Deutschland und in den USA. In: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und in den USA. In: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und in den Grafschaft Mark, Bd. 57, Dortmund 1960, S. 5-100, hier: S. 11.
- 11 Vgl. Ein ehrengerichtlicher Prozeß von F<ritz> Anneke, ehemals Lieutenant der Königl. Preuß. 7. Artillerie-Brigade. Leipzig 1846.
- 12 Vgl. Schulte (Anm. 10), S. 16.
- 13 "In Münster hatte sich eine Gesellschaft junger Leute gebildet, welche zum großen Teil aus dem dort bestehenden Club, genannt Cercle, ausgeschieden waren, als der Leutnant Anneke durch eine geringe Stimmenmehrheit bei der Ballotage durchfiel. Die Münsteraner hießen diese neue Gesellschaft den Kommunistenklub, obwohl keiner von denen, die sie ernstlich so nannten, irgend etwas wußte, das zu dieser Bezeichnung berechtigte, als etwa, daß Anneke und etliche andere wegen kommunistischer Ideen Verschiedene Mitglieder seien. Wir haben einmal diese Gesellschaft besucht und allerdings ein sehr reges Leben gefunden, man beschloß gerade, sich in Sektionen zu teilen, von denen die eine vierstimmige Lieder einüben, die andere sich zum Vorlesen Shakespearescher und anderer Dramen vorbereiten sollte." (Westfälische Warte, H. 1, 1847. zitiert nach Paul Casser: Die westfälischen Musenalmanache und poetischen Taschenbücher. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Kultur Westfalens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Bd. 85, Münster 1928, S. 97-272, dort zu den Produkten S. 252-262, hier: S. 272, Anm. 46.) – "Ihre <der aus dem Heer entlassenen Offiziere> Lostrennung v. d. Gesellschaft wirkte um so herausfordernder, als bis dahin die jungen Offiziere den Nachwuchs ausmachten, d.h. für die nächst dem Adeligen Damenclub vornehmste der münsterischen Gesellschaften." (Deutsche Zeitung, Nr. 77, 1847, zitiert nach Schulte (Anm. 11), S. 16.)
- 14 Mit Fritz Anneke zog sie nach Köln, um dort mit ihm zusammen die Neue Kölnische Zeitung herauszugeben. (Casser, Anm. 13, hier S. 271) Ein neuer Abschnitt im Leben der Tabouillot begann, ihr demokratisch-frauenrechtlerisches Engagement setzt ein. Dieses ist – wie erwähnt – von anderer Seite ausführlich dargestellt worden, deshalb nur folgende Hinweise. Anfang 1847 nahm die Tabouillot in der Augsburgener Allgemeinen Zeitung erstmals zu politischen Ereignissen Stellung. In der Ausgabe vom 7. Januar beschäftigte sie sich mit der Nichteinberufung der Münsterer Landstände und schrieb dort über "die Not der unteren Volksklassen", die "auch in hiesiger Stadt zum Entsetzen groß" geworden sei. Im selben Jahr erschien ihre Streitschrift Das Weib im Conflict mit den socialen Verhältnissen. Vom 10. bis zum 24. September 1848 gab sie die Neue Kölnische Zeitung heraus, im Anschluß daran hatte sie die Redaktion bis zum 20. Mai 1849 inne. Nach dem Verbot wurde das Blatt von ihr unter dem Titel Frauen-Zeitung fortgesetzt, diese wurde jedoch ebenfalls nach drei Nummern verboten. Im Juni 1849 folgte sie ihrem Mann in den Badischen Feldzug, im selben Jahr wanderte sie mit ihm nach Amerika aus, wo sie ihr Engagement als zentrale Gestalt der Frauenrechtsbewegung fortsetzte.
- 15 Hier lebte ihre Schwägerin Alexandrine von Tabouillot geb. Scheibler, deren Halbschwester Nanny Scheibler, die Tochter des Oberlandesgerichtspräsidenten Karl August Ferdinand von Scheibler, eine Bekannte der Droste war. In einem Brief an Schücking vom 29. Dezember 1842 schildert die Droste, daß die Tabouillot bei Alexandrine von Tabouillot nicht beliebt war: "<...> nur daß sie <Alexandrine v. Tabouillot> so auf ihre Schwägerin <Mathilde v. Tabouillot> hackte, mißfiel mir, und ich verfocht das arme Ding deshalb, soviel man es unbekannter Weise kann, ich dachte sie hielt mit dem Schwager zu, aber Gott behüte! sie findet ihn abscheulich! sein Betragen gegen die Frau gräßlich!". (Die Brief der Droste werden zitiert nach dem im Druck befindlichen dritten Briefband der Historisch-kritischen Drosteausgabe.)
- 16 Vgl. Maria Wagner: Freiligrath-Briefe in Wisconsin, USA. In: Beiträge zur Droste-Forschung. Hrsg. von Winfried Woessler, Nr. 5, 1978-1982, Osnabrück 1982, S. 166-173.
- 17 Vgl. Wagner (Anm. 16) S. 168.
- 18 Zitiert nach dem Wiederabdruck in: Winfried Woessler (Hrsg.): Modellfall der Rezeptionsforschung. Droste-Rezeption im 19. Jahrhundert. Dokumentation, Analysen, Bibliographie. Erstellt in Zusammenarbeit mit Aloys Haverbusch und Lothar Jordan. 2 Bde. Bd. I, 1. Frankfurt usw. 1980, S. 33 (Dokument Nr. 22).
- 19 Es handelt sich um das zwei Jahre später veröffentlichte Stück: Oithono, oder: Die Tempelweihe. Drama in 4 Aufzügen. Wesel: Klönne 1844. Das Urteil der Droste ist nicht überzubewerten, zumal sie das Stück nicht selbst sah, sondern sich auf die Urteile Dritter verließ. Auf die Rezeption des Stückes geht Maria Wagner in einem Beitrag des Sammelbandes Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung ein, der sich zur Zeit im Druck befindet.
- 20 Eine Ankündigung des Taschenbuchprojektes findet sich bereits in der Literarischen Monatsschrift Friedrich Steinmanns von 1844. (Bd. 3, S. 102ff.; vgl.: Casser, Anm. 13, S. 252.)
- 21 Der Brief wurde vom Verfasser 1969 im Düsseldorfer Heine-Archiv transkribiert. Der Erstdruck erfolgte in: Heinrich Heine. Säkularausgabe. Werke. Briefwechsel. Lebenszeugnisse. Bd. 26: Briefe an Heine 1842-1851. Bearb. von Christa Stöcker. Berlin, Paris 1975, S. 85f., hier: S. 85. Wie die zugehörigen Erläuterungen ausweisen (Heine-Säkularausgabe Bd. 26 K. Berlin, Paris 1979, S. 93f.) erreichte der Brief Heine nicht mehr in Hamburg, so daß er ihn vielleicht nie erhielt. Jedenfalls ist keine Reaktion Heines auf den Brief bekannt.
- 22 Im Zitat irrtümlich "Bethätigung".
- 23 Wagner (Anm. 16), S. 167f., hier: S. 167.
- 24 Der Brief befindet sich in der SUB Hamburg, Sammlung Büsing.
- 25 Orlik und Orlenko. Erzählung nach einer Nationalen Kosakensage von Mathilde Franziska. In: Unterhaltungsblatt. Zugabe zum Westfälischen Merkur, Nr. 5-7 vom 9.2. u. 16.2.1845.
- 26 Vgl. Brief an Werner von Droste-Hülshoff vom 25. November 1845. Erstmals veröffentlicht: Winfried Woessler: Die Droste und das "Feuilleton" der "Kölnischen Zeitung". In: Kleine Beiträge zur Droste-Forschung. Hrsg. von Winfried Woessler. Nr. 1, 1971, Lahnstein 1970, S. 25-27.

- 27 Nr. 348, S. 2783; zitiert nach Droste-Rezeption (Anm. 19), S. 55 (Dokument Nr. 49). Die Droste quittierte diese Gefälligkeit mit wenig freundlichen Worten: "Und haben Sie in der Allg<emeinen Zeitung> die verrückte Anzeige von meines armen Onkels Tode gelesen, wo Mama und ich und Laßberg bey den Haaren hinein gezogen sind? – Diesen verunglückten Liebesdienst soll mir die Thabouillot erwiesen haben, die mir noch immer nachstellt wie der Teufel der Seele, und mich noch immer nicht erwischen kann, – Mama wünscht diese Bekanntschaft zu vermeiden, und ich fühle eben auch keine große Sehnsucht, wenn ich ihre Gedichte lese, und die Prosa ist noch schlechter." (Brief an Schücking vom 11. Februar 1846)
- 28 In: Die Grenzboten, Leipzig, 1846, Sem. 2, Bd. 3, Abschnitt: Westphälische Zustände, S. 251ff., hier: S. 365ff. Die Stelle ist in der Anneke-Literatur bisher noch nicht zu finden gewesen; den Hinweis verdankt der Verfasser der "Arbeitsstelle für westfälische Literatur" in Münster.
- 29 In der Westfälischen Warte (1847, H. 1, S. 82f.) findet sich folgende Notiz zum Wegzug der Tabouillot: "Heute hat die Schriftstellerin Mathilde von Tabouillot Münster auf längere Zeit, vielleicht auf immer, verlassen. Die Anfeindungen und

Schmähungen, welchen sie in letzter Zeit von unserem Pöbel, hauptsächlich dem gebildeten, ausgesetzt war, haben sie bewogen, ihren Aufenthalt, wo sie neun Jahre lang nur mit literarischen Arbeiten beschäftigt, still und zurückgezogen gelebt, aufzugeben. Nachdem Münster früher dem unglücklichen Geschick, welches diese Frau in der Blüte ihrer Jugend und Schönheit betroffen, große Teilnahme geschenkt, ihrer Liebenswürdigkeit alle Anerkennung hatte widerfahren lassen, verwandelte sich die Teilnahme und Anerkennung bald in Haß und Verketzerung, als sie, bis dahin katholisch, durch Studium der neuesten Philosophie Resultate gewann, die sie faktisch aus der Kirche entfernten, als sie den religiösen Kampf unserer Zeit bis zu den letzten Konsequenzen mit Entschiedenheit in sich durchfocht. Das ist der eigentliche Grund jener Anfeindungen und mochte, besonders bei dem weiblichen Geschlecht, dazu sich noch der Neid gesellen über die Liebenswürdigkeit jener Frau, ihre Schönheit und geistige Begabung, wodurch sie einen der schönsten und geistvollsten Kreise um sich versammeln konnte. Ihren wenigen noch hier lebenden Freunden wird der Verlust einer so seltenen Frau schwer zu ersetzen sein." (Zitiert nach Casser, Anm. 13, S. 271, Anm. 45)

Beate Reifenscheid

Druckgraphik in westfälisch-literarischen Taschenbüchern

Die graphischen Künste erleben zur Zeit der Romantik und des Biedermeier einen bislang noch nicht erreichten Aufschwung. Kunst überhaupt rückt seit der Mitte des 18. Jahrhunderts mehr und mehr ins Interessenfeld einer zunehmend öffentlichen Diskussion. Um einen Konsens des Gesprächs zu ermöglichen, bedarf es neben theoretischem Wissen auch des Anschauungsmaterials: sei es als Original oder als Reproduktionsgraphik. Der unschätzbare Vorteil der Druckgraphik gegenüber Originalwerken liegt in der schnelleren Verbreitung, den niedrigeren Kosten der Produktion und vor allem in der jederzeit realisierbaren Handhabbarkeit begründet. Sie kommt dem Betrachter auf eine neue Art in seinen Rezeptionsbemühungen entgegen.¹ Gerade deshalb findet sie im bildungsbestrebten 19. Jahrhundert rasche Verbreitung. Im Zuge dieser aufklärerischen Tendenzen treten zunehmend neue Formen der Graphik, variationsreiche Motivkomplexe und verschiedenste Techniken – wie z.B. die Crayonmanier, die Lithographie und ab den 1830er Jahren der Stahlstich – auf. Das Medium der Druckgraphik schafft auf ungeahnte Weise ein breites Feld der Anschauung über Themen des Wissens, der Kunst, des Theaters, der Moden, der Naturkunde und des weiteren mehr. Es ist neben den Schriften grundlegende Basis für Bildung und Geschmacksurteil.

Die zum Ausklang des 18. Jahrhunderts auftauchende Almanachmode kommt dem Bedürfnis einer immer breiter werdenden Leserschicht nach gesellig-bildender Lektüre wie auch verstärkt nach visuell Vorstellbarem, Illustrativem in Form von Graphiken geschickt nach. Auf innovative Weise verknüpfen sich in diesen *Handbüchern en miniature*² die Handhabbar-

keit des Textes zu jeder Zeit und an jedem Ort mit der Handhabbarkeit der Graphik. Besonders die Taschenbücher des frühen 19. Jahrhunderts begründen "ein neuartiges Verhältnis zum Buch"³ und – so möchte ich hinzufügen – zur Illustrationskunst überhaupt.

Von Anfang an fügt sich die Graphik nicht zufällig, sondern bewußt vom Herausgeber ausgewählt, in den jeweiligen Taschenbuchkontext. Sie markiert ein spannungsreiches Wechselspiel zu den literarischen oder wissenschaftlichen Abhandlungen: als Illustration von Lyrik, Novelle oder Schauspiel, als einleitende Titelvignette, als Reproduktion eines berühmten Gemäldes, als Dokumentation einer historischen Stätte der Antike und der Neuzeit, als Landschaftsbeschreibung wie auch als Portrait einer historischen oder gegenwärtigen Berühmtheit. Der bewußt gestaltete Zusammenhang zwischen Graphik und Text im Taschenbuch wird in den vielfach formulierten Verweisungen auf das je andere Medium deutlich. Die Druckgraphik behauptet sich in zahlreichen Taschenbuchausgaben oft als gleichrangig und ebenso qualitativ voll wie die literarischen Produkte. Dennoch ist der Stellenwert der Graphik im Taschenbuch des 18. und 19. Jahrhunderts bislang nur wenig bekannt und erforscht.

Für den Bereich der westfälischen Almanache und Taschenbücher muß sogar Pionierarbeit geleistet werden. Außer der 1928 von Paul Casser publizierten Abhandlung *Die westfälischen Musenalmanache und poetischen Taschenbücher*⁴ ist bislang wenig an fundierter Grundlagenforschung geschehen. Kenntnisse über Verleger, Verlagsorte, Textquellen und Autoren – was bei der oft überregionalen Mitarbeit der Beiträger schwer einzugrenzen sein wird – sind ebenso noch zu gewinnen wie über den Sektor Druckgraphik. Zeichner, Stecher, Motivvorlagen und Themenkomplexe sind im einzelnen wie auch in größeren Zusammenhängen zu bestimmen. Ferner gilt es herauszustellen, wo der originäre und regionale westfälische Ansatz begründet liegt. Es läßt sich vorab konstatieren, daß im Vergleich mit den französischen, österreichischen und überregional deutschen Taschenbüchern die westfälischen Exemplare vergleichsweise bescheiden mit Graphik ausgestattet sind. Dies erscheint zunächst erstaunlich, wenn man bedenkt, welche hohen Rang Kupferstiche, Lithographien und Stahlstiche im Taschenbuch behaupten. Für die wenigen nachweis-

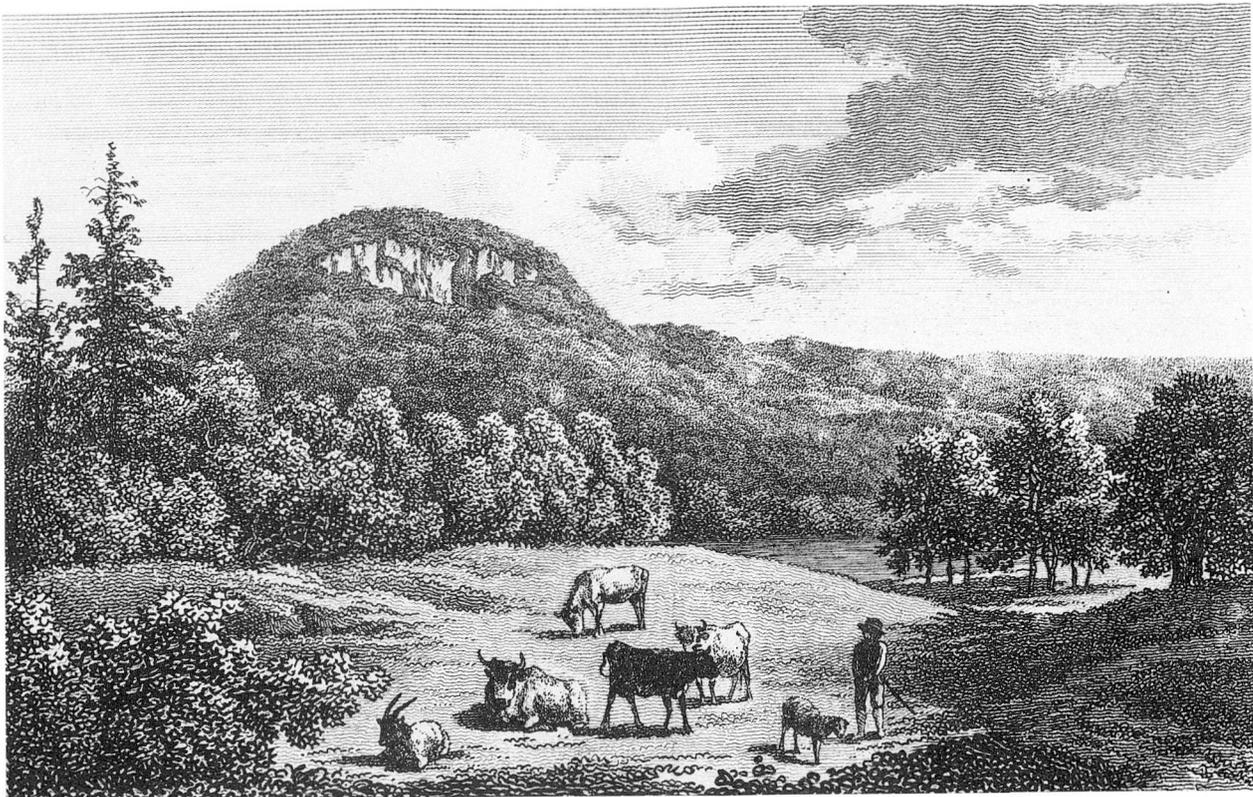
baren Stiche in westfälischen Taschenbüchern zeichnen sich jedoch schon ganz eigenständige, wichtige Varianten ab. Diese sind ihrerseits nicht als Zufalls- oder gar Verlegenheitsprodukte zu bewerten, sondern gliedern sich in die großlinige historische Entwicklung des deutschen Sprachraums mit eigenem Charakter ein. Dies soll im folgenden an einzelnen Beispielen belegt werden.

Aus dem vergleichsweise geringen Bestand an Taschenbuchgraphik im westfälischen Raum, was nicht zuletzt an den nur wenigen Verlagsstellen liegt, seien herausragende Beispiele wie auch wichtige Motivkomplexe vorgestellt. Ein kurzer Blick auf angrenzende Regionen und deren Taschenbuchtradition kann helfen, die Eigenständigkeit der westfälischen Graphik herauszustreichen. Da es sich bei den bisherigen Untersuchungen bestätigt hat, wie eng Graphik und Text zusammengesehen bzw. -gelesen sein wollen, werden auch hier die Graphiken mit Originalquellen thesenhaft untermauert.

Schon das *Westphälische Taschenbuch* von 1801, das von Karl Gottlieb Horstig und Christian Freiherr von Ulmenstein in Minden herausgegeben wurde, zeichnet sich durch drei qualitätvolle Kupferstiche aus. (Abb. 203 u. 204) Als Frontispiz ziert das Portrait der Fürstin Juliane das Büchlein, des weiteren folgen zwei zierliche Landschaften innerhalb einer längeren regionsbezogenen Landschaftsbeschreibung.

Im Blick auf die überregionale Taschenbuchgestaltung fällt der Portraitstich der Fürstin nicht besonders auf, da Portraits aus Herrscher- und Adelhäusern sich besonderer Beliebtheit erfreuen, sind sie doch die einzige Möglichkeit für die meisten Betrachter, sich die Dargestellten überhaupt zu vergegenwärtigen, wie auch Huldigungserweisungen z.B. von seiten der Verleger bezeugen. Für die westfälische Region hingegen ist es auffällig, daß gerade Portraitstiche überaus selten sind.⁵ Die Zeichnung des Gesichts der Fürstin Juliane Wilhelmine Louise, verwitwete Gräfin von

Abb.203, K.162.



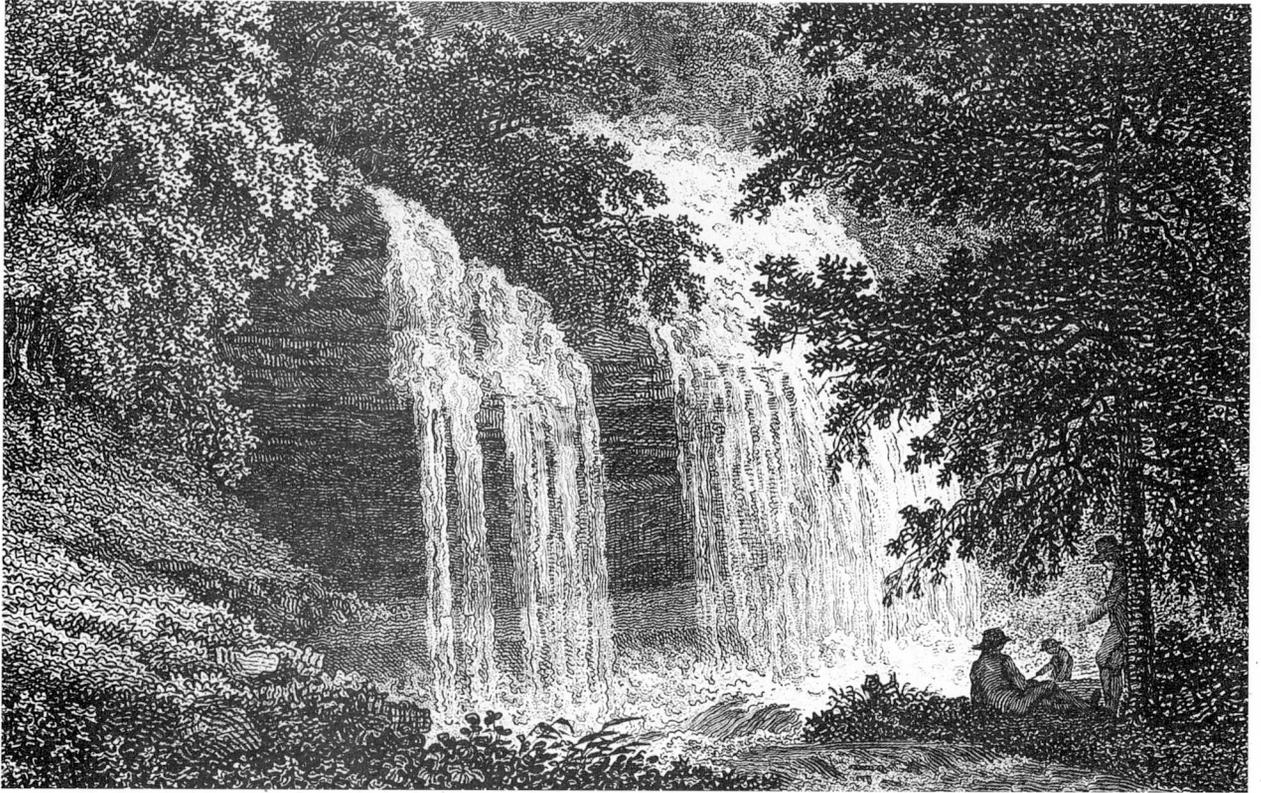


Abb.204, K.162.

Schaumburg Lippe, steht ganz in der Tradition klassizistischer Portraitkunst. Scharf ins Profil gewendet, zeigt sie sich in jugendlicher Blüte und von klassischer Schönheit. Die nach hinten gekämmten, von einem schmalen Band lose gehaltenen lockigen Haare betonen die ebenmäßigen Gesichtszüge. Milde, Sanftmut und frühe Weisheit strahlt ihr klares Gesicht aus, das vor einem schlichten Hintergrund im Oval gegeben ist. Die Form des Ovals, die Technik der Crayonmanier und die Titulierung des Kupfers sind typisch für das klassizistische Portrait. Direkt auf das Frontispiz bezogen, schließt sich eine ausführliche Biographie der bereits 1799 verstorbenen Fürstin an. Im Rückblick auf das Portrait erstaunt die Jugendlichkeit der Dargestellten, die vielleicht bewusst in memoriam in der Lebensblüte gezeigt und nur durch das Oval schon als Gedenkbild an eine Verstorbene ausgezeichnet ist.

Wichtig und von herausragender Qualität sind die

beiden folgenden Kupferstiche. Schon die Motivwahl der beiden Landschaften verspricht dem aufmerksamen Taschenbuchleser etwas Ausgefallenes: *Der Hohenstein* und der *Wasserfall bey Langenfeld* scheinen nun so gänzlich im Gegensatz zu den eher zu erwartenden, in der Zeit gerne rezipierten klassischen Landschaften zu stehen. So sind es diesmal nicht die ruhmerfüllten, kunsthistorisch interessanten italienischen Ruinenstaffagen, auch nicht die überlieferten heiligen Tempelbezirke Griechenlands oder die ortlosen Ideallandschaften Arkadiens, sondern bewußt genau lokalisierbare Gebiete Westfalens. Das allein ist für die Zeit um 1800 höchst eigenwillig.

Betrachtet man die beiden von Horstig gezeichneten und von Johann Adolf Darnstedt (1769-1816) gestochenen Kupfer eingehender, fallen trotz der westfälischen Ansichten auch Rezeptionsmuster aus der arkadischen Landschaftsmotivik auf. Der Blick auf den Hohenstein gleitet zunächst über ein breites busch-

und baumbestandenes Plateau, auf dessen Wiesen eine Herde Kühe und Ziegen grasen. Ein junger Hirte betrachtet müßig seine Herde. Rechts und links von Strauchwerk gerahmt, begrenzen weitere Bäume die Weide zum Höhenrücken im Hintergrund. Hier erst ragt der *Hohenstein* auf. Jegliche Monumentalität ist vermieden. Dargestellt bietet sich dem Betrachter ein Bild der Beschaulichkeit, heiteren Ruhe und Idylle.⁶ Wenngleich im Kupfer ein typischer westfälischer Höhenzug vorgestellt und lokalisiert wird, entfaltet sich die Darstellung so zu einem traditionellen Idyllenprospekt. Das bedeutet, daß der Versuch, eine regionale Besonderheit herauszustellen und damit zugleich mit der zeittypischen Landschaftsdarstellung thematisch zu brechen, nur über die formal gleich angelegten Muster der Tradition durchgeführt wird.

Erst die genaue textuelle Beschreibung überführt die Idylle in eine für Westfalen bedeutsame Region der Historie. Mit der Weser, "an deren Ufern sich die Hauptstämme der uralten Deutschen ausbreiteten, die den Römern einst so fruchtbar wurden und deren Nachkommen sich zu einem mächtigen Volke erhoben <...>", ist der Ort ruhmreicher Vergangenheit beschworen. Die Betonung des Germanentums schließt der Autor gleich an und streicht heraus, weshalb auch für den Leser des Taschenbuchs die Stätte noch von Bedeutung sei: "Hier an der Weser leben noch die unsterblichen Namen eines Herrmann und eines Wittekind in den unzerstörbaren Denkmählern der Natur, die ihr Andenken der spätesten Nachkommenschaft aufbewahren".⁷ Mit der Nennung von Herrmann dem Cherusker, der 9 n. Chr. die Römer unter Varus vertrieb und von Widukind, dem ersten Christen Westfalens und Initiator der Christianisierung der Region, ist ein spannungsreicher Bogen der Geschichte aufgezeigt. Auf diese Art vermittelt die Betrachtung der Landschaft und ihrer natürlichen Monumente Momente des Idyllischen und fügt sich mit dem durch den Text initialisierten Nachdenken über die Historie zu einer komplexen Einheit. Die Berufung auf die eigene Vergangenheit anhand der historischen Stätten der Natur zeigt einen wichtigen Rezeptionswandel an. Dieser Paradigmenwechsel von der klassischen Antike zu den Göttern und Helden des Nordens und Germaniens wird bereits im 18. Jahrhundert eingeleitet. Es sind vor allem der Göttinger Hainbund sowie Klopstock und Herder und deren Wiederentdeckung der nordischen Heldenmythen –

vornehmlich des Ossian –, die hier eine Initialzündung für eine weitreichende Rezeption und Tradierung bewirken. Diese literarisch wie philosophisch bedeutsame Position, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts wesentlich das Geschichtsbewußtsein und die Aufarbeitung archäologischer Befunde – auch über die Grenzen Deutschlands hinaus – prägte, hat wie es scheint in Westfalen eine frühe Keimzelle für die Taschenbücher herangebildet.

Das zweite Landschaftskupfer des *Westphälischen Taschenbuchs* mit dem *Wasserfall bey Langenfeld* folgt ebenfalls ansatzweise der traditionellen Idyllenmotivik. Gleichsam wie durch eine Öffnung im buschigen Laubwerk umstehender Bäume gleitet der Blick auf einen Wasserfall, der nur ausschnitthaft wiedergegeben ist. Seine Dimensionen sind nur aus der Winzigkeit der rastenden Wanderer zu ermessen. Lichtvoll ergießt sich das Wasser in die Tiefe und bietet ein eindrucksvolles Naturschauspiel. Das Rast- und Lagerungsmotiv jener sich der Naturgewalt Hingebenden verinnerlicht den traditionellen locus amoenus. Fast fühlt man sich an Salomon Geßners Idyllen erinnert.⁸ Die detailgetreue Beschreibung der Region durch den Autor unterbindet jedoch alle Gedanken an bekannte Idyllen. Überleitend verknüpft er zunächst beide Darstellungen miteinander und schafft einen erzählerisch spannungsreichen Bogen, wenn er einleitet: "Eine Stunde vom Hohenstein <entfernt>, gelangt man durch die Wälder an ein kleines Dörfchen, Langenfeld genannt."⁹ Auch die sonst eher namenlosen Wanderer und Hirten der klassischen Idylle werden im Text mit dem Substantiv "wir" in den Horizont des Verfassers gerückt. Die Landschaftsbeschreibung bindet sich ein in die Tradition der Reiseliteratur, die darauf abzielt, dem Leser einen persönlichen Nachvollzug vor Ort zu eröffnen. Fast nüchtern nimmt sich dann auch die Kommentierung der im Kupfer dargestellten Szene aus, wenn es heißt:

"Wir steigen seitwärts in die finstre Schlucht hinein. Durch einen gekrümmten Fußsteig gelangen wir bis an den untersten Boden des Beckens, der das Wasser auffängt. Wir suchen uns einen bequemen Standpunkt in der Nähe des Falls aus. Einige von uns wagen es sogar, durch ein mühsames Umklettern der losbröckelnden Steine bis unter den Felsen zu klettern, der sich oben mächtig herwölbt, um das aufgefangene Wasser frey durch die Lüfte von oben herabfallen zu lassen."¹⁰

Bild und Text im *Westphälischen Taschenbuch* von 1801 machen deutlich, wie selbstverständlich neue



Abb.205, K.166.

Themen und Motive aus der Region aufgegriffen, mit zunächst traditionell scheinendem Bildrepertoir vorgestellt und dann mit Bezug auf Westfalen neu gedeutet und kommentiert werden.

Ähnlich nehmen sich die jeweiligen Titelvignetten im *Driburger Taschenbuch auf das Jahr 1811* (und auf das Jahr 1816) aus.¹¹ Beide vorgestellten Landschaften fügen sich in die Titelaufmachung des Taschenbuches ein. Das bedeutet, daß sie nicht als eigenständige, vom Text zunächst losgelöste Motive auftreten. Vielmehr bezeichnen sie augenblicklich die durch das Taschenbuch erörterte Lokalität. Die jeweiligen Titelseiten sind harmonisch ausgewogen gestaltet, sowohl was die eleganten Schriftzüge des Namens als auch was die eigentliche, durch einen feinlinigen Rahmen abgegrenzte, Landschaftsszenerie betrifft.

Ungewöhnlich bei der Ausgabe von 1811 ist das Achteck des gewählten Ausschnitts. Es eröffnet gleichsam von einem distanzierten Betrachterstandpunkt aus den Blick auf Driburg und die nur scheinhaft wahrzunehmende Ruine Iburg. (Abb. 205) Auch hier sind Versatzstücke des Idyllischen angelegt: Der Baum im Vordergrund rechts als Repoussoir, der ins Bild leitende Weg, zu dessen Seiten sich Wiesen ausbreiten, einige im Tal kauernde Häuser, von denen nur die Giebel zu sehen sind, ein Kirchturm und angrenzende Hügelketten. Stärker noch als die zierliche Vignette betont der einleitende Text des ansonsten streng medizinischen Erkenntnissen dienenden Taschenbuchs Motive aus der Idyllentradition, vor allem der Malerei des frühen 18. Jahrhunderts. Romantische Naturauffassung mischt sich ebenfalls in die zunächst ausschließlich deskriptiv klingenden Einführung:

"Vor ihm <dem Feld> liegt das eine halbe Meile vom Brunnen entfernte Städtchen Driburg, im Hintergrund des Gebirges, welches sich rechts an den Teuteburger Wald anschließt und links auf einer hervorragenden Bergspitze die alte Ruine der Iburg trägt; dann der Clusenberg und vor ihm in den Wiesen, Kornfeldern und einzelnen Baumgruppen zerstreut liegende Gebäude der Ziegelbrennerei, des als Meyerei genutzten ehemaligen Trappisten-Klosters und der Mühle, die mich an Claude Lorrains berühmtes Gemälde erinnern würde, wenn nur ein großer Fluß diese anmuthige Landschaft belebte. Jene Alleen sind <...> durch das niedliche Achteck, worin die Trinkquelle sprudelt <...> in zwei ungleiche Theile getrennt <...>."¹²

Ruine, Trappisten-Kloster, Mühle, Wiesen, Kornfelder und der Maler Claude Lorrain versinnbildlichen unmittelbare Bezüge zur arkadischen Landschaft, wengleich Hirten, Wanderer oder sich in die Landschaft einfügende Menschen gänzlich fehlen. Hier erfährt das Muster schon eine deutliche Brechung, die vor allem durch Anzeichen frühzeitiger Industrialisierung in Gestalt der *Ziegelbrennerei* verschärft wird. Auch dies kennzeichnet einen eigenständigen Umgang mit Landschaftsdarstellung und -beschreibung. Wie schon im *Westphälischen Taschenbuch* werden regionale Stätten eingebunden in Traditionelles wie auch Neues, das durchaus Vorläuferfunktion gewinnt. Der eigentliche "Clou" der Darstellung vergegenwärtigt sich in der Textsequenz über die Trinkquelle, die einem "niedlichen Achteck" entspringt. Dies erklärt die achteckige Begrenzungslinie des Motivs und veranschaulicht symbolisch die reale Form des Brunnenbeckens.

Die zweite Ausgabe des Taschenbuchs, die erst 1816 wieder erscheint, ist zwar in der Aufmachung etwas traditioneller, greift im Motiv jedoch wieder eine westfälische Besonderheit der Natur heraus. Vorge stellt werden diesmal die Externsteine.¹³ Wieder ist der Ausschnitt in ein Oval gefügt: über eine niedrige Brücke führt der Weg zu zwei Landhäusern, hinter denen die Externsteine aufragen. Zwei Wanderer ruhen am Brückenübergang und veranschaulichen die Relationen zwischen Mensch und Natur. Die geologische Formation der Steinmonumente werden dem Leser aus drei unterschiedlichen Beweggründen empfohlen: "als alte Zeugen einer großen Erdrevolution", "wegen der wahrscheinlich gemachten alterthümlichen Wichtigkeit des Ortes" und als Ziel "mancher angenehmen Tagesfahrt für Driburger Brunnengäste".¹⁴ Die – will man es salopp formulieren – touristische Attraktion lenkt der Verfasser bewußt auf regional Erreichbares und rückt bei der in Westfalen aufkommenden Bädermode das lokal Auffällige innerhalb der Natur in den Vordergrund. Es ist nicht die ständig sich neu vollziehende Sensation, sondern die Natur spricht für sich. Die Nennung der archäologischen Bedeutsamkeit des Ortes hat hier nur Verweischarakter.

Ganz in der durch das *Driburger Taschenbuch* begründeten Tradition des *Bäder-Almanachs* kennzeichnet sich die *Arminia*. *Geschichtliches und Gedichtetes zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Bäder an der Arminiusquelle zu Lippspringe*, die 1857 publiziert wurde. (Abb. 206) Titelvignette und vier weitere Stahlstiche wählen vornehmlich Gebäudeansichten Lippspringes aus. Der Stil der Präsentation hat sich vielfältig geändert. An die Stellen des Kupfers ist der Stahlstich getreten, der höhere Auflagen ermöglicht. Der auflagenstärkere und damit kostengünstigere Stahlstich zeugt von dem gestiegenen Bedarf an Almanachen, zugleich aber auch von dem Verfall der Qualität im Bereich der Druckgraphik.

Die Titelvignette präsentiert sich mit fast emblematischem Charakter. Der Blick auf die Kurszenerie ist gleichsam eingerahmt durch Laubranken, die sich an Blumenstöcken hochwinden. Oberhalb der Ansicht ragt der Schriftzug *Arminia*, Titel des Taschenbuchs, und unterhalb – in Blattwerk eingebunden und in eine Nische gerückt – steht eine kleine Skulptur. Aufmachung und Intention des Stiches gewinnen in dieser

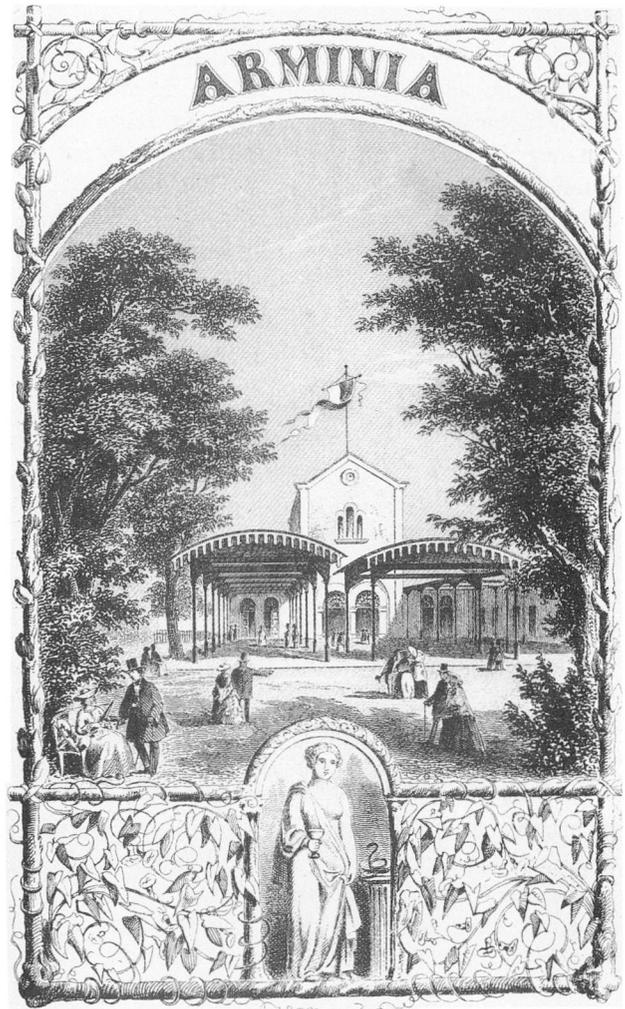


Abb.206, K.176.

komplex angelegten Darstellung Symbolcharakter: die Gesundquelle, der Name *Armina* mit seinem Bezug zu Arminius dem Cherusker¹⁵ und der allgemeine Bezug zum Kurort Lippspringe durch die Gebäudeansicht vermittelt sich auf mehreren innerbildlichen Ebenen. Die folgenden Stiche stellen die *Kurhäuser*, die *Concordia*, die *Externsteine* und die *Ruine des Tempelherrenhauses* vor. Alle verweisen direkt oder indirekt auf nahegelegene Lokalitäten oder seines westfälischen Umlandes. Symbolik wird nun ausgeklammert. Die Ansichten sind eher streng und nüchtern gehalten. Jeglicher idyllischer oder romantischer Anstrich ist vermieden. Mit Blick auf die *Ruine des*

Tempelherrenhauses werden abermals auch bewußt Anzeichen von Zivilisation deutlich, was grundsätzlich der Idyllentradition widerspricht. Hinter der Ruine, die dicht umstanden ist von Gebäuden, ragt ein rauchender Schlot auf. Historie und Neuzeit sind in der Darstellung gekoppelt.

Zwei Taschenbücher aus Westfalen vertreten eine etwas andere thematische Richtung als die bisher besprochenen. Es handelt sich um *Gunloda – Sommertaschenbuch für 1832*, herausgegeben von Moritz Bachmann¹⁶ und das gleichfalls von ihm herausgegebene *Hermanns Taschenbuch für 1842*.¹⁷ In beiden Exemplaren verkörpert sich der Gedanke an eine ruhmgekrönte germanische Vergangenheit: diesmal nicht in Landschaftsprospekten, sondern in Gestalt eines Historienbildes und der Reproduktion eines Denkmals. Auch die literarischen Abhandlungen betonen das Mythische.

Gerade die Vignette der *Gunloda* fabuliert in engem Kontext zum langschweifigen Poem vom Beisammensein des alten, weisen Sängers Bruno und dessen jüngster Tochter Hilda. Gleich einer anschaulichen Symbiose aus Eremit und Barde hockt der Greis auf einem Felsblock, die Harfe in der Hand, während seine holde, schöne Tochter ihm zu Füßen sitzt. Sie hält das magische Füllhorn der *Gunloda* in den Händen. Der kostbare Met, der diesem Füllhorn entfließt, verspricht Weisheit und Visionen. Der Alte, so heißt es, kann, angeregt durch den Zaubertrank, die Vergangenheit Germaniens in seinen Liedern heraufbeschwören. Die dargestellte Szene veranschaulicht den Anfang des Heldengesanges: den Beginn der Unterhaltung zwischen Vater und Tochter. Aus der kleinen Enklave der Felsnische schweift der Blick des Betrachters hinüber zu einem weiten Feld, an dessen Grenzen eine mittelalterlich anmutende Stadt aufragt. Im Spannungsfeld zwischen Illustration und Dichtung tritt eine gewisse Diskrepanz auf: die Graphik betont Momente der Ruhe, fast könnte man sagen des Idyllischen: Elemente wie das Beisammensein in der Natur und des Musizierens sind im weitesten Sinne auch biedermeierliche Themen. Anders hingegen der lyrische Heldengesang, der mythisches Überlieferungsgut aufgreift, das aus dem westfälischen Raum stammt:

Unter des Felsens Geklüft,
an Sinedi's lustiger Haide,
saß in des säuselnden Ulmenbaums Schatten,

auf schwellender Moosbank,
Bruno der Sänger.

Im weiten Bereich westfälischer Gauen
war kein Kämpfer, wie er, so geübt in den Künsten
des Kriegs.¹⁸

Auf dieser inhaltlichen Ebene aufbauend, publiziert Bachmann im *Hermanns Taschenbuch* als einzige graphische Ausschmückung programmatisch das Hermanns Denkmal bei Detmold. Wie ein roter Faden durchzieht die Gestalt des Fürsten die geschichtsträchtigen Erinnerungen an die Gegenden beim Teuteburger Wald. Die Lithographie von 1842 (Abb. 207) zeigt den Entwurf des Hermannsdenkmals von dem Architekten und Bildhauer Ernst von Brandel, das ebenso selbstbewußt und monumental konzipiert war wie die *Walhalla* bei Regensburg (1830-42) von Leo von Klenze. Der Bau des Denkmals kommt jedoch durch die 48er Revolution zunächst zum Erliegen. Der 1848 fertiggestellte Sockel mußte über ein Jahrzehnt ruhen, bevor das Denkmal endgültig errichtet werden konnte.¹⁹ Auch der Autor, Hermann Gödsche, kann deshalb nur aus der Fantasie schöpfen, um dem Leser ein plastisches Bild des zu erwartenden Monumentes zu liefern. Es erstaunt nicht, wenn er zunächst die nahe Zukunft der Denkmalserrichtung beschwört:

Bald steht auf Teuteburgs Höhen
ein Denkmal frei und kühn
zu dem aus allen Enden
Germaniens Völker ziehn.
Wohl eine Säule ist es
der Freiheit gestellt
auf ihr ragt in den Wolken
Germaniens erster Held.²⁰

Stärker noch als die etwas zurückhaltende Darstellung des Denkmals in der Lithographie betont der Text das Historische, wie auch die auf die gegenwärtigen Einheitsbestrebungen Deutschlands bezogenen Gedanken, die den nationalen Charakter einer solchen bewußt gegen Frankreich errichteten Stätte versinnbildlichen.

Ganz anderer Couleur sind drei weitere graphisch geschmückte Taschenbücher, die eher isoliert in dem westfälischen Umfeld zu sehen sind. Aufs Ganze betrachtet, fügen sie sich jedoch mühelos ein in die

überregionale Taschenbuchgestaltung. Gemeint sind hier der *Musenalmanach aus Rheinland und Westfalen* von 1823,²¹ das *Fastnachtsbüchlein für Jung und Alt* von 1826 (Abb. 208)²² und der *Damen-Almanach von Mathilde von Tabouillot geb. Giesler* von 1842. In den drei Ausgaben beschränkt sich die künstlerische Schmückung im wesentlichen auf die Titelpupfer.²³

Der *Musenalmanach* verwandelt die seit dem Biedermeier aufkommende Vorliebe für gotische Formen, die vor allem in der Graphik und in der Möbelkunst vielfältig aufgegriffen wird, in einen gestalterischen Kontext von Kirchenfenster und Titelaufmachung. Spitzgiebel, Vierpaß, Rosetten und eingestellte Säulchen lassen den Gedanken an Sakrales aufkommen. Das Kirchenfenster bietet dann die Folie, vor der die kunstvolle Titulierung des Taschenbuches abgefaßt wird. Kein weiterer graphischer Schmuck ziert das Büchlein. In gänzlichem Kontrast zum *Musenalma-*

nach widmet sich das *Fastnachtsbüchlein* dem Geselligen und der heiteren Verwandlungskunst karnevalistischer Umtriebe. Es ist nun nicht die Fastnacht, wie man sie vor allem aus dem Kölner Raum kennt, sondern der ganz anders geartete venezianische Carnival. Schon seit jeher übt die besondere Art der vornehmen Verkleidung wie auch die wiederkehrenden Figuren des Komus mit Schellenkappe, der Arlechinette, des Arlechino und des Pierrot große Anziehungskraft aus. Der von Johann Heinrich Ramberg gezeichnete und von Wilhelm Jury ausgeführte Kupferstich fällt nicht nur durch die künstlerische und drucktechnische Qualität auf, sondern auch wegen seines verbildlichten Programms. Wieder einmal wird auf mehreren Ebenen operiert: im oberen Drittel wird gleichsam auf eine angespitzte Papierrolle der römische Carnival persifliert, unterhalb, im Mittelfeld, agieren die wichtigsten traditionellen Protagonisten des Carnivals: Arlechinette und Arlechino mit Pierrot und Komus. Wie von einer Balkonloge aus widmen sie sich ganz ihrem närrischen

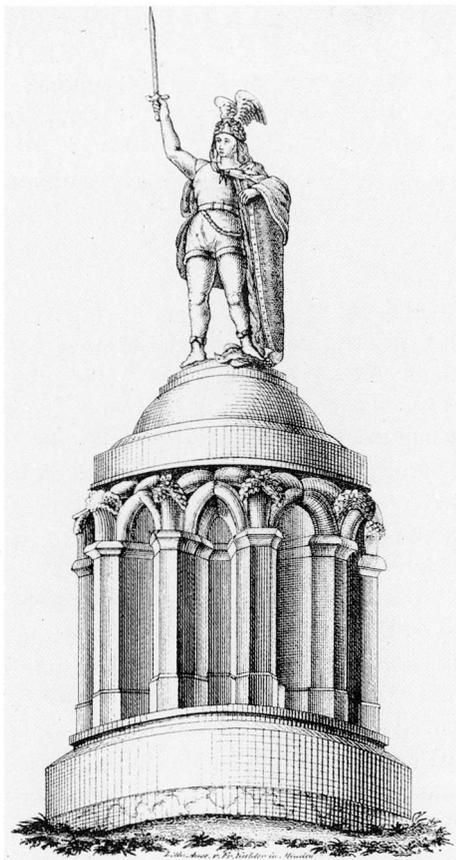


Abb.207, K.182.



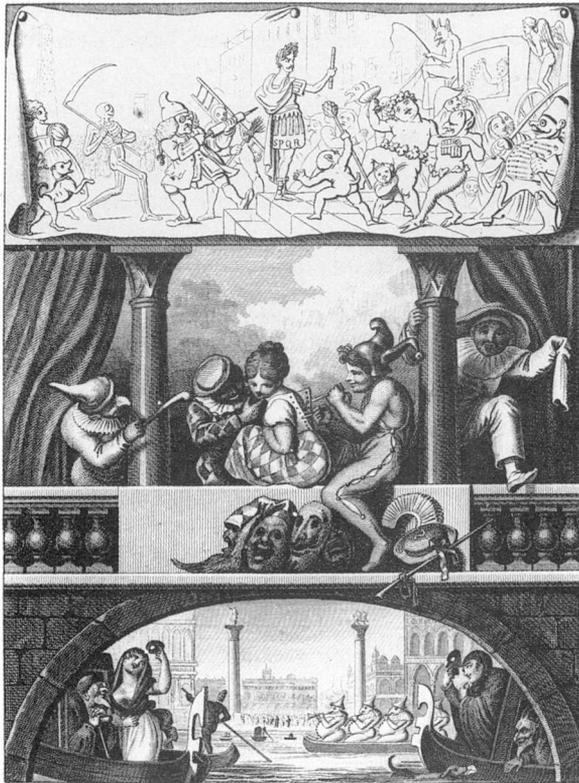


Abb.208, K.183.

Treiben. Arlechinette scheint hinunterzublicken, wo im unteren Drittel der Graphik die Wasserkanäle Venedigs, mit einer Sicht auf San Marco, den Dogenpallast und der Ponte Rialto eröffnet wird. Auch hier natürlich reges Treiben: die Kunst der Verkleidung wird zu heimlichen Rendez-vous-Verabredungen genutzt. Alles wird von der heiteren Seite gesehen, Spott, Ironie und Schabernack als Kennzeichen des Karnevals sind mit scheinbar amüsiertem Lächeln dem Taschenbuchsleser präsentiert.

Der *Damen-Almanach* setzt eher traditionellere Akzente und ist in seiner Gestaltung auf ein typisch weibliches Publikum ausgerichtet. Auffällig ist jedoch die Kolorierung der beiden einleitenden Lithographien. Dem Frontispiz mit dem Portait der Elisabeth Königin von Preußen, die wie viele Damenbildnisse nicht nur das Ädelige, sondern auch die vorbildliche menschliche Haltung und Lebensführung vergegen-

Fastnachtsbüchlein

für

Jung und Alt.

Herausgegeben

von

Friedrich Raßmann.

Hamm:

Verlag von G. A. Wundermann.

1826.

wärtigen soll, ist die Titelvignette entgegengestellt. Die reich illustrierende Ausschmückung des Titels erinnert an die Arabeskenkunst Neureuthers und Philipp Otto Runes. Sie ist jedoch inhaltlich nicht so komplex angelegt, sondern bedient sich nur der geläufigen Motive: aus einer Wurzel entwickelt sich eine überreiche Blumenranke, mit Rosen, Lilien, Glockenblumen, Nelken und Maiglöckchen. Nistende Vögel, Liebespaare, eine schlafende Elfe und ein nackter Putto ergänzen den Eindruck von Paradiesesstimmung und Liebe. In der nach oben anschließenden Region zeichnet sich eine kleine Landschaft ab: ein Flußlauf umgeben von Hügelketten und eine Insel verstärken das Moment des Idyllischen. Diese Art der Illustration findet in der Zeit des ausklingenden Biedermeier besonders in der Buchgraphik rege Verwendung. Der komplexe Deutungsgehalt der romantischen Vorläufer ist jedoch weitestgehend verschwunden.

Die buchkünstlerische Ausstattung der Almanache und Taschenbücher im westfälischen Raum nimmt – wie sich gezeigt hat – einen eigenen Stellenwert innerhalb der überregional nachweisbaren Tradition ein. Die eher bescheidene Verwendung von Graphiken liegt wesentlich in der geringen Ausbreitung von Druckereien und Verlagen begründet, was nicht zuletzt in der Kostenkalkulation solcher Unternehmungen begründet liegt. Interessanterweise werden kaum Künstler aus den angrenzenden Regionen hinzugezogen. Um so plausibler erklärt sich dann auch die Konzentration auf regionale Motive, die meist von Kupferstechern aus Westfalen entworfen wurden. Die Landschaft nimmt hierbei einen herausragenden Stellenwert ein. Sie wird schon früh von der traditionellen Landschaftsrezeption losgelöst, und statt des Antikischen zieht Germanisches in die Bild-

motivik ein. Gängige Themen wie Genre, Kunstrezeption, Heiligenverehrung, Moden, Dramenillustration und Portaits sind gar nicht oder nur sehr selten anzutreffen. Dies unterscheidet die westfälischen Exemplare von Taschenbuchprodukten wie *Niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten*,²⁴ welches sich besonders der Gemäldekunst in der Graphiken verschreibt. Das heißt, daß in Westfalen häufig das Allgemeingültige und überregional Dominante dem lokal Interessierenden weicht. Nicht zuletzt bewirkte dies eine ganz neue Art der Auseinandersetzung mit der regionalen Landschaft, der Historie, den lokalen Baudenkmalern und der Bäderkultur, die bewußt gegen geläufige Muster gesetzt wurden. Es waren die Themen, die noch lange interessierten, mitunter brisant diskutiert wurden und die Almanachmode weit überlebten.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt/M. 10. Aufl. 1977.
- 2 York-Gotthart Mix: Kalender? Ey, wie viel Kalender. Wolfenbüttel 1986, S. 37.
- 3 Ebd., S. 37.
- 4 Paul Casser: Die westfälischen Musenalmanache und poetischen Taschenbücher. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Kultur Westfalens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens 85, 1928, I, S. 97-272.
- 5 Die beiden zu nennenden Almanache sind: Münsterländisches poetisches Taschenbuch auf das Jahr 1818. Hrsg. von Wilhelm Grote. Coesfeld bei Wittmann, mit einem Portrait von A.M. Sprickmann, sowie Damen-Almanach von Mathilde von Tabouillot, geb. Giesler. Wesel bei August Prinz 1842, mit einem Portrait der Elisabeth Königin von Preußen.
- 6 Paul Gerhard Klussmann: Ursprung und dichterisches Modell der Idylle. In: Die Idylle im Wandel zwischen Hoffnung und Wirklichkeit 1750-1930. Hrsg. v. Rolf Wedewer und Jens Christian Jensen. Köln 1986, S. 58; Klaus Bernhard: Idylle – Theorie, Geschichte, Darstellung in der Malerei 1750-1850. Zur Anthropologie deutscher Seligkeitsvorstellungen. Köln, Wien 1977, S. 285.
- 7 Westphälisches Taschenbuch. Erstes Bändchen. Von Karl Gottlieb Horstig und Christian Ulrich Freiherrn von Ulmenstein. Minden bei Julius Heinrich Körber 1801.
- 8 Vgl. Salomon Geßners Folge Landschaften in antikem Geschmack, 1767-68, Blatt 4, Blatt 5. – Ein deutlicher Unterschied bei Geßner ist allerdings die Betonung der Landschaft und nicht so sehr die Fokussierung auf den Wasserfall hin. Bei Geßner ist der Wasserlauf Teil des Ganzen, ohne überbetont zu sein. Darnstedts Darstellung hingegen monumentalisiert gerade in dem Maße, indem er die Überschaubarkeit des ganzen Wasserfalls verhindert. Das Moment des Idyllischen ist dadurch stark eingegrenzt.
- 9 Westphälisches Taschenbuch (Anm. 7), S. 149-150.
- 10 Ebd., S. 151.
- 11 Driburger Taschenbuch auf das Jahr 1811. Hrsg. von Dr. Wilhelm Anton Ficker. Paderborn bei I. Wesener 1811.
- 12 Ebd., S. 110.
- 13 Die zweite Ausgabe des Driburger Taschenbuches erschien in Paderborn bei B. C. Schlegel 1816. Die Künstler des Kupfers sind der Zeichner L. Frickler und der Kupferstecher Bese-mann.
- 14 Ebd., S. III.
- 15 Arminius, Sohn des Cheruskerfürsten Segimer, der die Römer 9 n. Chr. im Teutoburger Wald schlug, wird häufig fälschlich als Hermann bezeichnet.
- 16 Es erschien in Paderborn und Arnberg.
- 17 Hermanns Taschenbuch für 1842. Hrsg. v. Moritz Bachmann. Minden, Leipzig bei Ferdinand Eßmann 1842.
- 18 Ebd., S. 21. – In ganz anderer Weise wird das Westfalenthema im dritten Litho wieder aufgegriffen. Eine Innenansicht der Bartholomäus-Kapelle bei Paderborn bezeugt die Restaurierungs-bemühungen jener Zeit und die erneute Wertschätzung romanischer und gotischer Baukunst.
- 19 Helmut Scharf: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals. Darmstadt 1984, S. 174-178.
- 20 Hermanns Taschenbuch für 1842 (Anm. 17), S. 21-22.
- 21 Musenalmanach aus Rheinland und Westfalen 1823. Hrsg. v. Friedrich Raßmann, 3.Jg., Coeln bei Du Mont Schaumburg 1823.
- 22 Fastnachtsbüchlein für Jung und Alt. Hrsg. v. Friedrich Raßmann, Hamm: G.A. Wundermann 1826.
- 23 Eine Ausnahme bildet der Musenalmanach, der bei der Kommentierung der Graphik u.a. auf den Prinzipalmarkt in Münster verweist. In der mir vorliegenden Ausgabe aus der Universitätsbibliothek fehlt diese Graphik jedoch.
- 24 Niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten für das Jahr 1799 (bis 1803 u. 1805). Hrsg. v. Friedrich Mohn Düsseldorf bei J.H.L. Schreiner.

Manfred Weiß-Dasio

Unterhaltung als Bildung. Das "Unterhaltungsblatt. Zugabe zum Westfälischen Merkur"

In Westfalen finden sich, sonderlich im Münsterland, am Anfang des 19. Jahrhunderts kaum Ansätze einer Lesekultur. Reisende wie Justus Gruner oder Friedrich Perthes fanden höchstens die 80 Weinhäuser Münsters bemerkenswert; der Anschluß an den bürgerlich-literarischen Aufbruch im übrigen Deutschland schien hierzulande auf dem Lande verpaßt. Die schlechten Straßen- und Verkehrsverhältnisse, das Fehlen industrieller Papierproduktion, die damals vorherrschende, aufklärungswidrige katholische Mentalität: es lassen sich viele Gründe finden, warum im Schatten von Lamberti der Zeitgeist mit einer besonderen Provinzialverzögerung wehte.

Zaghafte Ansätze sind indessen auch hier nicht zu übersehen. 1803 schon wurde der Theissingschen Buchhandlung eine Leihbibliothek angeschlossen, zu deren eifrigen Leserinnen bekanntlich auch die Droste gehörte. Ein 1828 erstellter Katalog dieses Instituts nennt 2000 Titel Romane und Erzählungen, 500 Theaterschriften, 300 Gedichtbände, 363 vermischte Schriften. Angeschlossen ist ein *Journal Lese Institut*, einer jener "Clubs" oder "Museen", wie man zeitgenössisch sagte, in denen die Gebildeten sich zur Zeitschriftenlektüre und Diskussion trafen. Salons und literarische Zirkel entstehen: ein "klein Weimar", wie Christoph Bernhard Schlüter meinte, dürfte Münster so zwar noch nicht geworden sein, doch läßt sich in den 1820er Jahren ein rasanter Aufschwung des literarischen Lebens feststellen. Erheblichen Anteil an dieser Entwicklung hat dabei das *Unterhaltungsblatt. Zugabe zum Westfälischen Merkur*. Es ist ein zeittypisches Unternehmen im Bildungs- und Selbstfindungsprozeß der Biedermeierzeit. Bisher hat dieses bedeutende Quellenmaterial literaturwissenschaftlich

kaum Beachtung gefunden, obwohl es für eine westfälische Literaturforschung vielerlei Einsichten eröffnet. Entstehung, Struktur und literarisches Profil des Unterhaltungsblattes sollen im folgenden skizziert werden.

Die Münsteraner dürften nicht schlecht gestaunt haben, als sie 1809 in die Fenster des Geschäfts von Joseph Copenrath, einem ortsansässigen Buchhändler und Drucker, blickten. Der hatte eine Reise in die weite Welt nach Frankreich unternommen und führte nun neues Marketing am Prinzipalmarkt ein. Statt die Vorhänge zuzuziehen, stellte er in die Fensters seines Ladens neue Bücher, Kupfer und Pariser Buntdrucke. Auch die Inneneinrichtung wurde modernisiert. Während beim Konkurrenten Theissing die Bücher in losen Blättern auf Eichenregalen gestapelt lagen, erblickte man bei Copenrath elegante Schränke aus feinstem Mahagoniholz. Hier standen die Bücher als attraktive Ware broschiert und gebunden. Copenraths Söhne berieten als Verkäufer das Publikum, das nicht zuletzt auch wegen der Bilder und Landkarten in die Verkaufsräume strömte. Da also lagen die historischen Schauplätze "hinten weit in der Türkei", und so klein war Münster! Westfalen und die Welt perspektiviert sich im Spiegel von Kunst und Literatur.

1821 florierte Copenraths Unternehmen dermaßen, daß er ein Gesuch an das Ministerium richtete, eine politisch-literarische Zeitschrift herausgeben zu dürfen. Bis dahin waren die Münsteraner auf kleine Zeitungen umliegender Orte als Notbehelf zur Information angewiesen. Nur ein *Intelligenzblatt* stand für Annoncen und amtliche Ankündigungen zur Verfügung. Sollte es nicht möglich sein, in der Provinzhauptstadt ein eigenes Wochenblatt zu haben? In einem umfangreichen Prospekt stellte Copenrath sein geplantes Unternehmen dar und versicherte, – es ist die Ära Metternichscher Zensur –, den Behörden seine loyale Gesinnung. Unter Punkt II werden ausdrücklich "Literarische Nachrichten" als Hauptgegenstand der Publikation genannt.

Nur einen Monat später erhielt Copenrath seine Konzession, und am 14. Januar 1822 erschien erstmals der *Westfälische Merkur* mit dem denkwürdigen Motto "Wahrheit und Freisinn bis – zum bekannten Gefrierpunkt", das allerdings ab No. 5 nicht mehr erschien. Die Geschichte des *Merkur*, die hier beginnt, ist eine ständige Auseinandersetzung mit

den Zensurbehörden und dem Oberpräsidenten von Vincke. Von allen Seiten ist der *Merkur* Restriktionen ausgesetzt, und man muß bei Durchsicht der vielen Jahrgänge anerkennen, daß die Copenrathsche Redaktion sich hierbei tapfer schlug. Mangels eigener Korrespondenten ist man bei allen auswärtigen Fragen auf die Übernahme von Artikeln größerer Zeitschriften angewiesen, was manche Kuriosität hervorruft: nicht alles, was in Berlin das "Hochwohllobliche Ober-Censur-Collegio" passiert hatte, durfte deswegen in Münster schon gedruckt werden.

Literarisches findet wenig Raum in den ersten Jahrgängen des *Merkur*. 1824 kündigt Copenrath ein gesondertes *Unterhaltungsblatt* als Zugabe zur Wochenschrift an. Damit liegt er ganz im Trend der Biedermeierzeit, Poesie, Kunst und Geschichte verstärkt als Ausdrucksmittel mit größerem Freiheitsspielraum zu nutzen. Auch wird so ein Organ für die inzwischen entstandene regionale literarische "Szene" geschaffen. Doch schon bald fühlt sich die Zensur auf den Plan gerufen. Ein preußischer Oberlandesgerichtsrat hatte in einem anderen Provinzblättchen Münster und die Münsteraner verspottet und mußte dafür gereimte Zurechtweisungen im *Unterhaltungsblatt* lesen. Nun griff von Vincke, der die Aufsicht über den *Merkur* mittlerweile als eine Privatfehde betrieb, persönlich ein. Verhöre und bürokratische Prozeduren folgten, eine Geldstrafe von 20 Reichstalern wurde der Redaktion auferlegt. Das Geld diente, wie die Akten penibel berichten, selbst kulturellen Zwecken: ein Piano forte des Schullehrerseminars zu Soest wurde damit bezahlt.

Ergötzlich aus heutiger Sicht erscheint auch die Zahnweh-Geschichte. 1830 übernahm das *Unterhaltungsblatt* aus einer Hamburger Zeitung einen Bericht über heftige Zahnschmerzen des Königs. Einen Hauptmann a.D., Abonnent des *Merkur*, ließ das nicht ruhen, und er übersandte dem Monarchen ein Schreiben mit 43 Gegenmitteln, die er in preußischen Diensten erprobt hatte. Am 1. Oktober 1830 dann geschah Unerwartetes: in einem Allerhöchsten Bescheid an den Oberpräsidenten ließ sich der König selbst ungnädigst vernehmen, daß er niemals an Zahnweh gelitten habe. Mit Mißfallen habe man in Berlin diesen "so seltsamen und ganz ungegründeten Artikel" der Münsterschen Zeitung gelesen. Dem Zensor wurde eine strenge Rüge erteilt,

weil des Königs Majestät diesen Artikel mißfällig bemerkt habe. Künftig gelte, daß "Nachrichten, welche sich auf Allerhöchstdero Person beziehen, nicht aufgenommen werden dürfen, wenn sie nicht vorher in der Staatszeitung erschienen sind".

Was uns anekdotenhaft anmutet, konnte eine Publikation wie den *Merkur* und sein *Unterhaltungsblatt* ernsthaft gefährden und finanziell (durch Geldstrafen) ruinieren. Die inhaltliche Ausgestaltung des *Merkur* wird durch seine Auseinandersetzung mit der Zensur deutlich bestimmt. Das gilt auch für das *Unterhaltungsblatt*. 1843, im heißen Vormärz also, kam eine harmlose Parodie von Arndts *Was ist des Deutschen Vaterland?* zum Abdruck. Verfasser war der Münstersche Domänenrat Geßner, keineswegs ein Revoluzzer. Dennoch reagierten die Behörden gar mit einer Ministerialverfügung. Aussagen in poetischer Form, so wurde geargwöhnt, fänden gar zu leicht das Ohr des Publikums.

Das führt uns zu einer inhaltlichen Betrachtung des *Unterhaltungsblattes*. Es erschien wöchentlich: 4 Seiten in 3 Druckspalten. Die historische Novelle in Fortsetzungen ist die vorherrschende Form. Listig werden hier auch brisante Themen wie der griechische Befreiungskampf, die spanische Thronfolge und Bezüge zu den Ereignissen um den Kölner Erzbischof behandelt. Erzähltexte werden häufig aus Taschenbüchern und Almanachen übernommen.

Ganz aus der Geselligkeitskultur der Biedermeierzeit stammen die Silbenrätsel und Charaden, die Logogryphen, Rechenaufgaben und Denkspiele, deren Auflösung eine der folgenden Nummern bringt. Sie sind oft implizit moralisierend. Die Beiträge zeichnen mit einem Kürzel. So auch in den eingestreuten lyrischen Texten. Es ist eine große Gemeinschaft: die dichten den Kapläne, Gymnasialprofessoren, die Witwen der preußischen Regierungsbeamten, die vaterländisch oder fromm gesinnten schönen Seelen Münsters. Man sendet sich Grüße, liebt oder vermißt einander: biedere Produkte, oft im empfindsamen Ton zurückliegender Jahrzehnte. In der gegenseitigen Bezugnahme aufeinander, im Nachweis von rhetorischem Können und niveauvollem Geschmack entwickelt sich so ein lebendiger Bildungsdiskurs, der sich selbst fort schreibt und die Zahl seiner Teilnehmer multipliziert. Man kennt die Kürzel und Pseudonyme der anderen, dichtet sich an und widmet wertvollen Mitbürgern Nachrufe.

In alledem steckt ein nachlesbarer Selbstverständigungsprozeß. Die Gelegenheitsdichtung der ersten Jahrgänge weicht erkennbaren literarischen Richtungen. Balladen dichtet man lenorig, Jahreswechsel und Frühling werden traditionell sinnig besungen. Ein fester Stamm von Einsendern, oft auf diesem Wege literarisch korrespondierend, findet im *Unterhaltungsblatt* über viele Jahre ein Forum. Die Byron-Mode der Zeit und die Verehrung Schillers werden in den lyrischen Beiträge sichtbar. In Formen, Motiven und Sprache bleibt eine Vielzahl der Autoren hinter der Zeit zurück: Hesperus und Philomele, Zephir und die silberne Luna gehören noch Ende der Dreißiger Jahre zum guten Ton im *Unterhaltungsblatt*".

Daneben gibt es auch "junge" Autoren, die ihre Strophen enthusiastisch Umland widmen. Aufschlußreich ist die Ankündigung der Gedichte des Droste-Freundes Wilhelm Junkmann. Das *Unterhaltungsblatt* hält Distanz zu den jungen Literaten und bleibt der Honoratiorenkultur verbunden. Dennoch ließe sich aus seinen Jahrgängen ein biedermeierliches Florilegium, eine lesenswerte Auswahl westfälischer Poesie des vorigen Jahrhunderts zusammentragen: oft steht Epigonales neben zu Unrecht vergessener poetischer Qualität.

In den vierziger Jahren werden verstärkt Zeitthemen aufgenommen: der Dombau, der Brand von Hamburg und was sonst die Gemüter bewegen durfte. Bemerkenswert ist die große Zahl weiblicher Beiträger, vor allem ab etwa 1830. Frauen sind, mehr als bisher beachtet, in ihren häuslichen Kreisen gesellschaftlich bildende Vermittlerinnen von Kultur und Geschmack im Münsterland. Die männlichen Autoren reagieren zuweilen mit Spott und Klischees. Anonym schreibt 1839 ein Philister: "Die Novellistin/

'Von dem, was meine Feder mir erschrieben,/ spricht Lydia, schaff ich mir Kleider an./ Wie sehr, o Lydia, ist Deine Feder dann,/ Der Pflicht, die Gans zu kleiden, treu geblieben."

Ganz auf Bildungsvermittlung ausgerichtet sind die Miszellen. Sie folgen der Vorliebe der Zeit für Exotisches, historisches Wissen und technische Neuerungen. Unmißverständlich postuliert 1837 ein Epigramm: "Von Recht und Freiheit ist zum Überdruß geschrieben;/ Von Eisenbahnen schreibt jetzt und von Runkelrüben".

Solchem Programm des Gemeinnützigen und Belehrenden folgt das Feuilleton des *Unterhaltungsblattes*. Daneben gibt es, wie auch in der Lyrik, das obligate Herrscherlob und eine Vielzahl harmloser Anekdoten, die zuweilen offenerherzig mit "Lückenbüßer" überschrieben sind.

Das *Unterhaltungsblatt*, so läßt sich zusammenfassen, hat zur Herausbildung literarischer Kultur im Münsterland wesentlich beigetragen. 1849 stellte es sein Erscheinen in der vormaligen Form ein. Es ging auf im *Kreisblatt für das Münsterland*. Seine Aufgabe, Unterhaltung als Bildung zu vermitteln, war erfüllt.

Literaturhinweise

- Acta die Handhabung der Censur über Druckschriften und Erinnerungen gegen das desfallige Verfahren betreffend. 1836-1848, Präsidial-Registatur, Staatsarchiv Münster.
- Heinrich Berghaus: Wallfahrt durchs Leben vom Baseler Frieden bis zur Gegenwart von einem Sechszundsechziger. Leipzig 1862.
- Renate von Heydebrand: Literatur in der Provinz Westfalen. 1815-1945. Ein literarhistorischer Modell-Entwurf. Münster 1983.
- Joseph Massenkeil: Der Westfälische Merkur. Ein Beitrag zur Geschichte des westfälischen Zeitungswesens. Münster Diss. 1914.
- Julius Lothar Schücking: Das Geistesleben des Münsterlandes während des ersten Drittels des vorigen Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der romantischen Ideen. Münster Diss. 1928.

Claudia Belemann

Literarische Moden in Westfalen. Zur Rezeption englischsprachiger Literatur

"Unsere Romane, unsere Trauerspiele, woher haben wir sie denn als von Goldsmith, Fielding und Shakespeare? Und noch heut zu Tage, wo wollen Sie denn in Deutschland drey literarische Helden finden, die dem Lord Byron, Moore und Walter Scott an die Seite zu setzen wären?", sagte Goethe im Dezember 1824 zu Eckermann.¹ Mit Beginn der Romantik gegen Ende des 18. Jahrhunderts war in Deutschland das Schaffen Shakespeares neu entdeckt worden. Tieck und Schlegel sind bis heute für ihre Übersetzungen Shakespearescher Sonette berühmt. Mit dem Sturz Napoleons und der Öffnung der Kontinentalperre setzte zunehmend eine begeisterte Aufnahme englischsprachiger Gegenwartsliteratur ein. Welterschmerz und europäischer Byronismus gingen als untrennbare Schlagworte in die Literaturgeschichte ein. Seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die Byronbegeisterung durch die Rezeption der historischen Romane Walter Scotts abgelöst. Die Dichtungen von William Wordsworth, Thomas Moore, John Keats, Samuel Taylor Coleridge, Percy Bysshe Shelly u.v.a. fanden nach und nach eine recht große Verbreitung und zum Teil überschwengliche Aufnahme in Deutschland. Eine solche Entwicklung konnte auch an Westfalen nicht spurlos vorbeigehen. Sie wird deutlich anhand exponierter Persönlichkeiten Westfalens. Die literarische Mode spiegelt sich wider in den Beständen der Leihbibliotheken, in den feuilletonistischen Zeitschriften der Region und schließlich in den Musenalmanachen und Taschenbüchern dieser Zeit.² Der literarisch Interessierte las jedoch nicht nur fremdsprachige Literatur, sondern bemühte sich oft auch, sie zu übersetzen.



Abb.209, K.219. *Silhouette Elise von Hohenhausens.*

Das Beispiel

Annette von Droste-Hülshoff, die mit Abstand bekannteste westfälische Dichterin und wohl berühmteste deutsche Autorin des 19. Jahrhunderts, gewann zahlreiche Anregungen für ihr literarisches Schaffen aus der englischen Literatur. Washington Irving's *Bracebridge Hall* diente ihr als Muster für ihren projektierten Westfalenroman *Bei uns zulande auf dem Lande*.³ Die Droste selbst schrieb im Rahmen allgemeiner poetologischer Überlegungen zu diesem Werk am 29. Januar 1839 an ihre Schwester: "Doch ist die Form von *Bracebridge* <...> bei weitem die angenehmste, sowohl zum Lesen als zum Schreiben, weil sie so mannigfaltig ist <...>."⁴ Bertha Badt und Lothar Jordan vermuten bei den Drosteschen Verserzählungen *Walther* und *Die Schlacht im Loener Bruch* einen Einfluß der Scottschen Romane. Ein Gedicht der Droste über westfälische Vorgesichte ist bezeichnenderweise mit dem englischen Begriff "Second Sight" überschrieben. Ihre literarischen Hel-

den in *Der Graue* und *Die Vogelhütte* lesen gar in Scotts *Ivanhoe*. Schließlich sind auch einige Lieder- und Gedichtübersetzungen aus dem Englischen von der Droste überliefert, obgleich ihre Sprachkenntnisse im Lateinischen, Französischen und Holländischen entschieden besser waren.⁵

Ihre Kenntnisse bezog sie zum einen aus der damals weit verbreiteten und populären Literaturgeschichte von Allan Cunningham.⁶ Hieraus exzerpierte sie sorgfältig Informationen über englische Gegenwartsautoren.⁷ Zum anderen erhielt sie vielfältige Anregungen aus ihrem Freundeskreis, der sich – dem allgemeinen Trend entsprechend – mit englischer Dichtung beschäftigte. Vor allem Adele Schopenhauer war eine begeisterte Verehrerin der Briten. Der Feuilletonist Levin Schücking wies die Droste auf wichtige Neuerscheinungen hin. Der konservativ-katholische Münsterische Philosophieprofessor Christoph Bernhard Schlüter, Betreuer der ersten Gedichtausgabe der Dichterin, übersetzte ebenfalls aus dem Englischen und machte die Droste systematisch auf englischsprachige Literatur aufmerksam.

Die Literaturvermittler

Unabhängig von dem allgemein verbreiteten Interesse an britischer und zunehmend auch an amerikanischer Dichtung gab es in Westfalen zwei zentrale Vermittler englischsprachiger Literatur, deren Übersetzertätigkeit weit über die regionalen Grenzen hinaus Anerkennung fand: Elise von Hohenhausen, geb. von Ochs (1789 bei Kassel – 1857 Frankfurt/Oder) und Ferdinand Freiligrath (1810 Detmold – 1876 Cannstadt).

Elise von Hohenhausen eignete sich ihre Sprachkenntnisse vorwiegend autodidaktisch an. Entscheidend für ihr gesamtes literarisches und publizistisches Schaffen war die Heirat der 19jährigen mit Leopold von Hohenhausen, denn der kulturinteressierte preußische Regierungsrat duldete und unterstützte die schönggeistigen Interessen seiner Frau.⁸ Erster Meilenstein in ihrer Entwicklung zur Literaturvermittlerin war Elise von Hohenhausens Kontakt mit Friedrich Jacobsen. Die beiden gehörten zu den ersten und begeistertsten Anhängern Lord Byrons in Deutschland; Elise von Hohenhausen entwickelte sich zu einer wichtigen zeitgenössischen Übersetzerin des Byronschen Werkes. Ganz

euphorisch luden die beiden Byron, der sich gerade in Italien aufhielt, 1819 brieflich nach Holstein ein. Jener bemerkte hierüber – sichtlich verwundert – in seinem Tagebuch:

"In the same month (July or August, 1819) I received an invitation into Holstein from a Mr. Jacobsen (I think) of Hamburg, also by the same medium a translation of Medora's song in the Corsair by a Westphalian baroness, <...> with some original verses of hers (very pretty and Klopstockish) and a prose translation annexed to them on the subject of my wife <Fare thee well>; <...> It was odd enough to receive an invitation to pass the summer in Holstein, while in Italy, from people I never knew. The letter was addressed to Venice. Mr. Jacobsen talked to me of the 'wild roses growing in the Holstein summer.' Why then did the Cymbri and Teutones emigrate?"⁹

1820 veröffentlichte Friedrich Jacobsen ein fundiertes Werk über die englische Gegenwartsliteratur mit dem Titel *Briefe an eine deutsche Edelfrau über die neuesten englischen Dichter*. Adressatin war wohl, wie schon die zeitgenössischen Kritiker vermuteten, Elise von Hohenhausen,¹⁰ deren Schriftsteller- und Übersetzertalent Jacobsen schätzte.¹¹

Abb.210, K.220. "Robin der Rothe". Kupferstich zu einer "Galerie aus Walter Scott's Werken."



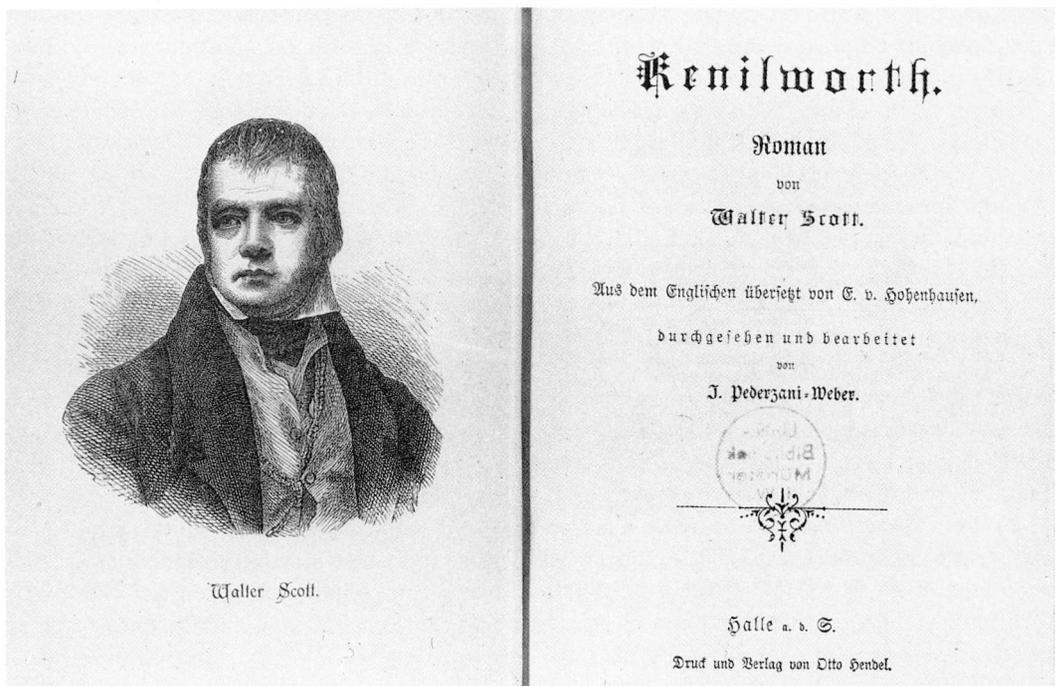


Abb.211, K.221.

Elise von Hohenhausens Begeisterung für den britischen Weltschmerz-dichter schlug sich schließlich in einer Art Byronkult in ihrem Berliner literarischen Salon (1821-24) nieder, während im Salon Rahel Varnhagens Goethe verehrt wurde. Bei den Hohenhausens verkehrte neben Fouque, Immermann, Eichendorff und Chamisso unter anderen auch der junge Heinrich Heine, den Elise von Hohenhausen als "deutschen Byron" titulierte und ermunterte, aus dem Werk des englischen Vorbildes zu übersetzen. Heine wandte sich mit wachsendem Selbstbewußtsein von solcher Byronbewunderung ab. Spöttisch-ironisierend schrieb er in seiner *Harzreise* über seine Förderin (ein Gespräch zwischen ihm und zwei Damen auf dem Brocken skizzierend):

"Ich glaube wir sprachen auch von Angorakatzten, etruskischen Vasen, türkischen Shawls, Makaroni und Lord Byron, aus dessen Gedichten die ältere Dame einige Sonnenuntergangsstellen, recht hübsch lispelnd und seufzend, rezitierte. Der jüngern Dame, die kein Englisch verstand, und jene Gedichte kennen lernen wollte, empfahl ich die Übersetzungen meiner schönen, geistreichen Landsmänninn, der Baronnin Elise von Hohenhausen; <...>."¹²

Während ihres Berlin-Aufenthaltes von 1820-24, Elise von Hohenhausens produktivster literarischer Phase, entstanden ihre wichtigsten Übersetzungen. Anfang der 20er Jahre übertrug sie Byrons *Corsair* ins Deutsche. 1822 erschien im Schumannschen Verlag in Zwickau (dem damals führenden Verlagshaus für ausländische Literatur) im Rahmen einer Scott-Taschenbuchgesamtausgabe Elise von Hohenhausens Übersetzung des *Ivanhoe*, die bereits 1826 zum drittenmal aufgelegt wurde. 1823 folgte innerhalb der gleichen Reihe ihre Verdeutschung des *Kenilworth* (vgl. Abb. 211), 1825 der *St. Ronansbrunnen*. Im gleichen Jahr erschienen, ebenfalls bei Schumann, *Lord Byrons Poesien: Die Insel, Ode an Napoleon und kleinere Gedichte*, 1827 Byrons *Cain*. Nach dem Selbstmord ihres Sohnes (1834) wandte sich Elise von Hohenhausen religiös orientierter Literatur zu. Sie übertrug Werke von Eduard Young und Alfred Tennyson. Sie trat als erste Rezensentin der 38er Gedichtausgabe Annette von Droste-Hülshoffs in Erscheinung. Kurz vor ihrem Tode übersetzte sie John

Wadsworth Longfellow, mit dem sie, wie auch Freiligrath, in persönlichem Kontakt stand.

In Westfalen, wo sie den Großteil ihres Lebens verbrachte, schlug sich Elise von Hohenhausens Übersetzertätigkeit vor allem in ihrer engen Mitarbeit am *Mindener Sonntagsblatt* nieder. Diese Zeitschrift "zur Belehrung und Unterhaltung aus dem Gebiete des Schönen und Nützlichen" war 1817 u.a. von ihrem Mann Leopold von Hohenhausen gegründet worden. Die Herausgabe der Zeitschrift hatte er jedoch mit Rücksicht auf seine Position als preußischer Beamter an den Arzt Nicolaus Meyer abgeben müssen. Im *Sonntagsblatt*, das über die regionalen Grenzen hinaus Interesse erweckte, erschienen über 30 Jahre lang zahlreiche Gedichtübertragungen sowie Vorabdrucke aus den Publikationen Elise von Hohenhausens.

Während der 30er Jahre war auch der junge Ferdinand Freiligrath regelmäßig mit Übersetzungen im *Mindener Sonntagsblatt* vertreten.¹³ Der sogenannte Deutsch-achtundvierziger wurde anfänglich durch seine exotische Lyrik, später vor allem durch seine politische Dichtung (*Ein Glaubensbekenntniß*, 1844; *Ça ira*, 1846) sowie seine Freundschaft zu Marx und Engels bekannt. Einen breiten Raum in seinem literarischen Schaffen nahmen jedoch auch Nachdichtungen aus dem Englischen und dem Französischen ein. Schulhefte belegen Übertragungsversuche des 19jährigen. Ferdinand Freiligraths erste Gedichtausgabe (1838) enthielt neben eigenen Werken zahlreiche Übersetzungen: 10 Gedichte von Walter Scott, 26 von Thomas Moore, 13 Lieder von Robert Burns sowie einzelne Gedichte von Coleridge, Southey, Campbell, Keats und Felicia Hemans.¹⁴ 1846 veröffentlichte Freiligrath bei Cotta *Englische Gedichte aus neuerer Zeit*. Beinahe die Hälfte der Übertragungen sind von Felicia Hemans. Daneben finden sich Gedichte u.a. von Cowper, Wilson, Moore, Tennyson und Elliott.

Seit 1838 lebte Freiligrath als freier Schriftsteller. Anfang der 40er Jahre bot man ihm eine Redakteursstelle bei der geplanten Zeitschrift *Britannia* an, die Übersetzungen englischsprachiger Dichtung und Aufsätze über die englische Literatur bringen sollte. Das Projekt zerschlug sich jedoch. 1842 lernte Freiligrath den amerikanischen Literaturprofessor Longfellow kennen. Aus dieser Bekanntschaft entwickelte sich ein näherer Kontakt, der dazu führte, daß Freiligrath in späteren Jahren sehr erfolgreich Longfellow

und andere bedeutende amerikanische Dichter übersetzte.¹⁵ Besonders während seines Londoner Exils 1846-48 und 1851-68 war der gebürtige Westfale als Übersetzer tätig, wohingegen sein eigenes dichterisches Schaffen in den Hintergrund trat. Außer mit den genannten Autoren beschäftigte er sich mit englischen Poesien aus dem 15.-17. Jahrhundert. Erstaunlicherweise übergang er dabei die Shakespeareschen Sonette ebenso wie fast alle Dichtungen Byrons. Besonderen Wert maß er seiner Übertragung von Longfellows Indianerepos *Hiawatha* bei, die 1856 bei Cotta erschien. 1868 schließlich stellte Freiligrath als erster dem deutschen Publikum den amerikanischen Lyriker Walt Whitman vor.¹⁶ Etwa zur gleichen Zeit begann er, Bert Francis Harte ins Deutsche zu übertragen.¹⁷

Freiligraths mehr als fünfzig Jahre andauernde Übersetzertätigkeit war durch mehrere Aspekte motiviert. Zum einen sah er in der Vermittlung fremdsprachiger Literatur eine verantwortungsvolle Aufgabe: "Ich glaube nun einmal, die Gabe der poetischen Übersetzung in einem Grade zu besitzen, die es mir zur Pflicht macht, sie nicht brach liegen zu lassen, sondern durch sie nach Kräften zur Vermittlung bedeutender ausländischer Talente bei unseren Landsleuten beizutragen."¹⁸ Während seiner Jugendzeit hatte er zum anderen versucht, anhand literarischer Übertragungen sein eigenes dichterisches Können zu schulen. 1829 schrieb er an Ludwig Merckel:

"Daß es für einen natürlich sehr bildend ist, wenn er, ehe er selbst genügsame Selbständigkeit besitzt, die Erzeugnisse der Dichtkunst fremder Zungen treu, und doch den Ansprüchen des Schönheitsgefühls genügend, metrisch übersetzt, wirst Du mir zugestehen. Dies tue ich denn pro primo, und habe schon seit einiger Zeit begonnen, Walter Scotts kleinere vermischte Gedichte (miscellaneous poems) unter der eben angegebenen Bedingung zu übertragen <...>"¹⁹

Während seines Londoner Exils und seiner Tätigkeit als freier Schriftsteller in Deutschland schließlich standen oft finanzielle Erwägungen im Vordergrund. Seine Frau Ida (geb. Melos), die vor ihrer Heirat unter anderem Erzieherin in Petersburg und Warschau gewesen war, betätigte sich ebenfalls als Übersetzerin. Auch sie veröffentlichte in Zeitschriften und Musenalmanachen, z.B. in *Die rothe Erde*.



Abb.212, K.184. "Demeter. Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für alle Stände auf das Jahr 1830" bestand bis auf zwei Ausnahmen nur aus Übersetzungen aus dem Englischen und einem Beitrag aus dem Italienischen. Seit 1828 wurden englische Taschenbücher als Weihnachts- und Neujahrs Geschenke von den Buchhandlungen Münsters annonciert.

Englische Literatur in westfälischen Taschenbüchern

Bei Durchsicht der westfälischen Taschenbücher findet sich, daß lediglich in etwa einem Zehntel von ca. 60 Anthologien Beiträge vorhanden sind, die als Übersetzungen kenntlich gemacht wurden. Es wäre jedoch ein Fehlschluß anzunehmen, daß der Einfluß der englischsprachigen Literatur an den übrigen westfälischen Taschenbüchern vorbeigegangen sei. Es ist vielmehr zu vermuten, daß auch die anderen Almanache Nachdichtungen enthalten, diese jedoch nicht als solche ausgewiesen sind. Dies hat möglicherweise verschiedene Gründe, über die hier jedoch nur Mutmaßungen angestellt werden können. So läßt sich beispielsweise denken, daß die Autoren und Herausgeber bei der recht großen Popularität der englischen Dichtung teilweise davon ausgingen, daß die Leser die Übertragung als solche erkannten, auch wenn dies

nicht ausdrücklich im Titel vermerkt wurde. Zum anderen wurde dem Nachweis der vollständigen Quellen früher nicht immer Bedeutung beigemessen. Des weiteren spielte möglicherweise das Selbstbewußtsein der Verfasser bezüglich der Qualität ihrer Übersetzungen eine nicht unmaßgebliche Rolle. Insbesondere die Übersetzung von metrischen, gereimten und metaphernreichen Gedichten aus einer Fremdsprache bringt eine Vielzahl von Problemen mit sich. Entfernte sich die Übersetzung dadurch stark vom Original – so läßt sich vermuten –, wurde der *Nachdichtung* ein eigenständiger Wert beigemessen. Häufig war es vielleicht auch nicht unbedingt das Ziel der Autoren, eine originalgetreue Übersetzung anzufertigen. Mittels poetischer Freiheiten bei Übertragungen versuchten die Verfasser unter Umständen, ihr eigenes dichterisches Talent unter Beweis zu stellen.

Gerade in Abgrenzung zu derartigen Nachdichtungen zeigt sich die Qualität der Hohenhausenschen und Freiligrathschen Übersetzungen. Sie nämlich waren explizit (bezüglich Reim, Metrik, Bildlichkeit etc.) um Originaltreue bemüht. Daß der Übersetzung allgemein ein hoher poetischer Wert beigemessen wurde, und sie keineswegs als literarischer 'Handlangerdienst' betrachtet wurde, zeigt sich nicht zuletzt an der großen Zahl von Übertragungen, die Freiligrath in seine erste Gedichtausgabe aufnahm.

Zu den wenigen Autoren neben Elise von Hohenhausen und Ferdinand Freiligrath, die ihre Nachdichtungen in den westfälischen Taschenbüchern als Übersetzungen kenntlich machten, gehört Moritz Bachmann, der insbesondere in die von ihm selbst herausgegebenen Anthologien einige Übertragungen aufnahm. Doch auch er schreibt vorsichtshalber in einer Anmerkung zu dem Gedicht *Geistes Sendung*. *Nach Walter Raleigh*: "Wer sich an Übersetzung englischer Gedichte versucht hat, der wird die Schwierigkeiten erkennen, so kurze Verse getreu wiederzugeben, und die Übersetzung mit Nachsicht beurteilen."²⁰

Herzschmerz, Ritter- und Schauerromantik

Das Thema Liebe in allen seinen Variationen findet sich in einem Großteil der Taschenbücher und Musenalmanache. Beispielhaft herausgegriffen sei *Demeter. Sommertaschenbuch zum geselligen Vergnügen für alle Stände auf das Jahr 1830*.²¹ (vgl. Abb. 212) Der Herausgeber Carl Adolf Beinhöfer ist selbst mit 14 Liedübertragungen von Thomas Moore vertreten. Gleich im ersten Stück, dem *Gesang des O'Ruark*, klagt der Fürst von Bressni über die Treulosigkeit seiner Frau. *Come o'er the Sea*, das folgende Gedicht, ist ein sehnsuchtsvoller Liebesschwur an die entfernte Geliebte. "Wo du bist ist Leben, wo du nicht, der Tod!" lautet der zentrale Vers. In *Go where glory waits thee* appelliert die Geliebte an den fortziehenden Mann, sie trotz Ruhm und Ehre, Freude und neuer Freunde nicht zu vergessen. Das Gedicht *St. Senanus und die Jungfrau* beschreibt die Weigerung des Protagonisten, eine Frau auf eine Insel zu lassen, die ihm als Zufluchtsort vor Feinden dient. *By that lake, whose gloomy shore* erzählt das Leid eines Mannes, dem es nicht gelingt, vor einer Frau zu flüchten, die ihn abgöttisch liebt. Aus Verzweiflung über ihre uner-

schütterliche Aufdringlichkeit begeht er schließlich Selbstmord, sie folgt seinem Beispiel postwendend. "Doch nicht Erd' noch Himmel giebt/ Schutz vor einer Frau, die liebt", lautet der Kommentar des Erzählers. *Rich and rare were the gem's She wore* beschreibt schließlich, wie der unumstößliche Glaube einer schönen und reichen Jungfrau an Tugend und Ehre sie tatsächlich vor Raub und Vergewaltigung schützt.

(Spät-)romantische Stereotype von Herzschmerz und Liebesweh, der mariengleichen Tugendhaftigkeit oder der schändlichen Verwerflichkeit von Frauen werden hier an Leser und Leserinnen vermittelt. Der fehlende Realismus wird verdeckt durch die Versetzung des Geschehens in eine vergangene Zeit.

Die englische Ritterromantik wird augenfällig in *Der junge Harfner*, einer Gedichtübertragung von Moritz Bachmann nach Thomas Moore in *Gunloda. Sommertaschenbuch für 1832*.²² Tapferkeit und Edelmut bis in den Tod werden hier beschworen, Gefangennahme wird als Sklaverei verdammt. Der Harfner selbst bleibt gesichtslos, anonym, austauschbar. *Let Erin remember the day's of old* und *Tho'the last glimpse of Erin with sorrow I see* – ebenfalls zwei Lieder von Thomas Moore, übertragen von Beinhöfer²³

– beschreiben das Leid des gefallenen, verfolgten und schließlich heimatlosen Ritters Erin. Beschworen wird die ruhmreiche Vergangenheit des früheren Herrschers mit den Insignien seiner damaligen Macht: dem goldnen "Geschmeid/ Das vom stolzen Feind er gewonnen", dem Smaragd, eh er "In des Fremdlings Krone gefügt war". Ruhm ist Synonym für kriegerische Taten. Kampfeslust und Todesverachtung zeichnen den Ritter und Mann aus. Der Leser wird entführt in ferne Zeiten und Länder mit altertümlichen Bräuchen und kühnen Männergestalten.

Einen dritten Themenkomplex stellt die Schauerromantik dar. *Die Vision Belsazars* – übersetzt von Moritz Bachmann nach Byron – beschreibt, wie eine Gespensterhand dem heidnischen König seinen nahen Tod verkündet.²⁴ *Der Ring*²⁵ erzählt die Geschichte eines Bräutigams, der sich, ohne es zu wissen, durch einen unglücklichen Zufall mit einem weiblichen Gespenst vermählt, welches dann verhindert, daß der Bräutigam den ehelichen Akt mit seiner tatsächlichen Gattin vollzieht. Mit priesterlicher Hilfe kann sich der Bräutigam schließlich von dem Spuk der bösen Mächte befreien und sich seiner Gattin hingeben. *Fi-*

*onnuala's Gesang*²⁶ ist die traurige Klage einer in einen Schwan verwandelten Frau. *O'Donnohue's Geliebte* ist ein Gedicht über einen in Wahn verfallenen jungen Mann, der sich im Glauben daran, seine Geliebte rufe ihn, in einen See stürzt.

Alle Gedichte verbindet ein melancholischer Grundton. Voller Weltschmerz wird immer wieder die Vergänglichkeit des Lebens, des Ruhmes und der Liebe beklagt. Natur erscheint häufig als übermächtige, häufig todbringende Gewalt (das brausende Meer, der eiskalte See). Der Herbst dient als Metapher für die Vergänglichkeit schlechthin.

Anmerkungen

- 1 Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Hrsg. von H.H. Houben. 23. Aufl. Leipzig 1948, S. 101.
- 2 Vgl. z.B. den Katalog der Theibingschen Leihbibliothek von 1828 und das "Mindener Sonntagsblatt", eine "Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung aus dem Gebiete des Schönen und des Nützlichen"; zu den Musenalmanachen vgl. den letzten Teil dieses Aufsatzes.
- 3 Vgl. u.a. John Guthrie: Washington Irving's 'Bracebridge Hall' and Annette von Droste-Hülshoff's 'Bei uns zu Lande auf dem Lande'. In: *Modern Language Review* 83, 1988, Nr. 2, S. 351-363.
- 4 Zitiert nach: Annette von Droste-Hülshoff: Sämtliche Werke. Hrsg. von Günther Weydt und Winfried Woesler. Bd. 2. München 1978, S. 799.
- 5 Vgl. Brief an Christoph Bernhard Schlüter vom August 1846; dort schreibt sie über ihre Sprachkenntnisse: "Latein können sie mir immer schicken, Französisch natürlich auch, das ist ja jetzt so unerlässlich, wie früherhin schlichtweg Lesen und Schreiben. Holländisch werden sie mir nicht schicken, sonst das verstehe ich auch. Italienisch und Englisch? Schlecht! Schlecht! doch letzteres etwas besser. Ich habe in beiden Sprachen keinen Unterricht erhalten, sondern mir nur selbst so ein wenig zurecht geholfen <...>". In: *Die Briefe der Annette von Droste-Hülshoff*. Gesamtausgabe. Hrsg. von Karl Schulte Kemminghausen. Bd. 2. Jena 1844, S. 507.
- 6 Allan Cunningham: *Biographische und kritische Geschichte der englischen Literatur von Samuel Johnson's bis zu Walter Scott's Tode*. Aus dem Englischen übersetzt von A. Kaiser. Leipzig 1834.
- 7 Vgl. hierzu Elisabeth Timmermann: *Annette von Droste-Hülshoffs Kenntnis der ausländischen Literatur, dargestellt auf Grund ihrer Briefe und ihres handschriftlichen Nachlasses*. Diss. masch. Münster 1954.
- 8 Elise von Hohenhausen war nicht nur als Publizistin, Übersetzerin und Literaturvermittlerin, sondern auch als Schriftstellerin tätig. Ihr erster Gedichtband "Frühlingsblumen" (Münster 1816) erschien mit der ausdrücklichen Unterstützung ihres Mannes. Im Gegensatz zu Leopold von Hohenhausen hatten ihre Eltern, insbesondere ihre Mutter, ihren literarischen Ambitionen eher Ablehnung entgegengebracht.
- 9 Zitiert nach Lawrence Marsden Price: *Die Aufnahme eng-*

Abschließend sei noch erwähnt, daß in den westfälischen Taschenbüchern nicht nur Übersetzungen aus dem Englischen zu finden sind. Relativ häufig vertreten sind auch Übertragungen aus dem Lateinischen und Italienischen. Übersetzungen aus dem Portugiesischen und Französischen finden sich beispielsweise in dem Taschenbuch *Cölestina. Eine Festgabe für Frauen und Jungfrauen* aus dem Jahre 1838. Sie alle sind Spuren des allgemein erwachten Interesses an fremdsprachiger Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

- lischer Literatur in Deutschland 1500-1960. Bern und München 1961, S. 323f.
- 10 Vgl. Price, ebd., S. 324.
- 11 Vgl. Fritz Hackenberg: *Elise von Hohenhausen. Eine Vorkämpferin und Übersetzerin englischer und nordamerikanischer Dichtung. Ein Beitrag zu einer Geschichte der literarischen Wechselbeziehungen zwischen England und Deutschland*. Münster 1913.
- 12 Heinrich Heine. *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Bd. 6: *Briefe aus Berlin, Über Polen, Reisebilder I/II* (Prosa). Bearbeitet von Jost Hermand. Hamburg 1973, S. 120.
- 13 Vgl. Wilhelm Erbbach: *Ferdinand Freiligrath's Übersetzungen aus dem Englischen im ersten Jahrzehnt seines Schaffens*. Bonn 1908.
- 14 Vgl. auch im folgenden Kurt Richter: *Ferdinand Freiligrath als Übersetzer*. Berlin 1899.
- 15 Vgl. Georg Trübner: *Zum 175. Geburtstag von Ferdinand Freiligrath: Erinnerungen an einen Übersetzer englischer und amerikanischer Lyrik*. In: *Fremdsprachen. Zeitschrift für Dolmetscher, Übersetzer und Sprachkundige*. Leipzig 29, 1985, H. 2, S. 98.
- 16 Vgl. *Augsburger Allgemeine Zeitung* vom 24. April 1868.
- 17 Vgl. Georg Trübner: *Ferdinand Freiligrath als Übersetzer englischer Literaturen*. In: *Babel*. Budapest 27, 1981, H.4, S. 225.
- 18 Zitiert nach Richter (Anm. 15), S. 3.
- 19 Brief an Ludwig Merckel vom 27.7.1829. In: Trübner (Anm. 18), S. 216.
- 20 *Kränze von Moritz Bachmann. I. Frühlingsblumen*. Rinteln 1834, Anmerkung zu S. 14-16.
- 21 Vgl. Demeter. *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für alle Stände*. Auf das Jahr 1830. Herausgegeben von C.A. Beinhöfer und Weissenburg sen. Rinteln 1830, S. 108-128.
- 22 Vgl. Gunloda. *Sommertaschenbuch für 1832*. Besorgt von M. Bachmann. Paderborn 1832, S. 124.
- 23 Vgl. Demeter S. 114 und 122.
- 24 Vgl. Gunloda, S. 142-144.
- 25 Übersetzt von Beinhöfer nach Thomas Moore, Demeter S. 147-156.
- 26 Ebd., S. 118

Andreas Braun

Vom Reiz der Fremde. Exotische Motive der populären Almanacherzählung im westfälischen Taschenbuch

Die Lektüre populärliterarischer Prosa im 18. und 19. Jahrhundert bringt den zeitgenössischen Leser notwendig in Kontakt mit außereuropäischen Themen und exotischen Szenerien. Neben den Intelligenzblättern sind Musenalmanache und Taschenbücher auch Medien der Projektion von Wunschvorstellungen, Sehnsüchten ihrer Autoren und des interessierten Publikums. Diese Funktion findet deutlichen Ausdruck in der Darstellung exotischen Lokalkolorits und den vor diesem farbigen Hintergrund ablaufenden, verwickelten, zwischen Sentiment und Wunder changierenden Handlungen. Stets jedoch wahren die Autoren eine spezifisch europäische, bürgerlich wertende Perspektive; der Leser wird kaum je den Unwägbarkeiten einer autonomen, der Fremde ganz verschriebenen Erzählerphantasie ausgesetzt.

Eine solche, als exotistisch zu kennzeichnende Entgrenzungsstrategie begegnet uns innerhalb der deutschen Literatur jedoch erstaunlicherweise erstmals in den westfälischen Taschenbüchern, die jene frühen Gedichte Ferdinand Freiligraths brachten, welche uns heute als initiales Beispiel eines dichterischen Verfahrens gelten, das exotische Themen poetisch transformiert und transzendiert.

Unsere Erkundung beginnt jedoch mit einem frühen Beispiel jener aufklärerischen Exkurse, die mit Blick auf eine "andere Ferne" mitteleuropäische Mißstände und Vorurteile anprangern. Das *Magazin für Westfalen* von 1798¹ bringt einen Aufsatz, der "einige Charakterzüge der Wilden" zu erläutern verspricht. Der Autor verfolgt mit seiner ein wenig unbeholfen und langatmig anmutenden Polemik eher didaktische als literarische Ziele. Die Gegenüberstellung "wilder" Naturhaftigkeit und heimischer Verstellung steht ganz in

der Tradition einer radikalen Kritik eurozentrischer Selbstüberschätzung und Borniertheit; darin dem Vorbild Voltaires oder Diderots folgend.² Die Europäer als die "aufgeklärteste Nation des Erdbodens" schneiden hier im Vergleich mit den Ureinwohnern Nordamerikas allerdings schlecht ab. Der streitbare Verfasser berichtet seinen Lesern beispielsweise von der aufrichtigen Religiosität des Indianers; ein verlogener "deutscher Domherr und Kanonikus, vom Staate eine fette Pfründe genießend", erscheint in der satirischen Perspektive Seidenstückers, der hier sein ironisches Spiel mit dem üblichen Sprachgebrauch treibt, als der wahre Wilde.

Die ironische Kritik europäischer und deutscher Verhältnisse bemüht ein grundlegendes literarisches Motiv des 18. Jahrhunderts; der "edle Wilde" begegnet uns in nahezu allen exotischen Texten der zeitgenössischen Anthologien und Almanache. In der Vorstellung von Edelmut, Unschuld, Friedfertigkeit und Anmut des Exoten klingt das schlechte Gewissen des Unterdrückers an; die Literatur der Zeit präsentiert diesen unbeholfenen Wiedergutmachungsversuch angesichts kolonialer Greuel zumeist in befremdlich rührseliger Gestalt, die letztlich noch jene ungeheure Arroganz des Europäers internalisiert, der dem Wilden zugesteht, "auch" Mensch zu sein.

Eine Erzählung in Henriette von Hohenhausens Taschenbuch *Maiblumen*, betitelt *Die treue Mulattin* und dort 1830 unter Pseudonym erschienen, verdeutlicht beispielhaft den ambivalenten Gebrauch des Motivs.³ Erzählt wird die schicksalsbewegte Geschichte der westfälischen Familie von Stahlen, deren Geschick in wunderbarer Weise mit den Bewohnern der Insel Tahiti verbunden scheint. Ein bürgerlich-pietistischer Moral entfremdeter und verstoßener Sohn erleidet in der Südsee Schiffbruch; dort wird er von der aufopfernd liebevollen Insulanerin Sanidah gerettet. Gemeinsam besteht man die Gefahren des abenteuerlichen Repertoires; immer wieder beweist sich die moralische Überlegenheit der Heldin. Ihrem heilsamen Einfluß ist schließlich die Läuterung des verlorenen Sohnes zuzuschreiben. Glückliche Zufälle führen finanzielle Konsolidierung, Rückkehr in die Heimat Westfalen und schließlich die Ehe zwischen Edmund und Sandinah, die sich als Mulattin und "zivilisierte Wilde" entpuppt, herbei. Die literarischen Quellen der Verfasserin dieses pädagogisch-didaktischen Textes, in der wir Henriette von Hohenhausen

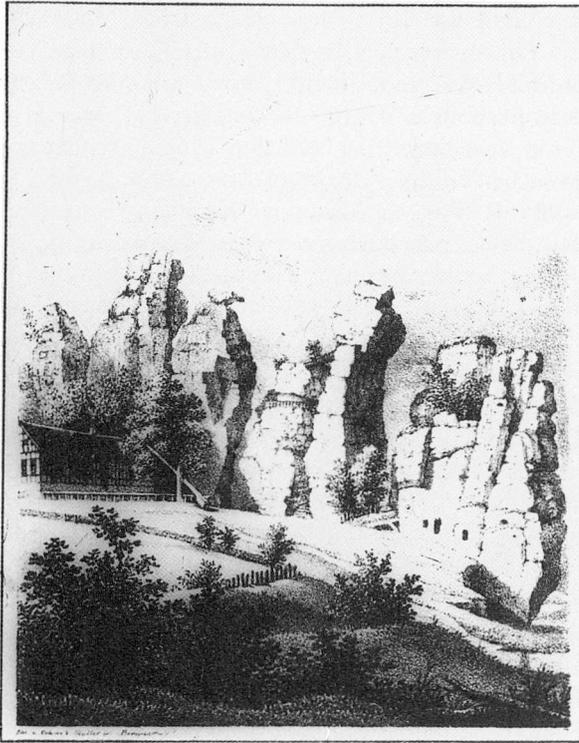


Abb.213 und 214, K.185. Den "Maiblumen. Taschenbuch für die heranwachsende Jugend. Ein Angebinde für den Kreis der Häuslichkeit und Liebe". waren drei Kupfer beigegeben, darunter "Die getreue Mulattin".



vermuten dürfen, sind deutlich zu identifizieren; sie liegen in ihrer Vorbildfunktion zahllosen vergleichbaren Erzählungen zugrunde. Landschaftskolorit und ethnologische Information entnahm man den seit Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland zugänglichen Berichten der Südseereisenden Cook, Anson und Bougainville.⁴ Die zweite Reise Cooks nach Tahiti fand einen kongenialen Chronisten in Georg Forster, dessen *voyage around the world 1777* in London erschien (deutsch: Berlin 1778/80). In diesem Zusammenhang ist auch der literarische Ertrag der Weltreise Adalbert von Chamisso zu nennen, der ab 1821 veröffentlicht wurde. Zeigen sich Chamisso und Forster als genaue, ethnologisch interessierte Beobachter, so unterliegen sie jedoch zuweilen der Versuchung

idealisierender Verallgemeinerung. Insbesondere Forster förderte mit seinem Shaftesbury verpflichteten Pantheismus das Bild eines irdischen Paradieses, der Projektion des utopischen Traumes von der "glückseligen Insel". Eine weitere wichtige Facette der Aneignung des exotisch Fremden repräsentieren die Romane Defoes (Colonel Jaques, Robinson Crusoe) und seiner Epigonen, im deutschsprachigen Bereich ist Schnabels *Insel Felsenburg* zu nennen. Das motivische Repertoire der *getreuen Mulattin* ist nun exakt bestimmbar, ohne daß eine originäre Invention auszumachen wäre. Die Erzählung erscheint wie viele andere ihres Genres als Konglomerat eines exotischen Motivkanons, dessen Versatzstücke von den genannten Autoren vorgegeben wurden. Auffällig ist in diesem Fall jedoch die unbekümmerte Manier, in der die Autorin ihren Text aus den Fabeln exotischer Robinsonaden, aus Motiven der Erzählungen *Oronokoo* Aphra Behns, Chateaubriands *Athala* sowie *Inkle und Yarico* zusammenfügt.⁵ Das exotische Kolorit erscheint hier lediglich als Mittel zum Zweck. Die abenteuerliche

Handlung von Schiffbruch, Piratenleben, Entführung und Flucht transportiert den belehrenden Impuls des Textes, der in seiner konservativen weltanschaulichen Orientierung in der Nähe pietistischer bürgerlicher Norm anzusiedeln ist und den Einfluß Richardsons sowie Gellerts verrät. Die exotische Protagonistin Sandidah als zivilisationsfremder Edelmensch personifiziert daher paradoxerweise jene Tugenden, die den gestrauchelten Europäer Edmund und somit auch die "heranwachsende Jugend" als Leserpublikum der Maiblumen auf absolute moralische Normen des biedermeierlichen Bürgertums verpflichten.

Die exotische Erzählung didaktisch – moralisierenden Zuschnitts ist weit entfernt von Tendenzen exotischer Entgrenzung, die oft mit einem programmatischen Immoralismus einhergeht. Der geschäftlichem Kalkül entspringende Zwang, den Leser mit wunderbaren Begebenheiten auf fremder Szene zu fesseln, resultiert zuweilen in Formen eines sensationalistischen Exotismus, wie er beispielsweise in dem kurzen Text *Zelika*, 1824 in den Frühlinggaben Friedrich Naßmanns veröffentlicht, aufscheint.⁶ Der Autor entwirft ein afrikanisches Panorama, das zwischen Geßnerschem Idyll und sensationslüsterner Kolportage oszilliert. Dem Vorbild *Paul et Virginie* des Bernhardin des Saint-Pierre nachempfunden, wird von der "harmlosen Liebe" der Zelika und des Alquazir "in den heißen Sandwüsten Senegambiens" erzählt. Ein europäischer Eindringling zerstört das beschauliche Familienleben der beiden Schwarzen, Alquazir findet im ungleichen Kampf den Tod. Die triviale Fabel kulminiert in einer grausigen Schlußsequenz: die vergewaltigte Zelika läßt ihr Neugeborenes von einer Riesenschlange verschlingen. Die Motivstruktur der geschmacklosen Anekdote weist eine bemerkenswerte Ambivalenz auf. Finden sich angesichts der Schilderung "echter Liebe" und Naturverbundenheit, in der Attributierung der bescheidenen und anmutigen Protagonisten noch Rückbezüge auf den "edlen Wilden" des aufgeklärten Reiseberichts, so verweist die Pointe auf einen neuartigen Motivtypus, der dem Exotismus nahesteht. Das ungehemmte Ausleben einer spontanen Emotion ohne Einschränkung durch moralische Norm kennzeichnet in der Folge den Vertreter eines exotischen Immoralismus. Dieser Typus wird bereits früh geformt in Heinses *Ardinghello*, Beckfords *Vathek* und de Sades *Aline et Valcour*.

Abb.215, K.222. "Inkle verkauft Yariko". Kupferstich von N. de Launay. 1780.



Vertreter eines programmatisch legitimierten Exotismus in den populären literarischen Medien der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist erstmals der 1810 in Detmold geborene Ferdinand Freiligrath. Seine frühe Lyrik, ab 1835 verstreut in Musenalmanachen und Anthologien gedruckt,⁷ begründet rasch eine immense Popularität des Autors, die mit dem Erscheinen der Gedichte 1838 ihren Höhepunkt erreicht. Thematisch steht diese Dichtung im Bann einer exotischen Motivik, die – wie wir gesehen haben – der zeitgenössischen Publizistik und Novellistik nicht fremd war. Afrikanische, orientalische, vorzugsweise auch Themen aus dem geographischen Bereich der entschleierte "terra australis incognita" finden sich dort mit gewisser Regelmäßigkeit, wenn man auch nicht von Dominanz sprechen kann. Die lebhaft rezipierte frühe Lyrik Freiligraths integriert mannigfaltige Aspekte einer exotischen Topologie, unterwirft diese jedoch einer eigenwilligen Chiffrierung. Wir finden afrikanische und amerikanische Schauplätze, das Motiv einer naturnahen "wilden" Existenz im Sinne Rousseaus. Freiligraths Gedichte sind jedoch Phantasien über exotische Themen, sie "bewegen sich auf der Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit und gehen häufig <...> in den Bereich des Wunderbaren über".⁸ In beispielhafter Weise läßt sich die Methode eines Exotisten am frühen Gedicht *Moostee* demonstrieren. Dem erkälteten Verfasser wird isländischer Moostee gegen Husten verschrieben, das beschreibende Poem gerät zur exotischen Variation über die "Wunderinsel Island":

Über unterird'schen Feuern
in nordlichterhellten Nächten,
Bei den Glut- und Wasserspeiern,
wuchsen diese bitt'ren Flechten.
<...>
Wolken, Rauch und Asche wallen,
Und am Strand die Robben winseln,
Und die roten Steine fallen
Nieder auf entfernten Inseln.

Die kräftige Bildhaftigkeit dieser Verse steht in seltsamem Gegensatz zum banalen Anlaß ihrer Entstehung; das fremdartige Motiv gewinnt ein Eigenleben. Die Fremde wird hier zur Chiffre eines innerseelischen Zustandes. Freiligraths Freude am Wunderbaren, dem Exotischen im weiteren Sinne, in seinem Übergang zum Exzentrischen setzt den didak-



Abb.216, K.223. "Atala erscheint". Abbildung aus François René Chateaubriands "Atala", Paris 1805.

tisch moralisierenden oder trivialen Exotismen einen antibürgerlichen Impuls entgegen. Formal schlägt sich dieser Ansatz im freien Umgang mit dem verbindlichen Motivvorrat, in einer sprunghaft-kühnen Bildlichkeit nieder. Im Vergleich mit dem thematisch und formal verwandten Vorbild, Hugos Zyklus *Orientales*, muß Freiligraths pathetischer Gestus angesichts exotischer Topoi jedoch zuweilen scheitern:

"Nadowessier, Tschippewäer,
Heult den Kriegsruf, werft den Speer!
Schüttelt ab die Europäer!
Schüttelt ab das Raupenheer!...
Bietet Trotz, ihr Tätowierten,
Eurer Feindin, der Kultur!
Knüpft die Stirnhaut von skalpierten
Weißen an des Gürtels Schnur."⁹

Der entgrenzende Anspruch der exotischen Lyrik Freiligraths verweist bereits auf die Lebenskonse-



Abb.217, K.224. "Bald die glüh'nden Schlangen traf er".
Illustration von K. Mühlmeister zu Freiligraths
"Sämtlichen Werken".

quenz des späteren politischen Dichters. Der Drang, die Entität von Leben und exotischer Imagination kompromißlos zu verwirklichen, ist denn auch als kennzeichnendes Charakteristikum einer exotistischen Grundhaltung identifiziert worden. Kehren die Protagonisten der exotische Erzählung *Die getreue Mulattin* in die Heimat, in den bürgerlichen Umkreis zurück, so fehlt es nicht an Versuchen, ein selbstbestimmtes Leben im exotischen Freiraum zu führen, man denke nur an die (letztlich gescheiterte) Zivilisationsflucht Lenaus oder die (künstlerisch ertragreichen) letzten Lebensjahre Stevensons auf Samoa. Bereits 1808 konstituierte sich in Tübingen beispielweise eine "Württembergische Geheime Gesellschaft" mit dem Ziel nach "Otaheiti" auszuwandern. Diese Idee ist in Deutschland erstmals 1777 durch Gerstenberg aufgebracht worden, er ver-

folgte die Absicht, in der Südsee eine Poetenkolonie zu gründen. Die angesprochenen Literaten, unter ihnen Klopstock, Claudius und Stolberg scheinen jedoch nicht genügend utopische und exotistische Konsequenz aufgebracht zu haben, das Projekt wurde nie realisiert. Zumeist blieb es also bei eher vagen Plänen, auch wenn beispielsweise der Autor und Mitherausgeber des Berliner Musenalmanachs, Friedrich August Schmidt schon 1805, inspiriert durch die Lektüre des Forsterschen Reiseberichts, ein Leben in exotischer Zivilisationsferne erwog:

"Kein Mensch wird in Europa mich vermessen,
am wenigsten im Almanach."

Anmerkungen

- 1 G. Seidenstücker: Welche Menschen nennt man Wilde? Einige Charakterzüge der Wilden. In: *Magazin für Westfalen*. Dortmund 1798, S. 317-338
- 2 Die kritische Gegenüberstellung von Naturzustand und Zivilisation bestimmt Voltaires Roman *L'Ingénu*, der 1767 erschien. In seinem 1772 verfaßten, aber erst 1796 publizierten *Supplément au voyage de Bougainville* hat Diderot das Verhältnis zwischen dem "homme naturel" und dem "homme moral et artificiel" dargestellt. Er weist hier auf den prinzipiellen Konflikt zwischen natürlichen Anlagen und kulturellen Forderungen hin.
- 3 Theodoren: *Die getreue Mulattin*. In: *Maiblumen. Taschenbuch für die heranwachsende Jugend. Ein Angebinde für den Kreis der Häuslichkeit und Liebe*. Erster Jahrgang, herausgegeben von Henriette von Hohenhausen. Rinteln 1830, S. 15-97.
- 4 Die Reisejournale Cooks, Bougainvilles und Hawkesworths wurden im deutschsprachigen Raum bekannt durch J.F. Schillers zusammenfassende Übersetzung: *Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer*. Berlin 1774.
- 5 *Geschichte von Inkle und Yarico* erschien 1711 in Addisons *Spectator* und schilderte die archetypische Liebes- und Leidensgeschichte des englischen Händlers und der afrikanischen Prinzessin. Eine deutsche Ausgabe besorgte Gottsched 1750, es folgten zahlreiche Bearbeitungen, u.a. durch Gellert.
- 6 Eduard Messow: "Zelika." In: *Frühlingsgaben*. Herausgegeben von Dr. Friedrich Naßmann. Quedlinburg 1824, S. 53- 64.
- 7 1815 bringt der von Schwab und Chamisso herausgegebene *Deutsche Musenalmanach* die vier Gedichte *Löwenritt*, *Scipio*, *Anno Domini* und *Moostee*.
- 8 Meno Spann: *Der Exotismus in Ferdinand Freiligraths Gedichten*. Marburg 1928, S. 114.
- 9 Moostee, Audubon zitiert nach: *Freiligraths Werke*, in sechs Bänden herausgegeben von Julius Schwering. Berlin, Leipzig (o.J.), Bd. 1, S. 7 u. 113.

Bodo Plachta

Zensur in Westfalen (1802-1848)

Am 27. Dezember 1833 brachte der Münsteraner Bürgermeister und Verleger Johann Hermann Hüffer einen Antrag im 4. Westfälischen Provinziallandtag mit dem Ziel ein, die Ständeversammlung möge den preußischen König über die drückenden Zensurmaßnahmen in Kenntnis setzen und um eine Liberalisierung der gesetzlichen Vorschriften bitten:

Armes Vaterland, wie tief bist du gesunken seit der Zeit, als dein großer Friedrich ein Pasquill gegen seine erhabene Person niedriger anheften ließ, damit jedermann es bequemer lesen könnte! Wahrlich ein Glück für Deutschland, daß die heutigen Zensurgrundsätze nicht mit der Blütezeit unserer Literatur zusammenfielen. Was würde aus den Meisterwerken deutscher Zunge geworden sein, wenn sie der Schere unserer Zensoren anheimgefallen wären, die es nicht verschmäht, sogar die Kurszettel der Staatspapiere zu beschneiden.

Hüffers Antrag wurde mit deutlicher Stimmenmehrheit abgelehnt, obwohl er sich auf die Deutsche Bundesakte vom 8. Juni 1815 berufen hatte, in der die "Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Preßfreiheit und die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck"² in Aussicht gestellt worden war:

Preßfreiheit ist ohne Zweifel ein großes politisches Gut, wonach alle gebildeten Völker mit heißer Sehnsucht strebten und die den Deutschen durch die Bundesakte <...> gleichsam als Belohnung der unerhörten Anstrengungen in den Befreiungskriegen verheißen ward.

Beide Äußerungen veranschaulichen für Westfalen ebenso wie für die übrigen deutschen Territorien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Widerspruch, der sich zwischen der politischen Forderung nach einer Verfassung mit verbrieften Bürgerrechten und einer von bürokratischer Willkür reglementierten Öffentlichkeit und ihrer politischen und publizisti-

schen Institutionen entfaltete. Zensur war in Westfalen seit der Säkularisation des Fürstbistums, während der französischen Besetzung und schließlich unter preußischer Provinzverwaltung bis zur Märzrevolution 1848 das wirksamste Instrument, um mit dem Argument, die staatliche Ordnung, Religion und die guten Sitten zu schützen, Literatur, Theater und Zeitungen zu kontrollieren. Im 18. Jahrhundert schien das Schlagwort von der "Preßfreiheit" als Forderung des Bürgertums nach Teilhabe an der öffentlichen Meinungsbildung anfangs in das Programm des aufgeklärten Absolutismus zu passen und zog verschiedentlich Liberalisierungen der Zensur (Preußen unter Friedrich II., Österreich unter Joseph II.) nach sich.⁴ Je stärker sich diese Öffentlichkeit aber als kritisches Korrektiv zu Staat und Kirche verstand, verschärfte sich die Zensurpolitik nicht zuletzt auch unter dem Eindruck der Ereignisse im revolutionären Frankreich. Mit der napoleonischen Herrschaft in Deutschland spitzte sich diese Entwicklung erneut zu. Die Frage der Meinungsfreiheit entwickelte sich zu einer brisanten politischen Angelegenheit, und die Bedeutung und Einschätzung literarischer und publizistischer Medien, die zur Verbreitung der öffentlichen Meinung beitrugen, änderten sich grundlegend: Zensur wandelte sich von einer Instanz der Kontrolle zusehends zu einem polizeilichen Instrument der Unterdrückung.⁵

Die wechselnde territoriale Zugehörigkeit Westfalens, besonders zwischen 1802 und 1815, erschwerte die Darstellung einer regionalen Zensurgeschichte. Erst die Integration Westfalens als Provinz in den preußischen Staat schaffte wieder 'klare' Zensurverhältnisse, die sich an den Richtlinien der Metternichschen Unterdrückungspolitik von Presse und Literatur seit den Karlsbader Beschlüssen (1819) orientierten und bis zur Märzrevolution 1848 den übrigen deutschen Staaten vergleichbar waren. Die von Renate von Heydebrand seit den Befreiungskriegen beobachtete Suche der literarischen Öffentlichkeit in Westfalen nach einem kulturellen und gesellschaftlichen Anschluß an das übrige Deutschland,⁶ spiegelt sich auch in den zahlreichen Zensurkonflikten in Westfalen wider. Zensur im literarischen Leben Westfalens jedoch ausschließlich als eine "negativ wirkende Institution"⁷ darstellen zu wollen, würde einen konstitutiven Faktor des literarischen Lebens überhaupt verwischen, der in der Ausübung von Zensur stets als



Abb.218, K.225. "Die Hamburger Zensoren." Theodor Hosemann. 1923.

Konflikt zwischen gesellschaftlicher Normkontrolle und einem durch Literatur und Publizistik entscheidend vorangetriebenen Wandel von Normen besteht.⁸ Als Forschungsperspektive wäre eine Aufarbeitung der in zahlreichen westfälischen Archiven lagernden Zensur- und Polizeiakten wünschenswert,⁹ um diesen Prozeß umfassender und historisch differenzierter zu dokumentieren, als es die Hervorhebung spektakulärer Einzelfälle (z.B. der Prozeß gegen das *Westphälische Dampfboot* 1846 oder die Zensureingriffe während der "Kölner Wirren" 1837/38) bislang zu leisten vermocht hat. Nachdem ein Teil der ehemals geistlichen Länder des Fürstbistums Münster 1802 an Preußen fiel, galt zunächst einmal das aus dem Jahr 1788 datierende *Erneuerte Censur-Edict für die preußischen Staaten exclusive Schlesien*. In den südlichen Landesteilen des ehemaligen Fürstbistums, die später dem Großher-

zogtum Berg zugeschlagen wurden, blieben auch nach der Säkularisation Elemente des bayerischen Zensurrechts erhalten. Für das Münsterland und Münster selbst fand das preußische Edikt vorerst keine Anwendung; eine unter der Leitung des Freiherrn vom Stein arbeitende Civil-Organisationskommission nahm zunächst eine Bestandsaufnahme der bestehenden Landesinstitutionen vor. Der Geheime Rat in Münster und der bischöfliche Generalvikar mußten mehrfach das fürstbischöfliche Zensurrecht erläutern und frühere Zensurmaßnahmen begründen.¹⁰ Obwohl eine Neuorganisation des Zensurwesens von der Kommission angekündigt worden war, sind nur der Lizenzzug des im Münsteraner Verlag Aschen-dorff erscheinenden *Intelligenzblattes*¹¹ sowie eine Überprüfung von Leihbibliotheken¹² als Kommissionsmaßnahmen bekannt geworden.

Nach der Niederlage Preußens in der Schlacht von Jena und Auerstedt (1806) wurde das Münsterland von französischen Truppen besetzt und 1809 dem französischen Staatsgebiet einverleibt. Ebenso wie im Großherzogtum Berg und im Königreich Westfalen orientierte sich die Kontrolle von Literatur und Presse in den norddeutschen Départements am französischen Modell. Seit 1794 war die Vorzensur in Frankreich abgeschafft, so daß Napoleon gezwungen war, durch eine Politik der öffentlichen Meinungslenkung aktiv und disziplinierend in den Buchhandel und das Pressewesen einzugreifen, wobei Polizei-maßnahmen (etwa die Erschießung der Nürnberger Buchhändlers Palm 1806) und die Förderung von Zentralisierung und Monopolisierung Hand in Hand gingen.¹³ Napoleon hatte in diesem Sinne vor dem Senat am 12. Dezember 1809 erklärt: "Eine Druckerei ist ein Arsenal, das nicht jedermann zugänglich sein sollte, ich halte es für sehr wichtig, daß nur solche Leute, zu denen die Regierung Vertrauen hat, etwas sollen drucken lassen können."¹⁴ Am Beispiel des in Dortmund seit 1798 erscheinenden und weit verbreiteten *Westfälischen Anzeigers* (herausgegeben von Arnold Mallinckrodt) läßt sich exemplarisch zeigen, wie eine Zeitschrift in den Mühlen der französischen Pressepolitik zerrieben wurde.¹⁵ Mallinckrodt hatte sich stets darum bemüht, "den öffentlichen Autoritäten jederzeit die ihnen gebührende Achtung zu beweisen", weil er davon überzeugt war, einer freien Presse könne "man mit aller Freymüthigkeit und dennoch bescheiden" dienen (*Westfälischer Anzeiger* 1803, X,

S.4). Als er aber 1809 bei den französischen Behörden nachfragte, welche "Grenzen der Publizität" er für den *Westfälischen Anzeiger* zu beachten habe, erhielt er offensichtlich keine Antwort, welche Zensurprinzipien angewendet würden. Einer internen Stellungnahme des Präfekten des Ruhrdépartements aber ist zu entnehmen, daß eine unabhängige Berichterstattung über politische oder lokale Ereignisse kaum mehr möglich war, da sich die französischen Behörden das Informationsmonopol vorbehalten und gleichzeitig darauf bestanden, daß politische Nachrichten aus dem regierungsoffiziellen Pariser *Moniteur* zu übernehmen wären.¹⁶ Mallinckrodt resignierte Ende 1809, nachdem das Blatt über diese Beschränkungen hinaus noch einen besonderen Zensor erhielt. Neben dieser Pressepolitik existierten ein gut funktionierendes polizeiliches Überwachungssystem und strenge Richtlinien für die Meldung von Titeln vor der endgültigen Drucklegung (einschließlich der Auflagenhöhe und Seitenzahl) an die "Direction de l'imprimerie et de la librairie" in Paris. Dieser zentralen Zensurbehörde blieb es auch vorbehalten zu entscheiden, ob ein Druckwerk zum "domaine privé" oder zum "domaine publique" zählte, wobei die Bücher mit öffentlichem Charakter einer zusätzlichen Stempelgebühr unterlagen.¹⁷ Das napoleonische Zensurssystem galt nicht der Prävention unerwünschter Publikationen, wie es etwa die Vorzensur von Manuskripten vorsah, sondern es arbeitete mit wirtschaftlichen und polizeilichen Repressalien, deren unmittelbare Folgen für den Buchdrucker oder Buchhändler im Falle einer Indizierung oder Konfiszierung bewußt einkalkuliert waren und zu einer Vielzahl von Firmenzusammenbrüchen führten.

Das Versprechen der eingangs zitierten Bundesakte von 1815 nach einem Pressegesetz hatte nach dem Ende der napoleonischen Besatzung auch in Westfalen Signalwirkung für den wirtschaftlich daniederliegenden Buchdruck und Buchhandel. Wenn es in Westfalen auch keine Buchhandelszentren gab, bestätigen die umfangreichen Anträge auf Konzessionen¹⁸ den Aufschwung, den dieses Gewerbe auch hier nahm. Allerdings führte die daraus resultierende allgemeine Verbreitung einer liberal gesinnten öffentlichen Meinung bald zu Konflikten mit der neoabsolutistischen Bundespolitik des Fürsten Metternich. Die Ermordung August von Kotzebues (23. 3. 1819) gab den Anlaß, die sich seit Jahren in der Bundesver-

sammlung hinschleppende Diskussion um ein Pressegesetz 'staatsstreichartig' mit den Karlsbader Beschlüssen (20. 9. 1819) zu beenden. 1824 wurden diese Beschlüsse prolongiert und hielten bis zur Märzrevolution 1848 das Instrumentarium bereit, alle Druckschriften unter 20 Bogen (= 320 Seiten) einer rigorosen Vorzensur zu unterziehen. Von dieser Vorschrift war beinahe die gesamte Produktion von Druckerzeugnissen, besonders die von Zeitungen und Zeitschriften, betroffen. Ziel dieser 20-Bogen-Klausel war die Unterdrückung solcher politischer Äußerungen, die in preiswerten und schnell zu verbreitenden Periodika und Publikationen von geringem Umfang erschienen. Preußen erließ am 18. Oktober 1819 ein Ausführungsgesetz, das die Übernahme der Bundesbeschlüsse für die Provinzen und damit auch für Westfalen regelte. In Erweiterung des Bundesbeschlusses ordnete die preußische Regierung eine grundsätzliche Vorzensur ohne Umfangbeschränkung an und richtete zusätzlich in Berlin ein Oberzensurkollegium (1843 umgewandelt in das Oberzensurgericht) ein, daß zumindest nach außen einen rechtsstaatlichen Anschein durch die Institutionalisierung eines Beschwerdeweges wahrte.¹⁹

Die bis 1848 überlieferten Zensurakten für Westfalen beschränken sich jedoch weitgehend auf die Beschlagnahmung "gemeinschädlicher Bücher",²⁰ wobei die Regierung in Münster zumeist nur ausführendes Organ war und die Beschlagnahmezirkulare des Berliner Innenministeriums an die einzelnen Landräte und den Oberbürgermeister in Münster weiterleitete und die Rückmeldungen der untergeordneten Verwaltungsstellen sammelte. Diese Polizeimaßnahmen wuchsen in dem Maße an, in dem sich die politischen Verhältnisse in Deutschland nach der Julirevolution in Frankreich (1830) zuspitzten; allein die Zunahme des Aktenmaterials entspricht dieser politischen Entwicklung. 1832 wurde die seit 1820 praktizierte Dezentralisierung der Zensur aller in Westfalen publizierter Kalender zugunsten der zentralen Kalender-Deputation in Berlin aufgehoben; der Wandel der Kalender in politisch unruhigen Zeiten war auch dem Berliner Innenministerium nicht verborgen geblieben und führte am 29. April 1842 zu folgender Belehrung des Oberpräsidenten von Vincke:

Die Spekulation hat sich auch dieses Zweiges der Literatur zu bemächtigen gesucht und zur Förderung des Absatzes Mittel angewandt, die nicht geeignet sind, den Kern eines gesunden

Volkslebens zu pflegen. Einige haben sogar den Charakter jener Literaturrichtung angenommen, welche störend auf den Frieden des Zusammenlebens einwirkt und confessionelle und politische Leidenschaften anzuregen trachtet.²¹

Den Auftakt des für diesen Beitrag eingesehenen Aktenmaterials, das die Namen vieler prominenter Autoren des Vormärz enthält, bildet das Beschlagnahmезirkular (8. 11. 1834) des *Hessischen Landboten*. Der Oberpräsident ließ am 3. Dezember 1834 ein weiteres Zirkular folgen, in dem er erneut das "aufrührerische" Element von Georg Büchners Flugschrift in den "schamlosesten Schmähungen gegen die deutschen Fürsten, besonders aber gegen die Person Sr Majestät des Königs von Baiern" zu erkennen meinte.²² Einem ähnlichen Argumentationsmuster ("Thatbestand des Majestätsverbrechens, so wie der Aufreizung zum Mißvergnügen gegen die Regierung

in der allerfrechtesten Form") war das Verbot (10. 1. 1844) des zweiten Teils von Georg Herweghs *Gedichte eines Lebendigen* verpflichtet. Allerdings ist diese Anordnung durch die Aufforderung verschärft, Herwegh zu verhaften, sobald "er die königlichen Staaten betreten sollte".²³ Der Eklat im Zusammenhang mit Herweghs Audienz 1841 beim preußischen König wirkte in dieser Anordnung nach. Das Verbot (12. 10. 1835) von Carl Gutzkows Roman *Wally, die Zweiflerin*, der den Frankfurter Bundestagsbeschuß vom 10. Dezember 1835 gegen das Junge Deutschland auslöste, fand ebenso Widerhall in den westfälischen Polizeiakten wie das Verbot (12. 10. 1844) von Ferdinand Freiligraths Gedichtsammlung *Ein Glaubensbekenntniß*.²⁴ Ein für die bürokratische Willkür der Zensur bezeichnender Aktenvorgang entzündete sich am Bericht des Warendorfer Bürgermei-

Abb.219, K.226. "Wally, die Zweiflerin." Roman von Karl Gutzkow. Mannheim 1835.

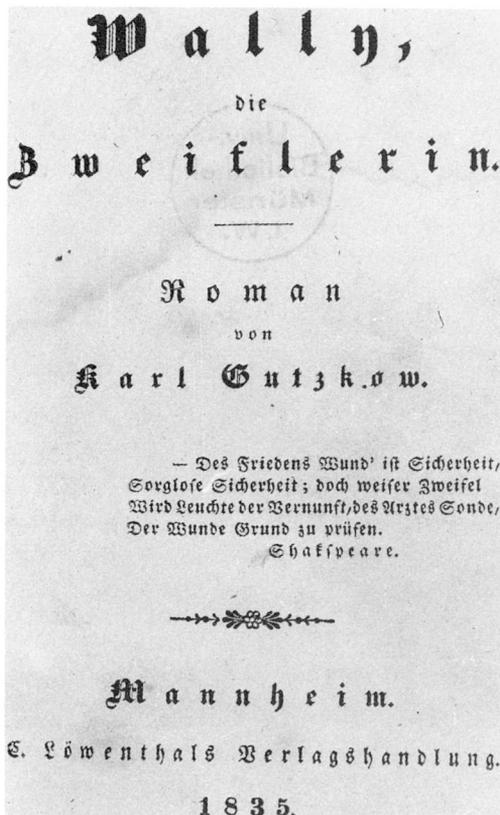


Abb.220, K.227. Der von der Zensur verfolgte Karl Gutzkow. Porträt von Karl Weinhold. 1844.



sters vom 20. Januar 1837, beim örtlichen Postamt sei eine Sendung von 39 Nummern des deutschsprachigen *New Yorker Staatsanzeigers* aufgefallen:

Ich habe mich hierauf der Durchlesung sämtlicher Zeitungen unterzogen und glaube, daß abgesehen von jedem anderen Momente, der Inhalt derselben, welcher häufig die heftigsten Invectiven gegen Unsere Regierung und Regierungen anderer befreundeter Staaten, so wie Schmähungen gegen Se. Majestät, Unseren allverehrten Monarchen und allerhöchst dessen Königliches Haus enthält, die Beschlagnahme dieser Blätter nöthig werden dürfte.²⁵

Die Regierung in Münster meldete den Vorfall nach Berlin. In der Folgezeit tauchten auch in Rheine und Münster Zeitungen deutscher Einwanderer in Amerika auf, wobei sich bei der Untersuchung in Rheine ergab, "daß sein <des Schlossers Stöveken> in Amerika befindlicher Sohn ihm unlängst alte Kleidungsstücke und Wäsche zugesandt habe, welche in einigen Amerikanischen Zeitungs-Blättern eingewickelt gewesen, wovon er einige Stücke dem Gastwirth Schulze gegeben".²⁶ Im Warendorfer Fall gelang es nicht, den Absender der Zeitungen ausfindig zu machen. Das Preußische Innenministerium ließ schließlich am 17. März 1837 die Untersuchung einstellen, jedoch nicht ohne darauf hinzuweisen, bei der "Tendenz dieser Zeitungen" halte man eine "fortgesetzte Wachsamkeit der Behörden zur Verhütung ihrer Verbreitung für dringend erforderlich".²⁷

Die Kontrolle von Leihbibliotheken und Lesevereinen hatte wie in den anderen deutschen Territorien in Westfalen ihr eigenes Profil. Ihre Zensur war seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unbestritten. Der Wandel des Publikumsgeschmacks hin zu trivialen Lesestoffen, die sich daran anknüpfende "Lesewut" breiter Bevölkerungsschichten und das von den Buchhändlern bereitgehaltene Lektüreangebot entsprachen nur noch marginal den moralischen Normen, die die Aufklärung mit dem Buch verband. Das schlechte 'Image', das die Leihbibliothek in der Charakterisierung als "Giftbuden" im 19. Jahrhundert nach wie vor hatte, hatte seinen Ursprung schon im 18. Jahrhundert. Erneut markierte die Französische Revolution einen historischen Einschnitt, denn das Buch wurde als Multiplikator von politischen Programmen durch Leihbibliotheken und Lesegesellschaften als ein die Ordnung gefährdendes Objekt verdächtigt. Österreich ließ 1798/99 alle Leihbibliotheken und Lektüreka-

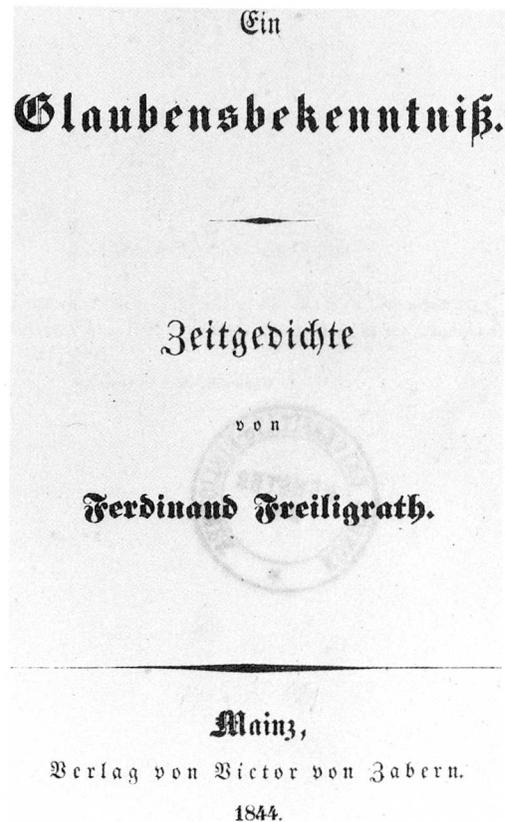


Abb.221, K.228. *Ferdinand Freiligraths politisches "Glaubensbekenntniß" (1844).*

binette schließen und in den anderen deutschen Staaten entzündete sich so mancher Zensurkonflikt an der Überprüfung der Bücherbestände.²⁸ Ein *Circular-Rescript die polizeiliche Aufsicht von Leihbibliotheken betreffend* vom 1. Oktober 1819 wies im Zusammenhang mit den Karlsbader Beschlüssen die preußischen Provinzregierungen nachdrücklich darauf hin, die konzessionierten Leihbibliotheken verstärkt auf "schädliche" Bücher hin zu untersuchen und "durch zuweilen von Amtswegen unerwartet anzustellende Nachsuchungen sich zu überzeugen, und dann nicht allein die etwa vorgefundenen, mit obgedachter Genehmigung nicht versehenen Bücher zu confisciren".²⁹ Die in Münster durch Friedrich Raßmann seit 1819 vorgenommene "Revision und Reinigung" der bestehenden Leihbibliotheken

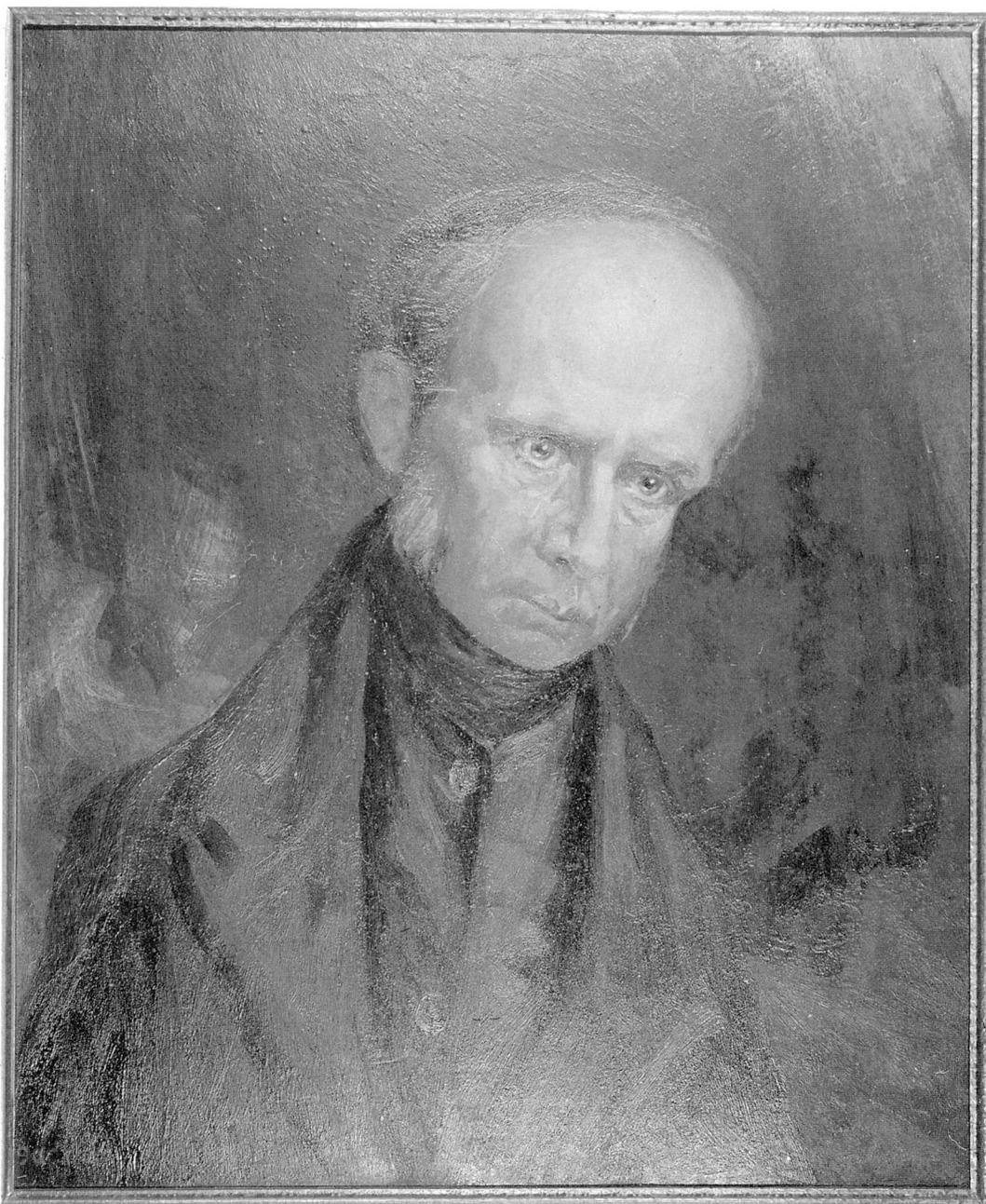


Abb.224, K.232. *Christian Dietrich Grabbe (1801-1836).*

Anmerkungen

- 1 Johann Hermann Hüffer: Lebenserinnerungen, Briefe und Aktenstücke. Unter Mitwirkung von Ernst Hövel bearb. und hrsg. von Wilhelm Steffens. Münster 1952, S. 448f.
- 2 Ernst Rudolf Huber (Hrsg.): Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte. Bd. I. 3. Aufl. Stuttgart 1978, S. 90.
- 3 Hüffer (Anm.1), S. 441.
- 4 Hierzu aus einer Fülle von Zensurliteratur zum 19. Jahrhundert Edda Ziegler: Literarische Zensur in Deutschland 1819-1848. Materialien, Kommentare. München 1983, S. 98-106. Ein instruktiver Überblick findet sich auch im Artikel Zensur, literarische von Klaus Kanzog in: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 2. Aufl. Bd. 4. Berlin, New York 1984, S. 998-1049.
- 5 Vgl. Dieter Breuer: Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg 1982, S. 145-155.
- 6 Renate von Heydebrand: Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literarhistorischer Modell-Entwurf. Münster 1983, S. 15 und S. 36-38.
- 7 Norbert Fügen: Zensur als negativ wirkende Institution. In: Lesen – Ein Handbuch. Hrsg. von Alfred C. Baumgärtner. Hamburg 1974, S. 623-642.
- 8 Dieter Breuer: Stand und Aufgaben der Zensurforschung. In: "Unmoralisch an sich..." Zensur im 18. und 19. Jahrhundert. Hrsg. von Herbert G. Göpfert und Erdmann Weyrauch. Wiesbaden 1988, S. 38-60. Hier S. 58.
- 9 Dieser Beitrag konnte sich auch nur auf die in Münster lagernden Materialien stützen.
- 10 Vgl. Rüdiger Busch: Die Aufsicht über das Bücher- und Preswesen in den Rheinbundstaaten Berg, Westfalen und Frankfurt. Ein Beitrag zur Geschichte der Bücher- und Pressezensur. Karlsruhe 1970, S. 12f.
- 11 Carl d'Ester: Das Zeitungswesen in Westfalen von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1813. In seiner geschichtlichen Entwicklung und kulturellen Bedeutung dargestellt. Münster 1907, S. 171-173. Vgl. auch Hüffer (Anm.1), S. 55.
- 12 Vgl. hierzu Bodo Plachta: Literaturvermittlung und Zensur. Die Auseinandersetzungen beim Betreiben einer Leihbibliothek in Münster zwischen 1798 und 1802. In: Westfalen 66, 1988, S. 113-123. Hier S. 121f.
- 13 Jeremy Popkin: Buchhandel und Presse im napoleonischen Deutschland. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 26, 1986, S. 285-296. Zur Situation in den Rhein-Départements vgl. Hansgeorg Molitor: Vom Untertan zum Administré. Studien zur französischen Herrschaft und zum Verhalten der Bevölkerung im Rhein-Mosel-Raum von den Revolutionskriegen bis zum Ende der napoleonischen Zeit. Wiesbaden 1980, S. 94-104.
- 14 Zitiert nach d'Ester (Anm 11), S. 215.
- 15 Hierzu Busch (Anm. 10), S. 28-31 und d'Ester (Anm.11), S. 193-204.
- 16 Busch (Anm.10), S. 30.
- 17 Vgl. auch Hüffer (Anm.1), S. 63f.
- 18 Staatsarchiv Münster, Regierung Münster Nr. 143 II.
- 19 Vgl. Hubert Müllenbach: Die Entwicklung der Pressfreiheit in Preussen, insbesondere in der Rheinprovinz. Vom Wiener Kongress bis zur Preussischen Verfassung vom 31. Januar 1850. Diss. Freiburg 1935, S. 14-19.
- 20 Staatsarchiv Münster, Regierung Münster Nr. 265-268.
- 21 Zitiert nach Alfred Bruns: Kalender im Königreich Preußen: Acta wegen des Calender-Wesens 1816-1916. In: Kalender in Westfalen. Dokumentation. Hrsg. von Alfred Bruns. Münster 1984, S. 53-106. Hier S. 71.
- 22 Staatsarchiv Münster, Regierung Münster Nr. 265.
- 23 Ebd.
- 24 Stadtarchiv Münster, Stadtregistratur, Fach 150, Nr. 2 und 3.
- 25 Staatsarchiv Münster, Regierung Münster Nr. 265.
- 26 Bericht über die Untersuchungen in Rheine vom 31.3.1837, Staatsarchiv Münster, Regierung Münster Nr. 265.
- 27 Staatsarchiv Münster, Regierung Münster Nr. 265.
- 28 Vgl. Plachta (Anm.12), S. 113-123.
- 29 Stadtarchiv Münster, Stadtregistratur, Fach 151, Nr. 7. Hierzu auch Wolfgang von Ungern-Sternberg: Leihbibliothek und Zensur im 18. und 19. Jahrhundert. In: Die Leihbibliothek als Institution des literarischen Lebens im 18. und 19. Jahrhundert. Organisationsformen, Bestände und Publikum. Hrsg. von Georg Jäger und Jörg Schönert. Hamburg 1980, S. 255-310. Hier S. 285.
- 30 Vgl. etwa Raßmanns Bericht vom 18.2.1820, Staatsarchiv Münster, Regierung Münster Nr. 781: "<...> die Mehrzahl unsrer e r o t i s c h e n Romane bietet gewiß mehr oder minder der Sinnlichkeit Nahrung dar, eine Lektüre, die besonders der reizbaren Jugend nicht frommt; man würde indeß zu hart verfahren, wenn man dergleichen Schriften in den Leihbibliotheken, wo sie einen so gut rentirenden Artikel abgeben, kas-siren wollte. Romane hingegen, die niedrige Wollust predigen und mit Schmutz und Zoten angefüllt sind, dürfen auf keinen Fall mit durchschlüpfen, sollten sie auch in den Wachstuben und in den Gemächern der Venus Valgivaga ihre Liebhaber finden. Ich glaube, daß diese Klasse nun in gedachter Leihbibliothek in Kurzem völlig ausgerottet seyn wird."
- 31 Staatsarchiv Münster, Regierung Münster Nr. 781. Vgl. auch Stadtarchiv Münster, Stadtregistratur, Fach 151, Nr. 8.
- 32 Stadtarchiv Münster, Stadtregistratur, Fach 151, Nr. 8.

Volker Jakob

Das Buch als Statussymbol. Der Bürger und die Fotografie

Als die Fotografie im Jahre 1839 das Licht der biedermeierlichen Welt erblickte, hatte der Bürger, der "homo novus", s e i n Medium gefunden, seinen Spiegel, sein Bild. Die ersten Ateliers übten eine magische Anziehungskraft auf die "bessere", also die wohlhabendere Gesellschaft aus. In Münster, der damals größten Stadt Westfalens, hatte der gelernte Gürtelmacher Friedrich Hundt sich bereits zu Beginn der 1840er Jahre mit Erfolg etablieren können. Er und seine als Wanderdaguerreotypisten umherziehenden Kollegen, Autodidakten allesamt, galten einem stauenden Publikum als Magier, die einem so geheimnisvollen wie wunderbaren Zauber huldigten. Begeistert ließen sich Tausende von ihnen auf die Platte bannen: Alte Leute, Frauen und Männer in den verschiedensten Lebensphasen, einzeln, gemeinsam mit ihren Kindern oder im vertrauten Freundeskreis. Die Älteren wurzelten noch ganz im 18. Jahrhundert. Sie hatten das Ende des Alten Reiches miterlebt, die napoleonischen Wirren und die restaurative Neuordnung danach. Ihre Kinder stiegen von der Postkutsche um ins Eisenbahncoupé. Die industrielle Revolution, die mit Gaslicht und Dampfmaschine der politischen vorausging, ist auch die Mutter der Fotografie.

Aus einem zeitlichen Abstand von fast 150 Jahren blicken die Porträtierten den heutigen Betrachter an. Ernst und gesammelt die einen, gelassen, selbstbewußt und mit einem Anflug von Humor die anderen. Nirgendwo tritt uns die Wirklichkeit dieser bürgerlichen Welt unverstellter, ehrlicher und authentischer entgegen. Ein jeder bringt sich so ins Bild, wie er sich selbst sieht – und wie er gesehen werden will. Dabei wird der individuelle Gestus durch kleine Accessoires und Arrangements dezent unterstrichen. Es ist nicht



Abb.225, K.233.

verwunderlich, daß das Buch, d a s bürgerliche Bildungsrequisit schlechthin, in vielen dieser frühen Bilder eine wichtige Rolle spielt. (Abb. 225) Die mit Licht malende Fotografie ist, wie das Buch, unverkennbar ein Produkt der Aufklärung. Der Bedeutungswandel, den beide, Literatur und Fotografie, damals im Laufe weniger Jahre erfuhren, ist ein symptomatischer Hinweis auf den Übergangscharakter und die Zerrissenheit einer Epoche, die durchaus nicht so statisch war, wie sie zu sein vorgab.

I.

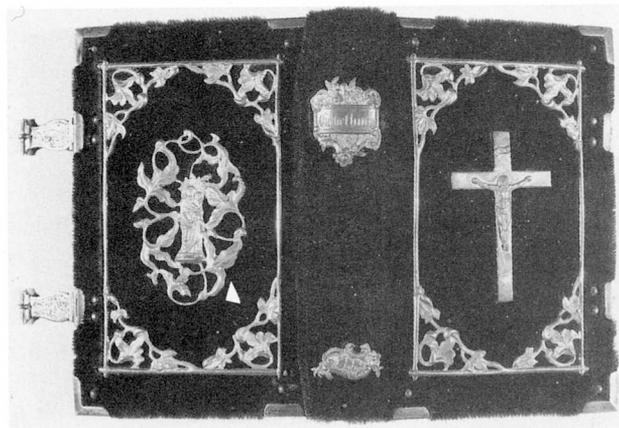
Die Bücher, die in der frühen Fotografie als Requisiten Verwendung finden, behalten ihr Geheimnis für sich. Sehr selten offenbaren sie sich aufgeschlagen. Der Titel bleibt unleserlich, der Inhalt entzieht sich jeder Kenntnis. Auch wenn alle diesbezüglichen Mutmaßungen offen bleiben, kann doch mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß es sich nicht selten um religiöse Bücher gehandelt haben dürfte,



Abb.226, K.234.

also um Bibeln und Breviere, Gebet- und Gesangbücher. Das wird insbesondere dann der Fall gewesen sein, wenn sich junge Eltern im Anschluß an die Taufe ihrer Kinder oder frisch vermählte Ehepaare nach der kirchlichen Trauung ins Fotoatelier begaben, um sich dort zur Feier des Tages ablichten zu lassen. Auf der 1847 entstandenen Hochzeitsdaguerreotypie des Ehepaars Anton und Franziska Scheffer-Boichorst aus Warendorf ist es bezeichnenderweise die junge Frau, zu deren Aufgabenbereich die sittliche Erziehung der künftigen Kinder gehört, die das Buch (Gebetbuch?) in Händen

Abb.227, K.235.



hält, während sich ihr Mann mit einem Spazierstöckchen begnügt. (Abb. 226) Wir wissen allerdings, daß auch Anton Scheffer ein eigenes Gebetbuch besaß. Auf die weißen Vorderseiten dieses heute noch im Familienbesitz bewahrten Bändchens trug er, beginnend mit dem Datum seiner Heirat, alle freudigen und traurigen Familienbegebenheiten ein. (Abb. 227) Den Tod der Eltern und Schwiegereltern vermerkte er ebenso wie die Geburt seiner beiden Kinder, Fritz und Maria, und schließlich auch das allzu frühe Ende seiner jungen Frau: "1853 den 17ten December starb mein liebe Frau Franziska geb. Affhüppe, und ließ mich mit zwei kleinen Kindern zurück. 27 Jahr alt." Die Eintragungen endeten mit einer weiteren Trauermeldung wenige Wochen später: "1854 den 25. Januar starb mein lieber Sohn Fritz, an dem ich nach dem Tode meiner Franziska Freude zu erleben gedachte. Gott hat jedoch anders beschlossen. Herr! Verschone mich ferner; erhalte meine Maria, das einzig Angedenken an meine liebe Franziska – Doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! Ich bitte nur um Gnade!!!"

II.

Kaum sechs Wochen nach der öffentlichen Bekanntgabe der Daguerre'schen Entdeckung in Paris lag eine erste Beschreibung des Verfahrens (in deutscher Übersetzung!) in den münsterschen Buchhandlungen. Hier und anderswo begannen wenig später technisch Interessierte mit eigenen Versuchen. Zur Anfertigung von sogenannten "Daguerreotypien" benötigte man zuerst einmal eine "camera obscura", also einen hölzernen Aufnahmeapparat mit einer einfachen Optik, sodann eine genügende Anzahl versilberter und polierter Kupferplatten als Bildträger und schließlich etwas Chemie – nämlich Jod, um die Platten durch Bedampfung lichtempfindlich zu machen, sowie Quecksilber, um das latente Bild zu entwickeln. Mit einer erwärmten Kochsalzlösung wurde das entstandene Bild am Ende fixiert und haltbar gemacht. Erst die Verbesserung der Objektive und die Steigerung der Lichtempfindlichkeit der Platten sorgten für eine Verkürzung der Belichtungszeit und ermöglichten das Porträtieren von Menschen in halbwegs gelöster und entspannter Haltung. Bald darauf errichtete der erste Fotograf Westfalens, Friedrich Hundt, in der Kreuzstraße in Münster ein verglastes Daguerreotypie-Atelier, das ihn unabhängig machte von Witterung und



Abb.228, K.236.

Jahreszeit. Die Aufnahme selbst, d.h. das Belichten der Platte, nahm nur wenige Sekunden in Anspruch. Mindestens ebenso wichtig wie die Beherrschung der Technik war das Arrangement der dargestellten Personen, was zwei Beispiele von der Hand Friedrich Hundts eindrucksvoll belegen. (Abb. 228 u. 229) War die Platte schließlich fixiert und getrocknet, so wurde sie in ein fabrikmäßig hergestelltes Papier- oder Messingpassepartout eingefaßt und mit einem Deckglas gegen Berührung und Luftzutritt geschützt. Bereits nach weniger als einer halben Stunde konnten die Porträtierten ihr luft- und staubdicht verklebtes Konterfei auf Wunsch auch gerahmt in Empfang nehmen. Der Preis, der hierfür zu entrichten war, war abhängig von der Größe der gewählten Platte. Eine Sechstel- oder Achtelplatte (81 x 72 bzw. 81 x 54 mm) kostete in der einfachen Ausführung etwa 15 Silbergroschen. Das war ein Vielfaches dessen, was ein westfälischer Weber oder Spinner als Tageslohn nach Hause trug.

Die Fotografie vermochte sich anfangs nur in den größeren Städten, die über eine vergleichsweise breite bürgerliche Bildungsschicht verfügten, als niedergelassenes Gewerbe zu etablieren. Die Kunden jedenfalls waren immer wieder die patrizischen Familien des alten Geldes und die "nouveaux riches": Juristen und Staatsbeamte, Ärzte und Apotheker, Bankiers und Offiziere, Kaufleute und, in wachsendem Maße, auch Fabrikanten. Auf dem flachen Lande suchten in-



Abb.229, K.237.

zwischen Wanderdaguerreotypisten ihre Chance. Sie zogen mitsamt ihrer Ausrüstung von Ort zu Ort, warben in den jeweiligen Zeitungen für die Qualität ihrer Arbeit (Abb. 230), legten in den Auslagen der ansässigen Geschäfte einige Probebilder aus, um so ihr Können zu beweisen und stellten dann in der Hoffnung auf schönes Wetter und zahlreiche (und reiche!) Kundschaft ihre Kamera irgendwo im Grünen auf. Vor einer improvisierten Kulisse – einem rasch aufgespannten Leinentuch – wurden dann die Aufnahmen angefertigt. Sobald die örtlichen Honoratioren mit und ohne Familie durchfotografiert waren, ging es weiter in die nächste Landstadt. Leider ist heute viel zu wenig bekannt über die biografischen Hintergründe dieser wandernden Daguerreotypisten. Nur wenige von ihnen vermochten sich auf Dauer als Fotografen zu behaupten. Dennoch haben gerade auch sie z.T. sehr schöne und, ungeachtet ihrer Anonymität, wertvolle Bilder hinterlassen.

III.

"Darum heißt es diese Inkunabeln der Photographie mißdeuten, in ihnen die 'künstlerische Vollendung' oder den 'Geschmack' zu betonen. Diese Bilder sind in Räumen entstanden, in denen jedem Kunden im Photographen vorab ein Techniker nach der neuesten Schule entgegentrat, dem Photographen aber in jedem Kunden der Angehörige einer im Aufstieg befindlichen Klasse mit einer Aura, die bis in die Falten

Daguerreotyp - Portraits
in erreichbarer Schönheit und Schärfe,

verfertige ich von Morgens 7 bis Abends 6 Uhr, bei jeder, selbst regneriger Witterung während meines kurzen Aufenthalts hier in der Wohnung des Herrn Kreis - Gerichts - Secretairs Westhoff im Steingraben, von einzelnen Personen, Gruppen, Delgemälden, Büsten, sowie Copieen von Kupferstichen und bereits gefertigten Lichtbildern. Da die meisten Sitzungen nur 10 bis 20 Sekunden dauern, so bin ich im Stande, auch von kleinen Kindern gelungene Bilder abzunehmen. Probebilder sind in der Rasse'schen Buchhandlung und in meiner Wohnung ausgehängen. Der Preis eines Bildes ist von 1 1/2 Thlr. an durch die Anzahl der Personen und Größe der Platten bedingt und werden von mir nur ganz gute Bilder abgegeben.

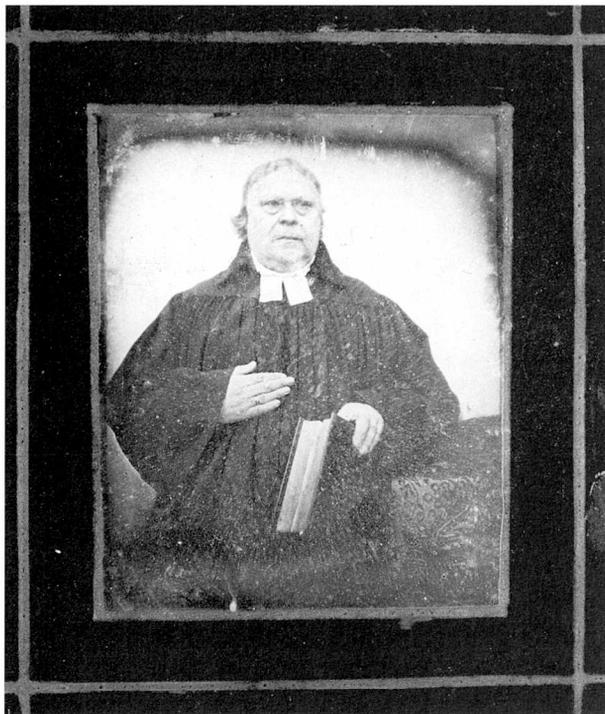
Kost, lichtblaue und violette Farben sind beim Anzuge zu vermeiden und von den Damen dunkel seidene oder wollene Stoffe zu wählen.

Soest, im Mai 1850. S. Jacobi, Photograph.

Abb.230, K.238.

eines Bürgerrocks oder der Lavallière sich eingenistet hatte. Denn das bloße Erzeugnis einer naiven Kamera ist jene Aura nicht. Vielmehr entsprechen sich in der Frühzeit Objekt und Technik genauso scharf, wie sie

Abb.231, K.239.



in der anschließenden Verfallperiode auseinander-treten." (Walter Benjamin)

IV.

Wohl um die Mitte der 1840er Jahre läßt sich Pfarrer Buck von einem unbekanntem Daguerreotypisten auf die Platte bannen. (Abb. 231) Eine Gestalt von archaischer Wucht und Glaubensgewißheit, die weit zurückzuweisen scheint in eine vorbürgerliche Vergangenheit. Nicht nur Lutherrock und Beffchen weisen den alten Landpastor als protestantischen Geistlichen aus, sondern vor allem auch der schwere, in Schweinsleder gebundene Quartband, den er gewissermaßen als Ausweis seiner geistlichen Würde mit dem Buchblock zur Kamera in der Linken hält. Niemand wird wohl ernsthafte Zweifel hegen, daß es sich bei diesem Buch um die Lutherbibel selbst handelt. Das Buch also als erklärende Beigabe, als Schlüssel-symbol.

Rund 10 Jahre später nutzt Theodor Voswinkel, Sohn eines märkischen Reidemeisters und Erbe einer kleinen Drahtfabrik in Vollme bei Kierspe, eine Ge-

Abb.232, K.240.



schäftsreise nach Düsseldorf, um sich dort im Atelier Wilhelm Severin, Steinweg Nro. 217, daguerreotypieren zu lassen. (Abb. 232) Offensichtlich etwas befangen hat er, den Anweisungen des Fotografen folgend, platzgenommen, wobei er das bereitstehende Tischchen als Ablage für seinen linken Arm benutzt. Daß er die drei ebenfalls auf dem Tisch abgelegten Bücher – das obere läßt eben noch die romantische Rückenvergoldung der zeitgenössischen Belletristik erkennen – für die Privatlektüre daheim erworben hat, ist wenig wahrscheinlich. Vermutlich hat der Fotograf die Bücher aus dem ateliereigenen Fundus genommen, um den Dargestellten als einen belesenen Mann erscheinen zu lassen. Bücher als beliebig verfügbare Versatz- und Ausstattungsstücke, Bildung als Ware.

Der oben angestellte Vergleich zwischen der frühen Buck'schen und der späten Voswinkelschen Daguerreotypie scheint Benjamins Beobachtung jedenfalls im Ansatz zu bestätigen: Die "Aura", sie wird dünner... Die technisch bedingte Erstarrung weicht der sozialen.

V.

Die Geschwindigkeit, mit der die Fotografie einst auch in Westfalen Einzug hielt, beruhte auf der außerordentlichen Faszination, die dieses neue Bildmedium auf die Zeitgenossen ausübte. Das Publikum interessierte sich nur am Rande für Stilleben und Architekturaufnahmen. Im Mittelpunkt von Neugier und Nachfrage stand das Porträt. Hier zeigte sich bald, daß die Daguerreotypisten, die nicht selten gelernte Porträt- und Miniaturmaler waren, den biedermeierlichen Bildaufbau bis ins Detail übernahmen: Die Halbfigur in Dreiviertelansicht, die meist angelehnte Haltung der Dargestellten, die Blickrichtung zum Betrachter und – immer wieder – die Verwendung charakteristischer, standesbetonender Accessoires. Was für den Herrn der Spazierstock und für den Offizier der Säbel ist, ist für die Damen die Handarbeit oder, im Anklang an die Romantik, eine Blume im Schoß. Das Buch als Bildungsrequisit ist gewissermaßen geschlechtsneutral. Besonders augenfällig wird die Adaption überkommener Gestaltungsmuster bei den so beliebten Gruppenaufnahmen. Wenn Friedrich Hundt, um bei den hier gezeigten Beispielen zu bleiben, das v. Hartmann'sche Gesangsquartett (Abb. 228) oder die familiäre Lektürestunde der Geschwister Falger (Abb. 229) in



Abb.233, K.241.

seinem Atelier in Szene setzt, so gelingt es ihm sogar, den statuarischen Bildcharakter der Daguerreotypie in Ansätzen aufzulösen. Angesichts der noch immer mehrere Sekunden dauernden Belichtungszeit eine sicher nicht gering zu veranschlagende Leistung.

Daß die konventionelle Bildnismalerei durch das rasche Aufkommen der Fotografie um die Mitte des 19. Jahrhunderts in eine schwere und langdauernde Krise geriet, kann eigentlich nicht wunder nehmen. Die biedermeierlichen Porträtisten und Miniaturisten hatten in einer möglichst perfekten, sachlichen Wiedergabe der Wirklichkeit das Prinzip ihrer Kunst schlechthin gesehen. Sie wollten nicht mehr als ein getreues, detailgenaues Abbild schaffen. War jetzt nicht dort, wo die Natur selbst mit Hilfe des Lichtes Bilder erzeugte – in "unnachahmlicher Treue", wie Alexander von Humboldt bewundernd feststellte –, dieser selbstgegebene Auftrag erfüllt? Waren Kunst und Natur nicht

endlich eins geworden? Mit der Entwicklung des subjektiven Sehens hat der malerische Impressionismus der Fotografie eine späte Antwort gegeben.

VI.

Im Jahre 1884 bat der Harsewinkler Dorffotograf Johann Hermann Jäger die beinahe 90jährige Anna Elisabeth Droppmann um ein Porträt. Die alte Flickschneiderin, die "Schniedermuoder", wie sie überall genannt wurde, weigerte sich anfangs entschieden und willigte erst nach langem Zögern ein. (Abb. 233) Als sie schließlich mit ihrer Sonntagshaube vor der Kamera saß – die Zeit der Daguerreotypie war lange vorbei –, bekreuzigte sie sich und sagte nur: "Nu mol mi mol (Nun mal mich mal)." Nach dem zuverlässigen

Bericht des Fotografen hat sie ihre Haube im Anschluß an die Aufnahme zerrissen, im festen Glauben, nur so einen bösen Zauber von sich abwenden zu können.

Diese westfälische Geschichte aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts variiert den uralten Aberglauben archaischer Kulturen an die unheilvolle Macht geraubter Schatten. Wo auch das Buch, das die alte Frau umklammert, keine Hilfe bringt, werden die Kategorien der Aufklärung infrage gestellt. In diesem Bild stößt die Fotografie, diese wunderbarerweise mit Licht malende Kunst, die nichts anderes wiederzugeben meint als die Wirklichkeit, im Zeitalter der beliebigen Reproduzierbarkeit an ihre immanente Grenze.

Exponatverzeichnis

K.1. Das Bücherrad. Kupferstich von Etienne-Joseph Daudet. Aus: Gaspard Grollier de Servière: Recueil d'ouvrages curieux de mathématique et de mécanique, ou description du cabinet de monsieur Nicloas de Servière. Lyon 1719. Privatsammlung Simon Emmering, Amsterdam.

K.2. Der Tod und der Bücherfreund. Kupferstich von Johann Rudolf Schellenberg (1740-1806). Aus <Johann Carl August Museaus:> Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier von J.R. Schellenberg. Winterthur, bey Heinrich Steiner und Comp. 1785. Zwischen S. 36 und 37. SB/UB Frankfurt/Main.

K.3. <Virtuoso and a Fly.> Botanicus. Isaak Cruinkshanks sculp. G.M. Woodward. del. 1796. Kupferstich, koloriert. Aus: Siegfried Taubert: Bibliopola. Bilder und Texte aus der Welt des Buchhandels. Hamburg 1966. GSH Wuppertal.

K.4. Plan des unterrichts der landschulen. Entwurf Fürstenbergs. Bistumsarchiv Münster. In der Bibliothek Fürstenbergs befand sich reiches pädagogisches Schrifttum. Man nahm an den pädagogischen Bewegungen der Zeit Anteil, um sie auf Westfalen bezogen umzumünzen, vgl.: Aus der Bibliothek Fürstenberg-Stammheim. Ausstellung und Katalog; Bertram Haller mit Einbandbeschreibungen von Wolfhard Raub. Münster 1988 (= Schriften der Universitätsbibliothek Münster, Bd. 1).

K.5. Porträt Franz Freiherr von Fürstenbergs. Stadtarchiv Münster. Wichtige, unser Thema betreffende Eckdaten aus Fürstenbergs Leben: 1762 Wahl des Kurfürsten von Köln Max Friedrich von Königsegg zum Fürstbischof von Münster. Ernennung Fürstenbergs zum Geheimen Konferenzrat und Minister für das Fürstbistum Münster. 1773 Einrichtung der Universität Münster. 1776 Schulordnung. 1780 Niederlage bei der Wahl eines Koadjutors für das Fürstbistum Münster; Rücktritt vom Ministeramt unter Beibehaltung des Generalvikariats mit der Aufsicht über das Schulwesen; Offizielle Eröffnung der Universität. 1783 Errichtung einer "Normalschule" für Lehrer. 1801 Verordnung für die deutsche Trivialschulen des Hochstifts Münster. 1805 Entlassung aus dem Kuratorium der Universität durch die preußischen Behörden. 1807 Rücktritt als Generalvikar.

K.6. Bernard Overberg (1754-1826). Porträtsammlung SB/LB Dortmund. In ihm fand Fürstenberg ein herausragendes pädagogisches Talent zur Verwirklichung seiner Bildungsbestrebungen.

K.7. Bernard Overberg: Geschichte des alten und neuen Testaments. Münster 1866. WLMKuK Münster. Overbergs zweibändige "Geschichte des alten und neuen Testaments" war "das" religiöse Unterrichtsbuch im Münsterland. Es erschien 1897 in 107. Auflage. Weitverbreitet war auch Overbergs "Biblische Geschichte".

K.8. Johann Ludwig Ewald: Über Volksaufklärung. Ihre Grenzen und Vortheile, Berlin 1790. Lipp. LB Detmold. Ewalds "Vorschläge zur Verbesserung und zweckmäßigen Einrichtung der Landschulen" aus dem Jahre 1783 enthielten die düstere Bestandsaufnahme: "In hiesiger Landschaft ist leider die Rohigkeit und Unwissenheit der Landleute noch vor vielen andern Ländern groß und ausgebreitet, <...>." Rückblickend schrieb Ewald 1804, inzwischen in Bremen als Pfarrer tätig: "Als Generalsuperintendent in Detmold habe ich besonders die Landschulen ganz anders zu organisieren oder vielmehr zum ersten Male zu organisieren gesucht, ein Schullehrerseminar eingerichtet und die vorgeschriebene Methode in Gang gesetzt."

K.9. Porträt Johann Ludwig Ewalds (1781-1796). Lipp. Landeskirchenamt Detmold. Ewald verfaßte u.a. "Kurze Anweisung zum Unterricht der Jugend für die Küster und Schulmeister der Grafschaft Lippe" (anonym 1783), "Über Schulhalten, Schulaufsicht und Katechisationen, <...>" (1789), "Lesebuch für Landschulen/ auch zum Gebrauche der Landleute in ihren Häusern" (3 Tle, 1788-1793), "Predigten auf alle Sonntage und Feiertage des Jahres" (1789).

K.10. Sittenbuch für den christlichen Landmann mit wahren Geschichten und Beispielen zur Lehre und Erbauung geschrieben von Moritz Casimir Pothmann. Leipzig 1790. SB/LB Dortmund. Das Vorwort enthält eine "Kurze Anweisung, wie Landleute dies Buch mit Nutzen lesen können". Es folgen fünf Hauptabschnitte: 1. Anweisung, wie der Landmann zur Zufriedenheit mit sich selbst gelangt - 2. Anweisung, wie der Landmann zur häuslichen Zufriedenheit gelangt - 3. Anweisung, wie der Landmann zur Zufriedenheit mit der Obrigkeit und diese zur Zufriedenheit mit ihm gelangt - 4. Anweisung, wie der Landmann zur Zufriedenheit im geselligen Leben mit seinen Nachbarn und Nebenmenschen gelangt- 5. Von den Pflichten gegen Gott.

K.11. Anweisung zur Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirtschaft Münsterlandes. Auf gnädigsten Befehl seiner Kurfürstlichen Durchlaucht Maximilian Franz als Fürstbischof zu Münster für die Landschulen und den Landmann des Hochstiftes Münster verfertigt von Anton Bruchhausen. Erster Theil. Mit 1 Kupfer. Münster, bey F.G. Theissing, 1790. (UB Münster) - Die Erziehungsschrift mit dem holprigen Titel erschien auf Anregung Fürstenbergs. Der Verfasser, Hofrat Anton Bruchhausen, betätigte sich auch als Dramatiker und war Mitglied der 1773 gegründeten ersten münsterischen "literarischen Gesellschaft ohne Statuten".

K.12. Karikatur "Volksschulwesen", 1847 in den Münchner "Fliegenden Blättern" erschienen. Landesbildstelle Westfalen. - Volksschulelend und Bildungskatastrophe im Ravensberger Land sprach damals die radikaldemokratische Monatsschrift "Das Westphälische Dampfboot" an, deren erster Jahrgang 1845 in Bielefeld erschien. In der Vorankündigung des von Otto Lüning herausgegebenen Blattes heißt es: "Unser Zweck ist <...>: gleichmäßige harmonische Bildung für alle Schichten der menschlichen Gesellschaft, gestützt auf die Entwicklung des wahren Wesens der Menschen."

K.13. Theobald Reinhard Freiherr von Oer (1807-1885). Die Fürstin Gallitzin im Kreise ihrer Freunde. 1863. Vorzeichnung zu dem Gemälde von 1864, aquarellierte Bleistiftzeichnung. WLMKuK Münster.

K.14. Klopstock-Porträt, Stich nach einem Gemälde J.W. Tischbeins. 1802. Sprickmann-Nachlaß. UB Münster. - "Klopstock

toht! – So halt es von Einem Ende unsers deutschen Vaterlandes hinüber zum andern, und füllt mit Wehmuth u. Trauer jedes Hörsers Herz, der den edelen heiligen Sänger des Messias kannte." / Stolz, sehr stolz darf Deutschland auf diesen Dichter seyn, dem neben Homer keiner seinen Rang streitig macht, und stolzer noch, daß Klopstock der unsterbliche Dichter, der treffliche Mann war, den ohne Roms Heiligsprechung die Welt heilig sprach. / Selten hat Einer, und vielleicht Keiner das Wirkliche so mit dem Idealischen verbunden, wie Er; selten hat ein, oder kein Dichter so viel und so wohlthätig auf Welt und Nachwelt gewirkt, wie Er. Wie kann man nüchtern vor dem Manne sprechen, der so überschwinglich die Brust füllt, wie ohne Enthusiasmus reden von dem Entschlafnen?" (Auszug aus Anton Mathias Sprickmanns anonym erschienener Hymne "Empfindungen eines Westfälingers bey Klopstocks Tode" aus dem "Westfälischen Anzeiger" (1803).)

K.15. Klopstocks "Messias". Erster Band. Leipzig bey Georg Joachim Göschen. 1800. UB Münster, Sprickmann-Nachlaß. – Klopstocks "Messias", den Herder "nächst Luthers Bibelübersetzung das erste klassische Buch unserer Sprache" nannte, wirkte auf die Zeitgenossen wie eine Offenbarung. Der hymnische Ton der Ergriffenheit, die extreme Emotionalität, der rhetorische Aufwand der gefühlsdurchtränkten Diktion, all dies erweiterte die Ausdrucksskala der deutschen Sprache und bereitete zugleich das "Ethos der Selbstfindung" des Dichtergenies vor.

K.16. Carl Josef Haas (1775-1852). Bildnis des Anton Matthias <1> Sprickmann (1749-1833). Um 1812, Federzeichnung. Privatbesitz – Das vorne angeführte Zitat nach: Karl Weinhold: Anton Matthias Sprickmann. In: Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. N.F. Jg. 1, 1872, S. 280.

Anton Mathias Sprickmann wurde am 7. September 1749 als Sohn eines Arztes in Münster geboren. Nach dem Studium in Bonn und Göttingen von 1766-1768 promovierte er 1769 an der Universität Harderwijk in Holland zum Doctor juris. 1779 ließ er sich als Advokat in Münster nieder und wurde von Fürstenberg an die reformierte Verwaltung herangezogen. 1774 erfolgte die Beförderung zum Regierungsrat. Zwei Jahre später begab sich Sprickmann ein zweitesmal an die Universität Göttingen, um sich auf die von Fürstenberg ausersehene Universitätslaufbahn vorzubereiten. Im folgenden Jahr gewann er in Wetzlar für Fürstenberg am Reichskammergericht einen schwierigen Rechtsprozeß. Seit dem Wintersemester 1778/79 war er an der Universität Münster Professor für deutsche Reichsgeschichte und deutsches Staats- und Lehnsrecht. Öffentliche Ämter schlossen sich an, zunächst das eines Hofrats und Commissars der fürstlichen Lehnkammer, dann, 1803, nach dem Übergang Münsters und Teilen des Münsterlandes an Preußen, das eines preußischen Regierungsrates am Oberappellationssenat in Münster. 1811 wurde Sprickmann Tribunalrichter im Arrondissement in Münster. Im Jahre 1814 folgte er einem Ruf an die Universität Breslau auf einen Lehrstuhl der Jurisprudenz. Drei Jahre später wechselte er nach Berlin, um dort seine in Münster und Breslau begonnene deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte zu vollenden. 1829 kehrte er, kräftemäßig aufgezehrt, nach Münster zurück, wo er am 22. November 1833 starb.

Mehr als dieses äußere Faktengerüst sagen die Werke, Briefe und autobiographischen Aufzeichnungen Sprickmanns über ihn aus. Sie geben uns ein inneres Lebensbild, für welches, da sich

Sprickmanns Gedankenfluß an nichts so sehr entzündete wie dem eigenen Ich, überreiches Material zur Verfügung steht. Von Jugend an theaterbegeistert, schrieb er seit etwa 1779 Bühnensstücke und versuchte sich in Liebes- und Gedankenlyrik. Unter Einfluß der damaligen Modelektüre, der empfindsamen Briefromane Richardsons ("Pamela" 1740, "Clarissa" 1748) und Youngs "Nachtgedanken" (1742-45), wurde Literatur für ihn lebensprägend. Leidenschaft, Sinnlichkeit, Liebe, Freundschaft – Sprickmann rang um eine Selbstdefinition und versuchte, sein Leben innerhalb dieser Polarität auszuloten. Von hier her empfing er Impulse für sein literarisches Schaffen, mit dem er sich seine Lebens- und Liebeswirren von der Seele schrieb. Das "Ich" wurde in seinem literarischen Schaffen in radikaler Weise zum Programm. Es wird deutlich, daß er der Geniebewegung des Sturm und Drang nicht aus Modetorheit, sondern innerer Disposition anhing. Der "leidenschaftliche Charakter", in dem unschwer der Autor selbst wiederzuerkennen ist, steht im Mittelpunkt seines epischen und dramatischen Schaffens. Als gefühlsstarker Held bringt allein er die Kraft auf, Standesgrenzen zu überwinden. Die weiblichen Hauptpersonen, allesamt "schöne Seelen", beweisen innere Gefühlswahrheit, die oftmals gegen die Moral der Gesellschaft steht.

Im "Deutschen Museum" erschienen von Sprickmann in den Jahren 1776-1778 neun Erzählungen bzw. dramatische Szenen. Die Freunde, Klopstock, Voß, Boie, Bürger, Gerstenberg, Claudius, Overbeck und Hölty, also Literaturgrößen der Zeit, spendeten viel Beifall und prophezeien ihm eine vielversprechende Zukunft. Erfolg hatte Sprickmann jedoch vor allem als Bühnenautor, mit "Eulalia" und "Der Schmuck" (s. zu K.138). Diese Werke sind die literarischen Erträge seiner Aufenthalte in Göttingen und Wetzlar 1776/77. Eigentlich nur zu dieser Zeit erlangte Sprickmanns literarisches Schaffen ambitionierte Züge, während seine frühen Theaterstücke auf das Unterhaltungsbedürfnis des wenig verwöhnten Münsterischen Publikums zugeschnitten waren, das erste Erfahrungen mit der Bühne machte. Wie gering Sprickmann den Wert dieser frühen Werke später einschätzte, geht daraus hervor, daß er im Oktober 1777 von 17 noch ungedruckten Stücken nur noch drei besaß.

Thematisch adaptierte Sprickmann die Themen, die durch die literarischen Neuerer virulent geworden waren und damals geradezu eine Inflation erlebten: die Liebesschwärmerei Werthers, das Kindsmordthema, Verführung, Mann zwischen zwei Frauen, despotische Willkür, Liebe über Standesgrenzen hinweg, die verführte Unschuld, wie sie im Bürgerlichen Trauerspiel begegnet. Durch den ständigen Rückbezug auf das eigene Ich blieb er thematisch jedoch eingeengt, regelrecht festgefahren. Hier war er ein naiver Geist, der von seinen Problemen weder abstrahieren konnte noch wollte.

In seinem lyrischen Schaffen gelangte Sprickmann zu keiner eigenständigen Aussage. Überwiegend eiferte er Klopstock nach. Der Göttinger Hain, dem Sprickmann freundschaftlich nahestand, war – mitbedingt durch seinen Freundschaftsenthusiasmus – sein dichterisches Ideal. Auch in der Lyrik verschrieb sich Sprickmann seinem Generalthema Liebe und erging sich zu oft in überspannten Gefühlsergüssen. Insgesamt erschienen von ihm 22 Gedichte in den bekannten Musenalmanachen und fanden, trotz mäßigen Niveaus, durchaus Beifall.

Auf dem Höhepunkt seiner kurzen Karriere entsagte er der Literatur und brach den Kontakt zu den Dichterfreunden abrupt ab. Erleichtert wurde ihm dieser Schritt durch eine "geistige

Wiedergeburt" 1780, über die er in einer Schrift Rechenschaft ablegte. Fortan stellte er sein Wirken ganz in den Dienst der Universität.

Für sich genommen ist Sprickmanns literarisches Werk in vielem bemerkenswert. Als Autodidakt fand er Anschluß an die Literatur der Zeit und entwarf in Ansätzen ein eigenständiges literarisches Programm ("Etwas über das Nachahmen allgemein, und über das Göthisieren insbesondere", Deutsches Museum 1776). Sprickmanns eigentliche Bedeutung ist aber die eines Organisations- und inspirierenden Vermittlers.

K.17. Brief Klopstocks an Anton Mathias Sprickmann vom 29. April 1775. UB Münster, Sprickmann-Nachlaß. – Abdruck und Erläuterungen des Briefes: Heinz Jansen: Klopstock und der westfälische Hainbunddichter Sprickmann. In: Zeitschrift Westfalen 23, H. 1, 1938, S. 40f.

K.18. Anton Mathias Sprickmann: Etwas über das Nachahmen allgemein, und über das Göthisieren insbesondere. In: Deutsches Museum. Jg. 1776, Bd. 2, St. 11, S. 1048-1051. UB Münster.

K.19. Aus: <Thomas Amory:> Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkel's, nebst den Leben verschiedener merkwürdiger Frauenzimmer. Aus dem engländischen übersetzt; mit hinzugefügten Bemerkungen und Meinungen und XVI. Kupferstichen von D. Chodowiecki. Bd. 3. Berlin, bey Friedrich Nicolai 1778. UB Düsseldorf.

K.20. Lesendes Paar. Rosmaesler del., Geysler sc. Frontispiz zu: Die Gärten. Ein Lehrgedicht in vier Gesängen nach De Lille von L.F.T. Voigt Doktor der Philosophie. Mit Kupfern. Leipzig, bey J.B.G. Fleischer in Commißion 1796. UB Münster. – Der Kupferstich illustriert das Lehrgedicht "Die Gärten": "<...> Wenn die Natur nach langer Trauerzeit/ Den Flor vom Antlitz hebt, wenn Glück und Fröhlichkeit/ Durch Berg und Thal, durch Wald und Saatfeld sich erneut/ Wenn selbst die Bäche sich in frohen Tänzen kreisen,/ Und alles zu Gefühl, zu Lieb' und Hoffnung weicht <...>." – In seiner "Geschichte" beschreibt Sprickmann die Faszination, die die damalige Empfindsamkeitswelle auf ihn ausübte. Sie führte bei ihm beinahe zu einem völligen Realitätsverlust. Seine Imaginationskraft bezog er aus Schauspielen und Romanen. Er versetzte sich in die Titelhelden und versuchte, deren Part im wirklichen Leben nachzuspielen. Eine Favoritenrolle nahm dabei die Figur des Lovelace, eines gewissenlosen Verführers in Richardsons "Clarissa", ein: "ich fand eine Art von Ungerechtigkeit gegen seine Verdienste an ihm, und meine Verliebtheit, mit jeder Bereitwilligkeit alles an ihm zu lieben, nahm mit jedem Hinblick zu!"

K.21. <Zumkley, Kaspar>: Oratorische Chrestomathie, oder Sammlung auserlesener Stellen in deutscher Sprache, zum Gebrauche der vierten und fünften Schule der Gymnasien im Hochstifte Münster. Zweyte Aufl. mit gnädigsten Privilegien. Münster, bey Franz Plattvoet 1798. WLMKuK Münster. – Bernhard Docen (erster Scriptor der Centralhofbibliothek München) schrieb in der "Oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung" (Nr. 44, 1810): "Als im J. 1775 zur Zeit der durch den Minister von Fürstenberg begonnenen Schulverbesserung der Jesuit Zumkley eine 'Poetische Chrestomathie aus deutschen Dichtern' in Münster herausgab, fertigte der Leipziger (Waygand'sche) Musenalmanach diese Erscheinung mit den spröden Worten ab: 'Macht gute Hoffnung zur Ausbreitung des guten Geschmacks in dortigen Gegenden.' Es

ist uns unbekannt, ob die Münsterländer damals gegen diesen stillschweigenden Vorwurf, als wären sie bis dahin in der Bildung ganz zurückgeblieben, sich gerächt, oder ob sie, in unbesiegbarem Selbstgefühl gehüllt, sich von dem Allen enthalten haben. Denn daß die dortigen Gegenden bis dahin doch nicht die ultima Thule der Kultur und wissenschaftlichen Bildung geblieben waren, ersieht man allenfalls schon aus des für sein Vaterland im vorigen Jahre zu früh verstorbenen Gelehrten Dr. F.M. Driver Bibliotheca Monasteriensis. Monast. 1799. Wir enthalten uns aber gern alles Streites, wenn Jemand uns den ergebigeren Reichthum anderer Gegenden von gleichem Umfange im Vergleich gegen den Flor der Studien im Münsterlande entgegenhalten wollte. Die Folgen der durch Fürstenberg verbesserten Bildungsanstalten haben sich in neueren Zeiten in Mimigardias Umgebungen auf manche Weise geäußert."

K.22. Johann Peter Hasenclever. Die Sentimentale, 1846. Kunstmuseum Düsseldorf.

K.23. Portrait-Medaillon Werthers. Frontispiz von: Goethens Schriften. Erster Theil. Mit Kupfern. Berlin, bey Christian Friedrich Himgurg, 1772. Goethe-Museum Düsseldorf. – Eine Wertherparodie – der Roman "Die Leiden des jungen Franken" (1777) – stammt aus der Feder des in Bielefeld-Jöllenberg tätige Pfarrers und Volksaufklärers Johann Moritz Schwager (1738-1804). Auch in der "Gunloda". für 1832 (s. zu K.174) wird Werther verspottet: <Aus: Blätter aus meinem Tagebuche von Referendarius Jocosus. In Ojs'scher Manier, von S.R.S...: Enttäuschung>: "Bei meinem Mädchen saß ich,/ Und las ihr den Werther vor;/ Sie strickt' am wollenen Strumpfe,/ Doch schien sie lauter Ohr.// Mich riß die gewaltige Dichtung,/ Gleich Lavaströmen fort;/ Die Thränen fühl' ich im Auge, / Begeisterung flügel das Ohr.// Ich las mit zitternder Stimme,/ Von Daura den herrlichen Sang,/ Wie über die einsame Woge/ Ihr stilles Klagen drang.// Da hör ich ein leises Seufzen,/ Und dann einen lauten Schrei,/ Und wonnevoll ergreift's mich,/ Wie zart ihr Herze sey.// Ich fasse ihre Hände/ Und seh' ihr in's Angesicht,/ Will meine Liebe bekennen,/ Ich trag' es länger nicht.// Da hör' ich den Grund der Klage./ – Wie ward ich wieder kühl! – / Sechs Maschen sind gefallen,/ Für einen Abend zuviel."

K.24. Da sitzt sie schon, die arme Frau,/ Und liest in Werthers Leiden. Aus: Königlich Grosbritanischer Historischer Genealogischer Calender für 1790. <Lauenburg> SBPK Berlin. – Mit "Werther" beschäftigten sich Romane, Dramen, Gedichte, Briefsammlungen, Opern, Operetten, Parodien, Bänkelsang, Volkstheater, Posse, Harlekinade usw. "Darstellungen mit Figuren und Szenen aus dem Roman wurden in Öl gemalt, in Kupfer gestochen und auf Porzellan gebrannt. Man kleidete sich wie Werther und Lotte und nahm ein Parfum mit dem Namen 'Eau de Werther'. Weltschmerz wurde so modern, daß man vom 'Werther-Fieber' sprach und fürchtete, die hartnäckigsten Werther-Anhänger würden auch vor dem Selbstmord nicht haltmachen. Tatsächlich ertränkte sich am 16. Januar 1778 Christel von Laßberg mit dem 'Werther' in der Tasche in der Ilm." (Kurt Rothmann)

K.25. Heinrich Beck. Fünf Mädchen in "Werthers Leiden" lesend. Aquarell über Federzeichnung. Goethe-Museum, Düsseldorf.

K.26. Nach Johann Christoph Rincklake. Bildnis des Friedrich Leopold Graf zu Stollberg-Stollberg. Um 1820. WLMKuK Münster/Portraitarchiv Diepenbrock.

K.27. Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Zweiter Band. Hamburg, 1821, bey Perthes und Besser. DG Münster.

K.28. Geschichte der Religion Jesu Christi. Von Friedr<ich> Leop<old> Grafen zu Stolberg. Erster Theil. Neue Ausgabe mit Bewilligung des Verfassers. Wien 1817. Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold. Hamburg, bey Perthes und Besser. AWL Münster. – In der Familie Droste-Hülshoff wurde das Werk zur Jugendzeit der Droste zu besonderen Anlässen gelesen. Wir treffen dort auf weitere Beispiele der Stolberg-Verehrung. Maria Anna von Haxthausen – die von der Droste hochverehrte Stiefgroßmutter, für die sie religiöse Gedichte schrieb – vertraute ihren sprachlich hochbegabten Sohn Werner der Erziehung Stolbergs an. Wegen seines strengen Moralismus war der Graf, der auch zu Besuchen nach Hülshoff kam, jedoch nicht nur geschätzt, sondern auch gefürchtet. 1810 mahnte Stolberg die Mutter der Droste: "Ich habe gehört, daß Fräulein Nette <die Droste> in gesellschaftlichen Kreisen Komödie spiele. Für Männer und Frauen ist, meiner innigsten Überzeugung nach, diese Übung wenigstens gefährlich; für Jünglinge noch mehr; für junge Mädchen noch weit mehr, und eben für Fräulein Nette mehr noch als für andere. Ich habe lange und mehr als mir lieb war, in der großen Welt gelebt, wo eben diese Übung eingeführt worden. Ich habe keinen und noch weniger e i n e gesehen, welche nicht merklichen Schaden dadurch gelitten hätte <...> wiewohl ich es wiederholen muß, daß ich solche Komödien nicht kenne – so ist doch das bloße V o r s t e l l e n jeden Menschen, mehr als Männern den Frauen, mehr als diesen den Mädchen und vor allem s o l c h e n nicht nur gefährlich, sondern gewiß schädlich, welche gereizte Nerven und einen phantastischen Schwung des Geistes haben." (Zitiert nach Karl Schulte Kemminghausen: Neue Droste-Funde. In: Westfalen 17, 1932, S. 163).

K.29. Franz von Fürstenberg: Verordnung die Lehrart in den untern Schulen des Hochstifts Münster betreffend. Gedruckt und zu finden in der Röerdinkschen gnäd. privil. Hochbuchdruckerey. 1776. UB Münster. – Fürstenbergs Schulordnung erschien als offizielles Landesgesetz und in einer kleinen handlichen Ausgabe. Fürstenberg bemühte sich intensiv um die Verbreitung. Die zeitgenössische Resonanz war außergewöhnlich stark: "Mehrere angesehene Zeitschriften des 18. Jahrhunderts veröffentlichten ausführliche Rezensionen. In einigen Blättern wurde die Schulordnung sogar vollständig abgedruckt." (S. Sudhof im Nachwort der von ihm besorgten Faksimile-Ausgabe, Münster 1960, S. 9f.)

K.30. Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden, nebst einem Anhang von Volksliedern und Sprüchwörtern. Münster, im Verlage der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung 1825. 307S. UB Münster. – 1824 gründete sich in Münster der Literaturzirkel "Die Haimonskinder". Ihm gehörten u.a. Friedrich Steinmann, Benedikt Waldeck und Christoph Bernhard Schlüter, der spätere Mentor der Droste, an. Die Vorrede der Sagen-, Legenden- und Geschichtensammlung für Münster, die der Kreis gemeinsam herausgab, zeigt die Orientierung an romantischen Strömungen:

"Es ist eine von den ersten Geistern unserer Nation anerkannte Wahrheit, daß der Geist und das Gemüth eines Volkes sich außer seiner Geschichte nirgends lebendiger abspiegele, als in seinen Legenden, Sagen und Liedern. Wie sich in der Geschichte die

politische Macht und Bedeutung eines Volkes und die eigenthümliche Entwicklung seiner Verfassung, darstellt, so offenbart sich in den Legenden sein ernster religiöser Sinn und seine Begeisterung für den Glauben. – Dunkler und geheimnißvoller ist das Mysterium der Sage. In ihr ist das innerste Heiligthum der Natur und Geschichte durch das Zauberlicht einer unerklärbaren Ahnung aufgeschlossen und als fernste Erinnerung einer längst vergangenen Kindheit ist sie jedem Volke das unverilgbare Bild seiner geheimsten Gedanken. <...> Ein freundlicherer Geist spricht aus dem Volksliede. Der Humor, der Witz und das Gemüth des Volks finden hier freien Spielraum, und die Ausgelassenheit hat keine Grenzen. <...> Die Herausgabe und der Gegenstand der vorliegenden Schrift bedürfen diesemnach wohl um so weniger einer weiteren Rechtfertigung, da die ähnlichen Unternehmungen eines Brentano, eines Arnim, eines Steffen, eines v. der Hagen und der gelehrten Gebrüder Grimm in ganz Deutschland mit Freuden aufgenommen und ihrer bewährten Tüchtigkeit gemäß gewürdigt sind. <...>."

K.31. Versuche in westphälischen Gedichten. Von E.C. <Florens Arnold Consbruch>. Frankfurt: Fleischer 1751. 136S. UB Münster. – In den "Westphälischen Bemühungen zur Aufnahme des Geschmacks und der Sitten" (1. Teil, Lemgo 1753, S.40-43) findet sich eine lobende Kritik zu Consbruch. Der Rezensent fühlt sich zu einer Verteidigung Westfalens aufgerufen: "In der Vorrede wird der Brief eines andern an den Verfasser mitgeteilt, darin uns vernehmlich die Worte merkwürdig vorgekommen sind: glauben Sie denn, daß die Einwoner der andern deutschen Provinzen Gedichte von einem Westphälinger kaufen werden, da man noch nicht die geringste Spur hat, daß die schönen Wissenschaften in ihren rauhen Gegenden einen Zutritt gefunden?" Mit Consbruchs Gedichten glaubt der Verfasser, den Gegenbeweis führen zu können. Er schließt: "Es sind nicht nur Versuche, wie sie von dem Verfasser aus Bescheidenheit benennet worden; und sie werden Auswertigen edlere Begriffe von unsern westphälischen Dichtern beibringen können, als sie bisher davon, und vielleicht nicht mit Unrecht, gehabt haben." Lobende Worte fand aber auch ein so gefürchteter Kritiker wie Lessing: "Seine <Consbruchs> Arbeit ist nicht die schlechteste; man wird Stellen darinne finden, die ein Genie verraten, welches sich das mechanische der Poesie eigen gemacht hat." Lessing kommt ins Grundsätzliche: "Die Wahrheit zu gestehen; wenn wir entweder auf unser Vaterland sinnreich lästern, oder es elend verteidigen sollten, wir wählen das erste."

Florens Arnold Consbruch wurde am 8. Juli 1729 in Bielefeld geboren. Er starb im Dezember 1784. Der Dichter und Übersetzer war Beisitzer des Schöppenstuhls zu Minden, Richter und Gaugraf der Stadt Herford und Landsyndikus der Grafschaft Ravensberg, zuletzt war er Justizrath zu Bielefeld. Er schrieb "Poetische Erzählungen" (1750), "Versuche in westphälischen Gedichten" (1751), "Scherze und Lieder" (1752), "Versuch in westphälischen Gedichten. Zweite Sammlung" (1756). Außerdem veröffentlichte er Gedichte und Aufsätze in Monats- und Wochenschriften.

K.32. Haupthaus der ehemaligen Meyerschen Verlagsbuchhandlung und Druckerei in Lemgo, Verlagsort der "Lippischen Intelligenzblätter".

K.33. Mimigardia. Poetisches Taschenbuch für 1810. Hrsg. von Friedrich Raßmann. <1. Jg.> Münster: Waldeck <1810>. XVI, 189S. WLMKuK Münster, Depositum Schücking-Sassenberg. In der Vorrede heißt es: "Ueber den Werth diese ersten

Münsterischen poetischen Taschenbuchs überhaupt, sowie über sein Verhältniß zu mehreren Erscheinungen der Art, habe ich keine Stimme. Ziel war es mir, in dieser Sammlung durch Vielartigkeit des Stoffes und Vielseitigkeit der Darstellung den Sinn des gebildeten Theils des Publikums, nicht sowohl nach den verschiedenen Stufen seiner Bildung, als vielmehr nach der mannigfach eigenthümlichen Temperamentisirung derselben, Genüge zu leisten." Der Kupferstich zeigt den gegen die Kleingeistigkeit Münsters rebellierenden Franz von Sonnenberg (1779-1805).

K.34. Eos. Eine Zeitschrift für Gebildete. Hrsg. von Friedrich Raßmann. 1. Jg. < 78 Nummern, 2. Beil. > Münster: Waldeck 1810. WLMKuK Münster. – Der mit seinen Zeitschriftenprojekten gescheiterte Raßmann verfaßte das Klagelied: "Ich bin Notizemacher bei manchem Blatt./ Drum hab' ich Widersacher in unsrer Stadt./ Wie Hornißschwärme regen sich diese Herrn./ Und möchten längst mir legen das Schreiben gern./ Der Eine, der im Zwinger der Kirche hockt./ Ein Obscuranten-Jünger, im Sinn verstockt./ Sperrt sich, und will: es bleibe ganz todt der Ort./ Und keine Zeitung schreibe von ihm ein Wort./ Dem andern ist nicht Mühe die Bühne wert./ "Wozu die lange Brühe vom Gauklerherd?"/ Der Dritte hätt' genommen gar gern mein Amt/ Weil er's nicht kann bekommen, werd' ich verdammt/ Ein Vierter, schier besessen von seinem Ich./ Schmolzt, daß man ihn vergessen so freventlich./ Ein Fünfter gar muß toben, entbrannt im Zorn./ Wird einer hervorgehoben, der ihm ein Dorn./ Doch werd ich fürder treiben Correspondenz./ Von Neuigkeiten schreiben die Quintessenz./ Die Leser wird erfreuen mein Mancherlei./ Stimm' ich nur nicht dem Schreiben des Pfschers bei." (Zitiert nach Karl d'Ester: Die Presse und ihre Leute im Spiegel der Dichtung. Eine Ernte aus drei Jahrhunderten. Würzburg 1941, S. 469).

K.35. Der Fabrikautor. Kupferstich von Friedrich Jacob Tromplitz nach Karl Moritz Berggold. In: Triumph des Deutschen Witzes in einer Sammlung der stechendsten Sinngedichte und witzigsten Einfälle deutscher Köpfe herausgegeben von C<hristian> F<riedrich> T<raugott> Voigt d<er> f<reien> K<ünste> M<agister>. Zweite vermehrte Ausgabe. Mit Kupfern. Leipzig, Baumgärtnerische Buchhandlung. 1800. – Wie ärmlich der "Fabrikautor" Raßmann lebte, wurde von seinen Freunden beschrieben: Sein Studierzimmer, das er mit der Familie teilte, "trug alle Zeichen des Mangels an Erdengütern zur Schau. Ein einfacher hölzerner Tisch stand unter dem kleinen Spiegel, woran er auf einem alten, morschen Binsstuhl saß. Ein kleines Bücherrepositorium hatte seine Stelle an der Wand; ein Sessel neben dem Bette diente ihm zum Sitze, wenn er las: ein Ofen und noch zwei Stühle waren das ganze Meublement, was sich auf seiner Stube vorfand". In einem Brief an Sprickmann vom 14. Oktober 1808 schildert Raßmann seine ganze Not: "Kaum vermag ich vor Zittern der Hand zu schreiben. Alle meine Bemühungen, e i n e n Thaler Geld in's Haus zu schaffen, waren gestern fruchtlos." UB Münster, Sprickmann-Nachlaß.

K.36. Der Kritiker. Kupferstich von Christian Schule nach Karl Moritz Berggold, 1797. In: Triumph des Deutschen Witzes in einer Sammlung der stechendsten Sinngedichte und witzigsten Einfälle deutscher Köpfe hrsg. von C<hristian> F<riedrich> T<raugott> Voigt d<er> f<reien> K<ünste> M<agister>. Mit Kupfern. Leipzig, bey F.G. Baumgärtner. 1798.

K.37. Der Melancholiker. Sonderland. del. Druck von C. Schulgen-Bettendorf. Düsseldorf. C. Deucker sculp. Frankfurt. Aus: Die

vier Temperamente. Nach vier Sonderland'schen Bilder von Ludwig Storch. In: Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet. 1840. Hrsg. von Dr. Stefan Schütze. Frankfurt a. Main, Verlag von Friedrich Wilmanns. – Vom Weltschmerz gepackt ("O arge Welt, du bist voll Lug und Trug...") wirft sich der Melancholiker an den Busen der Natur. Die letzte Strophe des gleichnamigen Gedichtes lautet: "Und als verhallt die traurige Musik./ Zieht er ein Buch hervor und küßt es innig./ 'Gesegnet sei, mein Werther, dein Geschick!/ Dir, Theurer, geistig eng verbunden bin ich./ Wie lab' ich mich an deinem grimmen Schmerz!"- Er seufzt und stöhnt und sein Thränen fließen./ Und süße Wollust zittert durch sein Herz: Er denkt daran, sich nächstens zu erschießen."

K.38. Der Grübler. Ebenfalls aus den "vier Temperamenten" (s. zu K. 37). Das Porträt mag für die Weltverlorenheit und Anonymität der ständig anwachsenden Poetenschar einstehen. Die Zahl der Autoren war von 1760 bis 1800 von 2.000 bis 3.000 auf angeblich 10.648 angewachsen, von denen 2.000 bis 3.000 regelmäßig publiziert haben sollen. Annette von Droste-Hülshoff stellte 1843 fest: "wenn ich <...> sehe, wie Einer kaum den Kopf über Wasser hat, daß schon ein Anderer hinter ihm einen Zoll höher aufduckt und ihn niederdrückt,- wie Heine schon ganz verschollen, Freiligrath und Gutzkow veraltet sind – kurz, die Celebritäten sich einander auffressen und neu Generiren wie Blattläuse, – dann scheint mirs besser die Beine auf den Sopha zu strecken, und mit halbgeschlossenen Augen von Ewigkeiten zu träumen." (Brief an Elise Rüdiger vom 24. Juli 1843).

K.39. Friedrich Raßmann: Westfälisches Schriftsteller-Lexicon. Ein Beitrag zur Geschichte der westfälischen Literatur. Lingen, Münster 1814. WLMKuK Münster. – Bertram Haller: "Verständlich wird Raßmanns Unmut, wenn man sieht, mit wieviel Fleiß und Sorgfalt er sein Werk zusammengetragen hat. <...> Auf Raßmanns bibliographische Angaben ist Verlaß, sie zeichnen sich durch Genauigkeit und Zuverlässigkeit aus, <...>. Raßmanns Leistung auf dem Gebiet der literarisch-biographischen Arbeiten ist sehr hoch zu bewerten." (Zur Biblio- und Biographie Münsters und des Münsterlandes. In: Universität Münster. Bibliotheks-nachrichten. Januar 1975, S. 15-17).

K.40. Thusnelda. Unterhaltungsblatt für Deutsche. Hrsg. von Carl Wilhelm Grote und Friedrich Raßmann. Bd. 1.2. Coesfeld und Leipzig 1816. SB Essen. – "Ein überraschend hohes Niveau zeigt die Zeitschrift 'Thusnelda', die allerdings wohl gerade deshalb nach wenigen Heften wieder eingehen mußte. In diesen Heften scheint sich Raßmann, der jetzt mit Fouqué und dem Grafen Loeben in Korrespondenz trat, mit Eifer und Hingebung der Romantik anschließen zu wollen. Er dichtet Sonette an Novalis, Freimund Reimar und Fouqué und Sestinen auf Tieck <...>. Eine beachtenswerte Zahl großdeutscher Mitarbeiter hat Grotes Eifer hier zusammengebracht: Lyrik liefert Graf Isidorus (Graf Loeben), Balladen Blumenhagen, ein Singspiel Gubitz, ein Fragment aus dem ungedruckten 'König Yngurd' Müllner. Ein Referent aus Wien berichtet über die Gewalt der Wernerschen Predigten, ein ebensolcher aus Berlin schickt eine sehr ausführliche Rezension über die Aufführung von E.T.A. Hoffmanns "Undine" ein. Den übrigen Inhalt bilden Aufsätze vorwiegend historischen Charakters, zumeist von Grote und Gittermann <...>. Die meist anonyme Lyrik zeigt, wie oft, das starke Wirken Eichendorffs." (L.L. Schücking: Das Geistesleben des Münsterlandes <...>. Dortmund 1928, S. 27)

K.41. Aufruf Friedrich Raßmanns "An die westfälischen Dichter und Prosaisten". In: Der Westphälische Anzeiger oder Vaterländisches Archiv zur Beförderung und Verbreitung des Guten und Nützlichen. Hrsg. von Arnold Mallinckrodt, Dortmund, Hamm, Wesel, Nr. 35 vom 3.5.1807.

K.42. Die romanlesende Mutter, die ihre Pflichten vernachlässigt. J. Penzel del & fec 1798. Abb. aus: Die Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden. Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter. Von Johann Ludwig Ewald 1804. Zweites Bändchen. Mit Kupfern von J. Penzel und Musick von F. Fraenzl. Bremen bei Friedrich Wilmanns 1798. Lipp. LB Detmold. Der Begleittext lautet: "In der Stube lag Alles, in voller Unordnung durcheinander. Kleider, Koeffüren, Hüte, Masken, Chokoladetassen, Komödienzettel, Visitencharten, Musikalien und Näschereien, nahmen alle Tische und Stühle ein. Madame B. saß verdrießlich, und in dem vernachlässigtesten Anzuge da, mit einem Roman in der Hand. Die Kinder, mit guten, aber zerrissenen und beschmutzten Kleidern, saßen in den Ecken des Zimmers,- größtentheils so, daß sie von der Mutter nicht gesehen werden konnten. Der älteste Knabe, ein lebendiger Junge, streckte die Zunge gegen seine Schwester heraus, die ihn dafür mit einer Stecknadel, in das Bein stach. Die Kinder saßen und lagen in den unanständigsten Stellungen. Man sah an ihrem ganzen Wesen, daß sie aus Langeweile sterben möchten, und sich fürchteten, das geringste Geräusch zu machen."

K.43. Titelvignette von Ch.D. Chodowiecki zu: "Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für junge Damen" <Hrsg. von> J.I. Ebert, Professor zu Wittemberg, zweites Jahr, mit Kupfern, 1796 Leipzig. GSH Wuppertal.

K.44. Kundenkreditbuch der Buchhandlung Friedrich Theissing in Münster (Pferdegasse). Auszüge aus Bd. 1: 1790-1802 und Bd. 2: 1802-1823. Stadtarchiv Münster.

K.45. Verzeichnis der Bücher welche in der Theissingschen Leihbibliothek zu Münster enthalten sind. Dritte sehr vermehrte Aufl. Münster 1828. UB Münster.

K.46. Verzeichnis der in der Leihbibliothek des Buchhändlers Peter Waldeck in Münster enthaltenen Bücher. Nr. 1. Münster 1807. UB Münster. – Das Zitat von Kleist stammt aus seinem Brief an Wilhelmine von Zenge vom 14. September 1800. Er schildert darin ein Erlebnis mit der Würzburger Leihbibliothek. Auf seine Frage "Was steh'n denn also eigentlich für Bücher hier an diesen Wänden?" habe man ihm geantwortet: "Rittergeschichten, lauter Rittergeschichten, rechts die Rittergeschichten mit Gespenstern, links ohne Gespenster, nach Belieben." (Heinrich von Kleist: Sämtliche Werke und Briefe. Hrsg. von Helmut Semdner. Bd. 2, S. 562f.)

Ein Aktenvorgang im Staatsarchiv Münster gewährt Aufschluß über Verlags- und Leihbibliothekswesen der Stadt Münster (vgl. hierzu eingehend und vorbildlich kommentierend: Bodo Plachta: Literaturvermittlung und Zensur. Die Auseinandersetzungen beim Betreiben einer Leihbibliothek in Münster zwischen 1798 und 1802. In: Westfalen 66, 1988, S.113-123). In einem landesherrlichen Reskript (Staatsarchiv Münster) vom 18.11.1799, das wohl von Fürstenberg stammt, wird bescheinigt, daß eine kommerzielle Leihbibliothek keinen "soliden nutzen verbreite". Um die "Vollpflanzung des Gedächtnisses" mit schädlicher Lektüre zu verhindern, sei Kontrolle und Zensur notwendig. Journale,

Monatsschriften und Breviere sollten allenfalls "ausgebildeten Leuten und Geschäftsmännern" zur "kurzen Übersicht der Fortschritte des Geistes der Zeit" dienen, dagegen sollten junge Leute, die noch der "gründlicher Erlernung der Wissenschaften" bedürften vor solcher Lektüre ferngehalten werden, da diese sie nur "voreilig zu Polyhistor macht und ihnen nur terminologien und oberflächliche Ideen hinterläßt". – Am 16.8.1798 wandte sich Christian Friedrich Theissing von der 1758 gegründeten Theissingschen Buchhandlung – daneben existierten in Münster die Verlage Regensburg (gegr. 1591), Aschendorff (gegr. 1720), Copenrath (gegr. 1758) und Waldeck (1800-1818) – an den Kurfürsten, um die Vergabe einer weiteren Verlagskonzession zu unterlaufen. Bei dieser Gelegenheit erwähnte er, scheinbar nebensächlich: "Claessen hält eine von der Polizei nicht einmal privilegierte Lesebibliothek <...>." Das Verfahren wurde aufgenommen, Claessen überführt. Im Jahre 1803 eröffnete Theissing dann selbst eine Leihbibliothek. – In der Eingabe Theissings heißt es ferner: "Münster ist kein Ort, der zur Buchhandlung vorzüglich gelegen wäre." <...> der Münsterische Buchhandel lebt an einem Orte, dessen Volkszahl 15000 Seelen nicht übersteigt, dessen Universitätsbürger kaum 100 sind, und dessen, an sich schon sehr kleines, lesendes Publicum in diesen drangvollen Zeiten sehr beigeschmolzen ist." An anderer Stelle heißt es: "Endlich ist Westfalen eine Gegend, wo Geist der Handlung überhaupt, und besonders der des litterarischen Gewerbes noch in seinem Keime liegt. Wo ein Gelehrter, ausser einem Schulbuche, nichts schreibt, und wo eigne Verlags-Artikel, die dem Buchhandel in andern teutschen Gegenden so viel Nahrung und Leben geben, eine seltene kaum genirbare Erscheinung sind." (Zitiert nach Plachta 1988)

K.47. Leihbibliothek. Kupferstich aus: Pater Hilarion <Joseph Richter>: Bildergalerie weltlicher Mißbräuche. Frankfurt und Leipzig 1785. SB/UB Frankfurt/Main. Armin <Arnold> Mallinckrodt äußerte in seiner Schrift "Über Deutschlands Literatur und Buchhandel. Allen Gelehrten und Buchhändlern an Herz gelegt" (Dortmund 1800, S.161): "Man hält die vielen Lesegesellschaften und Leihbibliotheken für den Bücher-Absatz vortheilhaft. Bei näherer Beleuchtung dürfte aber das Gegenheil zu behaupten seyn. Denn jetzt kaufen selten die Theilnehmer dieser Institute die Bücher selbst, sie begnügen sich damit, das Gesellschafts-Exemplar zu lesen. Fast alle Freunde der Litteratur und der Lectüre eines Orts und einer Gegend nehmen aber Theil an einem solchen Lese-Institute, welches oft aus 100, 200 und mehreren Interessenten besteht." (Zitiert nach Plachta 1988, S. 119f.).

K. 48. Johann Peter Hasenclever: Die Schachpartie, 1844. Bergisches Museum, Schloß Burg an der Wupper, Solingen.

K.49. Johann Peter Hasenclever: Das Lesekabinett. Deutsches Werkzeugmuseum und Heimatmuseum Remscheid. – Das Klub- und Vereinswesen hatte in Münster regen Zulauf. Für die Selbstdarstellung des Adels, des Bürgertums und der Beamten besaß der gesellschaftliche Zusammenschluß eine wichtige Prestigefunktion. In den letzten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts entstanden in Münster mehrere exklusive adlige gesellige Vereine. Sie waren zunächst reine Männergesellschaften. Namen wie "Raucherklub" oder "Adliger Billardklub" weisen auf die Hauptbeschäftigungen hin. Aber auch wenn das Wort "Lesen" im Vereinsnamen geführt wurde, wie bei der

"Landwirtschaftlichen Lesegesellschaft" (später: "Münstersche Landwirtschaftliche Lesegesellschaft"), bedeutet das nicht, daß es hier um schöngeistige Lektüre ging. Vielmehr blieben die Interessen rein auf landwirtschaftliche Belange beschränkt. 1775 wurde von höheren leitenden Beamten des Fürstbistums Münster der "Civilklub" gegründet. An Vereinsaktivitäten werden vorwiegend Zeitungs- und Buchlektüre, Gespräche, Kartenspiel und Bälle genannt. Eine Freimaurerloge gründete sich 1788 als Leseverein neu. Aus einem durch Kartenspiel, Stricken und Teekonsum aufgelockerten gemütlichen Gesprächskreis adliger Frauen ging 1800 der "Adlige Damenklub" hervor. (Vgl. Reif 1979, S. 400-429; vgl. ferner die Hinweise auf Lesevereine im Beitrag von Iris Nölle-Hornkamp in diesem Katalog).

Ein überspitzter Kommentar auf das damalige westfälische Vereins(un)wesen in Münster findet sich in Justus Gruners "Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder die Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westfalens am Ende des 18. Jahrhunderts" (1802): "Wer in den Münsterschen Gesellschaften von ernsthaften Sachen, besonders von wissenschaftlichen sprechen wollte, der würde kaum einen finden, der ihm antwortete, wenn er es auch vermöchte. Es wird nur gegessen, getrunken, gejubelt, gespielt, über Stadtneuigkeiten, die Chronique scandaleuse, gesprochen oder gekanngießert". Der "zügellose Genuß sinnlicher Freuden" habe alle Empfänglichkeit für "geistige Genüsse" erstickt.

Der preußische Beamte Carl Carvacchi, Mitglied des Rüdiger-Kränzchens, schrieb am 28. Oktober 1834 an August von Haxthausen, frustriert über die Geistesarmut Münsters: "Es ist doch ein Mangel aller geistigen Pietät, daß in einer Stadt wie Münster, in einem am Ende kleinen Nest, es mir nicht möglich gewesen ist, eine Stunde mit Ihrem geistreichen Freunde L a s b e r g zusammenzukommen, <...>. Ihrer geistreichen Nichte A n t o i n e t t e <der Droste> verdanke ich doch wenigstens die flüchtige Bekanntschaft und sie bestätigt mein Urteil hierdurch, daß sie die e i n z i g e g e i s t r e i c h e Natur ist, welcher ich in Münster begegne und kenne. Alles Übrige lauter Philister, alles Leute, die nur, was ihnen genehm und recht ist, tun und schätzen, <...>." (Zitiert nach Eduard Arens: Werner von Haxthausen und sein Verwandtenkreis als Romantiker. Aichach 1927, S. 84).

K.50. Gustav Taubert: Alles liebt <!> alles (Berliner Lesecafé), 1832. Berlin, BerlinMuseum.

K.51. Ludwig Emil Grimm. Lesekränzchen. Brüder Grimm-Museum Kassel.

K.52. Ludwig Emil Grimm. Ein langweiliger Vortrag. 1851. Brüder-Grimm-Museum Kassel. – Eine versteckte Spitze gegen das gelegentlich aufgedunsene Salonleben findet sich im Brief Annette von Droste-Hülshoffs an Levin Schücking vom 11. Mai 1843: "diese täglichen kleineren Cirkel im eignen Hause sind grade das Geldfressende, und ich weiß kaum was kläglicher ist, in Schulden gerathen, oder jeden Mittag Wassersuppe essen, um Abends die Leute mit Zuckerbrezel bewirthen zu können." An anderer Stelle äußert sie sich nicht minder abschätzig: "<...> eine AllongePerücke ist mir lieber <...> wie eine moderne Haartour, eine wohlwollendes Ceremoniel ist ergötzlich, aber die vornehme Langeweile neuerer Zeit macht Einen todt." (Brief an Sibylle Mertens vom 11. Juli 1843).

K.53. Annette von Droste-Hülshoff, 1840 von ihrer Freundin Adele Schopenhauer im Rüschnhaus gezeichnet. Goethe-Schiller-Archiv Weimar.

K.54. Gedichte von Annette Elisabeth v. D... H... Münster: Aschendorff'sche Buchhandlung. 1838. 220S. DG Münster.

Am 11. Dezember 1838 berichtete Therese von Droste-Hülshoff ihrer Tochter Jenny: "es kommen hierbey auch 2 Exemplare von Nettens Gedichten, sie scheinen mir sehr schön zu seyn, übrigens gefallen sie nicht überall, alles was zum Gelehrten Stand gehört, ist für sie eingenommen, auch in der gebildeten Bürgerwelt machen sie Glück, aber der Adel ist allgemein dagegen, sie behaupten sie wären unverständlich ich finde nicht unverständlicher wie die Gedichte von Walter Scott, die von Byron sind viel dunkler, aber ich glaube es verdrießt sie daß ein adliges Fräulein sich so öffentlichen Meynungen aussetzt wären sie nicht hier, und ohne ihren Nahmen heraus gekommen dann würden sie ihnen gewiß gefallen, denn sie sind wirklich hübsch."

K.55. Gedichte von Annette Freiin von Droste-Hülshoff. Stuttgart und Tübingen: J.G. Cotta'scher Verlag 1844. VIII, 575S. DG Münster. – Auch die Wirkungsgeschichte der zweiten Gedichtausgabe der Droste, mit der sie in Deutschland bekannt, aber noch keineswegs berühmt wurde, wirft Schlaglichter auf das Kapitel "Buchhandel in Münster". Die Droste schreibt am 4. Januar 1845 an ihre Schwester Jenny: "Wie es h i e r, <mit der Resonanz auf das Buch> steht weiß ich nicht recht, die Preußen sind allerdings auf meiner Seite, aber das sind arme Teufel, die sich e i n Exemplar durch die ganze Stadt umleihen, und somit wenig profitable für Cotta, und der Adel nimmt, wie ich glaube, noch immer blutwenig Notiz von mir, <...> – doch sind die, in allen Buchhandlungen hier vorhanden gewesenen Exemplare bereits vergriffen, aber die Herren haben wahrscheinlich auch miserabel wenige kommen lassen, Z.B. Deiters, wie ich weiß, nur a c h t Exemplare – indessen wird wenigstens Copenrath wohl einen größeren Vorrath gehabt haben, da dieses Buch, als bey ihm in Niederlage, angekündigt hatte – <...>."

Zu einer von der Droste erhofften zweiten Auflage ihrer Gedichtausgabe von 1844 (Auflage 1.200 Exemplare) kam es erst 1861, 13 Jahre nach dem Tode der Dichterin. Zum Vergleich die "Bestseller" des Jahres 1844: Bei Heines "Neuen Gedichten" (Auflage mindestens 4.500 Exemplare) kam es bereits einen Monat nach Erscheinen zu einer zweiten Auflage, Freiligraths "Ein Glaubensbekenntniß" war mit einer Auflagenhöhe von 8.000 Exemplaren bis Ende des Jahres 1844 "so gut wie vergriffen" (Houben). Das Zitat aus der Bildunterschrift zu Abb. 51 stammt aus dem Brief der Droste an Schücking vom 5. März 1844.

K.56. Porträt Levin Schückings. WLMKuK Münster. – Levin Schücking (1814-1883) verließ Münster, weil sich ihm hier keine literarischen Erfolgchancen aufboten. Wie schlecht es ihm in seinen schriftstellerischen Anfängen in Münster ging, ist in den Briefen Annette von Droste-Hülshoffs nachzulesen. Nur eine von vielen Stellen: "Der arme Schelm <Schücking> dauert mich sehr und fängt an auch körperlich sichtlich unter seiner Lage zu erliegen. Mit den Stunden hat es keine Art, da niemand Englisch lernen will und für das Französische mehrere geborene Franzosen da sind, die man natürlich vorzieht. So muß er, gesund oder krank, auf Leben und Tod schriftstellern. Er kommt jede Woche hier, so in Schweiß gebadet und abgehetzt, als ob er zehn Stunden gemacht hätte. Es ist traurig, ein gutes Talent und gute

Gesundheit so unter seinen Augen verkümmern zu sehn" (Brief an August von Haxthausen vom 29.8.1840).

Schücking, dem die Droste ein gutes literaturkritisches, aber nur mäßiges literarisches Talent zusprach, war damals bereits freier Mitarbeiter an Carl Gutzkows "Telegraphen für Deutschland". Unermüdet und nicht ohne Erfolg versuchte er, seine literarischen Kontakte auszubauen. Hierbei halfen ihm zahlreiche persönliche Freundschaften: "Die Geschichte des literarischen Aufstiegs Schückings ist die Geschichte seiner Freundschaften" (Schier). 1841 verließ Schücking Münster, wurde zunächst Hofmeister in Bayern, bevor er von 1843 bis 1845 als Redakteur bei der Augsburger "Allgemeinen Zeitung" unterkam. Ab 1845 leitete er das Feuilleton der "Kölnischen Zeitung". Dort brotlos geworden, lebte er ab 1853 als freier Schriftsteller in Sassenberg. Schücking gelang es, trotz eines keineswegs überragenden literarischen Talents, sich im literarischen Leben zu behaupten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörte er zu den meistgelesenen deutschen Erzählern.

K.57. Levin Schücking: Lebenserinnerungen. Bd. 1.2. Breslau 1886. UB Münster. In seinen "Lebenserinnerungen" erzählt Schücking die Geschichte seines literarischen Aufstiegs. Dabei geht er auch auf seine Mitgliedschaft in der Münsterer "Heckenschriftsteller-Gesellschaft" ein.

K.58. Rheinisches Jahrbuch. Erster Jahrgang, mit zwölf Bildern, gezeichnet von de Keyser, und A.W. v. Schlegel's Bildniß, gestochen von Ganzenbach. Köln, Verlag v. Ludwig Kohlen 1846. XLII, 282S. DG Münster.

K.59. Temme-Porträt. Kupferstich nach einer Zeichnung von Kriehuber. SB/LB Dortmund.

K.60. J<odocus> H<ubertus> D<onatus> Temme: Erinnerungen. Hrsg. von Stephan Born. Leipzig 1883. UB Münster. – Jodocus Donatus Temme (1798-1881) trägt ein schriftstellerisches Janusgesicht. Als Kritiker ging er unerbittlich mit der populären Literatur seiner Zeit ins Gericht, andererseits bestritt er aber – unter dem Pseudonym Heinrich Stahl – mit reißerischen Romanen ("Die Verbrecher", "Der tolle Graf", "Eine rätselhafte Erscheinung", "Dunkle Taten", "Die Liebe im Kloster") seinen Lebensunterhalt. In seinen "Erinnerungen" (postum 1883 erschienen) hat Temme keinen Hehl daraus gemacht, daß für ihn die klingende Münze erstes Schreibmotiv war. Erst durch die Vielschreiberei konnte er seine Familie ernähren. Der Hintergrund: Der zeitnahe "Kämpfer für Freiheit und Recht", der "hitzigste Kämpfer gegen die erstarkende Reaktion" (Schulte), hatte es sich wiederholt mit seinen preußischen Dienstherren verdorben, war bis Tilsit verbannt, später sogar zweimal wegen "Hoch- und Staatsverrat" inhaftiert und schließlich ganz aus dem Staatsdienst entlassen worden. Das war das Ende einer zweifellos aussichtsreichen juristisch-politischen Karriere. – Temme reiht sich ein in die lange Reihe derer, die mit ambitioniertem Impetus versuchten, die literarische Geschmacksbildung in Westfalen zu verbessern. In Artikeln in der "Hermione" wandte er sich in aller Schärfe gegen das Cliquenwesen des damaligen literarischen Lebens und die Verwässerung der deutschen und speziell der westfälischen Literatur. Hier setzte er sich ironisch-satirisch mit den dubiosen Schriftstellerprodukten seiner Zeit auseinander, etwa, indem er über blutrünstige Novellenschreiber herzog, die keiner Fliege etwas zuleide tun könnten. Hier wettete er auch gegen die damals in Westfalen grassierende Walter Scott-Mode, seichte "Frauenzimmer"-Lektüre, Frauenschriftstellerei überhaupt

und die Inflation von Historienschinken und Schauer- und Ritterromanen. 1825 reflektierte er in der "Rheinischen Flora" über den Stand der damaligen westfälischen Dichtung: "Westfalen hat sich rasch und kühn gehoben; allein es ist noch im Werden und zwar im ersten Werden; das zeigt der unsere Geschmack seiner Schriftsteller, ihre Ängstlichkeit und Demut, womit diejenigen, welche zuerst auftreten, den schon gemachten Leuten den Hof machen und sie , erheben und erhöhen, <...>; das zeigt aber auch der rohe, absprechende Ton, womit diese Helden, trotz des gestreuten Weihrauches, über die Schwachen herfallen, und die langwierige Harnäckigkeit, womit sie sich über einen und denselben Gegenstand beflehen, ohne je das Ende finden zu können. Wenn ich ein westfälisches Blatt lese, so meine ich immer, eine gedruckte Sammlung von Schulübungen in den Händen zu haben, mit solcher Wichtigkeit und Weitschweifigkeit werden die unbedeutendsten Gegenstände abgehandelt." (Zitiert nach: Max Gust: J.D.H. Temme: Ein münsterländischer Schriftsteller und Politiker des 19. Jahrhunderts. Münster o.J., S. 33). – Auch bei den Sammlungen westfälischer Sagen, die Temme 1831, 1837, 1839 und 1840 herausgab, kommt sein pädagogisch-literarisches Anliegen zum Vorschein: "Westfalen ist lange Zeit die verschrienste Provinz Deutschlands gewesen und man hat ihr konsequent auch lange Reichtum an Sagen abgeleugnet; aber glücklicherweise konnte dies Leugnen den wirklich vorhandenen Reichtum nicht aufheben. Westfalen ist reicher an Sagen, an geschichtlichen wie an eigentlichen Volkssagen, als irgend eine andere Gegend unsers Vaterlandes, den Rhein und einzelne Gebirge, z.B. das Riesengebirge, etwa ausgenommen." (Zitiert nach ebd., S. 65) – Wie armselig es damals um die Literatur bestellt war, verdeutlicht eine Episode, die Temme pointiert-überspitzt in seinen "Erinnerungen" erzählt. Sie fällt in die Anfänge seiner belletristischen Tätigkeit und damit in seine Marburger Studentenzeit (1823/24). Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit verbrachte er damals drei Monate bei seinem Freund v. Tabouillot in Halle: "Als ich mich in der Genesung befand und Tabouillot gerade keine Lust zum Studieren hatte, und ich wahrlich ebenfalls nicht, kamen wir natürlich auf mancherlei wunderliche Einfälle, und da wir einmal ohne Geld waren, brachte er folgendes vor: 'Was meist du dazu, wenn wir zusammen einen Roman schreiben? Und zwar in der folgenden Weise: Wir beraten gemeinsam Inhalt und Plan, setzen so auch die Zahl und den Inhalt der einzelnen Kapitel fest. Dann schreibt jeder sein Kapitel für sich allein; der eine die mit geraden, der andere die mit ungeraden Zahlen; und zwar so, daß sich keiner über sein Kapitel sich vorher mit dem andern bespricht oder auch nachher ihm Mitteilung darüber macht. Erst wenn die ganze Arbeit fertig ist, wird sie gemeinsam vorgelesen.' – Es war wohl das Wunderlichste, was zwei Studenten ersinnen konnten. Wir führten es aus, hatten nachher beim Vorlesen nur wenig zu ändern oder zu streichen, sandten das Manuskript an Gottfried Basse in Quedlinburg mit dem Titel "Der Bluthund", unter irgend einem fingierten Autornamen, den ich vergessen habe, erhielten dafür ein hübsches Honorar mit einem sehr aufmerksamen Schreiben, worin unsere Arbeit als eine gelungene belobt und wir aufgefordert wurden, bald wieder etwas ähnliches einzusenden." (S. 29)

K.61. Stammbuch des Max Graf von Plettenberg. 1794. LWL Archiv Nordkirchen.

K.62. Stammbuch des Johann Suitbert Seibertz. 1806. Archiv des Märkischen Kreises, Altena.

- K.63. Stammbuch des Bernhard von dem Bongart. 1600. Privatbesitz.
- K.64. Stammbuch der Wilhelma von Hövel. Archiv des Märkischen Kreises, Altena.
- K.65. Stammbuch des F.W. Grube. Privatbesitz.
- K.66. Stammbuchblätter aus dem Besitz der Familie von Haxthausen. UB Münster.
- K.68. Poesiealbum aus dem Besitz der Familie von Haxthausen. UB Münster.
- K.69. Hermann tom Ring. Walburga von Rietberg. Ausschnitt aus dem Bildnis der Familie des Grafen Rietberg. 1664. WLMKuK Münster.
- K.70. Unbekannter Maler. Clara Freifrau von Westphalen, geb. Freiin von Meschede. 1575. Westfälischer Privatbesitz.
- K.71. Caspar Görke (Münster 1822-1896). Gräfin Luise von Landsberg. Um 1850. Westfälischer Privatbesitz.
- K.72. Caspar Görke (Münster 1822-1896). Gräfin Sophie von Landsberg. Um 1850. Westfälischer Privatbesitz.
- K.73. Johann Christoph Rincklake. Sybilla Catharina Elisabeth Schücking, geb. Busch. 1810. WLMKuK Münster, Depositum Schücking.
- K.74. Hinterglasbild. Fürstin Gallitzin und Baron von Fürstenberg beim Unterricht des Prinzen Demetrius und der Prinzessin von Gallitzin. 1782. Stadtarchiv Münster.
- K.75. Philipp Ernst Colson. Die Familie des Clemens August Freiherrn von Droste-Vischering beim häuslichen Unterricht. 1782. Westf. Privatbesitz.
- K.76. Die Familie des Freiherrn Clemens August von Wenge beim häuslichen Unterricht. Um 1785. Westf. Privatbesitz.
- K.77. Die Familie des Freiherrn Clemens August von Galen beim häuslichen Unterricht. Um 1786. Privatbesitz.
- K.78. Friedrich Ludwig Hauck (Hamburg 1718-1801 Offenbach). Sophie Freifrau von Morrien und ihre drei Töchter Albertine, Henriette und Charlotte. 1776. Westf. Privatbesitz.
- K.79. Auguste von Diepenbrock-Grüter (1798-1886). Ihre Kinder Adelheid und Anna. 1839. Privatbesitz.
- K.80. Johann Christoph Rincklake (1764-1813). Unbekannter Naturwissenschaftler. 1801. WLMKuK Münster.
- K.81. Johann Christoph Rincklake. Frau des unbekanntes Naturwissenschaftlers. 1801. WLMKuK Münster.
- K.82. Johann Christoph Rincklake. Rosine Alexandrine Freiin von Korff-Schmising im Park. 1792. Westf. Privatbesitz.
- K.83. Johann Christoph Rincklake. Christine Freifrau von Elverfeld, geb. Freiin von Vittinghoff geb. Schele zu Schelenburg. 1804. Westf. Privatbesitz.
- K.84. Johannes Sprick (Bielefeld 1808-1842 Belgien). Clemens August Freiherr von Twickel, seine Frau, drei Söhne und eine Tochter beim Tee. Um 1840. Westf. Privatbesitz.
- K.85. Ludwig Emil Grimm (Hanau 1790-1863 Kassel). Amalie von Heeremann Zuydwyk. 1827. Bleistiftzeichnung. Privatbesitz.
- K.86. Ludwig Emil Grimm. Das Zimmer der Amalie von Heeremann Zuydwyk in Herstelle. Um 1827. Westf. Privatbesitz.
- K.87. Ludwig Emil Grimm. Anna Freiin von Haxthausen beim Dichten. Um 1827. Federzeichnung. Westf. Privatbesitz.
- K.88. Johann Christoph Rincklake. Die Familie des Buchhändlers Joseph Heinrich Coppenrath. 1807. Westf. Privatbesitz.
- K.89. Justus Möser (1720-1794). Kupferstich von Geyser nach Gottlob. 1777. Radierung mit Punktierstich. WLMKuK Münster, Porträtarchiv Diepenbrock.
- K.90. Versuch einiger Gemälde von den Sitten unserer Zeit. Vormahls zu Hannover als ein Wochenblatt ausgetheilt: von J.M.S.D.H.R.S.O., Hannover, bey Johann Wilhelm Schmid 1747. Staatsarchiv Osnabrück.
- K.91. Wöchentliche Osnabrückische Anzeigen. N.1. Sonnabends den 4. October 1766. Staatsarchiv Osnabrück.
- K.92. Möser-Silhouette. Titelkupfer aus: Westphälischer historisch-geographischer National-Kalender zum Nutzen und Vergnügen, auf das Jahr 1805. Von P<eter> F<lorens> Weddigen, Dr. der Philosophie und Prediger zu Kleinbremen, im Fürstenthum Minden 1805. XIV, 299S. UB Münster.
- K.93. Westphälische Beyträge zum Nutzen und Vergnügen. 1stes Stück. Den 2. Jenner 1773. Staatsarchiv Osnabrück.
- K.94. Patriotische Phantasien von Justus Möser. Herausgegeben von seiner Tochter J. W. J. v. Voigt, geb. Möser. Erster Theil. Berlin, bey Friedrich Nicolai, 1775. Staatsarchiv Osnabrück.
- K.95. Friedrich Matthias Driver: Bibliotheca Monasteriensis sive notitia de scriptoribus Monasterio-Westphalis. Münster: Theissing 1799. 178S. WLMKuK Münster. – Bereits im 17. Jahrhundert hatte Bernhard Rottendorf, der literarisch interessierte Leibarzt des Münsterischen Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen, Bausteine zu einer westfälischen, besonders münsterschen Literaturgeschichte zusammengetragen. Erst hundert Jahre später setzte Friedrich Matthias Driver (1754-1809), Jurist und Assessor am Herzoglich Arenbergischen Hofgericht in Meppen, den Plan Rottendorfs in die Tat um, und 1799 erschien das erste westfälischen Schriftsteller/ Schrifttumsverzeichnis.
- In seinem "Handbuch der historisch-geographischen Literatur Westfalens" (Bd. 1, Dortmund 1801) faßt Peter Florens Weddigen Drivers Verdienst zusammen: "Hr. Dr. Driver hat den Verlust, den die Literatur eine Zeitlang erfahren hat, durch dieses Werk ersetzt und liefert von mehr als 300 Schriftstellern, die theils geborene Münsterländer sind, theils über das Bisthum geschrieben haben, in alphabetischer Ordnung instructive Nachrichten, die man größtentheils im Jöcher, Hamberger, Meusel und anderen gelehrten Lexicis vergebens sucht."
- K.96. Bildnis des C.A. Kortum (1745-1824), Kupferstich nach Korf, o.J. WLMKuK Münster, Porträtarchiv Diepenbrock. – Kortum wurde am 5. Juli 1745 in Mühlheim an der Ruhr als Sohn eines Apothekers geboren. In früher Kindheit Unterricht durch einen Hauslehrer, danach Besuch des Archigymnasiums in Dortmund. Von 1763-67 studierte er in Duisburg Medizin. 1766/67 Besuch eines anatomischen Kurses in Berlin als Voraussetzung für eine Zulassung als Arzt in preußischen Gebieten. 1767 Promotion zum Dr. med. mit einer Dissertation über Epilepsie. Kortum praktizierte zunächst in Mühlheim, 1769 dann in Bochum, wo er 1792 die

nebenamtliche Ernennung zum Bergarzt im preußischen Oberbergamt Wetter erhielt. Berufungen 1782 nach Rees, 1786 nach Wesel schlug er aus. Mit Bährens aus Schwerte Begründer einer "Hermetischen Gesellschaft", die nur aus diesen beiden Mitgliedern bestand. Um 1810, nach einem Unfall, Ausscheiden als Bergarzt. Von da an kränkelnd. Aus Anlaß seines 50jährigen Doktorjubiläums Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Duisburg, 1816 Ernennung zum Königlichen Hofrat. Am 15. August 1824 in Bochum gestorben.

K.97. Lippische Intelligenzblätter. Jg. 1. Lemgo 1767. Staatsarchiv Detmold.

K.98. Der Zeitungsclub. Nürnberg um 1800, verlegt bei Friedrich Campe. Radierung, koloriert. Kupferstichkabinett der Veste Coburg.

K.99. Porträt Arnold Andreas Mallinckrodt als Bräutigam, Brustbild oval. Um 1790. SB/LB Dortmund.

K.100. Don Quichotte. Karlsruhe im Kunst-Verlag. A. Schroedter pinx. Ed. schuler sculp. Abb. aus: Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1838. Mit sieben Stahlstichen. Leipzig: F.A. Brockhaus 1838. GSH Wuppertal. – Die Darstellung parodiert die Begeisterung für Abenteuer- und Ritterromantik. Don Quichote sitzt in einem altväterlichen ledernen Lehnstuhl und liest "Amadis von Galein" (Amadis von Gaula, höfische Abenteuerliteratur des 16. Jahrhunderts). Heines Gedicht "Das Lied vom blöden Ritter", 1822 in Friedrich Raßmanns "Rheinisch-westfälischem Musenalmanach" veröffentlicht, hatte sicher den Don Quichote zum Vorbild: "Es war einmal ein Ritter trübselig und stumm,/ Mit hohlen schneeweißen Wangen;/ Er schwankte und schlenderte schlotternd herum,/ In dumpfen Träumen befangen./ Er war so hölzern und täppisch und links,/ Die Blümlein und Mädlein die kicherten rings,/ Wenn er stolpernd vorbei gegangen.// Oft saß er im finstersten Winkel zu Haus;/ Er hatt' sich vor Menschen verkrochen./ Da streckt er sehnd die Arme aus,/ Doch hat er kein Wörtlein gesprochen./ Kam aber die Mitternachtsstunde heran,/ Ein seltsames Singen und Klingen begann, -/ An die Thüre da hört er es pochen.// Da kommt seine Liebste geschlichen herein,/ Im rauschen Wellenschäumkleide./ Sie blüht und glüht wie ein Röselein,/ Ihr Schleier ist eitel Geschmeide./ Goldlocken umspielen die schlanke Gestalt,/ Die Aeugelein winken mit süßer Gewalt,-/ In die Arme sinken sich beide.// Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht,/ Der Hölzerne steht jetzt im Feuer,/ Der Blasse erröthet, der Träumer erwacht,/ Der Blöde wird kühner und freier./ Sie aber hat ihn gar schalkhaft geneckt,/ Sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt/ Mit dem weißen, demantenen Schleier.// In einen krystallinen Wasserpalast/ Ist plötzlich gezaubert der Ritter,/ Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast,/ Vor alle dem Glanz und Geflitter./ Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,/ Der Ritter ist Bräut'gam, die Nixe ist Braut;/ Ihre Jungfrau die spielen die Zither.// Sie spielen und singen; es tanzen herein/ Viel winzige Mädchen und Bübchen./ Der Ritter der will sich zu Tode freun,/ Und fester umschlingt er sein Liebchen,-/ Da löschen auf einmal die Kerzen aus,/ Der Ritter sitzt wieder ganz einsam zu Haus,/ In dem düstern P o e t e nstübchen." – Das Don Quichote-Motiv begegnet uns in der "Urania", in der später auch Levin Schücking veröffentlichte (die Novelle "Nur keine Liebe", "Urania" von 1844). Der "edle Ritter Don Quichote von la Mancha" sitzt, wie es im Begleittext heißt, in einem "einsam-grotesken Studirzimmer".

Dort hängt der "wunderliche Held" der "versunkenen Romantik" einer "längst verschwundenen Fabelzeit" nach. Ein Exemplar der "Urania von 1844" übersandte Schücking Annette von Droste-Hülshoff; auf seine Bitte hin gab sie es an ihre Freundin Elise Rüdiger zur – positiven – Rezension in der "Cölnischen Zeitung" weiter – nur eines von vielen Beispielen für die gegenseitige Protektion westfälischer Schriftsteller. – Cervantes "Don Qichote" wurde von Moritz Schwager als besonders abschreckendes Romanbeispiel hingestellt.

K.101. Westphälische Bemühungen zur Aufnahme des Geschmacks und der Sitten. Th. 1. Lemgo 1753. UB Münster. – Die unzähligen moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts, mit ihrem kunterbunten Sammelsurium an Beiträgen, das oftmals von einander abgeschrieben wurde, verspottete Karl Wilhelm Peschel (1787-1852) im folgenden "Rezept zu einer Wochenschrift": "Nehmt einen jungen und flinken Mann,/ Der fast orthographisch schreiben kann,/ Und sperrt ihn in einem Dachkämmerlein/ Bei einem Dutzend Journalen ein;/ Hier laßt ihn dann nach Belieben wählen,/ Aus jeden Journal einen Aufstz stehlen./ Er setze voran den gestohl'nen Geschichten/ Eines von den gleichfalls gestohl'nen Gedichten./ Wobei es nichts zu bedeuten hat,/ Und wär es auch so elend und matt./ Indem es, wie dies gewöhnlich ist,/ Von hundert Lesern kaum einer Liest./ Besonders zu bemerken ist noch: es sei/ Ein Häufchen Charaden und Rätsel dabei./ Auch fehle nicht ein derbes Paketchen/ Von mehrmals erzählten Anekdotchen;/ Und hat er von diesen Sachen ein Pack./ So tu er sie alle in einen Sack./ Der werde recht tüchtig zusammengerüttelt/ Und täglich ein paarmal umgeschüttelt./ Allewöchentlich muß er zuletzt sich bequemen./ Um eine Handvoll herauszunehmen./ Das wird in die Buchdruckerei geschickt/ Und dort zu einem Ganzen zusammengeflickt./ Er gehe ihr einen frappanten Namen,/ Zum Beispiel: Gurken, Distelsamen,/ Holunderblüten, Lilienstengel,/ Brummeisentöne, Brunnenschwengel,/ Harfengelspiel, Wanderungen,/ Zeiteuschwingen, Pfauehzungen usw./ Setzt "Für gebildete Leser" dabei, So hält es jeder für gut und neu;/ Zuletzt voll Schimpf eine Theaterkritik,/ So macht das Werkchen gewiß sein Glück."

K.102. August Siegfried von Goué. Schattenriß. Aus ders.: Notuma, nicht Ex-Jesuit über das Ganze der Maurerey. Theil 3. Leipzig 1789. Stadtarchiv Hildesheim. – Der Freimaurer August Siegfried von Goué wurde am 2. August 1742 in Hildesheim geboren, studierte Jura in Halle, war dann Hofgerichtsassessor in Wolfenbüttel. Dort gründete er seinen ersten Freimaurerorden, den "possenhaften Ritterorden", 1771 während seiner Wetzlarer Zeit als braunschweigisch-wolfenbüttelscher Legationsrat gründete er dann seinen zweiten Ritterbund, dem auch Goethe, Gotter u.a. angehörten. Er führte danach ein unruhiges Leben mit ständigen Geldproblemen. Es folgten schuldhafte, unehrenhafte Entlassungen. Seiner Vorliebe für das Ordenswesen blieb er jedoch stets treu. Über Vermittlung seines Logenbruders Friedrich von Bostel erhielt er zum Abschluß seines unsteten Wanderlebens die Stellung eines "Cavalier et premierlieutenant" am Hof des Grafen Bentheim-Steinfurt mit einer jährlichen Zuwendung von 100 Talern. Auch in Burgsteinfurt, wo er bis zu seinem Tod 1789 lebte, gründete er 1786 eine weitere eklektische Loge: "Ludwig zum flammenden Stern".

K.103. Lesende Frau. Sign. O. Chodowiecki 1779. Abb. aus: <Schulze, Joh. Mich. Fr.>: Elementarbuch der lateinischen

Sprache. Erster Theil in Verbindung mit sieben Kupferplatten von Daniel Chodowiecki. Berlin bei August Mylius 1779. Abb. 2, Text, S. 98. GSH Wuppertal.

K.104. Der Althertümler. (Jb. Lips fc.). Kupfer aus: "Galerie aus Walter Scott's Wirken". Abb aus: Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1829. Herausgegeben von Dr. Adrian. Frankfurt a/M bei Johann David Sauerländer.

K.105. Johann L<orenz> Benzler: Der Baurenfreund in Niedersachsen. Bd. 1-2. <In 1 Bd.> Lemgo: Meyer 1775. 382S. UB Münster. – Der Herausgeber, Johann Lorenz Benzler, wurde am 19. Februar 1747 in Lemgo als Sohn eines lippischen Rats und Hofgerichtsassessors geboren. Nach einem Jurastudium in Leipzig war er zunächst Sekretär des Lemgoer Buchhändlers Helwing. Zudem war er im Lemgo im Postdienst tätig. Von 1773-1783 Redakteur beim "Lippischen Intelligenzblatt". 1780 Ernennung zum Stolbergischer Rat und Bibliothekar in Wernigerode, wo er am 3. April 1817 starb. Benzler machte sich einen Namen als Volksaufklärer, Übersetzer und Fabelsammler.

K.106. Westphälischer Volks-Calendar. Auf das Jahr 1807 <bis 1809>. Hrsg. von M<oritz> C<asimir> Pothmann, Prediger zu St. Johann im Lemgo. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung 1807 <-1809>. Lipp. LB Detmold. – Pothmanns Kalender ist ein weiteres Zeugnis der volksaufklärerischen Bemühungen im Lippischen Raum. Aufschlußreich für die Absicht des Pastors Pothmann sind bereits die einzelnen Rubriken des Kalenders: "Gute Menschen, Lebensretter, Würdigung des Verdienstes und Menschenfreuden, Böse Menschen, Selbstmörder, Betrüger, Belehrende Unglücksfälle, Nachrichten von den einzelnen guten und bösen, kluge und thörigten Handlungen, Merkwürdige Westphälinger. Greuelthaten, Mord, Raub, unglückselige Verkettungen von Umständen, unglückliche Todesfälle, zur Abschreckung und Belehrung, Beschreibungen verdienstvoller und berühmter Persönlichkeiten zur Ermunterung."

K.107. Allerhand macht dies Blatt bekannt. <Hrsg. v. Carl Arnold Kortum> Dortmund 1782-1790. 8 Bde. SB Essen.

K.108. Leben, Meynungen und Thaten/ von Hieronimus Jobs dem Kandidaten,/ Und wie Er sich weiland viel Ruhm erwarb/ Auch endlich als Nachwächter zu Sulzburg starb. vorn, hinten und in der Mitten/ geziert, mit schönen Holzschnitten./ Eine Historia lustig und fein/ in neumodischen Knittelverselein. Münster und Hamm: Philipp Heinrich Perrenon 1784. 264S. UB Münster. – Die Popularität von Kortums Bestseller, noch mehr als 80 Jahre nach Erscheinen, benennt eine Rezension von 1868 in der Gartenlaube: "Die drollige Willkür, mit welcher er seine seitdem oft, jedoch selten mit Glück nachgeahmten Knittelverse allen rhythmischen Gesetzen zum Trotz handhabt, der glückliche Griff, mit welchem er häufig durch die Wahl eines verkehrten Casus oder einer falschen Form dem ausgedrückten Gedanken einen komischen Beigeschmack giebt und ihn so gleichsam zur erheiternden Caricatur umwandelt, das Alles verleihet den mitten aus dem Leben gegriffenen und lebenswarm dargestellten Vorgängen außer dem inhaltlichen Interesse, auch noch den packenden Witz der originellen Form. Ein Pendant zu dem gewählten Versmaße bilden die Illustrationen. Eine Jobsiade, auf Velinpapier gedruckt und mit feinen Holzschnitten versehen, wäre gar keine rechte Jobsiade mehr, sie verlöre viel von ihrer Wirkung und ihrem eigenthümlichen Reize. Die Bilder, die der Verfasser selbst entworfen und die kleinen inschriftlosen Bildchen sind nichts

anderes als Clichés von damaligen rohen Spielkarten. Mag zum Schluß der gelehrte, ideale Aesthetiker die Jobsiade kritisiren, weil ihr derber Witz nicht salonfähig ist, mag der Moralist mit Recht Manches daran auszusetzen haben: die Jobsiade ist ein Volksbuch geworden und ein versifizirtes Lesebuch, in dem man Alles finden kann <...>". (Zitiert nach ADB Bd. 16, 1882, S. 719f.)

K.109. Silhouette Peter Florens Weddigen. Stadtarchiv Bielefeld.

K.110. Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik. Hrsg. von P<eter> F<lorens> Weddigen, Lehrer am Gymnasium zu Bielefeld und Mitglied der Hallischen naturforschenden Gesellschaft. Erster und zweyter Band. Mit neuen Karten und Kupferstichen. Bielefeld, auf Kosten des Herausgebers 1786. WLMKuK Münster.

K.111. François Marie Arouet de Voltaire <1694-1778>. Kupferstich von Benoit-Louis Henriques, 1778. WLMKuK Münster.

K.112. Neues Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik. Hrsg. von P<eter> F<lorens> Weddigen, Magister der Philosophie, Lehrer des Gymnasiums zu Bielefeld, und ordentlichem Mitgliedes der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Erster und zweyter Band. Leipzig, Lemgo, Bielefeld 1789, 1790. WLMKuK Münster. – Der erste Band enthält u.a. eine "Chorographie" von Schwelm, ausgearbeitet von Friedrich Christoph Müller, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin und Prediger zu Schwelm. Sie stellt den Anfang und Versuch einer Topographie der Grafschaft Mark dar und enthält die ersten bekannten Abbildungen zur frühen Industrie des Sauerlandes. Museum Haus Martfeld, Schwelm.

K. 113. Westphälischer historisch-geographischer National-Kalender zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1800. Erster Jahrgang mit einem Kupfer. Von Peter Florens Weddigen, Dr. der Philosophie und Prediger zu Kleinbremen, im Fürstenthum Minden. Elberfeld im Comptoir für Litteratur (1799). 326S. II. WLMKuK Münster.

K.114. Westphälischer historisch-geographischer National-Kalender zum Nutzen und Vergnügen, auf das Jahr 1804. Von Peter Florens Weddigen. Mit einem Kupfer. Paderborn, in der Wesenerschen Buch- und Musikhandlung 1804. VI, 310S. Nebentitel: Westphälisches Jahrbuch zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1804. Von Peter Florens Weddigen. UB Münster.

K.115. Arnold Andreas Mallinckrodt, im Alter von 47 Jahren. Zeichnung. 1815. SB/LB Dortmund.

K.116. Dortmundisches Magazin, Dortmund: Mallinckrodt 1797, H. 1. WLMKuK Münster. – Mallinckrodt kam bei der Herausgabe des "Westphälischen Anzeigers" immer wieder mit der Pressezensur in unlösbare Konflikte. Während der französischen Besetzung mußte er das Blatt einstellen, und auch nach den Befreiungskriegen begannen die Konflikte mit der Verwaltung erneut, so vehement, daß er schließlich die Weiterführung des "Anzeiger" an seinen Schwiegersohn Heinrich Schulz übergab.

K.117. Magazin für Westfalen. Hrsg. von M. <Peter Florens> Weddigen und D. Arn<old> Mallinckrodt. Jahrgang 1798. Erstes und Zweites Bändchen. Dortmund, in der Verlagsbuchhandlung der Gebrüder Mallinckrodt <1799>. 568S. Nebentitel: Magazin für Westfalen. Der Geographie, Geschichte, Statistik und allem nützlichen Wissen gewidmet. WLMKuK Münster.

- K.118. Der Westphälische Anzeiger oder Vaterländisches Archiv zur Beförderung und Verbreitung des Guten und Nützlichen. Hrsg. von Arnold Mallinckrodt. Dortmund, Hamm, Wesel Bd. 18, 1807. WLMKuK Münster.
- K.119. Allgemeiner Bauern=Kalender auf das Schaltjahr 1812. Vom Präfecturrath Dr. Arn<old> Mallinckrodt. Dortmund, bey den Gebrüdern Mallinckrodt. UB Münster. – Im Kalender druckte Mallinckrodt Weisheiten, Sprichwörtern, unterhaltende Anekdoten und Geschichten aus dem Leben "Vater Jacobs", die sich an die ländliche Bevölkerung wandten. Interessant ist auch die vorangestellte Klausel: "Demjenigen, welcher diesen Bauernkalender entweder ganz oder zum Theil nachdrucken will, verstaten wir solches unter folgenden Bedingungen: 1. Derselbe darf keine größere Auflage, als 3000 Exemplare machen. Dafür bezahlt er / 2. an uns den Nettopreis von 3000 Exemplaren, nämlich 300 Rthlr. berg. Cour. / 3. Nicht weniger zahlt er an die herrschaftliche Casse seines Wohnorts die Summe von 300 Rthlr. und an die Armen seines Wohnorts ebenfalls 300 Rthlr. berg. Cour."
- K.120. Hermann. Zeitschrift von und für Westfalen, oder der Lande zwischen Weser und Maas. Hrsg. von Johann Wilhelm Aschenberg. Hagen: A. Brune 1818. 2. Hälfte. WLMKuK Münster. – Der erste Herausgeber des "Hermann", Johann Wilhelm Aschenberg, wurde am 24. April 1769 im Oberreinschagen bei Remscheid geboren. Studium der Theologie in Rinteln. 1791 bis 1802 evangelischer Pfarrer in Cronenberg bei Elberfeld. Danach bis 1819 Pastor und Kirchenrat in Hagen. Gestorben am 21. November 1819 in Hagen. Die Zeitschrift "Hermann" gründete er 1814 in Barmen. Sie wurde bis 1835 fortgesetzt. Aschenberg selbst schied jedoch aus gesundheitlichen Gründen frühzeitig als Herausgeber aus.
- K.121. Münstrische Monatsschrift. Erster Jg. Heft 1-12. Dezember 1785-November 1786. Münster. je 95S. WLMKuK Münster.
- K.122. Landesständische Verfassungs-Urkunde des Fürstentums Lippe aus dem Jahre 1819. Mit dem handschriftlichen Vermerk "Paulina's Verfaßungs-Urkunde für das Fürstenthum Lippe". Lipp. LB Detmold.
- K.123. Beiträge zur Beförderung der Volksbildung von Ludwig Friedrich August von Cölln, Generalsuperintendenten und Prediger zu Detmold. Zweites Stück. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. Lipp. LB Detmold.
- K.124. Moral für Frauenzimmer nach Anleitung der moralischen Vorlesungen des sel. Prof. Gellerts und anderer Sittenlehrer, mit Zusätzen von Dorothee Henriette von Runckel. Dresden, auf Kosten der Herausgeberin. Lipp. LB Detmold.
- K.125. Friedrich Ch. Schlenkert: Graf Wiprecht von Groitzsch. Lipp. LB Detmold.
- K.126. Wilhelm Fink: Heinrich der Löwe. Lipp. LB Detmold.
- K.127. Aufstellung der Lesegesellschaft der Fürstin Pauline zur Lippe, Umlaufliste aus August G. Meißner: Epaminondas. Lipp. LB Detmold.
- K.128. Aufforderung zur Zahlung des ersten Theaterabonnements. Stadtarchiv Münster.
- K.129-131. Wilhelm Ferdinand Lippers Pläne des Komödienhauses. Stadtarchiv Münster.
- K.132. Foto Comödienhaus. Westf. Amt für Denkmalpflege.
- K. 133 – 135. Theaterzettel des Münsterer Comödienhauses 1757, 1776, 1807. Theaterzettelsammlung des Stadtarchivs Münster, Nr. 4, 11 und 22.
- K.136. An Madame Dobler. Von A. Sprickman <!>. Münster 1773. UB Münster.
- K.137. Abbildungen aus: Pantomimische Stellungen von Henriette Hendel. Hrsg. von Joseph Nicolaus Peroux. Frankfurt am Main 1809. WLMKuK Münster. Tafel I: Bildnis der Henriette Hendel, Kupferstich von H. Ritter nach J.N. Peroux; Tafel V: Ariadne als Theseus sie verläßt, Kupferstich von H. Ritter nach J.N. Peroux. – Zu den Auftritten der Henriette Hendel in Münster siehe: Hildegard Westhoff-Krummacher: Attitüden und "Lebende Bilder" der Madame Hendel entzückten einst Münster. In: Westfälische Nachrichten, 4.5.1990, Beilage: "Münster – Vergangenheit und Gegenwart".
- K.138. Sprickmann, Anton Mathias: Der Schmuck. ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Originalausgabe. Münster, Perrenon 1780. 129S. WLMKuK Münster.
- K.139. Clevische Theater-Zeitung. Jg. 1775. UB Frankfurt/Main. In der "Theater-Zeitung" erschienen folgende Beiträge von Anton Mathias Sprickmann: Nr. 14: An Madame Heinzius als Elise in Elisium; Nr. 12: An Madame Mecour, Eine tragische und komische Schauspielerin bey der Seylerschen Gesellschaft zu Gotha; Als sie die Elektra gespielt hatte. Leipzig den 12. Octob. 1774; Nr. 12: An Madame Seyler bei Ueberreichung der Wilhelmine von Blondheim; Nr. 37: Epilog. Münster 1774; Nr. 10: Im Charakter der Schauspielkunst. (Antrittsrede in Gegenwart des Kurfürsten, bey Eröffnung der Bühne Münster, den 8. Octob. 1774), gesprochen von Madame Dobler; Nr. 11, 12, 13, 17, 18, 35, 37: Nachrichten der Josephischen Schauspielergesellschaft.
- K.140. Hermione. Erste Abtheilung: Kunst und Unterhaltungsblätter. Nro. 29. Hamm, den 15. August 1827. Titelblatt. Deutsches Bühnen-ABC. Spottgedicht von Friedrich Steinmann. SB Wuppertal-Elberfeld.
- K.141. Theaterzettel des Schloß-Theaters zu Rheda vom 15. Februar 1807. Das Camäleon. Lustspiel in 5 Akten, von Beck. Privatbesitz.
- K. 142 Johannes Schröder, Grabbe-Figurine, 1941.
- K.143. Christian Dietrich Grabbe: Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung. Frankfurt/M. 1827. Lipp. LB Detmold.
- K.144. Daniel Nikolaus Chodowiecki. Mutter mit ihren vier Kindern im Zimmer. 1790<?>. Hessisches Landesmuseum Darmstadt.
- K.145. Lehrreiche Beschäftigungen für die Jugend, oder Kurzer Inbegriff aller derjenigen Wissenschaften, die Kinder, zumal von Stande, in ihrer Jugend zu erlernen haben. Mit Erlaubniß Hoher Obrigkeit. Münster: gedruckt und zu finden bey Ant. Wilh. Aschendorf, auf der Salzstraße, 1773. UB Münster.
- K.146. Bernhard Overberg: ABC- und Lesebuch für Schreibschüler. 6. Aufl. Münster 1865. 64S. UB Münster.
- K.147. Friedrich Harkort: Bemerkung über die Preußische Volksschule und ihre Lehrer. Hagen 1842. UB Münster.

- K.148. Daniel Chodowiecki. Frontispiz aus: Henrich Stillings Jugend. Eine wahrhaftige Geschichte. Berlin, Leipzig, bey George Jacob Decker. 1777. UB Münster.
- K.149. Jetzt ist er aufgewacht der Großvater. Aus: Der gute Jüngling, gute Gatte und Vater, oder Mittel, um es zu werden. Ein Gegenstück zu der Kunst, ein gutes Mädchen zu werden. Von Johann Ludwig Ewald mit Kupfern von Jury. Bd. 1.2. Frankfurt a. Main: Wilmanns 1804. UB Münster.
- K.150. Der Beruf der Jungfrau. Hrsg. von Henriette Davidis. Mit einem Anhang: Albumblätter für stille Stunden. Eine Mitgabe für Töchter bei ihrem Eintritt ins Leben. 5. verb. u. verm. Aufl. Leipzig: Seemann 1874. XVI, 283S. Wiss. SB Wuppertal. – Zueignung: "Allen, allen Töchtern nah und fern/ Die nach alter Sitte auch noch gern/ Sinnig fein in Küch' und Keller walten./ Um den Wohlstand aufrecht zu erhalten;/ Nicht nur stets verbrauchen und verwenden/ Nein, auch schaffen mit geschickten Händen;/ Nicht die Zeit vertändeln, nicht nur sticken –/ Stopfen, stricken auch und flicken;/ Auch im Gartenbau sich tüchtig üben./ Fleiß und Sparsamkeit und Ordnung lieben;/ Nicht verschmäh'n, was einst als Hausfrau ehrt/ Und wodurch des Mannes Glück sich mehrt;/ Die zur Hülfe, nach des Herrn Gebot./ Gern sich wenden hin zur stillen Noth,/ Pflichtgetreu zum Wirken stets bereit –/ Ihnen Allen sei dies Werk geweiht!/ Die Verfasserin."
- K.151. Die Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden. Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter. Von Johann Ludwig Ewald 1804. Bd. 1. Mit 9 Kupfern von Ramberg und Rickley u. neuer Musik von Fränz. 3. verm. u. verb. Aufl. 1804. Lipp LB. Detmold.
- K.152. Annette von Droste-Hülshoff. Bleistiftskizze. UB Münster.
- K.153. Annette von Droste-Hülshoff. Bleistiftskizze. Abbildung aus: Karl Schulte Kemminghausen: Am Zwinger zeichnet die Mylady. Annette als Zeichnerin. Münster 1953, S. 18 nach: Skizzenbuch der Annette von Droste-Hülshoff. Westf. Privatbesitz.
- K.154. Georg Oswald May. Die Familie Clemens August von Droste-Vischering um 1784. WLMKuK Münster.
- K.155. Johann Christoph Rincklake. Franziska Reichsgräfin von Wolff-Metternich, geb. Freiin von Wenge mit ihren drei Kindern Clemens, Antoinette und Louise 1800. Westf. Privatbesitz.
- K.156. Bernhard Vauthier. Der Hauslehrer. 1864. Germ. Nationalmuseum Nürnberg.
- K.157. C.F. Weiße: Der Kinderfreund. Ein Wochenblatt. Vierzehnter Theil. Leipzig, bey Siegfried Leberecht Crusius, 1779. UB Münster.
- K.158. Friedrich Justin Bertuch: Neues Bilderbuch für Kinder, enthaltend Gegenstände aus dem Reich der Natur, der Wissenschaften, der Künste und Handwerke, getreu abgebildet und in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache faßlich beschrieben. Leipzig o. J. Bd. VI, No. 96, Der Morai oder Begräbniss-Platz auf der Insel Nukahiwah im Süd-Meere. UB Münster.
- K.159. Frontispiz zu: Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder, von Joachim Heinrich Campe. Erster Theil. Hamburg 1779, bey dem Verfasser und in Commission bey Bohn. Gez. von Kniep, gest. von Chodowiecki. GSH Wuppertal.
- K.160. Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder, von Joachim Heinrich Campe. Erster Theil. 33. rechtmäßige Auflage. Braunschweig, Verlag der Schulbuchhandlung 1843. UB Münster.
- K.161. Der neue westphälische Robinson oder der seltsame Mann in Wesel. Erster Theil. Vom Verfasser des Robert, der einsame Bewohner einer Insel im Südmeer. Halle, in Joh. Chr. Hendels Verlage 1799. 472S. WLMKuK Münster.
- K.162. Westphälisches Taschenbuch. Erstes Bändchen. Hrsg. von Karl Gottl<ieb> Horstig und Christian Ulrich Frhrn. von Ulmenstein. Minden, bey Julius Heinrich Körber <1801>. 203S. 1 Musikbeilage.
- K.163. Phantasiestücke in Prose und Versen. Ein Taschenbuch für das Jahr 1799. Mit Kupfern. Osnabrück, bey Karl und Compagnie 1798. II, 248S. SBPK Berlin.
- K.164. Westfälisches Taschenbuch. Ein Neujahrs Geschenk für gebildete Jünglinge und Jungfrauen. Hrsg. von C<hristian> W<ilhelm> Spieker. Mit einem Kupfer und zwey Musikblättern. Halle u. Berlin 1809. 215S. SB Essen.
- K.165. Driburger Taschenbuch auf das Jahr 1811 hrsg. von Dr. Wilh<elm> Ant<on> Ficker, hochfürstl. Lippischem Hofrath und Brunnen Arzt in Driburg. Paderborn: I. Wesener <1811>. VI, 270S. UB Münster, WLMKuK Münster.
- K.166. Driburger Taschenbuch auf das Jahr 1816. Hrsg. von Dr. Wilh<elm> Ant<on> Ficker, hochfürstlichem Lippischem Hofrath und Brunnen Arzt in Driburg. Paderborn: bey C. Schlegel <1816>. 228S. WLMKuK Münster.
- K.167. Mimigardia. Poetisches Taschenbuch für 1811 und 1812. Herausgegeben von Friedrich Raßmann. Zweiter und dritter Jahrgang. Münster, bei Peter Waldeck. UB Münster.
- K.168. Taschenbuch für 1814. Hrsg. von Friedrich Raßmann. 1. Jg. Düsseldorf: J.H.C. Schreiner 1814. 208S. SB Trier. Nachschrift: "Beiträge zum nächsten Jahrgang dieses Taschenbuchs, erbittet sich der Herausgeber in Münster je eher je lieber. Zweckmäßige prosaische Aufsätze werden ihm besonders willkommen seyn." "Anlaß zu Raßmanns Umstellung und richtunggebend für die Gestaltung des neuen Jahrbüchleins wurde die 1812 in Unna erschienene "Zeitschrift für Poesie" <von Goldmann und Freudenfeld>, der für das Eindringen und die Verbreitung romantischer Dichtung in Westfalen eine große Bedeutung zukommt. Aus ihr hat Raßmann nicht nur für sich die Überzeugung gewonnen, daß es richtiger sei, die Leier umzustimmen und im neuen Ton zu singen, sondern auch den Mut gefunden, ein neues Almanachschifflein in moderner Aufmachung vom Stapel zu lassen. Diesmal aber nicht vom Münsterland, sondern vom Rheinland, von Düsseldorf aus. (Casser).
- K.169. Münsterländisches poetisches Taschenbuch auf das Jahr 1818. <Hrsg.> Von Carl Wilhelm Grote. Mit Sprickmann's Portrait. Coesfeld: Wittneven <1818>. XV, 176S. UB Münster. – Das Subskribentenverzeichnis enthält 107 Bezieher aus dem Münsterland und Emsland, von außerhalb subskribierten nur der alte Blücher in Berlin und zwei Göttinger Hofräthe. – Karl Wilhelm Grote (1796-1818) selbst kündigt sein Unternehmen in dem ebenfalls von ihm herausgegebenen "Historisch-

geographisch-statistisch-literarischen Jahrbuch für Westfalen und den Niederrhein" (Bd. 1, Coesfeld 1817) wie folgt an: "Poetisches Taschenbuch von und für Münsterland. Sollte das Publicum mein Unternehmen begünstigen, so werde ich unter diesem Titel, alljährlich zur gewöhnlichen Zeit, ein Taschenbuch herausgeben, welches durchaus nur Beiträge von Dichtern enthalten soll, die in den Grenzen des ehemaligen Hochstifts Münster geboren sind, oder sich später dort niedergelassen haben. Es gilt hier keinen Prunk mit berühmten Namen, deren ich sonst mehrere achtungswerthe als Mitarbeiter aufführen könnte, sondern es gilt ein anspruchloses, gemeinsames Streben zwischen den Söhnen eines biedern Volksstammes damit, wie in Leben so im Liede, sie sich in fester Verbindung ausreichen mögen, zur Ehre des Ganzen. Darum sei auch ein Jeder zur Theilnahme eingeladen – die Muse möge ihm bisher im Stillen gelächelt oder den Liebbling öffentlich mit dem Kranze geschmückt haben – wenn sein Erzeugtes nur aus ächter Quelle entstammte und die Weihe des Genius ihm zu Theile ward. Alle derartigen Beiträge sind mir willkommen, ich muß mir aber die für den ersten Jahrgang bestimmten vor Ende Juni d.J. erbitten. Möge dies nur für Münsterländer angelegte Institut bei denselben die Beförderung finden, deren es bedarf, um zur Verherrlichung einer in aesthetischer Hinsicht zu lange verkannten Provinz ins Daseyn zu treten. C.W. Grote."

K.170. Rheinisch-westfälischer Musenalmanach auf das Jahr 1822. Hrsg. v. Friedrich Raßmann. <2. Jg.> Hamm und Münster: Schultz und Wundermann <1822> XII, 215S. WLMKuK Münster. Gewidmet Sr. Hochwohlgeborn dem Herrn Oberpräsidenten Freiherrn von Vincke. – Ab 1814 erschienen im Anschluß an die "Mimigardia" in rascher Folge weitere Anthologien und Taschenbücher Raßmanns. Erwähnenswerter als sein "Taschenbuch für 1814" sind seine "Rheinisch-westfälischen Musenalmanache" für die Jahre 1821-23. Bei der Kritik fanden sie überwiegend Lob. Vom äußeren Erscheinungsbild her waren die ersten beiden Jahrgänge des Taschenbuches so unscheinbar, daß das "Stuttgarter Literaturblatt" witzelte, es sei "nichts damit anzufangen, als daß man es lese". Während zunächst noch eindeutig die westfälischen Beiträge überwogen, waren im dritten, nun auch äußerlich ansprechenderen Jahrgang – dieser erschien nun nicht mehr in Hamm, sondern in Düsseldorf bei Dumont-Schauberg, wo Raßmann in ein Herausgebergremium eingebunden war – auch die literarischen Kräfte des Rheinlandes vertreten. Seinen Todesstoß bekam dieses nun endlich einmal florierende Projekt Raßmanns durch den zeitlich anschließenden, von J.B. Rousseau herausgegebenen "Westdeutschen Musenalmanach" (1823-24). – In Raßmanns Musenalmanach veröffentlichte auch der junge Heine erste Gedichte. Im Inhaltsverzeichnis wird er wie folgt angekündigt: "Heine, Harri (geb. zu Düsseldorf 1797, studierte die Rechte zu Bonn, Göttingen und Berlin, an welchem letztern Orte er jetzt lebt; eine Sammlung seiner Gedichte, von denen der "Gesellschafter" mehrere Ausstellungen enthält, wird nächstens bei Maurer erscheinen." Heines Lyrik trägt zu dieser Zeit ironisch exotistische Züge. Als Beispiel hierfür sein "Ständchen eines Mauren": "Meiner schlafenden Zulima/ Rinnt auf's Herz, ihr Thräntropfen!/ Dann wird ja das süße Herzchen/ Sehnsuchtsvoll nach Abdul klopfen.// Meiner schlafenden Zulima/ Spielt um's Ohr, ihr Seufzer trübe!// Dann träumt ja das blonde Köpfchen/ Heimlich süß von Abduls Liebe.// Meiner schlafenden Zulima/ Ström' auf's Händchen, Herzblutquelle!// Dann trägt ja ihr süßes Händchen/ Abduls Sehnen roth und

helle.// Ach! der Schmerz ist stumm geboren,/ Ohne Zunge in dem Munde,/ Hat nur Thränen, hat nur Seufzer,/ Blut nur aus der Herzenswunde."

K.171. Musenalmanach aus Rheinland und Westfalen hrsg. von Friedrich Raßmann. 3. Jg. Coeln: Du Mont Schauberg 1823. XVI, 191S. (beide Exemplare WLMKuK Münster.

K.172. Westdeutscher Musenalmanach auf das Jahr 1823. Hrsg. von Joh<ann> Bapt<ist> Rousseau. 1. Jg. Münster, Hamm: Schultz und Wundermann <1823>. XIV, 287S. UB Münster. – Die Rousseausche Fortführung von Raßmanns Rheinisch-westfälischem Taschenbuch, die 1823/24 bei Schulz und Wundermann in Hamm herauskam, besteht im wesentlichen aus Beiträgen rheinischer Dichter, meist Durchschnittsverse der Zeit, unter denen fünf Frühlingslieder von Hoffmann von Fallersleben hervorragen.

K.173. Westdeutscher Musenalmanach für 1824. Hrsg. von Joh<ann> Bapt<ist> Rousseau. Hamm und Münster: Schulz und Wundermann. XII, 263S. WLMKuK Münster. – Das Erscheinen von Rousseaus Almanach veranlaßte einen Kritiker in der Zeitschrift "Hermes" (St. 1, Leipzig 1824, S. 395) zu dem Stoßseufzer, daß "der Schwarm von Dichterlingen, der die Auen der Poesie wie ein Heuschreckenheer abweidet, <...> die Lyrik und ihre Sammelplätze in solchen Mißkredit gebracht" habe, "daß Verleger und Publikum davor erbeben und selbst der Freund der Gesänge schwankt, ob er sich freuen oder zittern soll, wenn ein neuer Poet erscheint."

K.174. Gunloda. Sommertaschenbuch für 1832. Besorgt von Moritz Bachmann. Paderborn und Arnsberg, in Commission der J. Wesenerschen Buchhandlung <1832>. 257S. WLMKuK Münster. – Der Herausgeber Moritz Bachmann wurde am 2.11.1783 in Paderborn geboren. Studium der Rechte in Gießen. Tätigkeit als Friedensrichter in Lichtenau, Land- und Stadtrichter in Lügde, als Geheimer Justiz- und Appellationsgerichtsrat am Oberlandesgericht Paderborn. Ehrenpromotion durch die Universität Gießen zu seinem 50. Dienstjubiläum am 6.9.1853. Seine eigenen Beiträge veröffentlichte er unter den Pseudonymen F.W., Philydor und Peregrin. Gestorben in Paderborn am 12.6.1872. – Der erste Jahrgang der "Gunloda" enthält 3 Kupfer, die in der lithographischen Anstalt P. Herle in Paderborn entworfen und ausgeführt wurden. Es finden sich dort wie in den lyrischen Beiträgen Themen aus der skandinavischen Mythologie, germanischen Geschichte, insbesondere aus der paderbornischen Geschichte, Legenden der Abtei Corvey, Darstellungen westfälischer Persönlichkeiten sowie Übersetzungen, Nachdichtungen von Byron, Fabeln, Parabeln, Schützenfestlieder u.ä.

K.175. Gunloda. Westfälisches Taschenbuch für 1833. Hrsg. von Moritz Bachmann. Nebentitel: Gunloda. Wahrheit und Dichtung. Erster Theil. Paderborn. In Commission der J. Wesenerschen Buchhandlung <1833>. 350S. WLMKuK Münster. – Auch der zweite Jahrgang der "Gunloda" enthält 2 Kupfer aus der lithographischen Anstalt Herle in Paderborn. Auf der vorderen Umschlagseite findet sich zudem eine Darstellung der Burgruine bei Brenken bei Paderborn, auf der Rückseite sind die Bruchhäuser Steine zu sehen. Das Titelkupfer stellt die Burgruinen zu Lippspringe, die Titelvignette die Bäder zu Lippspringe dar. – Unter den Beiträgern tritt besonders Freiligrath mit seinen ersten Gedichtveröffentlichungen hervor.

K.176. Eros. Poetisches Taschenbuch auf 1831. Von N<ikolaus> Meyer. Lemgo: Meyersche Hofbuchhandlung <1831>. XXVII, 318S. UB Münster. – Das besonders zahlreich subskribierte Taschenbuch des Mindener Arztes und Herausgebers des "Mindener Sonntagsblattes", Nikolaus Meyer, ist in Wirklichkeit keine Anthologie, sondern enthält nur Beiträge des Herausgebers selbst.

K.177. Lies mich! Ein Taschenbuch für gesellige Unterhaltung. Jahrgang 1834. (Mit Beiträgen von Posga, Ferdinand Freiligrath, Otto Freudenreich, Dr. Gutmann, E. Karoli und W. Jemand.) Iserlohn, bei W. Langewiesche. 340S. Lipp. LB Detmold. – "Der bittenden Einladung, welche im Titel dieses niedlichen Almanachs enthalten liegt, gefolgt zu sein, wird gewiß noch keine Leser gereuet haben, welche Ansprüche auf die Beiwörter "gebildet" und "sinnig" machen dürfen. Wir wollen damit angedeutet haben, daß die Verfasser mit ihren Beiträgen nicht die gewöhnliche Novellen- und Romanenjägerei, nicht den Geschmack oder Ungeschmack an einer funkelnelneuen, witzelnden und tändelnden, barokoriginellen, mit Paradoxen und Formlosigkeiten kokettirenden Poesie oder die Geringachtung der Poesie überhaupt berücksichtigt haben, sondern, den Blick weder zur Rechten noch zu Linken der Lesewelt abwendend, ihren eigenen Weg gegangen sind. Die auf diesem Wege ausgestreuten Früchte sind aber alle nett und lieblich anzuschauen, und erfreuen durch würzigen Duft und Geschmack ec." (Rezension zu den "Lies mich!"-Bänden in: "Unser Planet", Jg. 1832, Nr. 53)

K.178. Musenalmanach 1843. Hrsg. von Friedrich Steinmann. Mit Beiträgen von 150 deutschen Dichtern. Mit vier Dichterbildnissen. Leipzig: Friedrich Fleischer 1843. VII, 482S. UB/SB Köln.

K.179. Arminia. Geschichtliches und Gedichtetes zur Feier des 25jährigen Bestehens der Bäder an der Arminius-Quelle zu Lippspringe. <Hrsg. von Moritz Bachmann.> Mit fünf Stahlstichen. Paderborn: Wesener in Comm. 1857. 260S. WLMKuK Münster. – Auf dem Umschlag der "Arminia" findet sich die Darstellung eines Poeten mit der Lyra in der Hand, das Titelpuffer ziert eine Ansicht von Lippspringe, weitere Stahlstiche sind betitelt "Die Kurhäuser", "Die Concordia", "Die Kurhäuser", "Die Externsteine" und "Ruine des Tempelherrenhauses". Der gesamte Buchschmuck ist gestochen und gedruckt in der Kunstdruckanstalt von Alex Aboth in Leipzig.

K.180. Taschenbuch für vaterländische Geschichte. <Hrsg. v. Friedrich Steinmann>. Erster Jahrgang. Mit dem Bildnisse Christoph Bernhard von Galens. Münster. In Commission der Coppenrath'schen Buch- und Kunsthandlung. 1833. XXVI, 298S. AWL Münster. – Das Taschenbuch enthält unter anderem Beiträge über Bernhard von Galen, Theodor von Neuhof und das Stift Cappenberg. Insgesamt verdeutlicht es ein starkes regionalgeschichtliches Interesse. Sein Herausgeber Friedrich Steinmann wurde am 7.9.1801 in Kleve geboren. 1803 Übersiedlung nach Münster. Bis 1818 Schulbesuche in Münster und Düsseldorf. 1818 Besuch philosophischer Vorlesungen an der Akademie Münster. 1819 Zeugnis der Reife. 1819 bis 1821 Studium der Rechtswissenschaften in Bonn. Vorlesungen in Geschichte und Literaturwissenschaft. Beginn der Freundschaft mit Heinrich Heine. 1822 Fortsetzung des Studiums in Heidelberg. Zeitweilig Briefwechsel mit Heine. 1822 Beginn der praktischen juristischen Ausbildung als Auskultor in Münster, seit 1825 Rechtsreferendar. Seit 1827 Sekretär am Oberlandesgericht in

Münster. Mitglied des 1824 gegründeten Münsterer Literaturzirkels "Die Haimonskinder". Nach dem Tode Raßmanns nahm er dessen Rolle als Organisator des westfälischen Literaturbetriebes ein. 1845-1846 viermonatige Festungshaft in Münster für einen kritischen Aufsatz im "Mefistofeles". Nach seiner Freilassung erneut Verurteilung zu zehnmonatiger Festungshaft wegen seiner scharfen Angriffe gegen Cotta. 1854 aufgrund seiner Veröffentlichung zur "Geschichte der Revolution in Preußen" Entlassung aus dem Staatsdienst. Diese unehrenhafte Entlassung führte zur Halbierung seiner Pensionsbezüge. Gestorben in Münster am 9. Februar 1875. – Umfangreiche Herausgebertätigkeit: Als Beispiele seien genannt: der Berliner "Volks-Kosmos", die "Narren-Bibliothek" (Berlin 1827), die "Fliegenden Blätter aus Rheinpreussen und Westfalen" (Münster, Hamm 1833), das "Taschenbuch für deutsche Literaturgeschichte" (Münster 1834), die "Polemischen Blätter" (Leipzig 1838), die "Schwarzen Blätter" (1842 ff.), "Mefistofeles. Revue der deutschen Gegenwart in Skizzen und Umrissen", (Cassel 1842f.), "Carrikaturen und Silhouetten des 19. Jahrhunderts" (Coesfeld 1843-44), die "Literarische Monatsschrift" (Coesfeld 1844-46), der "Neue rheinische Merkur. Zeitschrift für die Interessen der Gegenwart" (Solingen, Mülheim/Rhein 1846-47), das "Rheinisch-Westfälisches Staedte-Blatt" (1847 ff.), der "Prophetische Volkskalender" (Münster 1862). In die Literaturgeschichte eingegangen ist Steinmann jedoch hauptsächlich durch seine Heine-Fälschungen.

K.181. Westphälisches Taschenbuch fürs Volk. Auf das Jahr 1815. Hrsg. vom Pastor <Moritz Casimir> Pothmann zu Lemgo. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung 1815. 122S. WLMKuK Münster.

K.182. Hermanns Taschenbuch für 1842. <Hrsg. von Moritz Bachmann> Minden, Leipzig: Verlag v. Ferdinand EBmann <1842>. IV, 272S. WLMKuK Münster. – "<Der> Inhalt dieses Taschenbuchs, das symbolhaft den Namen des germanischen Befreiers trägt, ist <...> auch aus geschichtlicher Begeisterung, noch mehr aber aus den politischen Nöten der Gegenwart heraus gewachsen. Sein Zweck ist, wie es in der Vorrede heißt, 'als eine Stimme der großen Literatur den Sinn für die Theilnahme an dem großen Werk zu wecken', nämlich der Errichtung eines Hermanns-Denkmal, nicht als Ausgeburt einer denkmalsüchtigen Zeit, die bloß in Stuten und Bildern das Große der Vergangenheit ehrt, vielmehr 'eine Warnung den Fürsten und dem Volk, soll es beiden auch ein Ehrensäule sein, die Zeuge, daß die wahre Freude geachtet werde, soweit die deutsche Zunge klingt.' Dieser mit fast jungdeutscher Aktivität ausgestoßene Ruf nach politischer Freiheit tönt nun nach 1840 immer unüberhörbarer und läßt sich, wie wir an manch weiterem Beispiel noch sehen werden, auch in der Taschenbuchliteratur nicht mehr ganz unterdrücken." (Margarete Zuber)

K.183. Fastnachtsbüchlein für Jung und Alt. Hrsg. von Friedrich Raßmann. Hamm, Verlag von G.A. Wundermann 1826. X, 360S. UB Münster. – Raßmanns Buch der Fastnachtsdarstellungen umfaßt neben der Schilderung von Sitten und Gebräuchen auch poetische Beschreibungen des Karnevals, etwa: "Das Schönbartlaufen in Nürnberg", "Das <!> Carneval zu Venedig", "Göthe's Beschreibung des Römischen Carnevals" (1798), "Fastnachtslustbarkeiten der Russen". Die lyrische Beiträge zum Karneval stammen von August von Kotzebue, Heinrich Hoffmann

von Fallersleben, Raßmann selbst, Schiller, Friedrich de la Motte Fouqué, J.K.A. Musaeus, Heinrich ("Harri") Heine u.a.

K.184. Demeter. Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für alle Stände auf das Jahr 1830. Hrsg. von C.A. Beinhöfer und Weißenberg sen. Nebentitel: Demeter. Sommer-Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für alle Stände auf das Jahr 1830. Rinteln: Verlag Osterwald <1830>. V, 252S. UB Marburg/Lahn.

K. 185. Maiblumen. Taschenbuch für die heranwachsende Jugend. Ein Angebinde für den Kreis der Häuslichkeit und Liebe. Erster Jahrgang. Herausgegeben von Henriette von Hohenhausen. Rinteln, bei Osterwald 1830. 303S. Diözesanbibliothek Rottenburg. – Die Herausgeberin war die Schwägerin der Elise von Hohenhausen. Von Annette von Droste-Hülshoff wurde sie als "Tante Ittchen" sehr geschätzt. Henriette Friederike von Ledebur verh. v. Hohenhausen, die Mutter der Herausgeberin, hatte ihrer Tochter testamentarisch die folgende Mahnung hinterlassen: "Enthalte Dich des vielen Bücherlesens, (es sey denn solches, das Dir zum Unterricht und nöthiger Belehrung dienen könne.) Besonders hüte Dich vor Romanen und Empfindeley! Weiche nie vom natürlichen und ungezwungenen Wesen ab." (Beneken: "Jahrbuch für die Glückseligkeit", Bd. 1.)

K.186. Frontispiz zu <Theodor Gottlieb Hippel>: Über die Bürgerliche Verbesserung der Weiber. Berlin 1792, in der Vossischen Buchhandlung. L. Buchhorn del. W. Arndt fec. UB Düsseldorf.

K.187. Lesende Frau. Frontispiz von Blaschke aus: Cécilie, oder Liebe und Entsagung. Leipzig 1807. Bd. 5 der neuen Bibliothek der erheiternden und geistreichen Lektüre. GSH Wuppertal.

K.188. Lesende Frau. Kupferstich von R.F. <Riepenhausen>. Abb. aus: Goettinger Taschen Calendar vom Jahr 1787. Bey Joh. Chr. Dietrich. GSH Wuppertal.

K.189. Chodowiecki Lesendes Mädchen. Abb. Nr. 11. in: <Thomas Amory>: Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkels, nebst den Leben verschiedener merkwürdiger Frauenzimmer. Aus dem engländischen übersetzt; mit hinzugefügten Bemerkungen und Meinungen und XVI. Kupferstichen von D. Chodowiecki. Dritter Theil. Berlin, bey Friedrich Nicolai. 1778. GSH Wuppertal.

K.190. Pauline. That er das? – Sagte er das? Joh. Ender del. Stahlstich Fr. Stöber sc. Vienna. Abb. aus: Vergißmeinnicht. Ein Taschenbuch für 1829. Von H. Clauren. Leipzig, bei Friedrich August Leo. GSH Wuppertal.

K.191. Melitta. Joh. Ender gez. Stahlstich von C. Mahlkecht in Wien. Abb. aus: Vielliebchen. Historisch-Romantisches Taschenbuch für 1840 von A. von Tromplitz. Dreizehnter Jahrgang. Mit 8 Stahlstichen. GSH Wuppertal.

K.192. Mary. Painted by H. Richter. engraved by H. Cook. Abb. aus: Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1838. Hrsg. von Dr. Adrian. Mit 7 Stahlstichen. Frankfurt am Main. Druck und Verlag von Johann David Sauerländer. GSH Wuppertal.

K.193. Kladder mit Nachlaßgedichten Catharina Schückings. WLMKuK Münster, Depositum Schücking-Sassenberg.

Die westfälische Dichterin Catharina Busch-Schücking wurde am 26. Januar 1791 in Ahlen geboren. Ihr Lebensweg in Stichworten: Aufgewachsen in Dülmen, erzogen im dortigen Kloster

Agnetenberg. 1807 längerer Aufenthalt in Münster. Entdeckung und Förderung ihres literarischen Talents durch Anton Mathias Sprickmann. Bekanntschaft mit dem Kreis um die Fürstin Amalia von Gallitzin. Herbst 1809 Rückkehr in das elterliche Haus in Dülmen. 1810 erste Gedichtveröffentlichungen in der "Mimigardia. Poetisches Taschenbuch für 1810" und im "Westfälischen Anzeiger". 1813 erstes Zusammentreffen mit Annette von Droste-Hülshoff. Am 17. Oktober 1813 Eheschließung mit dem Juristen Paul Modestus Schücking. Übersiedlung nach Meppen. August 1813 Geburt ihres ersten Sohn Levin, danach vier weitere Kinder. 1815 Übersiedlung nach Sögel. Gesellschaftliche und räumliche Isolation. Als Folge allmähliches literarisches Verstummen. Zu Lebzeiten nur noch wenige Veröffentlichungen. Gestorben am 2.11.1831 in Alter von 40 Jahren auf dem Ludmillenhof bei Sögel.

K.194. Unterhaltungsblatt für Stadt und Land. Münster, Donnerstag den 17. September 1829. Extrablatt zum westfälischen Merkur. Nro. 38. WLMKuK Münster, Depositum Schücking-Sassenberg. – Darin Abdruck eines späten Gedichtes von Catharina Schücking an ihren Sohn Levin: "Meinem Sohn an seinem 15ten Geburtstag: Nimm, theures Kind! an Deinem Lebensfest,/ Das in der Jugend zarte Rosenlicht/ Dir noch erglänzt, der holden Gaben beste,/ Den Kranz, den Dir die Mutterliebe flicht.// Sie kann nicht länger sorgend Dich umschiermen,/ Nicht länger schützet Dich das Vaterhaus;/ Den Kampf zu wagen mit des Lebens Stürmen,/ Mußt Du in eine neue Welt hinaus. <...> Zu Gott! zu Gott! erheben wir die Blicke,/ Ihn flehn wir mit heißen Blicken an;/ Er sey Dein Schirm bei jeglichem Geschehe,/ Dein treuer Führer auf der Lebensbahn." (Dülmen, den 6. Sept. Pauline.)

K.195. Brief Catharina Schückings an Sprickmann "Am Namenstag aller Männer unter 60", 1809, Seweringhausen. WLMKuK Münster, Depositum Schücking-Sassenberg.

K.196. Katharina Busch: Die Moosrose. Aus: Mimigardia. Poetisches Taschenbuch für 1810. Hrsg. von Friedrich Raßmann. <1. Jg.> Münster: Waldeck <1810>. XVI, 189S. WLMKuK Münster, Depositum Schücking-Sassenberg.

K.197. Daguerreotypie Annette von Droste-Hülshoffs. Zugeschrieben Friedrich Hundt, Münster 1845. Privatbesitz.

K.198. Droste, ganze Figur stehend. Bleistiftzeichnung unsign. "Meersburg, July 1846". Jenny von Laßberg zugeschrieben. Datierung fraglich, da die Droste erst nach dem 1.10.1846 nach Meersburg kam: SB/LB Dortmund.

K.199. Annette von Droste-Hülshoff. Lesendes Mädchen. Bleistiftzeichnung. SB/LB Dortmund.

K.200. Annette von Droste-Hülshoff. Amme. Bleistiftzeichnung. SB/LB Dortmund.

K.201. Brief Annette von Droste-Hülshoffs an Jenny von Laßberg vom 29.1.1839. SBPK Berlin. Depositum Meersburger Nachlaß, UB Münster.

K.202. Anfrage Friedrich Raßmanns an Annette von Droste-Hülshoff um Mitarbeit an der "Mimigardia". Westf. Privatbesitz.

"Münster, 22. März 1809, Mittwoch/ Hochwohlgebohrenes Gnädiges Fräulein!/ Da ich vor einigen Tagen vernommen habe, daß EW. Hochwohlg. poetisches Talent sich schon in mehreren unverkennbaren Proben ausgesprochen hat: so lade ich Sie hiermit

unterthänigst ein, an meinem Münsterischen poetischen Taschenbuche als Mitarbeiterin gefälligst Antheil zu nehmen. Ew. Hochwohlg. werden das Nähere aus dem beigefügten Blatt ersehnen. Sollten Sie meiner Bitte Gehör geben, und mit einigen Produkten Ihrer Muse meinen Almanach zieren wollen: so bitte ich, diese Beiträge noch v o r O s t e r n an mich gelangen zu lassen, indem ich zu dieser Zeit das völlig zum Druck fertige Manuskript der Buchhandlung übergeben muß./ Mit ausgezeichnete Hochachtung habe ich die Ehre, zu seyn/ Ew. Hochwohlg. unterthänigster Diener/ Friedrich Raßmann, Privatgelehrter, wohnhaft auf der/Frauenstraße beim Gelbgießer Elfers./ Münster, den 22. März 1809."

K.203. Annette von Droste-Hülshoff: Die Judenbuche. Erstdruck im "Morgenblatt für gebildete Leser" vom 22.4. bis 10.5.1842. UB Münster.

K.204. Rheinisches Jahrbuch für Kunst und Poesie. Erster Jahrgang. Hrsg. v. F<erdinand> Freiligrath, C<arl> Matzerath und K<arl> Simrock. Köln a. Rh.: M. Du Mont-Schauburg 1840. VIII, 506S. DF Münster.

K.205. Charitinnen. Phantasiestücke und Humoresken, nebst einem lyrischen Album: im Sinne der Milde hrsg. v. M. Solitär <Waldemar Nürnberger>. Landsberg a.d. W<arthe>: Volgar & Klein 1847. 236S. DF Münster.

K.206. Cölestina. Eine Festgabe für Frauen und Jungfrauen. Mit 5 Kupfern. <Hrsg. von Johann Baptist von Pfeilschifter.> (Jg. 3) Aschaffenburg: bey Theodor Pergay 1839. VIII, 326S. DG Münster.

K.207. Hermann Margraff: Politische Gedichte aus Deutschlands Neuzeit. Von Klopstock bis auf die Gegenwart. Leipzig 1843. DF Münster.

K.208. Deutschlands Dichterinnen. Hrsg. v. Abraham Voß. Düsseldorf: Julius Budeus 1847. XVI, 522S. DF Münster.

K.209. <Annette von Droste-Hülshoff:> "Westphälische Schilderungen aus einer westphälischen Feder", in: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, Bd. 16, H. 7-9, München 1845. UB Münster.

K.210. Mathilde Franziska Anneke, verh. gew. von Tabouillot geb. Giesler im Alter von 23 Jahren, von einem Freund gezeichnet. Abb. aus: Der Märker 5/1960. Landesbildstelle Westfalen.

K.211. Madame Anneke. Aus einem "Bilderbogen über die Teilnehmer am Bürgerkrieg um die Reichsverfassung in Baden 1849". Reiß-Museum, Mannheim. Landesbildstelle Westfalen.

K.212. Heinrich Heine. Radierung von Ludwig Emil Grimm, angefertigt im November 1827. Aus: Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur. eine Ergänzung zu jeder deutschen Literaturgeschichte. Enthaltend 1765 Abb. Nach Quellen bearb. von Dr. Gustav Könnecke. Marburg: Elwert 1887, S. 286. GSH Wuppertal.

K.213. Producte der Rothen Erde. Gesammelt von Mathilde Franziska, verhehlicht gewesenen v. Tabouillot, geb. Giesler. Nebentitel: Westfälisches Jahrbuch. Münster 1846. Druck und Verlag der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung. VIII, 638S. WLMKuK Münster.

K.214. Der Heimathgruß. Eine Pfingstgabe. Hrsg. von Mathilde von Tabouillot, geb. Giesler. Wesel: Bagel 1840. XII, 288S. UB Bonn.

K.215. Damenalmanach von Mathilde <Franziska> von Tabouillot geb. Giesler. Wesel, bei August Prinz 1841. 218S. UB Münster. In diesem Almanach, der mit einem Titelkupfer der preußischen Königin Elisabeth geschmückt ist, schreibt Levin Schücking in einer Abhandlung über "Frauen und Dichter", der vielleicht ein Zugeständnis an das anvisierte weibliche Publikum des Almanachs ist: "Man kann den Dichtern der Gegenwarth nur rathen, sich tiefer, ich möchte sagen, andächtiger, dem 'Ewig Weiblichen, das uns hinanzieht' hinzugeben. Den meisten gerade fehlt dies Bedürfnis, fehlt die Kenntniß der Frauenwelt. Darum lassen ihre Productionen, ihre Romane vorzüglich die Frauen, welche doch das beste, belohnendste und kritikloseste Publikum sind, so kalt." (S. 19)

K.216. Titelblatt der ersten Nummer der Frauenzeitung (Cöln: Creteur) vom 27. September 1848. Institut für Zeitungsforschung Dortmund/ Original in der UB/SB Köln.

K.217. Johannes Sprick (1808-1842). Bildnis der Annette von Droste-Hülshoff, 1840. WLMKuK Münster.

K.218. Mathilde Franziska Anneke. Briefmarke der Dt. Bundespost 1990.

K.219. Silhouette der Elise von Hohenhausen. Porträtarchiv UB Münster.

K.220. Robin der Rothe. Jb. Lips fc. Kupfer aus: Gallerie aus Walter Scott's Werken. Abb aus: Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1829. Herausgegeben von Dr. Adrian. Frankfurt/M. bei Johann David Sauerländer. GSH Wuppertal.

K.221. Kenilworth. Roman von Walter Scott. Aus dem Englischen übersetzt von E<lise> von Hohenhausen. Durchgesehen und bearbeitet von J. Pederzani-Weber. Halle a.d.S.: Druck und Verlag von Otto Hendel o.J. UB Münster.

K.222. Inkle verkauft Yariko. Stich von N. de Launay, 1780. Aus: Guillaume-Thomas Raynal: Histoire philosophique et politique des établissemens et du comerce des Européens dans le deux Indes. Genf 1780, Verlag J.L.Pellet. Privatbesitz.

K.223. Atala erscheint. Aus: Francois Renée Chateaubriand: Atala. Paris 1805. Privatbesitz.

K.224. Bald die glüh'nden Schlangen traf er. Illustration von K. Mühlmeister. Aus: Ferdinand Freiligraths sämtliche Werke. Neue illustrierte Ausgabe in 2 Bänden. Berlin o.J., Verlag P. Oestergaard. Bd. 2, S. 345. Privatbesitz.

K.225. Th. Hosemann. die Hamburger Zensoren. Abb. aus: Heines Werke in Einzelausgaben mit Bildern aus seiner Zeit. Hrsg. v. C.A.E. Bogeng. Bd. 3: Deutschland. Ein Wintermärchen/Atta Troll. Ein Sommernachtstraum. Hamburg 1923, S. 13. Heine-Institut, Düsseldorf.

K.226. Wally, die Zweiflerin. Roman von Karl Gutzkow. Mannheim. C. Löwenthals Verlagsbuchhandlung 1835. UB Münster.

K.227. Porträt Karl Gutzkow von Karl Weinhold. 1844. WLMKuK Münster.

K.228. Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte von Ferdinand Freiligrath. Mainz, Verlag von Victor von Zabern 1844. UB Münster, Lipp. LB Detmold.

K.229. Beschlagnahmeordnung von Carl Gutzkow: Wally, die Zweiflerin. Stadtarchiv Münster, Stadtregistratur, Fach 150, Nr. 2, Nr. 4911.

K.230. Beschlagnahmeordnung von Ferdinand Freiligrath: Ein Glaubensbekenntniß. Stadtarchiv Münster, Stadtregistratur, Fach 150, Nr. 3, Nr. 3061.

K.231. Napoleon oder die hundert Tage. Ein Drama in fünf Aufzügen von Grabbe. Frankfurt am Main. Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung. G.F. Kettembeil 1831. Lipp. LB Detmold, UB Münster.

K.232. Christian Dietrich Grabbe. Gemälde von <...> Wittenstein. Buchhandlung Schnelle, Detmold.

K.233. Maria Theresia Pröbsting aus Ostbevern 1827-1880. Daguerreotypie. Um 1848. Landesbildstelle Westfalen.

K.234. Anton Matthias Henning und Franziska Scheffer-Boichorst, geb. Affhüppe. Daguerreotypie. Um 1847. Landesbildstelle Westfalen.

K.235. Fotografie des Gebetbuchs des Anton Scheffer Boichorst. Lila Samteinband d.Zt. mit silbernen Beschlägen und Schließen. Landesbildstelle Westfalen.

K.236. Das Gesangsquartett. August Hartmann (dritter von links). Daguerreotypie von Friedrich Hundt. Um 1846. Landesbildstelle Westfalen.

K.237. Die Geschwister Falger aus Münster (Franz, August, Bertha, Louis und Joseph Falger). Daguerreotypie von Fr. Hundt. Um 1848. Landesbildstelle Westfalen.

K.238. Anzeige eines Wanderdaguerreotypisten in Soest. In: Der Freimüthige an der Haar, Werl, Mai 1850. Landesbildstelle Westfalen.

K.239. Pastor Friedrich Wilhelm Buck aus Gehrde 1789-1867, Daguerreotypie. Um 1845. Landesbildstelle Westfalen.

K.240. Friedrich Theodor II. Voswinkel, Fabrikant in Vollme bei Kierspe 1818-1901. Daguerreotypie von Wilhelm Severin, Düsseldorf. Um 1855. Landesbildstelle Westfalen.

K.241. Anna Elisabeth Droppmann. Flickschneiderin aus Harsewinkel. Papierfotografie von Joh. Herm. Jäger, Harsewinkel. 1884. Landesbildstelle Westfalen.

Bildnachweise

Andreas Braun: S. 228, 229, 230

Arbeitsstelle 18. Jahrhundert der Gesamthochschule Wuppertal: S. 6, 7 (2), 22, 26 (2), 39, 40, 45, 106 (rechts), 111, 112, 163 (links), 169 (links), 183, 184 (2), 220, 221

Bergisches Museum Solingen: S. 43 (links)

Berlin-Museum: S. 44

Deutsches Werkzeugmuseum Remscheid: S. 43 (rechts)

Germanisches Nationalmuseum Nürnberg: S. 166

Heinrich-Heine Institut Düsseldorf: S. 232

Hessisches Landesmuseum Darmstadt: S. 160

Kupferstichcabinett Veste Coburg: S. 105

Brüder-Grimm Museum, Kassel: S. 46 (2), 79

Landesbildstelle Rheinland: S. 24

Landesbildstelle Westfalen: S. 16, 186, 193, 194, 239, 240 (2), 241 (2), 242 (3), 243

Lippische Landesbibliothek Detmold: S. 13 (2), 103 (links), 140, 141, 142 (2), 144, 145, 158, 159, 179 (unten), 237

Museum Haus Martfeld, Schwelm: 120 (2), 121 (2)

Niedersächsisches Staatsarchiv Osnabrück: S. 95, 96 (2), 97, 98

Stadtarchiv Münster: S. 41, 100, 149, 150 (2), 151 (2), 152 (3), 236 (2)

Stadt- und Landesbibliothek Dortmund: S. 12, 14, 106 (links), 164, 187, 188 (2)

SPBK Berlin: S. 172 (2)

Universitätsbibliothek Münster: S. 15 (2), 18, 19, 20 (rechts), 30, 31 (2), 42 (2), 49 (2), 108, 103 (rechts), 129, 161, 167, 168, 189, 197, 298, 214, 219, 223, 227 (3), 234, 235

Westfälisches Amt für Denkmalspflege: S. 10

Westfälisches Archivamt: S. 55, 56, 57, 58, 59, 62, 63 (2)

Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte: S. 20 (links), 69, 70, 71 (2), 74, 75, 76, 77, 79, 80 (2), 81, 82, 83, 84, 86, 87, 89, 94, 102, 118, 153 (2), 201

Westfälisches Museumsamt: S. 9, 11, 23, 27 (3), 32, 33, 34, 35 (2), 36 (2), 38, 48 (2), 78, 101, 104, 110, 114, 115, 116 (2), 117, 119, 122, 123, 124, 126, 127, 128, 130, 133 (2), 154, 155, 156, 157, 162 (3), 163 (2), 165 (2), 169 (rechts), 171, 173 (2), 174 (2), 175, 176, 177, 278 (2), 179 (oben), 180 (2), 181 (2), 182 (2), 185 (3), 190, 191, 192, 202, 207, 208, 210, 211, 213

Verzeichnis der Leihgeber

Berlin	Berlin-Museum Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin (SBPK Berlin)
Bielefeld	Stadtarchiv Bielefeld
Bonn	Universitätsbibliothek Bonn
Coburg	Kunstsammlungen der Veste Coburg, Kupferstichkabinett
Detmold	Lippische Landesbibliothek Detmold (Lipp. LB Detmold)
Dortmund	Stadt- und Landesbibliothek Dortmund (SB/LB Dortmund) Institut für Zeitungsforschung
Düsseldorf	Heinrich-Heine-Institut Kunstmuseum
Essen	Stadtbibliothek Essen (SB Essen)
Frankfurt	Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt (SB/UB Frankfurt/Main)
Köln	Stadt- und Universitätsbibliothek Köln (UB/SB Köln)
Münster	Arbeitsstelle für westfälische Literatur (AWL Münster) Droste-Forschungsstelle (DF Münster) Annette von Droste-Gesellschaft (DG Münster) Stadtarchiv Münster Universitätsbibliothek Münster (UB Münster) Westfälisches Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte Münster (WLMKuK Münster)
Nürnberg	Germanisches Nationalmuseum Nürnberg
Osnabrück	Niedersächsisches Staatsarchiv Osnabrück
Remscheid	Deutsches Werkzeugmuseum und Heimatmuseum Remscheid
Solingen	Bergisches Museum, Schloß Burg an der Wupper, Solingen
Trier	Stadtbibliothek/Stadtarchiv Trier
Wuppertal	Arbeitsstelle 18. Jahrhundert der Gesamthochschule Wuppertal (GSH Wuppertal) Wissenschaftliche Stadtbibliothek Wuppertal -Elberfeld (SB Wuppertal-Elberfeld)

Wie stand Westfalen da, als um 1800 die Schlagworte „Leselust“ und „Lesewut“ kursierten? Keimte auch hier die Hoffnung auf, sich zur Kulturnation zu bilden? Wollte man auch hier Anschluß halten an das literarische Leben, wie es sich in den Metropolen Frankfurt, Jena und Leipzig abspielte?

Westfalen tat sich – so das vorweggenommene Fazit dieses Kataloges – schwer mit dem Lesenlernen, ein Phänomen, das sich in vielen Bereichen kundtat. Es dauerte seine Zeit, bis man sich traute, über den Tellerrand zu schauen, bis Autoren, wie Annette von Droste-Hülshoff, Ferdinand Freiligrath und Christian Dietrich Grabbe auch im „Ausland“, d. h. den anderen deutschen Territorien, von sich und von Westfalen reden machten.

Titelbild:

Aus „Almanach Dramatischer Spiele der geselligen Unterhaltung auf dem Lande“. Leipzig 1824.

ISBN 3-506-70405-2